

# MO HAYDER

**tokio**

ROMAN

**GOLDMANN**

Die Originalausgabe erschien 2004 unter dem Titel »Tokyo« bei Bantam Press, London, a division of Transworld Publishers Ltd.



Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten  
Wäldern und anderen kontrollierten Herkünften  
Zert.-Nr. SGS-COC-1940 [www.fsc.org](http://www.fsc.org)  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House  
FSC-DEU-0100

Das fsc-zertifizierte Papier *München Super* für  
Taschenbücher aus dem  
Goldmann Verlag liefert  
Mochenwangen Papier.

1. Auflage Taschenbuchausgabe Januar 2007

Copyright © der Originalausgabe 2004 by Mo Hayder

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2005 by Wilhelm Goldmann Verlag, München, in der  
Verlagsgruppe Random House GmbH Umschlaggestaltung: Design Team München Umschlagmotiv: Claire  
Ward / TW Redaktion: Irmgard Perkounigg AB • Herstellung: Str. Druck und Bindung: GGP Media GmbH,  
Pößneck

**FSC**

Mix

Printed in Germany  
ISBN-10: 3-442-46320-3  
ISBN-13: 978-3-442-46320-6

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

## ***Buch***

Ein unaussprechliches Geheimnis treibt die englische Studentin Grey nach Tokio: Hier hofft sie, den Schlüssel zu einer Tragödie zu finden, die sie seit Jahren verfolgt. Ein Filmausschnitt, der Greueln japanischer Soldaten im chinesischen Nanking 1937 zeigt, soll die Lösung des Rätsels enthalten. Doch der Besitzer des Films, der chinesische Wissenschaftler Shi Chongming, weigert sich zunächst, ihr zu helfen. Um sich in der fremden Stadt über Wasser halten zu können, nimmt Grey einen Job als Hostess in einem exklusiven Nachtclub an, wo sie die Bekanntschaft eines rätselhaften Mannes macht: Junzo Fuyuki, alt, krank und an den Rollstuhl gefesselt, ist trotz seiner Gebrechlichkeit einer der mächtigsten Männer in Tokios Unterwelt. Sein Leben und seine geheimnisvolle Aura verdankt Fuyuki einem schwer bewachten Elixier - einem Elixier, für das andere jeden Preis bezahlen würden. Auch Chongming, der Grey bittet, es für ihn zu beschaffen. Grey ahnt nicht, dass die Geschichte dieses Elixiers eng mit ihrer eigenen Tragödie verknüpft ist - und dass sich die blutige Spur von den Ereignissen in Nanking bis in die Gegenwart zieht...

Von Mo Hayder außerdem bei Goldmann lieferbar:

Der Vogelmann. Roman (45173)

Die Behandlung. Roman (45626)

Weitere Informationen zur Autorin und ihren Büchern unter [www.mohayder.net](http://www.mohayder.net)

Mo Hayder  
TOKIO

Roman

Aus dem Englischen von Ute Thiemann

**GOLDMANN**

## Prolog

# 史 Nanking, China: 21. Dezember 1937

Jenen, die gegen den Aberglauben wettern und wüten, habe ich nur eins zu sagen: Warum? Warum erlaubt ihr euch solchen Hochmut und solche Eitelkeit, dass ihr sorglos die alte Tradition missachtet? Wenn ein Bauer euch erzählt, dass die erhabenen Gebirge des alten China von erzürnten Göttern zertrümmert wurden, dass vor Jahrtausenden das Himmelsgewölbe heruntergerissen und das Land aus dem Gleichgewicht gebracht wurde, warum glaubt ihr ihm dann nicht? Seid ihr so viel klüger als dieser Bauer? Seid ihr klüger als all die Generationen, von denen er abstammt?

Ich glaube ihm. Jetzt, endlich, glaube ich ihm. Ich schreibe dies mit zitternder Hand, doch ich tue es, ich glaube, was der Aberglaube uns sagt. Und warum? Weil es nichts anderes gibt, um die Wechselfälle dieses Lebens zu erklären, kein anderes Instrument, um dieses Unglück zu deuten. Also suche ich Trost im Volksglauben, und ich vertraue dem Bauern, wenn er mir erzählt, dass der Zorn der Götter dafür verantwortlich ist, dass das Land nach Osten hin abfällt. Ja, ich glaube ihm, wenn er mir sagt, dass alles, der Fluss, der Schlamm, die Städte, letztendlich im Meer versinken wird. Selbst Nanking. Eines Tages wird auch Nanking im Meer versinken. Die Reise dieser Stadt mag die langsamste sein, denn sie ist nun anders als andere Orte. Diese letzten Tage haben sie bis zur Unkenntlichkeit verändert, und wenn sie sich in Bewegung setzt, dann ganz langsam, denn sie ist durch ihre unbestatteten Bürger ans Land gekettet und durch die Geister, die sie bis an die Küste und zurück verfolgen werden.

Vielleicht sollte ich mich glücklich schätzen, dass ich erkenne, wie sie jetzt ist. Ich kann durch das hölzerne Gitter dieses winzigen Fensters spähen und sehen, was die Japaner von ihr übrig gelassen haben: ihre ausgebrannten Gebäude, die verlassen Straßen, die Leichen, die sich in den Kanälen und Flüssen türmen. Dann blicke ich auf meine zitternden Hände und frage mich, warum ich überlebt habe. Das Blut ist inzwischen getrocknet. Wenn ich meine Hände reibe, blättert es ab, und die schwarzen Schuppen fallen auf das Papier, dunkler als die Worte, die ich schreibe, da meine Tusche so verwässert ist. Das Tuschestäbchen ist aufgebraucht, und ich habe weder die Kraft noch den Mut oder den Drang hinauszugehen und ein neues zu besorgen.

Wenn ich meinen Federhalter niederlegen, mich seitwärts gegen die kalte Wand lehnen und in dieser unbequemen Position meine Nase ganz dicht an den Fensterladen pressen würde, könnte ich den Purpurberg sehen, der schneebedeckt jenseits der zerstörten Dächer aufragt. Doch ich werde es nicht tun. Es besteht keine Notwendigkeit, meinen Körper in eine unnatürliche Haltung zu zwingen, denn ich werde nie wieder den Purpurberg anschauen. Wenn dieser Tagebucheintrag beendet ist, werde ich kein Verlangen mehr verspüren, mich daran zu erinnern, wie ich selbst auf jenen Hängen stand, eine zerlumpte, erbärmliche Gestalt, die verzweifelt versuchte, mit dem japanischen Soldaten Schritt zu halten, die wie ein Wolf seiner Fährte folgte, über die gefrorenen Bäche und Schneewehen ...

Es ist keine zwei Stunden her. Zwei Stunden, seit ich ihn eingeholt habe. Wir waren in einem kleinen Wäldchen nahe den Pforten des Mausoleums. Er stand mit dem Rücken zu mir neben einem Baum, und der schmelzende Schnee tropfte von den Ästen auf seine Schultern. Sein Kopf war leicht vorgereckt, während er angestrengt in den Wald vor sich

spähte, denn die Berghänge waren noch immer gefährliches Gelände. Die Filmkamera hing baumelnd an seiner Seite.

Ich hatte ihn so lange verfolgt, dass ich ganz zerschunden war und hinkte und meine Lunge von der kalten Luft brannte. Ich bewegte mich vorsichtig vorwärts. Jetzt kann ich mir nicht einmal mehr vorstellen, wie ich so beherrscht bleiben konnte, denn ich zitterte von Kopf bis Fuß. Als er mich hörte, wirbelte er herum und duckte sich instinktiv in Angriffshaltung. Aber ich bin nicht sonderlich männlich, nicht stark und einen ganzen Kopf kleiner als er, und als er mich erkannte, ließ seine Anspannung ein wenig nach. Er richtete sich vorsichtig auf und beobachtete mich, während ich ein paar Schritte näher kam, bis wir nur noch zwei Meter voneinander entfernt standen und er die Tränen in meinem Gesicht sehen konnte.

»Es wird dir nichts bedeuten«, sagte er fast bedauernd, »aber ich möchte, dass du weißt, dass es mir Leid tut. Es tut mir sehr Leid. Verstehst du mein Japanisch?«

»Ja, tue ich.«

Er seufzte und rieb sich mit seinem rissigen Schweinslederhandschuh die Stirn. »Es war nicht gerade das, was ich mir gewünscht hätte. Das ist es nie. Das musst du mir glauben.« Er hob seine Hand und zeigte vage in die Richtung des Linggu-Tempels. »Es stimmt, dass - dass er es genossen hat. Das tut er immer. Aber ich nicht. Ich bin ihr Beobachter. Ich filme, was sie tun, aber es bereitet mir kein Vergnügen. Bitte, glaub mir das, *es bereitet mir kein Vergnügen.*«

Ich wischte mir mit dem Ärmel das Gesicht ab, wischte die Tränen fort. Ich machte einen Schritt nach vorn und legte meine zitternde Hand auf seine Schulter. Er schreckte nicht zusammen, wich nicht zurück, sondern musterte nur verwirrt mein Gesicht. Es war keine Angst in seiner Miene zu erkennen:

Er hielt mich für einen wehrlosen Zivilisten. Er wusste nichts von dem kleinen Obstmesser, das ich in meiner Hand verbarg.

»Gib mir die Kamera«, sagte ich.

»Das kann ich nicht. Glaub nicht, dass ich diese Filme für ihre Unterhaltung mache, für die Soldaten. Ich habe weit Wichtigeres damit vor.«

»Gib mir die Kamera.«

Er schüttelte den Kopf. »Kommt nicht in Frage.«

Bei diesen Worten schien es mir, als würde sich die Welt um uns herum verlangsamen. Irgendwo auf den fernen Hängen unter uns scheuchte die japanische *Sampohei*-Artillerie versprengte Einheiten der Nationalisten mit schwerem Geschützfeuer aus den Bergen und trieb sie zurück in die Städte, doch von den höher gelegenen Hängen hörte ich keinen Laut, abgesehen vom Klopfen unserer Herzen und dem schmelzenden Eis um uns herum.

»Ich habe gesagt, du sollst mir die Kamera geben.«

»Und ich wiederhole, nein. Kommt nicht in Frage.«

Ich beugte mich ein wenig vor und stieß ein schreckliches Geheul aus, ihm direkt ins Gesicht. Es hatte sich die ganze Zeit über in mir angestaut, während ich im Schnee seiner Fährte gefolgt war, und jetzt schrie ich wie ein verwundetes Tier. Ich stürzte mich auf ihn und rammte ihm das kleine Messer in den Leib, durch seine Uniform hindurch, bohrte es durch den glücksbringenden *Senninburi*-Gürtel. Er gab keinen Laut von sich. Sein Gesicht zuckte. Er riss seinen Kopf so ruckartig zurück, dass seine Armeemütze herunterfiel und wir beide überrascht einen Schritt zurückwichen, während wir auf das starrten, was ich getan hatte. Eine Fontäne von Blut ergoss sich in den Schnee, und das Innere seines Bauchs stülpte sich durch



den Riss in seiner Uniform wie eine schleimige Frucht nach außen. Er stierte einen Moment lang verständnislos darauf. Dann registrierte er den Schmerz. Er ließ das Gewehr fallen und umklammerte seinen Bauch, versuchte verzweifelt, seine Gedärme wieder hineinzustopfen. »Kuso!«, entfuhr es ihm. »Was hast du getan?«

Ich taumelte zurück, und das Messer fiel aus meiner Hand, während ich blind nach einem Baum tastete, an den ich mich lehnen konnte. Der Soldat kehrte mir den Rücken und wankte tiefer in den Wald. Mit einer Hand umklammerte er seinen Bauch, mit der anderen hielt er noch immer die Kamera fest, während er sich ungelenk vorwärts bewegte, den Kopf seltsam würdevoll hoch erhoben, als würde dort inmitten der Bäume eine bessere, sicherere Welt warten. Ich folgte ihm, stolperte keuchend durch den Schnee. Nach etwa zehn Metern strauchelte er, verlor fast das Gleichgewicht und schrie etwas: einen japanischen Frauennamen, vielleicht der Name seiner Mutter oder seiner Frau. Er hob seinen Arm, und die Bewegung musste Dinge in seinem Innern gelöst haben, denn etwas Dunkles, Langes schlängelte sich aus der Wunde und fiel in den Schnee. Der Soldat rutschte darauf aus und versuchte, sich wieder zu fangen, doch mittlerweile war er sehr schwach und schleppte sich benommen im Kreis weiter, zog dabei eine lange rote Spur hinter sich her, so als wäre dies eine Geburt und kein Tod. »Gib sie her. Gib mir die Kamera.«

Er konnte nicht antworten. Er hatte jegliche Fähigkeit zu rationalem Denken verloren: Er wusste nicht mehr, was passierte. Er sank auf die Knie, seine Arme leicht erhoben, und kippte sacht auf die Seite. Im nächsten Moment war ich bei ihm. Seine Lippen waren blau, die Zähne blutverschmiert. »Nein«, flüsterte er, als ich die Kamera aus seinen behandschuhten Fingern nestelte. Seine Augen waren, bereits blind, doch er spürte, wo ich war, und tastete verzweifelt nach

meinem Gesicht. »Nimm sie mir nicht weg. Wenn du sie mir wegnimmst, wer wird es dann der Welt erzählen?«

»Wenn du sie mir wegnimmst, wer wird es dann der Welt erzählen?«

Diese Worte haben sich mir ins Gedächtnis eingebrannt. Ich werde sie bis ans Ende meines Lebens nicht vergessen. Wer wird es dann erzählen? Ich starre lange auf den Himmel über dem Haus, auf den schwarzen Rauch, der vor dem Mond wabert. Wer wird es dann erzählen? Die Antwort lautet: niemand. Niemand wird es erzählen. Es ist alles vorbei. Dies ist der letzte Eintrag in meinem Tagebuch. Ich werde nie wieder schreiben. Der Rest meiner Geschichte wird auf dem Film in der Kamera verewigt sein, und was heute geschehen ist, wird ein Geheimnis bleiben.

TOKIO

史

## Tokio, Sommer 1990

Manchmal muss man einfach über seinen eigenen Schatten springen. Selbst wenn man müde und hungrig und an einem völlig fremden Ort ist. So wie ich in jenem Sommer in Tokio, als ich vor Professor Shi Chongmings Tür stand und vor Nervosität zitterte. Ich hatte mein Haar platt an den Kopf gedrückt, damit es so eng wie möglich anlag, und viel Zeit darauf verwandt, meinen alten Secondhandrock zurechtzuzupfen, den Staub abzuklopfen und die Sitzfalten glatt zu streichen. Ich hatte die abgewetzte Umhängetasche hinter meinen Füßen versteckt, damit sie ihm nicht gleich als Erstes ins Auge fiel, denn es war so unendlich wichtig, normal auszusehen. Ich musste bis fünfundzwanzig zählen und tief durchatmen, bevor ich den Mut hatte zu sprechen.

»Hallo?«, sagte ich zögernd, mein Gesicht ganz nah an der Tür. »Sind Sie da?«

Ich wartete einen Moment und lauschte angestrengt. Von drinnen konnte ich undeutliches Schlurfen hören, aber es kam niemand an die Tür. Ich wartete noch einen Augenblick länger, während mein Herzschlag in meinen Ohren zu dröhnen begann, dann klopfte ich. »Können Sie mich hören?«

Die Tür ging auf, und ich wich verblüfft einen Schritt zurück. Shi Chongming stand in der Tür, sehr förmlich und korrekt, und sah mich schweigend an. Seine Hände hingen neben dem Körper, als würde er darauf warten, visitiert zu werden. Er war unglaublich klein, wie eine Puppe, und das

feine Dreieck seines Gesichts wurde von schulterlangem, schlohweißem Haar umrahmt, so als hätte er sich einen Schal aus Schnee um die Schultern drapiert. Ich stand mit offenem Mund da und brachte kein Wort heraus.

Er legte seine flachen Hände auf die Oberschenkel und verbeugte sich vor mir. »Guten Tag«, sagte er leise in fast akzentlosem Englisch. »Ich bin Professor Shi Chongming. Und wer sind Sie?«

»Ich ... ich bin ...« Ich schluckte. »Ich bin eine Studentin. Wenn man so will.« Ich schob ungelenk den Ärmel meiner Strickjacke hoch und streckte ihm meine Hand hin. Ich hoffte, er würde meine abgekauten Nägel nicht bemerken. »Von der University of London.«

Er musterte mich aufmerksam, registrierte mein Gesicht, mein strähniges Haar, die Strickjacke und die große, formlose Umhängetasche. Das tut jeder bei der ersten Begegnung mit mir, und um der Wahrheit die Ehre zu geben, so sehr man sich auch bemüht, man gewöhnt sich nie wirklich daran, angestarrt zu werden.

»Ich wollte Sie schon fast mein halbes Leben lang treffen«, sagte ich. »Ich habe neun Jahre, sieben Monate und achtzehn Tage auf diesen Moment gewartet.«

»Neun Jahre, sieben Monate und achtzehn Tage?« Er hob amüsiert eine Augenbraue. »So lange? Wenn das so ist, dann kommen Sie besser herein.«

Ich bin nicht sonderlich gut im Erraten, was andere Menschen denken, aber ich weiß, dass man Tragödien, wahre Tragödien im Blick eines Menschen erkennen kann. Wenn man aufmerksam genug hinschaut, ist man in der Lage zu sehen, was eine Person durchgemacht hat. Ich hatte so lange

gebraucht, Shi Chongming zu finden. Er war über siebzig, und es erstaunte mich, dass er trotz seines Alters und trotz seiner Gefühle gegenüber den Japanern hier lebte, ein Gastprofessor an der Todai-Universität, der berühmtesten Universität Japans. Sein Büro bot einen Ausblick über die

*Kyudo-Halle* der Universität, wo dunkle Bäume um die verschachtelten Ziegeldächer wogten und das einzige Geräusch die Schreie der Krähen waren, die zwischen den spitzblättrigen Eichen umherhüpften. Im Zimmer war es heiß und stickig, und die staubige Luft wurde von drei elektrischen Ventilatoren, die sich surrend hin- und herdrehten, im Raum verteilt. Ich schlich hinein, eingeschüchtert von der Tatsache, dass ich endlich hier war.

Shi Chongming nahm einen Stapel Unterlagen von einem Stuhl. »Setzen Sie sich. Setzen Sie sich. Ich mache Tee.«

Ich nahm auf dem Stuhl Platz, meine Füße in den derben Schuhen nebeneinander gestellt, die Tasche an meinen Bauch gedrückt. Shi Chongming hinkte zu einem Waschbecken in der Ecke des Büros und füllte einen elektrischen Wasserkocher, ohne sich um das Wasser zu kümmern, das dabei auf seine im Mandarinstil gearbeitete Jacke spritzte. Der Ventilator bewegte sacht die Unterlagenstapel und vergilbten alten Bücher, die sich in den deckenhohen Regalen türmten. Als ich hereingekommen war, hatte ich in einer Ecke sofort einen Projektor entdeckt. Ein verstaubtes 16-mm-Gerät, das man gerade eben zwischen den hoch aufragenden Unterlagenstapeln ausmachen konnte. Ich wollte mich umdrehen und ihn mir ansehen, doch ich wusste, dass ich das besser nicht tun sollte. Ich biss mir auf die Lippe und richtete meinen Blick starr auf Shi Chongming. Er hielt einen langatmigen Monolog über seine Forschungsarbeit.

»Nur wenige haben eine Vorstellung davon, wann die chinesische Heilkunde ihren Weg nach Japan gefunden hat, aber

man kann bis in die Tang-Periode gehen und entdeckt Beweise für ihre Existenz. Wussten Sie das?« Er brühte den Tee auf und förderte von irgendwoher einen eingeschweißten Keks zu Tage. »Der Priester Jian Zhen hat sie gelehrt, hier, an diesem Ort, im achten Jahrhundert. Jetzt gibt es überall, wo man hinschaut, *Kampo-Läden*. Man muss nur den Campus verlassen und ein paar Schritte gehen, und schon steht man vor einem. Faszinierend, finden Sie nicht?«

Ich blinzelte. »Ich dachte, Sie wären Linguist.«

»Linguist? Nein, nein. Früher, vielleicht, aber jetzt ist alles anders. Wollen Sie wissen, was ich bin? Ich sag es Ihnen - wenn Sie ein Mikroskop nehmen und sorgfältig den Schnittpunkt studieren, wo sich Ergonom und Soziologe treffen ...«, er lächelte und entblößte dabei lange gelbe Zähne, »...da finden Sie mich: Shi Chongming, ein sehr kleiner Mann mit einem großen Titel. Die Universität sagt mir, sie hätten mit mir einen beachtlichen Fang gemacht. Was mich interessiert, ist, wie viel von all dem hier ...«, er machte eine ausholende Bewegung mit den Händen, die die Bücher, die Farbdrucke mumifizierter Tiere und eine Wandkarte mit der Überschrift *Entomologie von Hunan* einschloss, »... wie , viel von dem hier mit Jian Zhen gekommen ist und wie viel 1945 von den Soldaten mit nach Japan zurückgebracht wurde. Ein Beispiel nur, lassen Sie mich sehen ...« Er strich mit seinen Händen über die vertrauten Texte, zog einen verstaubten Band heraus, legte ihn vor mich hin und schlug ihn auf einer Seite mit einem verwirrenden Diagramm eines Bären auf, aufgeschnitten, um seine in Pastellrosa und -mint kolorierten inneren Organe zu zeigen. »Hier haben wir ein Beispiel, den Kragenbär. War es nach dem Pazifikkrieg, dass sie anfangen, die Gallenblase ihres Karuizawa-Bären als Heilmittel gegen Magenbeschwerden zu benutzen?« Er legte die Hände auf den Tisch und sah mich an. »Ich vermute, das ist der Grund, weshalb Sie hier sind, stimmt's? Der Kragenbär ist eines meiner Fachgebiete. Er ist

es, der die meisten Leute zu mir führt. Sind Sie eine Naturschützerin?«

»Nein«, antwortete ich, überrascht davon, wie fest meine Stimme klang. »Um ehrlich zu sein, nein. Das ist nicht der Grund, weshalb ich hier bin. Ich habe noch nie vom ... vom Karuizawa-Bären gehört.« Und dann konnte ich mich nicht länger zurückhalten. Ich drehte mich um und schaute zu dem Projektor in der Ecke, riss meinen Blick los und sah wieder Shi Chongming an. »Ich meine, ich bin nicht hier, um mit Ihnen über chinesische Heilkunde zu reden.«

»Nicht?« Er nahm seine Brille ab und musterte mich neugierig. »Sie sind nicht deswegen hier?«

»Nein.« Ich schüttelte den Kopf. »Nein. Ganz und gar nicht.«

»Dann ...«, er hielt kurz inne, »... dann sind Sie hier wegen ...?« »Wegen Nanking.«

Er setzte sich stirnrunzelnd an den Schreibtisch. »Entschuldigen Sie. Was sagten Sie noch mal, wer Sie sind?«

»Ich bin Studentin der London University. Zumindest war ich das. Aber ich habe nicht chinesische Heilkunde studiert. Ich habe Kriegsgräuel studiert.«

»Sie brauchen gar nicht weiterzureden.« Er hielt seine Hand hoch. »Da sind Sie beim Falschen gelandet. Ich kann Ihnen nicht helfen.«

Er wollte vom Schreibtisch aufstehen, doch ich zog eilig den Reißverschluss meiner Umhängetasche auf und holte einen eselsohrigen, von einem Gummiband zusammengehaltenen Packen Notizen heraus, ließ in meiner Nervosität einige davon fallen, klaubte sie wieder auf und klatschte den ganzen Stapel zwischen uns auf den Schreibtisch.



»Ich habe mein halbes Leben lang den Krieg in China studiert.« Ich streifte das Gummiband ab und breitete meine Unterlagen aus. Da waren Seiten mit Übersetzungen in meiner winzigen Handschrift, Fotokopien von Zeugenaussagen aus Bibliotheksbüchern, Skizzen, die ich angefertigt hatte, um mir die Geschehnisse besser bildlich vorstellen zu können. »Insbesondere Nanking. Sehen Sie«, ich hielt eine zerknitterte, mit sehr kleinen Schriftzeichen bedeckte Seite hoch, »das hier bezieht sich auf die Invasion - es ist ein Stammbaum der japanischen Befehlshierarchie, es ist alles in Japanisch geschrieben, sehen Sie? Das habe ich angefertigt, als ich sechzehn war. Ich kann etwas Japanisch und Chinesisch schreiben.«

Shi Chongming betrachtete das Ganze schweigend und schien dabei immer tiefer in seinem Schreibtischsessel zu versinken. Ein seltsamer Ausdruck trat auf sein Gesicht. Meine Zeichnungen und Diagramme sind nicht sonderlich gut, aber es macht mir nichts mehr aus, wenn Leute darüber lachen - jede einzelne stellt etwas dar, das mir wichtig ist, jede hilft mir, Ordnung in meine Gedanken zu bringen, jede erinnert mich daran, dass ich mit jedem Tag der Wahrheit über etwas, das 1937 in Nanking passiert ist, näher komme. »Und das hier ...« Ich entfaltete eine Zeichnung und hielt sie hoch. Es war ein DIN-A3-Blatt, in dem sich über die Jahre dort, wo es zusammengefoldet war, transparente Linien gebildet hatten. »... das hier soll die Stadt am Ende der Invasion darstellen. Es hat mich einen ganzen Monat gekostet, bis es fertig war. Das ist ein Leichenberg. Sehen Sie?« Ich starrte ihn erwartungsvoll an. »Wenn Sie genau hinschauen, erkennen Sie, dass alles stimmt. Sie können es gern überprüfen, wenn Sie möchten. Es sind exakt *dreihunderttausend* Leichen auf diesem Bild ...«

Shi Chongming stand abrupt auf und kam hinter dem Schreibtisch hervor. Er schloss die Bürotür, trat an das Fenster, das auf die *Kyudo-Halle* ging, und ließ das Rollo herunter. Er

lief ein wenig nach links gebeugt. Sein Haar war so licht, dass sein Hinterkopf beinahe kahl anmutete, und die Haut geriffelt, als ob da keine Schädeldecke wäre und man die Wölbungen und Windungen seines Gehirns sehen könnte. »Wissen Sie, wie heikel in diesem Land die bloße Erwähnung von Nanking ist?« Er kehrte an seinen Schreibtisch zurück und nahm mit arthritischer Bedächtigkeit dahinter Platz. Dann beugte er sich zu mir vor und sprach in einem leisen Flüsterton. »Wissen Sie, wie mächtig die Rechten in Japan sind? Wissen Sie, wie viele Menschen angegriffen wurden, weil sie darüber gesprochen haben? Die Amerikaner ...«, er deutete mit einem zitterigen Finger auf mich, als wäre ich ein Repräsentant Amerikas, »... die Amerikaner, MacArthur, haben sie in die Panikmacher verwandelt, die sie heute sind. Die Sache ist ganz einfach: Wir reden nicht darüber.«

Ich senkte meine Stimme ebenfalls zu einem Flüstern. »Aber ich habe eine weite Reise unternommen, um mit Ihnen zu sprechen.«

»Dann müssen Sie eben wieder zurückfahren«, antwortete er. »Sie reden hier von meiner Vergangenheit. Ich bin nicht hier, in *Japan*, um über die Fehler der Vergangenheit zu sprechen.«

»Sie verstehen nicht. Sie müssen mir helfen.«

»Ich muss?«

»Es geht um eine spezielle Sache, die die Japaner getan haben. Ich weiß über die meisten der Gräueltaten Bescheid, über die Tötungswettbewerbe, die Vergewaltigungen. Aber ich rede hier von einer speziellen Sache, von etwas, dessen Zeuge Sie waren. Niemand glaubt, dass es tatsächlich passiert ist, alle denken, ich habe es mir ausgedacht.«

Shi Chongming beugte sich vor und sah mir ins Gesicht. Meist bedenken mich die Leute, wenn ich ihnen sage, was ich herauszufinden suche, mit einem gequälten, mitleidigen Blick,

einem Blick, der sagt: »Das musst du dir ausgedacht haben. Aber warum? Warum denkst du dir so etwas Abscheuliches aus?« Doch dieser Blick war anders. Dieser Blick war stählern und zornig. Als er schließlich sprach, hatte seine Stimme einen drohenden, grimmigen Ton angenommen: »*Was* haben Sie gesagt?«

»Es gab einen Augenzeugenbericht darüber. Ich habe ihn vor Jahren gelesen, aber es ist mir nicht gelungen, das Buch wiederzufinden, und alle behaupten, dass ich mir das auch ausgedacht, dass es das Buch nie gegeben hätte. Aber das macht nichts, denn anscheinend existiert auch ein Film, aufgenommen 1937 in Nanking. Darauf bin ich vor sechs Monaten gestoßen. Und *Sie* wissen bestens über diesen Film Bescheid.«

»Unsinn. Einen solchen Film gibt es nicht.«

»Aber - aber Ihr Name hat in einer akademischen Zeitschrift gestanden. Ehrlich, ich hab es mit eigenen Augen gesehen. Dort stand, Sie wären in Nanking gewesen. Sie wären Zeuge des Massakers gewesen. Sie hätten diese Foltermethode mit angesehen. Dort stand, dass es 1957, als Sie an der Jiangsu-Universität lehrten, Gerüchte gab, Sie würden einen Film darüber besitzen. Und deshalb bin ich hier. Ich muss mehr darüber erfahren ... ich muss mehr darüber erfahren, was die Soldaten getan haben. Nur *ein Beispiel* von diesen Gräueltaten, damit ich weiß, dass ich sie mir nicht eingebildet habe. Ich muss wissen, ob sie den Frauen, die sie verschleppten ...«

»Genug!« Shi Chongming schlug mit den Händen auf den Schreibtisch und stand auf. »Kennen Sie denn kein Mitgefühl? Das hier ist kein Kaffeeklatsch!« Er nahm den Stock, der über der Rückenlehne seines Sessels baumelte, hinkte zur Tür, schloss sie auf und hängte sein Namensschild ab. »Sehen Sie das?«, sagte er und stieß die Tür mit dem Stock zu. »Professor der Soziologie. *Soziologie*. Mein Fachgebiet ist chinesische

Heilkunde. Ich habe Nanking hinter mir gelassen. Es gibt keinen Film. Die Sache ist vorbei. Und nun, bitte, ich habe viel zu tun und ...«

»Bitte.« Ich klammerte mich an die Schreibtischkante, mein Gesicht rotfleckig. »Bitte. Es *gibt* einen Film. Es *gibt* ihn. Es stand in der Zeitschrift, ich habe es mit eigenen Augen gesehen. Magees Film zeigt es nicht, aber Ihrer tut es. Es ist der *einzig* Film *auf der ganzen Welt* und ...«

» Ssssch«, sagte er und wedelte mit dem Stock in meine Richtung. »Es reicht.« Seine Zähne waren lang und gelb, wie alte Fossilien, die in der Wüste freigelegt worden waren - blank gelb geschliffen von Reishülsen und Ziegenfleisch. »Bitte, ich habe große Achtung vor Ihnen und Ihrer hervorragenden Lehranstalt. Sehr hervorragend. Aber lassen Sie es mich klipp und klar sagen: *Es gibt keinen Film.*«

Wenn man es sich zur Aufgabe gemacht hat zu beweisen, dass man nicht verrückt ist, sind Leute wie Shi Chongming wirklich keine Hilfe. Etwas zu lesen, es mit eigenen Augen schwarz auf weiß zu sehen, nur um dann in der nächsten Minute gesagt zu bekommen, dass man es sich eingebildet hätte - nun, das kann einen wirklich so wahnsinnig machen, wie man es nach Ansicht aller bereits ist. Es war immer wieder dieselbe Geschichte, genau dasselbe wie mit meinen Eltern und der Klinik, als ich dreizehn war. Alle dort behaupteten, die Folter wäre meine pure Einbildung, alles Teil meiner Wahnvorstellungen - dass es niemals solch schreckliche Grausamkeiten gegeben haben könnte. Dass die japanischen Soldaten brutal und skrupellos gewesen wären, aber selbst sie niemals *so etwas* getan hätten, etwas so Unaussprechliches, dass selbst die Ärzte und Krankenschwestern, die normalerweise nichts mehr schockierte, ihre Stimmen senkten, wenn sie darüber sprachen. »Ich bin sicher, dass du *glaubst*, du hättest es gelesen. Ich bin sicher, dass es für dich real ist.«

»Es ist real«, hatte ich gesagt und auf den Boden gestarrt, während mir die Schamesröte in die Wangen schoss. »Ich habe es gelesen. In einem Buch.« Es war ein Buch mit einem orangefarbenen Einband gewesen und mit einem Foto von Leichenbergen im Hafen von Meitan. Es war voller Geschichten davon, was in Nanking geschehen ist. Bevor ich das Buch in die Hände bekam, hatte ich noch nie von Nanking gehört. »Ich habe es in meinem Elternhaus gefunden.«

Eine der Schwestern, die mich überhaupt nicht mochte, kam immer an mein Bett, wenn das Licht ausgeschaltet wurde. Sie dachte, niemand würde uns belauschen. Ich lag dann stocksteif da und tat so, als schliefe ich, doch sie beugte sich trotzdem über mich und flüsterte mir ins Ohr, so dass ich ihren heißen, säuerlichen Atem riechen konnte. »Ich will dir mal eins sagen«, murmelte sie Nacht für Nacht, wenn die Blumenschatten der Gardinen reglos an der Stationsdecke hingen. »Du hast die perverseste Phantasie, die mir in meinen zehn Jahren in diesem beschissenen Job je untergekommen ist. Du bist wirklich verrückt. Nicht nur verrückt, sondern verdorben.«

*Aber ich habe es mir nicht ausgedacht...*

Ich hatte Angst vor meinen Eltern, besonders vor meiner Mutter. Aber als mir niemand in der Klinik glaubte, dass das Buch existierte, als ich zu befürchten begann, dass sie Recht haben könnten, dass ich es mir tatsächlich eingebildet hatte, dass ich tatsächlich verrückt war, nahm ich allen Mut zusammen und schrieb einen Brief nach Hause, in dem ich sie bat, unter den Unmengen von Taschenbüchern nach einem Buch mit einem orangefarbenen Einband und dem Titel *Das Massaker von Nanking* oder so ähnlich zu suchen.

Fast umgehend kam ein Antwortbrief: »*Ich bin sicher, dass es dieses Buch gibt, aber ich schwöre dir, ich habe in meinem Haus niemals solchen Schund gelesen.*«

Meine Mutter war immer so überzeugt davon gewesen, dass sie völlige Kontrolle darüber besaß, was ich wusste und dachte. Sie wollte nicht, dass die Schule mir den Kopf mit falschen Dingen füllte, weshalb ich jahrelang zu Hause unterrichtet wurde. Aber wenn man eine solche Verantwortung übernimmt, wenn man solche Angst hat (aus welchem tief verborgenen, schmerzlichen Grund auch immer), seine Kinder könnten etwas über die Welt erfahren, dass man jedes Buch, das den Weg ins Haus findet, genauestens überprüft, manchmal sogar anstößige Seiten aus Romanen reißt - nun, dann ist eins sicher: Man muss gründlich sein. Zumindest etwas gründlicher, als meine Mutter es war. Sie bemerkte nicht die Laxheit, die sich in ihr Heim einschlich, die sich durch die efeuüberwucherten Fenster hereinstahl, zwischen den modrigen Taschenbuchstapeln entlangkroch. Irgendwie hatte sie das Buch über Nanking übersehen.

*»Wir haben alles abgesucht, in der besten Absicht, dir, unserem einzigen Kind, zu helfen, aber ich muss dir leider mitteilen, dass du dich in diesem Fall geirrt hast. Wir haben deinem zuständigen Arzt geschrieben, um ihn davon in Kenntnis zu setzen.«*

Ich erinnere mich daran, wie ich den Brief auf den Boden der Station fallen ließ, während mir ein schrecklicher Gedanke kam. Was ist, wenn sie Recht haben? Was, wenn dieses Buch tatsächlich nicht existiert? Was, wenn ich mir das alles nur eingebildet habe? Das, dachte ich, während sich in meiner Magengrube ein dumpfer Schmerz regte, das wäre das Schlimmste, was je passieren könnte.

Manchmal muss man einen weiten Weg zurücklegen, um Dinge zu beweisen, auch wenn sich am Ende herausstellt, dass man sie nur sich selbst bewiesen hat.

Als ich schließlich aus der Klinik entlassen wurde, wusste ich genau, wie mein nächster Schritt aussehen würde. In der Klinik hatte ich all meine Prüfungen durch Fernunterricht abgelegt (in den meisten bekam ich eine Eins, und das überraschte alle - sie taten so, als ob sie dächten, Unwissenheit wäre gleichbedeutend mit Dummheit), und draußen in der wirklichen Welt gab es wohltätige Organisationen für Leute wie mich, die uns halfen, uns für die Uni zu bewerben. Sie standen mir bei all den Dingen bei, die mir schwer fielen - Telefonanrufe und Busfahrten. Ich hatte mir selbst mit Hilfe von Bibliotheksbüchern Chinesisch und Japanisch beigebracht, und es dauerte nicht lange, bis ich einen Studienplatz am Institut für Asienkunde der London University erhielt. Nach so langer Zeit plötzlich in die Außenwelt entlassen, wirkte ich fast normal: Ich hatte eine gemietete Studentenbude, einen Teilzeitjob als Handzettelverteiler, einen Studenten-Bahnpass und einen Tutor, der Yoruba-Skulpturen und Postkarten mit Bildern der Präraffaeliten sammelte. (»Ich habe ein Faible für bleiche Frauen«, gestand er einmal und musterte mich dabei eingehend. Dann hatte er ganz leise hinzugefügt: »Solange sie nicht verrückt sind, versteht sich.«) Doch während die anderen Studenten von ihrem Abschluss, vielleicht sogar von einem Doktorandenstipendium träumten, drehten sich all meine Gedanken um Nanking. Wenn je Frieden in mein Leben einkehren sollte, dann musste ich herausfinden, ob ich die Einzelheiten in dem orangefarbenen Buch richtig erinnert hatte.

Ich verbrachte Stunden in der Bibliothek und durchforstete Bücher und wissenschaftliche Zeitschriften, in der Hoffnung, eine Ausgabe des Buchs oder, wenn das fehlschlagen sollte, eine andere Publikation mit demselben Augenzeugenbericht zu finden. Es hatte ein Buch mit dem Titel *Das Grauen von Nanking*, veröffentlicht 1980, gegeben, doch es war vergriffen. Keine Bibliothek, nicht einmal die Library of Congress besaß eine Ausgabe, und außerdem war ich nicht sicher, ob es sich

um dasselbe Buch handelte. Doch es spielte keine Rolle, denn ich fand etwas anderes. Zu meiner Überraschung entdeckte ich, dass es Filmaufnahmen des Massakers gab.

Insgesamt existierten zwei Filme. Der erste war Reverend Magees Film. Magee war in den Dreißigerjahren als Missionar in China tätig, und seinen Film hatte ein Kollege, der so entsetzt war von dem, was er gesehen hatte, dass er den Film für seine Reise nach Shanghai in das Futter seines Kamelhaarmantels einnähte, aus dem Land geschmuggelt. Anschließend lag der Film etliche Jahre vergessen in einem stickigen Keller in Südkalifornien, wo er langsam zerfiel, bis man ihn endlich wiederentdeckte und der Sammlung der Library of Congress stiftete. Ich hatte die Videokopie in der Bibliothek der London University gesehen, sie wieder und wieder angeschaut, jedes einzelne Bild studiert. Der Film zeigte die Schrecken von Nanking - Dinge, über die ich nicht nachdenken mag, nicht einmal am helllichten Tag doch er zeigte nicht die Folter, über die ich vor so vielen Jahren gelesen hatte.

Der zweite Film oder, genauer gesagt, dessen Erwähnung, stammte von Shi Chongming. Als ich von ihm hörte, vergaß ich jeden anderen Gedanken.

Es war mein zweites Jahr an der Uni. Eines schönen Morgens, als der Russell Square von Touristen und Narzissen überquoll, hockte ich in der Bibliothek an einem spärlich beleuchteten Tisch hinter den Regalen mit den Schriftenverzeichnissen über eine obskure akademische Zeitschrift gebeugt. Mein Herz hämmerte - endlich hatte ich einen Hinweis auf die Folter gefunden. Es war ein indirekter Hinweis, im Grunde sehr, sehr vage und ohne die entscheidende Einzelheit, doch ein Satz ließ mich von meinem Stuhl hochfahren: »Ende der Fünfzigerjahre gingen in Jiangsu Gerüchte über die Existenz eines 16-mm-Films von dieser Folter um. Im



Gegensatz zu Magees Film ist dieser bis dato jedoch noch nicht außerhalb Chinas aufgetaucht.«

Ich zog die Leselampe näher heran, konnte einfach nicht fassen, was ich da las. Es war unglaublich, sich vorzustellen, dass es ein visuelles Dokument darüber gab. Sie konnten mich verrückt nennen, mich als unwissend beschimpfen, aber niemand konnte sagen, dass ich mir das alles nur ausgedacht hätte - nicht, wenn es da schwarz auf weiß zu lesen war.

»Der Film soll angeblich einem gewissen Shi Chongming gehört haben, einem jungen Forschungsassistenten der Ji-angsu-Universität, der sich zur Zeit des großen Massakers von 1937 in Nanking aufgehalten hatte ...«

Ich las den Absatz wieder und wieder. Mich überkam ein Gefühl, das ich nie zuvor empfunden hatte, ein Gefühl, das durch die jahrelange Ungläubigkeit des Klinikpersonals verkümmert war. Erst als der Student am Nachbarpult ungehalten seufzte, bemerkte ich, dass ich mit geballten Fäusten aufgesprungen war und vor mich hin murmelte. Die Haare an meinen Armen hatten sich aufgerichtet. *Der Film ist bis dato noch nicht außerhalb Chinas aufgetaucht...*

Warum habe ich jene Zeitschrift nicht gestohlen? Wenn ich meine Lektion aus der Klinik wirklich gelernt hätte, hätte ich die Zeitschrift unter meiner Strickjacke verschwinden lassen und wäre damit aus der Bibliothek spaziert. Dann hätte ich etwas in der Hand gehabt, um es Shi Chongming zu zeigen, einen Beweis, dass diese Dinge nicht meiner krankhaften Phantasie entsprungen waren. Dann hätte er es nicht abstreiten und mich von neuem in Zweifel hinsichtlich meiner geistigen Gesundheit stürzen können.

Gegenüber dem riesigen rot lackierten *Akamon-Toi* am Eingang der Todai-Universität gab es ein kleines Restaurant namens Bambi-Cafe. Als Shi Chongming mich aufforderte, sein Büro zu verlassen, sammelte ich gehorsam all meine Notizen ein, stopfte sie wieder in die Umhängetasche und verließ den Raum. Doch ich hatte nicht aufgegeben. Noch nicht. Ich ging in das Cafe und suchte mir einen Platz am Fenster, so dass ich das Tor im Auge behalten und jeden kommen und gehen sehen konnte.

Über mir ragten, so weit das Auge reichte, Tokios glitzernde Wolkenkratzer in den Himmel auf und reflektierten mit unzähligen Fenstern die Sonne. Ich saß zusammengekauert da und starrte zu diesem unglaublichen Panorama hinauf. Ich wusste eine Menge über diesen Phönix von einer Stadt, hatte darüber gelesen, wie Tokio aus der Asche des Krieges auferstanden war. Doch leibhaftig hier, erschien mir das alles unwirklich. Wo ist das Tokio aus der Kriegszeit?, fragte ich mich. Wo ist die Stadt, aus der jene Soldaten stammten? Ist das alles unter *dem hier* begraben? Es sah so ganz anders aus als die düsteren Bilder, die ich all die Jahre über im Kopf gehabt hatte, die Bilder von rußgeschwärzten Ruinen und zerbombten Straßen. Ich kam zu dem Schluss, dass ich den Stahl und Eisenbeton als eine Inkarnation Tokios betrachten würde, etwas, das die wirkliche Stadt, das wahre Herz Japans überlagerte.

Die Serviererin starrte mich an. Ich griff nach der Speisekarte und tat mit hochrotem Gesicht so, als würde ich sie studieren. Ich besaß fast kein Geld, weil ich einfach nicht so weit gedacht hatte. Mein Flugticket hatte ich mir als Packerin

mit wund gearbeiteten Fingern in einer Gefriergemüsefabrik verdient. Als ich der Universität mitteilte, dass ich nach Tokio reisen und Shi Chongming ausfindig machen wollte, erklärte man mir, dass dies der letzte Tropfen wäre, der das Fass zum Überlaufen brachte. Dass ich in London bleiben und die Seminare, bei denen ich durchgefallen war, wiederholen oder gleich ganz von der Uni abgehen könne. Anscheinend war ich »krankhaft besessen von gewissen Geschehnissen in Nanking«. Sie verwiesen auf die zu selten besuchten Vorlesungen, die Jura-Grundkurse, zu denen ich nicht einmal erschienen war, die vielen Gelegenheiten, bei denen ich im Hörsaal dabei ertappt worden war, wie ich Skizzen von Nanking statt solche über das wirtschaftliche Kräfteverhältnis in der Asien-Pazifik-Region machte. Es hatte keinen Sinn, sie um ein Forschungsstipendium für die Reise zu bitten, also verkaufte ich meine Habseligkeiten, einige CDs, einen Couchtisch und das alte schwarze Fahrrad, das mich jahrelang durch London getragen hatte. Nachdem das Flugticket gekauft war, blieb nicht mehr viel übrig - nur eine Hand voll Yen, die ich in eine der Seitentaschen meiner Umhängetasche stopfte.

Ich schaute immer wieder verstohlen zu der Serviererin, während ich mich fragte, wie lange ich eine Bestellung wohl noch hinauszögern könnte. Sie blickte inzwischen etwas verärgert drein, also wählte ich das Billigste auf der Speisekarte - einen mit feuchten Zuckerkörnern bestreuten Melonen-Kopenhagener. Fünfhundert Yen. Als das Gebäck gebracht wurde, zählte ich das Geld sorgfältig ab und legte es auf die kleine Untertasse, so wie es die anderen Kunden (aten).

Außer einem Schurwollrock, zwei Blusen, zwei Strumpfhosen, einem Paar lederner Schnürschuhe, drei japanischen Sprachführern, sieben Fachbüchern über den Krieg i in Pazifik und einem Wörterbuch und drei Pinseln befanden sich auch noch acht Packungen Butterkekse in meiner

Umhängetasche. Vielleicht würde es niemand bemerken, wenn ich jetzt ein paar davon herausholte. Ich hatte nur eine vage Vorstellung davon, wie es weitergehen würde, wenn ich Shi Chongmings Film in Händen hielt. Da hätten wir's mal wieder, Grey, dachte ich. Was haben dir die Ärzte immer gesagt? *Du musst Wege finden vorauszudenken - es gibt Regeln in der Gesellschaft, die zu beachten sind.*

Grey.

Das ist selbstverständlich nicht mein richtiger Name. Selbst meine Eltern, von der Welt abgeschieden in ihrem verfallenden Cottage, zu dem keine Straßen führten und an dem keine Autos vorbeikamen, selbst sie waren nicht so verschroben. Nein. Dieser Name wurde mir in der Klinik verpasst.

Ich habe ihn von dem Mädchen im Nachbarbett erhalten, einem blassen Wesen mit einem Ring im Nasenflügel und verfilztem Haar, das sie den ganzen Tag lang kratzte: »Soll'n Dreadlocks werden, wenn's fertig ist, ich steh nämlich total auf Dreadlocks.« Sie hatte Krätze um den Mund, vom Klebstoffschneffeln, und einmal bog sie einen Drahtbügel auseinander, schloss sich in der Toilette ein und schob das spitze Ende unter ihrer Haut vom Handgelenk bis ganz hinauf zur Achselhöhle. (Die Klinik brachte Leute wie uns gern zusammen unter, was ich nie verstehen werde. Wir waren die »Selbstverletzungsstation«.) Das Mädchen mit den Dreadlocks trug immer ein selbstsicheres Grinsen zur Schau, und ich hätte nie im Leben gedacht, dass sie ausgerechnet mit mir reden würde. Dann standen wir eines schönen Tages fürs Frühstück an, und sie bemerkte, dass ich hinter ihr in der Schlange wartete. Sie drehte sich um, sah mich an und stieß ein kurzes Lachen aus, als sie mich erkannte. »Oh, ich hab's. Jetzt hab ich endlich geschnallt, wie du aussiehst.«

Ich blinzelte verwirrt. »Was?«

»Wie ein Grey. Du Erinnerst mich an einen Grey.«

»Einen was?«

»Ja. Als du hier eingewiesen worden bist, da warst du noch lebendig. Aber«, sie grinste und deutete mit dem Finger auf mein Gesicht, »jetzt bist du es nicht mehr, stimmt's? Du bist ein Geist, Grey, wie wir alle.«

Ein »Grey«. Am Ende musste sie eine Zeichnung von einem »Grey« heraussuchen, um zu erklären, was sie meinte: Es war ein außerirdisches Ding mit einem großen Kopf, ausdruckslosen, insektengleichen Augen hoch auf der Stirn und seltsam ausgebleichener Haut. Ich erinnere mich daran, wie ich auf meinem Bett saß, auf die Zeitschrift starrte, während meine Hände immer kälter wurden und mein Blut im Kriechtempo durch meine Adern floss. Ich war ein »Grey«. Dürr und weiß und ein bisschen durchscheinend. Es war nichts Lebendiges in mir übrig. Ich war ein Geist.

Ich wusste, warum. Es lag daran, dass ich keine Ahnung hatte, was ich glauben sollte. Meine Eltern weigerten sich, mich zu unterstützen, und da waren die anderen Dinge, die die Ärzte zu der Überzeugung brachten, dass ich verrückt sei - die ganze Sache mit dem Sex, nur so zum Beispiel. Und dann gab es meine seltsame Unwissenheit, was die Welt anging.

Die meisten vom Klinikpersonal hielten meine Geschichte insgeheim für haarsträubend: aufgewachsen mit Büchern, aber ohne Radio oder Fernsehen. Sie lachten, wenn ich erschreckt zusammenfuhr, sobald ein Staubsauger eingeschaltet wurde oder auf der Straße ein Bus vorbeirumpelte. Ich wusste nicht, wie man einen Walkman oder eine Fernbedienung benutzte, und manchmal ertappten sie mich gestrandet an den merkwürdigsten Orten, wo ich verwirrt blinzelnd herumstand und mich nicht erinnern konnte, wie ich dorthin gelangt war.

Sie glaubten mir nicht, dass es daran lag, dass ich in völliger Isolation aufgewachsen war, abgeschnitten von der realen Welt. Stattdessen entschieden sie, dass dies alles Teil meines Wahnsinns wäre.

»Ich vermute, du denkst, Unwissenheit wäre eine Entschuldigung für alles.« Für die Schwester, die mitten in

der Nacht kam und mir ihre Ansichten ins Ohr zischte, war meine Unwissenheit die größte aller meiner Sünden. »Aber es ist keine Entschuldigung, verstehst du, es entschuldigt gar nichts. Nein. Für mich ist Unwissenheit dasselbe wie pure Verderbtheit. Und was du getan hast, war genau das -durch und durch verderbt und schlecht.«

Als die Serviererin wieder gegangen war, öffnete ich den Reißverschluss meiner Umhängetasche und holte mein japanisches Wörterbuch heraus. Es gibt im Japanischen drei Alphabete. Zwei sind phonetisch und mühelos zu verstehen. Aber es gibt ein drittes, das sich vor Jahrhunderten aus den bildlichen Darstellungen, die in China benutzt wurden, entwickelt hatte; und das ist bei weitem komplexer und unvergleichlich schöner. *Kanji*, heißt es. Ich studiere es seit Jahren, aber manchmal, wenn ich *Kanji* sehe, verdeutlichen die Schriftzeichen mir die Belanglosigkeit meines Lebens. Wenn man sich überlegt, wie viel Geschichte und wie viele Geheimnisse in einem einzigen Schriftzeichen enthalten sind, das kleiner als eine Ameise ist, wie kann man sich da nicht überflüssig vorkommen? *Kanji* besaß für mich eine bestechende Logik. Ich verstand, warum das Symbol für »Ohr«, wenn es dicht an das Symbol für »Tor« gerückt war, »lauschen« bedeutete. Ich verstand, warum drei eng zusammengedrängte Frauen »lärmend« bedeuteten und warum sich, wenn man plätschernde Linien links von jeglichem Schriftzeichen anfügte, die Bedeutung dahingehend veränderte,

dass sie Wasser beinhaltete. Ein Feld mit einem angefügten Wassersymbol bedeutete »Meer«.

Das Wörterbuch, mein ständiger Begleiter, war klein und vertraut, gebunden in etwas, das Kalbsleder sein mochte, und es passte wie angegossen in meine Hand. Das Mädchen mit den Dreadlocks hatte es nach dem Verlassen der Klinik aus einer Bibliothek gestohlen und mir per Post als Geschenk geschickt, als es sich unter den Patienten herumsprach, dass ich endlich entlassen werden sollte. Sie hatte

eine Karte zwischen den Seiten versteckt, auf der stand: »*Ich glaube dir. Zeig's diesen Arschlöchern.* GEH und BEWEIS es, Schwester.« Selbst nach all diesen Jahren überkam mich bei dem Gedanken an diese Karte noch immer ein wohliges Gefühl.

Ich schlug das Wörterbuch auf der ersten Seite auf, der Seite mit dem Bibliotheksstempel. Die Schriftzeichen für den chinesischen Namen Shi Chongming bedeuteten etwas in der Richtung von »Der, der sowohl Geschichte als auch Zukunft klar sieht«. Ich angelte einen roten Filzstift aus meiner Tasche und begann, die *Kanji* zu zeichnen, verflocht sie miteinander, stellte sie auf den Kopf, kippte sie auf die Seite, bis die ganze Seite rot war. Dann schrieb ich in ganz winzigen Lettern Shi Chongmings Namen auf Englisch in die Lücken. Als es wirklich keinen Platz mehr gab, blätterte ich zur letzten Seite und skizzierte einen Plan des Campus, schmückte ihn aus meiner Erinnerung mit Hecken und Bäumen aus. Der Campus war wunderschön. Ich hatte ihn nur kurz erblickt, doch ich empfand ihn wie ein Märchenland inmitten der Stadt: schattige Ginkgobäume, die dicht gedrängt weiße Kieswege säumten, reich verzierte Dächer und die leisen Geräusche eines dunklen Sees im Wald. Ich zeichnete die *Kyudo-Halle*, dann fügte ich aus meiner Phantasie einige Steinlaternen hinzu. Schließlich malte ich oberhalb von Shi Chongmings Büro sorgfältig ein

Bild von mir, wie ich vor ihm stand. Wir reichten einander die Hand. In seiner anderen Hand hielt er einen Film in einer Dose, um ihn mir zu übergeben. Nach neun Jahren, sieben Monaten und achtzehn Tagen würde ich endlich die Antwort erhalten.

Um achtzehn Uhr dreißig brannte die Sonne noch immer heiß vom Himmel, doch die mächtigen Eichentüren des Instituts für Sozialwissenschaften waren verriegelt, und als ich mein Ohr an sie presste, hörte ich von drinnen keinen Laut. Ich wandte mich ab, schaute mich um und fragte mich, was ich nun tun sollte. Ich hatte sechs Stunden im Bambi-Cafe auf Shi Chongming gewartet, und obgleich niemand mich dazu aufforderte, hatte ich mich doch verpflichtet gefühlt, wieder und wieder, insgesamt viermal, geeisten Kaffee zu bestellen. Und noch vier weitere Melonen-Kopenhagener, bei denen ich meinen Finger anleckte und die verstreuten Zuckerkörner vom Teller aufsammelte. Zwischendurch streckte ich unauffällig meine Hand unter den Tisch und kramte verstohlen in meiner Tasche nach einem Butterkeks. Ich brach Stückchen davon ab und hob meine Hand ganz lässig an den Mund, so als würde ich gähnen. Die Hand voll Yen-Scheine schwand zusehends. Jetzt erkannte ich, dass es reine Zeitverschwendung gewesen war. Shi Chongming musste längst das Gebäude durch einen anderen Ausgang verlassen haben. Vielleicht hatte er damit gerechnet, dass ich auf ihn warten würde.

Ich trat hinaus auf die Straße und zog inmitten der Menschenmenge mehrere gefaltete Seiten aus meiner Tasche. Eins der letzten Dinge, die ich in London getan hatte, war, einen Stadtplan von Tokio zu kopieren - ein Plan in einem sehr großen Maßstab, der aus mehreren Seiten bestand. Mein Blick schweifte nach rechts und links die Hauptstraße entlang. Sie mutete wie eine Schlucht an, da die Gebäude so dicht gedrängt und hoch waren. Geschäftigkeit und Lärm umgaben mich. Was



sollte ich jetzt tun? Ich hatte alles aufgegeben, um hierher zu kommen und Shi Chongming zu treffen.

Nachdem ich den Plan zehn Minuten lang studiert hatte und noch immer nicht wusste, wie es weitergehen sollte, stopfte ich ihn wieder in die Tasche, schloss die Augen und drehte mich auf der Stelle im Kreis, während ich laut zählte. Als ich bei fünfundzwanzig angekommen war, öffnete ich die Augen und schlug, ohne mich um die unfreundlichen Blicke der anderen Fußgänger zu kümmern, die Richtung ein, in die ich schaute.

Ich irrte stundenlang durch Tokio und bestaunte die wie Glasgebirge aufragenden Wolkenkratzer, die Reklamewände für Zigaretten und Alkohol, die blechernen, mechanischen Stimmen, die mich von allen Seiten beschallten und in mir Bilder von Irrenanstalten hoch oben im Himmel wachriefen. Ich lief im Kreis umher, orientierungslos wie ein Wurm, wickelte Leuten auf dem Heimweg von der Arbeit, Radfahrern, kleinen, verloren wirkenden Schulkindern in makellosen Matrosenanzügen aus, deren Lederranzen wie polierte Käferflügel glänzten. Ich habe keine Ahnung, wie viele Meilen ich zurücklegte oder wohin ich ging. Als das Licht in der Stadt erloschen war, meine Kleidung schweißdurchtränkt, der Trageriemen meiner Tasche sich in meine Schulter gegraben und ich Blasen an den Füßen hatte, blieb ich stehen. Ich befand mich auf dem Gelände eines Tempels, umgeben von Ahornbäumen, Zypressen und verblühenden Kamelien. Es war dort kühl und still; man hörte nur das gelegentliche Rascheln Hunderter buddhistischer Gebetszettel, die an den Zweigen hingen. Dann entdeckte ich, gespenstisch stumm unter den Bäumen, Reihen steinerner Abbilder von Kindern mit handgestrickten roten Mützen.

Ich sank bestürzt auf eine Bank und erwiderte ihre starren Blicke. Sie standen in ordentlichen Reihen, einige mit einem Windrad oder einem Teddy in der Hand, andere mit kleinen Lätzchen um den Hals. Ihre leblosen, traurigen Gesichter konnten einen zum Weinen bringen. Also erhob ich mich und

ging zu einer anderen Bank, damit ich sie nicht länger ansehen musste. Ich streifte meine Schuhe ab und zog meine Strumpfhose aus. Meine nackten Füße fühlten sich wunderbar an in der kühlen Luft - ich streckte sie aus und wackelte mit den Zehen. Am Eingang zum Schrein sah ich eine Schale mit Wasser. Sie war für die Gläubigen gedacht, damit sie sich die Hände waschen konnten. Ich nahm die Bambuskelle und schöpfte Wasser über meine Füße. Es war kühl und klar. Anschließend trank ich eine Hand voll davon. Als ich mich umdrehte, schienen sich die Steinkinder bewegt zu haben, so, als wären sie synchron einen Schritt zurückgewichen, entsetzt von meinem Benehmen an diesem heiligen Ort. Ich starrte sie eine Weile an. Dann setzte ich mich wieder auf die Bank, holte eine Packung Kekse aus meiner Tasche und machte mich daran, sie zu verzehren.

Ich konnte nirgendwo hin. Der Abend war warm und der Park still. Über mir ragte der hell erleuchtete rot-weiße Tokyo-Tower auf. Als es dunkel wurde, leuchtete in den Bäumen eine Lampe auf, und es dauerte nicht lange, bis sich Obdachlose auf den umstehenden Bänken zu mir gesellten. Egal, wie abgerissen die Stadstreicher aussahen, sie hatten alle kleine Mahlzeiten dabei, einige sogar in lackierten Bento-Schachteln, und Essstäbchen. Ich saß auf meiner Bank, knabberte an meinen Keksen herum und beobachtete sie. Sie aßen ihren Reis und starrten mich an.

Einer der obdachlosen Männer breitete nahe dem Eingang Pappe, die er mitgebracht hatte, aus und ließ sich, nackt bis auf eine dreckige Jogginghose und einen Schmutzring um den Bauch, darauf nieder. Es machte ihm Freude, mich zu beobachten und dabei zu lachen - ein winziger, irrer Buddha, der sich in Ruß gesuhlt hatte. Ich starrte ihn schweigend an. Er erinnerte mich an ein Foto in einem meiner Lehrbücher, das einen verhungerten Mann im Tokio nach Kriegsende zeigte. In jenem ersten Jahr, als MacArthur hier seine

Kommandozentrale einrichtete, ernährten sich die Japaner von Sägemehl und Eicheln, Erdnussschalen und Teeblättern, Kürbisstängeln und Körnern. Menschen verhungerten auf offener Straße. Der Mann in meinem Buch hatte ein Tuch vor sich ausgebreitet, auf dem zwei grob geschnitzte Löffel lagen. Als Teenager hatten mich diese Löffel beschäftigt. Es war nichts Besonderes an ihnen, sie waren nicht aus Silber oder graviert, es handelte sich lediglich um zwei kleine, ganz alltägliche Gebrauchsgegenstände - vermutlich alles, was er besaß. Und weil er essen musste, versuchte er, sie an jemanden zu verhökern, dem auf der Welt nichts fehlte außer zwei kleinen gewöhnlichen Löffeln.

Sie nannten es die Bambussprossenexistenz, das Zwiebel-leben; jede Schicht, die abpellte, ließ einen mehr weinen, und selbst wenn man etwas zu essen fand, konnte man es nicht mitnehmen, weil sich auf den Straßen die Ruhr ausgebreitet hatte und man sie möglicherweise mit nach Hause zu seiner Familie schleppte. Kinder tauchten auf den Hafenkais auf, soeben aus der Mandschurei eingetroffen und mit weißen Glyzinenholzkästchen um den Hals, in denen sie die Asche ihrer Familien aufbewahrten.

Vielleicht war das der Preis der Unwissenheit, dachte ich, während ich den halb nackten Stadstreicher betrachtete. Vielleicht musste Japan für die aus Unwissenheit in Nanking begangenen Taten bezahlen. Denn wie ich bis zum Überdruß gehört hatte, ist Unwissenheit keine Entschuldigung für Verderbtheit.

Die Obdachlosen waren verschwunden, als ich am nächsten Morgen aufwachte. An ihrer Stelle beobachtete mich von der Bank gegenüber ein eindeutig aus dem Westen stammender Mann. Er war ungefähr in meinem Alter und saß breitbeinig da, die Ellbogen auf die Knie gestützt. Er trug ein Batik-T-Shirt

mit dem Aufdruck *Big Daddy Blake/ Killtime Mix*, und um seinen Hals hing ein Lederband mit einem Anhänger, der wie ein Haifischzahn aussah. Seine Fußknöchel waren nackt und von der Sonne gebräunt, und er lächelte, als ob ich das Komischste wäre, das er je gesehen hatte. »He«, sagte er und hob die Hand. »Du hast so friedlich ausgesehen. Der Schlaf der Engel.«

Ich setzte mich so hastig auf, dass meine Umhängetasche zu Boden fiel, griff nach meiner Strickjacke und legte sie mir um die Schultern, dann strich ich mein Haar glatt und wischte mir eilig über Mund und Augen. Ich wusste, dass er mich anlächelte und mich mit diesem leicht verwunderten Blick musterte, mit dem mich die Leute immer ansahen.

»He, hast du mich gehört?« Er kam herüber und stellte sich neben mich. »Ich hab gefragt, ob du mich gehört hast? Sprichst du Englisch?« Sein Akzent klang merkwürdig. Er hätte aus England, Amerika oder Australien stammen können. Oder aus allen drei Ländern. »Sprichst - du - Englisch?«

Ich nickte.

»Oh, wirklich?«

Ich nickte wieder.

Er setzte sich neben mich und streckte mir seine Hand hin - hielt sie mir direkt unter die Nase, damit ich sie nicht übersehen konnte. »Nun, dann hallo. Ich bin Jason.«

Ich starrte auf die Hand.

»Ich habe gesagt: Hallo, ich bin Jason.«

Ich schüttelte eilig seine Hand, dann beugte ich mich zur Seite, damit ich ihn nicht streifte, während ich unter der Bank nach meiner Umhängetasche suchte. So war es auch an der Universität immer gewesen. Die Jungs hatten mich aufgezogen, weil ich so abweisend war, hatten mir das Gefühl

gegeben, dass ich mich einfach in einem Loch verkriechen sollte. Ich holte meine Schuhe aus der Tasche und begann sie anzuziehen.

»Sind das deine Schuhe?«, fragte er. »Willst du die wirklich tragen?«

Ich antwortete nicht. Die Schuhe wirkten ziemlich altmodisch. Es waren schwarze, recht klobig aussehende Schnürschuhe mit dicken Sohlen, gänzlich unpassend für einen heißen Tag in Tokio.

»Bist du immer so unhöflich?«

Ich zog die Schnürsenkel fester zu als nötig, so dass meine Finger weiß wurden. Die Blasen an meinen Fußknöcheln scheuerten gegen das harte Leder.

»Cool«, sagte er amüsiert. »Du bist echt abgefahren.«

Etwas an der Art, wie er sprach, ließ mich in meiner Tätigkeit innehalten, und ich drehte mich zu ihm um. Die Sonne lugte hinter ihm durch die Bäume, und ich erhaschte einen flüchtigen Blick auf kurz geschnittenes dunkles Haar, das sich in seinem Nacken und an den Ohren kräuselte. Manchmal — auch wenn das niemand je erraten und ich es niemals zugeben würde –, manchmal ist das Einzige, woran ich denke, Sex.

»Nun, das bist du doch«, sagte er. »Oder etwa nicht? Abgefahren, meine ich. Auf 'ne nette Art. Auf 'ne englische Art. Kommst du da her?«

»Ich ...« Hinter ihm standen die gespenstischen Steinkinder in Reih und Glied, von den ersten Strahlen der Sonne beleuchtet, die sich in den Tautropfen auf ihren Schultern und ihren Mützen brachen. In der Ferne reflektierten die reglos in den Himmel ragenden Wolkenkratzer ein Spiegelbild von Tokio, das so klar und rein wie ein Gebirgssee war. »Ich ...«, hauchte ich, »... ich hatte keinen anderen Platz zum Schlafen.«

»Hast du kein Hotel?«

»Nein.«

»Bist du gerade erst angekommen?« »Ja.«

Er lachte. »In meiner Bleibe gibt es Platz genug. Mindestens *hundert* Zimmer.« »In deiner Bleibe?«

»Klar doch. In meinem Haus. Du kannst da ein Zimmer mieten.« »Ich hab kein Geld.«

»Scheiß drauf! Das hier ist Tokio. Hör nicht auf das Geschwafel der Wirtschaftsleute, hier kann man immer noch Geld scheffeln. Du musst nur die Augen aufmachen. An jeder Ecke gibt's Hostessenklubs.«

Die Mädchen an der Uni hatten immer davon geschwärmt, in den Tokioter Hostessenklubs zu arbeiten. Sie hatten sich ausgemalt, wie viel sie verdienen könnten und mit welchen Geschenken man sie überhäufen würde. Ich saß schweigend da und dachte im Stillen, wie schön es wäre, so selbstsicher zu sein.

»Ich kellner in einem«, fuhr er fort. »Ich kann dich der *Mama-san* vorstellen, wenn du willst.«

Mir schoss das Blut in die Wangen. Er hatte ja keine Ahnung, welche Gefühle es in mir weckte, mir auch nur vorzustellen, in einem Hostessenklub zu arbeiten. Ich wandte mich ab, stand auf und klopfte den Staub von meiner Kleidung.

»Im Ernst. Du kannst dir da 'ne goldene Nase verdienen. Die Rezession hat die Klubs noch nicht erreicht. Und sie mag Spackos, unsere *Mama-san*.«

Ich antwortete nicht, zog den Reißverschluss meiner Strickjacke zu und hievte mir meine Umhängetasche über den Kopf, so dass der Trageriemen quer über meiner Brust lag. »Tut mir Leid«, erwiderte ich unbeholfen, »ich muss weiter.«

Ich verschränkte die Arme und ging in den Park hinein. Der Wind frischte auf und ließ die Windräder der Kinder ratternd kreisen. Über mir spiegelte sich die Sonne in den Wolkenkratzern.

Am Ausgang des Parks holte er mich ein. »He«, sagte er. Ich blieb nicht stehen, also ging er neben mir her und grinste. »He, Spacko. Hier ist meine Adresse.« Ich blieb stehen. Er hielt ein Stück von einer Zigarettenschachtel in der Hand, auf dem mit Kugelschreiber eine Adresse samt Telefonnummer gekritzelt war. »Komm, nimm schon. Du wärest eine Bereicherung in unserem Haus.«

Ich sah auf das Pappstück.

»Komm schon.«

Ich zögerte, dann nahm ich hastig das Stück Zigarettenschachtel und ging meiner Wege. Hinter mir hörte ich ihn lachen und johlen. »Du bist echt klasse, Spacko. Du gefälltst mir.«

Als mir die Serviererin im Bambi-Cafe an jenem Morgen Kaffee und einen Kopenhagener brachte, stellte sie auch einen großen Teller mit Reis, einige frittierte Fischbällchen, zwei kleine Schälchen mit eingelegtem Gemüse und eine Schüssel Miso-Suppe auf den Tisch.

»Nein«, sagte ich auf Japanisch. »Nein. Das habe ich nicht bestellt.«

Sie warf einen nervösen Blick zum Geschäftsführer, der am Tresen saß und Kassenbons gegenrechnete. Dann drehte sie sich wieder zu mir um, verdrehte die Augen und legte einen Finger auf die Lippen. Später, als sie mir die Rechnung brachte, bemerkte ich, dass sie mir nur den Kopenhagener berechnet hatte. Ich saß eine Weile da und wusste nicht, was ich sagen sollte, starrte ihr nur stumm nach, während sie an den



anderen Tischen bediente, ihren Bestellblock aus der Cocktailschürze zog, sich mit einem rosa Maruko-Chan-Kugelschreiber am Kopf kratzte. Derartiger Großzügigkeit begegnet man nicht jeden Tag, zumindest nicht meiner Erfahrung nach. Unvermittelt fragte ich mich, wer wohl ihr Vater war. Ihr Großvater. Ich fragte mich, ob er je mit ihr darüber gesprochen hatte, was in Nanking geschehen war. Jahrelang hatte man in den Schulen das Massaker totgeschwiegen, jede Erwähnung des Krieges in den Büchern gelöscht. Die meisten erwachsenen Japaner hatten nur eine vage Vorstellung von dem, was 1937 in China passiert war. Hatte die Serviererin überhaupt je von Nanking gehört?

Man muss etwas sehr lange studieren, ehe man es versteht. Nenn Jahre, sieben Monate und neunzehn Tage. Und selbst das ist für manche Dinge nicht lang genug, wie sich herausstellte. Selbst nachdem ich alles über die Jahre der japanischen Invasion in China gelesen habe, weiß ich immer noch nicht wirklich, warum dieses Massaker stattgefunden hat. Die Experten - Soziologen, Psychologen, Historiker — scheinen es zu verstehen. Sie sagen, es sei die Angst gewesen. Sie sagen, dass die japanischen Soldaten Angst gehabt hätten und müde und hungrig gewesen seien, dass sie verzweifelt um Shanghai gekämpft und unter Cholera und Ruhr gelitten hatten, durch halb China marschiert seien und kurz vor dem Zusammenbruch gestanden hätten, als sie die Hauptstadt erreichten. Einige von ihnen sagen, dass die japanischen Soldaten nichts weiter als das Produkt einer machthungrigen Gesellschaft seien, dass man ihnen eingetrichtert habe, die Chinesen als eine niedrigere Rasse zu betrachten. Einige sagen, dass eine solche Armee, als sie schließlich in Nanking einmarschierte und Tausende von hilflosen Bürgern vorfand, die sich in den ausgebombten Gebäuden versteckten ... Nun, manche Leute sagen, vielleicht war das, was dann geschah, keine wirkliche Überraschung.

Die kaiserliche japanische Armee brauchte nicht lange. Binnen weniger Wochen hatten sie bis zu dreihunderttausend Zivilisten getötet. Als sie fertig waren, so erzählt man sich, brauchte man keine Boote, um von einem Ufer des Jangtse ans andere zu gelangen. Man konnte über die Leichen gehen. Die Japaner waren sehr einfallsreich, wenn es um das Erfinden neuer Tötungsarten ging. Sie gruben junge Männer bis zu den Halsen im Sand ein und fuhren mit Panzern über ihre Köpfe. Sie vergewaltigten alte Frauen, Kinder und Tiere. Sie enthaupteten und zerstückelten und folterten; sie benutzten Babys als Übungszielscheiben für ihre Bajonette. Man würde von keinem, der jenen Holocaust überlebt hatte, erwarten, dass er den Japanern je wieder über den Weg traute.

Es hatte ein 16-mm-Projektor in Shi Chongmings Büro gestanden, an den ich die ganze Nacht über denken musste. Wann immer sich die Idee in meinen Kopf schlich, dass ich mir die Erwähnung in der akademischen Zeitschrift nur eingebildet hätte, sagte ich mir: »Wofür braucht ein Soziologieprofessor einen Filmprojektor?«

Er traf kurz vor zehn an der Universität ein. Ich entdeckte ihn schon von weitem, winzig wie ein Kind, während er sich mühsam den Bürgersteig entlangbewegte. Seine marineblaue Jacke war gänzlich unjapanisch mit Schleifen auf einer Seite geschlossen, und über sein langes weißes Haar hatte er sich einen schwarzen Plastikanglerhut gestülpt. So humpelte er auf seinen Stock gestützt dahin, halb so schnell wie alle anderen. Als er schließlich das rot lackierte Tor erreichte, erwartete ich ihn schon, ließ ihn nicht aus den Augen, während er auf mich zukam.

»Hallo!« Ich trat einen Schritt vor, und Shi Chongming blieb wie angewurzelt stehen.

Er sah mich wütend an. »Sprechen Sie mich nicht an«, murmelte er. »Ich will nicht mit Ihnen reden.« Er hinkte in

Richtung des Instituts davon. Ich folgte ihm, ging Seite an Seite mit ihm. Es muss sehr förmlich angemutet haben, ein mürrischer kleiner Akademiker, der eilig über den Campus humpelte und so tat, als ob da keine seltsam gekleidete Ausländerin mit ihm Schritt hielt. »Mir gefällt nicht, was Sie da wollen.«

»Aber Sie müssen mit mir reden. Das hier ist die wichtigste Sache der Welt.«

»Nein. Dafür bin ich der Falsche.«

»Das sind Sie nicht, Shi Chongming. Ich suche seit fast zehn Jahren nach dem, was auf diesem Film ist. Seit neun Jahren, sieben Monaten und ...«

»Und achtzehn Tagen. Ich weiß. Ich weiß. Ich weiß.« Er blieb stehen und starrte mich an. Der Zorn ließ kleine orangefarbene Pünktchen in seiner Iris funkeln. Er musterte mich sehr lange, und mir ging durch den Sinn, dass ich ihn wohl an etwas erinnerte, denn sein Blick war so eindringlich und gedankenverloren. Schließlich seufzte er und schüttelte den Kopf. »Wo wohnen Sie?«

»Hier, in Tokio. Und es sind jetzt sieben Monate und *neunzehn* Tage.«

»Dann sagen Sie mir, wo Sie zu erreichen sind. Vielleicht kann ich Ihnen in ein, zwei Wochen, wenn ich weniger beschäftigt bin, ein Interview über meine Zeit in Nanking geben.«

»In einer *Woche*? O nein, ich kann keine Woche warten. Ich habe kein ...«

Er schnaubte verärgert. »Wissen Sie, was einige der reichen Bürger von Peking tun, um ihren Söhnen Englisch beizubringen?«

»Wie bitte?«

»Wissen Sie, wie weit sie gehen?« Er hob seine Zunge und deutete auf den verbindenden Gewebestrang darunter. »Sie schneiden die Zungen ihrer Söhne auf, hier, hier drunter, wenn die Knaben gerade einmal drei oder vier sind. Nur damit das Kind den englischen R-Laut aussprechen kann.« Er nickte. »Also. Sagen Sie mir, was halten Sie von meinem Englisch?«

»Es ist ausgezeichnet.«

»Selbst ohne reiche Eltern, ohne Verstümmelung?« »Ja.«

»Das habe ich durch harte Arbeit erreicht. Nichts weiter. Zwanzig Jahre harte Arbeit. Und wissen Sie, was? Ich habe nicht zwanzig Jahre Englisch gelernt, nur um dann meine Worte zu vergeuden. Also, ich sagte eine Woche. Oder sogar zwei. Und genau das habe ich auch gemeint.«

Er hinkte davon. Ich lief ihm nach.

»Hören Sie, es tut mir Leid. Eine Woche. Das ist in Ordnung, das ist in Ordnung.« Ich überholte ihn, drehte mich zu ihm um und hielt die Hände hoch, um ihn zu stoppen. »Ja. Eine Woche. Ich ... ich ... ich melde mich bei Ihnen. Ich komme in einer Woche wieder.«

»Ich werde mich nicht Ihrem Zeitplan unterwerfen und melde mich bei Ihnen, wenn ich soweit bin.«

»Ich rufe Sie an. In einer Woche.«

»Vergessen Sie es.« Shi Chongming machte einen Schritt zur Seite, um mir auszuweichen.

»Warten Sie.« Meine Gedanken überschlugen sich. »Na gut, in Ordnung.« Ich klopfte hektisch meine Kleidung ab, während ich überlegte, was ich tun sollte. Als meine Hand die Tasche meiner Strickjacke berührte, hielt ich inne. Da war etwas. Das abgerissene Stück Zigarettenschachtel, das Jason mir gegeben hatte. Ich holte tief Luft. »In Ordnung«, sagte ich und holte es

heraus. »Meine Adresse. Das hier ist sie. Geben Sie mir nur einen Moment, damit ich sie Ihnen aufschreiben kann.«

Jemand ist in mein Leben getreten. Aus heiterem Himmel, wie es scheint. Sie hätte nicht unwillkommener sein können. Zweimal hat sie mich überrumpelt, hat mich attackiert wie eine Hornisse, die sich nicht vertreiben lässt. Zweimal! Sie schreit, und sie bittet, sie fuchtelte mit den Armen herum und sieht mich hasserfüllt an, als wäre ich persönlich für alles Übel auf der Welt verantwortlich. Sie sagt, sie will über die Dinge sprechen, die in Nanking passiert sind.

»Will«? Nein, wahrlich, »will« ist kaum das passende Wort. Es geht viel tiefer als das. Es ist eine Krankheit. Sie ist besessen von dem Drang, alles über Nanking zu erfahren. Wie sehr ich jene paar Male in Jiangsu bedaure, jene fernen Tage vor der Kulturrevolution, als ich so zufrieden auf meinem Posten an der Universität saß, dass ich übermütig wurde und mir eine unverzeihliche Sorglosigkeit die Zunge löste! Wie ich mich jetzt für die wenigen vagen Anspielungen auf die Ereignisse des Winters von 1937 verfluche. Ich war überzeugt, dass sie nicht weitergetragen werden würden. Ich vertraute darauf, dass niemand etwas ausplaudern würde. Wie konnte ich denn wissen, dass meine achtlosen Worte eines Tages ihren Weg in eine wissenschaftliche Zeitschrift im Westen finden würden, nur um dann von dieser verrückten Fremden entdeckt und ans Licht gezerrt zu werden? Diese Sache treibt mich an den Rand der Verzweiflung. Ich habe ihr zweimal gesagt, sie solle mich in Frieden lassen. Doch sie hört einfach nicht auf mich, und heute hat sie mich so bedrängt, dass ich gegen meinen Willen einem weiteren Treffen mit ihr zustimmte, nur damit sie von mir abließ.

Aber - und das ist die Krux des Ganzen - was mich wirklich plagt, geht tiefer als ihre bloße Beharrlichkeit, hat alles für

mich aus dem Lot gebracht. Ich fühle eine dumpfe Beklommenheit in mir, und mir drängt sich die Frage auf, ob sie ein Vorbote ist, ob ihr Auftauchen hier, ihre Entschlossenheit, in der Asche von Nanking zu stochern, bedeutet, dass das letzte Kapitel näher ist, als ich dachte.

Welch ein Wahnsinn! All die Jahre habe ich mein Gelübde gehalten, niemals jenen Winter wieder aufleben zu lassen, niemals die Worte zu lesen, die ich in jenem Jahr niederschrieb. Ich habe mich strikt daran gehalten, doch nichtsdestotrotz holte ich heute, als ich nach dem Gespräch mit ihr in mein Büro zurückkehrte, aus einem Grund, der sich gänzlich meinem Verständnis entzieht, das abgewetzte alte Tagebuch aus der Schublade und legte es auf den Schreibtisch, wo ich es sehen kann, aber nicht berühre. Warum, frage ich mich, warum brenne ich jetzt darauf, die erste Seite aufzuschlagen? Ich muss all meine Willenskraft einsetzen, um nicht die Hand auszustrecken und es zu lesen. Welch unheilvolles Verlangen hat diese Fremde geweckt? Das ist die Lösung - ich werde es vergraben. Ja. Irgendwo - vielleicht hier, unter den Stapeln von Büchern und Unterlagen. Oder vielleicht schließe ich es in einem dieser Schränke ein, wo ich es vergessen kann, wo es mich nie wieder ablenken wird.

Oder, und hier muss ich meine Stimme zu einem Flüstern senken, oder ich lese es. Ich schlage es auf und lese. Nur einen Satz. Nur einen Absatz, denn welchen Sinn hat oh, diese vierzigtausend Worte, vierzigtausend Worte für das Massaker, mit mir herumzuschleppen, wenn sie nicht dazu bestimmt sind, je gelesen zu werden? Was können mir diese Worte schon anhaben? Können sie sich in mein Fleisch bohren? Und wen kümmert es, ob ich mein Gelübde breche und fett davon werde, dass ich diese Worte verschlinge? Vielleicht sind Gelübde dazu da, gebrochen zu werden ...

Ich frage mich: Werde ich mich selbst wiedererkennen? Ich  
frage mich: Kümmert es mich?

## **史 Nanking, 28. Februar 1937 (der achtzehnte Tag des ersten Monats nach Shujins Kalender)**

Was ist mit der Sonne passiert? Etwas in der Natur muss aus dem Lot geraten sein, um den Planeten so aussehen zu lassen. Ich sitze an diesem vertrauten Fenster, dem einzigen Fenster im Haus, das Ausblick nach Osten über die Stadt bietet, und mich überkommt eine schreckliche Beklommenheit. Meine Hand zittert beim Schreiben. Die Sonne ist rot. Und schlimmer noch - durch irgendeine List, eine Verschwörung der Atmosphäre und der Landschaft, sind ihre Strahlen symmetrisch angeordnet, so dass sie sich in breiten roten Streifen über den Himmel ziehen. Es sieht genauso aus wie ... genauso wie ...

O Gott! Was ist denn geschehen? Ich wage noch nicht einmal, die Worte niederzuschreiben. Ist dies ein Omen am Himmel? Ich muss mich abwenden und versuchen, meine Gedanken nicht in dieser Weise abschweifen zu lassen. Ich laufe Gefahr, wie Shujin zu klingen, wie sie zu werden - mich hoffnungslos im Aberglauben zu verlieren. Wirklich, ich muss mich immer von neuem über Shujin wundern. Wenn sie jetzt wach wäre, würde sie ihren Kopf zur Seite neigen, nachdenklich den Horizont betrachten und augenblicklich eine ihrer alten Dorfweisheiten aufsagen: den Volksglauben, dass zehn Sonnen abwechselnd im Osten aufgehen und dann nacheinander durch die Unterwelt schwimmen, um wieder in den Osten zu gelangen, um dort von neuem aufzugehen. Sie würde diese Sonne eine Weile betrachten und dann verkünden, dass während des Schwimmens durch die Unterwelt etwas mit ihr passiert, dass sie das Opfer einer Unbill geworden sei - ein Omen dafür, dass etwas Schreckliches bevorstand. Denn wenn



es etwas gibt, von dem sie sich um nichts in der Welt abbringen lässt, dann dies: der Glaube, dass sich die Zeit um uns herum bewegt wie eine Tonne. Sie rollt vor unseren Augen hoch und dreht sich einmal ganz im Kreis herum. Shujin sagt, und sie wird nie müde, dies zu betonen, dass sie in die Zukunft sehen könne, aus dem simplen Grund, dass die Zukunft unsere Vergangenheit sei.

Ich streite mich nicht mit ihr über ihren Bauernaberglauben, fühle mich hilflos angesichts ihrer Vehemenz. »Versuch nicht, sie zu ändern«, hatte meine Mutter gesagt, bevor sie starb. »Aus einem Hundemaul werden niemals Elefantenzähne wachsen. Das weißt du.«

Doch so nachgiebig ich auch geworden sein mag, ich bin kein völliger Narr. Es ist vielleicht nicht nötig, sie zu ändern, doch ebenso wenig geht es an, sie in ihren hysterischen Irrungen zu bestärken. Es besteht zum Beispiel keine Notwendigkeit, sie jetzt zu wecken und hierher in mein Arbeitszimmer zu holen, wo ich auf meinem Diwan sitze und angstvoll auf die Sonne starre.

Sie hängt dort, wie ein Riese, der auf die Stadt herabstiert, furchterregend und rot. Shujin würde es ein Omen nennen. Sie würde irgendetwas Lächerliches tun, wenn sie sie sähe, würde vielleicht kreischend durchs Haus laufen. Also werde ich es für mich behalten. Ich werde niemandem erzählen, dass ich heute Zeuge gewesen bin, wie die chinesische Sonne in Form und Farbe der *Hi No Maru* aufgegangen ist - der roten Scheibe auf der Flagge der kaiserlichen japanischen Armee.

Also! Es ist geschehen! Ich sollte das Buch von mir schleudern und mein Gesicht vor Scham verhüllen. Ich habe mein Gelübde gebrochen. Wie seltsam, nach all diesen Jahren so plötzlich und unerwartet kapituliert zu haben, an einem ganz

gewöhnlichen Sommervormittag. Wie seltsam, der Verführung erlegen zu sein. Jetzt, während meine Finger an den Seiten des Buches hinabgleiten, frage ich mich, ob ich etwas gelernt habe. Das Papier ist alt, die Tinte verblasst,

und meine *Kaishu*-Schrift mutet altmodisch an. Doch die Angst ist noch immer die gleiche. Die Angst, die ich an jenem Morgen vor über fünfzig Jahren verspürt habe, ist etwas, das ich nur zu gut wiedererkenne. Es ist das gleiche Gefühl, das ich jetzt habe, wenn ich die Jalousien hochziehe und aus dem Fenster auf die Sonne schaue, die sengend auf Tokio herabbrennt.

Der Tag war so unerträglich heiß, dass die Bürgersteige von der Hitze aufweichten. Kondensierter Schweiß tropfte aus den Klimaanlageanlagen, und Tokio schien drauf und dran, im nächsten Moment von der Kontinentalplatte zu rutschen und zischend im Meer zu versinken. Ich fand einen Zeitungskiosk und erstand eine Dose kalten grünen Tee und Kokosnussschokolade, die auf meiner Zunge zerging. Ich aß und trank, während ich die Straße entlangschlenderte, und schon bald fühlte ich mich besser. Ich stieg in eine U-Bahn und stand eingezwängt zwischen all den blitzsauberen Pendlern, so dass meine schmutzige Strickjacke ihre frisch gewaschenen Hemden berührte. Mir fiel auf, dass die Leute in Tokio niemals rochen. Das war komisch. Sie hatten keinen Geruch, und sie sprachen nicht viel: Die Züge waren bis auf den letzten Platz voll, doch es war alles ganz still, so als wäre man mit tausend Schaufensterpuppen im Wagon eingepfercht.

Jasons Haus befand sich in einem Viertel namens Takanobaba, der »hochgelegenen Pferdeweide«. Der Zug hielt an. Ich trat zögernd auf den Bahnsteig und starrte neugierig nach rechts und links auf die Automaten und Reklamen für Energydrinks. Jemand rempelte mich an, und es herrschte einen Moment Verwirrung, als der Rest der Menge eilig seitlich auswich, um nicht über uns zu stolpern. *Denk immer daran - es gibt Regeln in der Gesellschaft, die zu beachten sind.*

Draußen vor der U-Bahnstation wimmelten die Straßen von Studenten der Waseda-Universität. Am oberen Ende der

Straße, neben einer Citibank-Filiale, bog ich von der Hauptstraße ab. Schlagartig veränderte sich alles. Ich fand mich unvermittelt in einem Winkel des alten Tokio wieder. Weit weg vom elektronischen Gebrüll des Kommerzes gab es stille, kühle Alleen: ein Gewirr von verwinkelten Gässchen, eingezwängt in die Schluchten hinter den Wolkenkratzern, ein lebender, atmender Ort, wie das Dickicht eines Dschungels. Mir verschlug es den Atem, und ich schaute mich staunend um. Es sah genau so aus wie auf den Bildern in meinen Büchern! Windschiefe Holzhäuser lehnten müde und verrottend aneinander - erschöpfte Überlebende von Erdbeben, Bränden und Bombardierungen. In den Spalten zwischen den Häusern wucherten üppige Pflanzen, die aussahen, als wären sie Fleisch fressend.

Jasons Haus war das größte, älteste und verfallenste, das ich bis jetzt in Tokio entdeckt hatte. Es stand an der Ecke zweier Straßen. Alle Erdgeschossfenster waren mit Brettern vernagelt und mit Vorhängeschlössern gesichert. Tropische Kletterpflanzen hatten den Bürgersteig aufgebrochen und rankten sich die Fassade empor. Angeschmiegt an die Seite des Hauses und von einem Wellplastikdach vor den Elementen geschützt, führte eine Stiege zur ersten Etage hinauf, die vor einer schmalen Holztür mit einer dreckigen alten Klingel endete.

Ich erinnere mich noch genau daran, was Jason anhatte, als er die Tür öffnete. Er trug ein olivgrünes Hemd, Shorts und ein Paar abgewetzte alte Armeestiefel, nicht zugeschnürt und mit abgetretenen Hacken, so dass seine Füße darin wie in Pantoffeln steckten. Am Handgelenk hing ein Armband, und in der Hand hielt er eine silberne, von Kondenswasser triefende Bierdose mit dem auf der Seite angebrachten Schriftzug *Asahi*. Ich hatte für einen flüchtigen Moment Gelegenheit, ihn im Sonnenlicht zu betrachten. Er hatte glatte, faltenlose Haut, die

verriet, dass er viel Zeit im Freien verbrachte. Die Worte »Er ist wunderschön« drängten sich mir auf.

»He«, sagte er, offenkundig überrascht, mich zu sehen. »Hallo, Spacko. Hast du deine Meinung geändert? Willst du das Zimmer doch?«

Ich blickte am Haus empor. »Wer wohnt denn sonst noch hier?«

Er zuckte mit den Achseln. »Ich. Zwei der Mädchen vom Nachtklub. Ein paar Geister. Weiß nicht, wie viele, um ganz ehrlich zu sein.«

»Geister?«

»Das sagen die Leute jedenfalls.«

Ich schwieg eine Weile, während ich die Ziegeldächer und die mit lädierten Drachen und Delfinen verzierten Giebel betrachtete. Das Haus wirkte größer und düsterer als seine Nachbarn. »In Ordnung«, sagte ich schließlich und hob meine Tasche vom Boden auf. »Die Geister machen mir nichts aus. Ich möchte hier wohnen.«

Er bot nicht an, meine Tasche zu tragen, aber ich hätte sowieso nicht gewusst, wie ich hätte reagieren sollen, wenn er es getan hätte. Ich folgte ihm die Treppe hinauf. Unsere Schritte hallten auf der gusseisernen Stiege.

»Das Erdgeschoss ist abgeriegelt«, erklärte er und deutete mit der Bierdose auf die mit Brettern vernagelten Fenster. »Es gibt keinen Weg hinein. Wir wohnen oben, und du kommst nur über diese Treppe rein und raus.«

Am Ende der Treppe blieben wir stehen. Wir befanden uns an der Ecke des Hauses in einer schummrigen Galerie, die sich in rechten Winkeln zur Linken und Rechten von uns erstreckte. Ich konnte vielleicht fünf Meter in beide Richtungen sehen, dann schienen die langen, staubigen Korridore sich zu

verjüngen, so als würden sie in der Ferne in kühle, schattige Viertel Tokios münden. Es war früher Nachmittag, und im Haus herrschte völlige Stille.

»Der größte Teil des Hauses ist abgesperrt. Der Immobilienboom ist so gut wie tot, seit die Wirtschaft auf Talfahrt gegangen ist, aber der Vermieter versucht immer noch, den Kasten an einen Spekulanten zu verschern. Wenn's klappt, wollen sie das ganze Ding abreißen und noch ein Hochhaus bauen, deshalb ist die Miete praktisch *nada*.« Jason stieg aus seinen Stiefeln. »Natürlich muss man sich damit abfinden, dass der Laden um einen herum zusammenfällt.« Er deutete vage auf den Korridor rechter Hand. »Die Mädchen wohnen da unten - in dem Flügel. Sie liegen den ganzen Tag im Bett. Es sind Russinnen. Jetzt, wo die Zwingertür plötzlich offen steht, überschwemmen die Russen den ganzen Planeten. Hat sich noch nicht zu denen rumgesprochen, dass Japan das sinkende Schiff in einer Rezession ist. Hier ...« Er schob mir ein Paar abgewetzte Sisalpantoffeln hin und schaute zu, während ich meine derben Schnürschuhe auszog und mit meinen bestrumpften Füßen in die Pantoffeln schlüpfte. »Tun dir die Dinger nicht weh?« Er deutete auf die Schuhe. »Die sehen echt unbequem aus.«

»Ja. Ich habe Blasen.«

»Hast du denn keine anderen Schuhe?«

»Nein.«

»Was schleppst du denn in deiner Tasche herum? Sie sieht schwer aus.« »Bücher«, antwortete ich.

»Bücher?« »Ja.«

»Was für Bücher?« »Bücher mit Bildern.«

Jason lachte. Er zündete sich eine Zigarette an und musterte mich amüsiert. Ich zupfte meine Strickjacke zurecht und strich

mir mit flachen Händen das Haar glatt. Das brachte ihn von neuem zum Lachen. »Also«, sagte er, »wie heißt du?«

»Grey.«

»Grey? Was für ein Name ist das denn?«

Ich zögerte. Es war so seltsam, an einem Ort zu sein, wo niemand mich kannte. Ich holte tief Luft und versuchte, gelassen zu klingen. »Das ist mein Nachname. Alle nennen mich immer bei meinem Nachnamen.«

Jason führte mich den Korridor rechter Hand entlang, wobei er immer wieder stehen blieb, um mir Dinge zu zeigen. Das Haus hatte eine eigenartig weiche, organische Atmosphäre - die Böden waren mit Tafami-Strohmatte bedeckt, und jede Bewegung setzte den flüchtigen Geruch von Insektenkokons frei. Von einer Seite des Korridors gingen Zimmer ab; auf der anderen verdeckten von Taillenhöhe an lädierte hölzerne Fensterläden die Wände.

»Das Badezimmer ist traditionell, das heißt, man hockt sich über ein Loch im Boden, ja? Meinst du, dass du das kannst?« Er musterte mich von oben bis unten. »In der Hocke aufs Klo gehen? Dich in einem Zuber waschen? Das ist schließlich der Sinn davon, in Japan zu leben - die Dinge anders zu machen.« Bevor ich antworten konnte, wandte er sich zur anderen Seite des Korridors um und schob einen Fensterladen auf. Sonnenlicht flutete durch schmutziges Glas. »Die Klimaanlage ist im Arsch, darum muss man die im Sommer den ganzen Tag über geschlossen lassen.«

Wir standen am Fenster und blickten hinab in den hinterhofgleichen Garten. Er sah üppig wie ein Dschungel aus, wucherte über die Erdgeschossfenster hinaus, ein ungebürges Gestrüpp aus Dattelpflaumenbäumen und dicken Blättern, die die Wände aufbrachen und das Sonnenlicht schluckten. Ich legte meine Hände an die Scheibe, drückte meine Nase an das

Glas und starrte hinaus. Am Fuß des Gartens ragte die Rückseite eines weißen Wolkenkratzers auf.

»Das Salt-Gebäude«, erklärte Jason. »Keine Ahnung, warum es so heißt.«

Ich wollte mich gerade abwenden, als ich fast dreißig Meter entfernt über den Baumwipfeln ein in der Hitze flirrendes rotes Ziegeldach entdeckte.

»Was ist das?«

»Das?« Er presste seine Nase an die Scheibe. »Das ist der dritte Flügel. Ist auch abgesperrt.« »Das ist ein Teil dieses Hauses?«

»Richtig. Wir verdienen eine eigene Postleitzahl. Der Verbotene Palast. Es gibt vielleicht zwanzig Zimmer in diesem Laden, von denen ich mit Sicherheit weiß, dass sie existieren, und noch mal zwanzig, von denen man nur gerüchteweise hört.«

Ich konnte jetzt erkennen, wie viel Fläche das Haus einnahm. Es erstreckte sich fast über einen ganzen Block und schloss an drei Seiten den Garten ein. Von oben würde es wie eine Brücke wirken, mit dem Salt-Gebäude als Abschluss an der vierten Seite. Das Haus verfiel; im hintersten Flügel breitete sich Fäule aus, und Jason meinte, dass er sich gar nicht ausmalen mochte, wie es in den abgesperrten Räumen im Erdgeschoss aussah. »Da spuken Gespenster herum«, sagte er und verdrehte die Augen. »Zumindest behaupten das die *Bafra-yaga-Zwillinge*.«

Wir kamen an unzähligen Shoi-Schiebetüren vorbei, einige geschlossen, andere offen stehend. Ich erhaschte flüchtige Blicke auf Habseligkeiten in dunklen Zimmern, auf aufgetürmte Möbel, staubbedeckt und vergessen - ein *Teakholz-Butsudan*, ein buddhistischer Ahnenschrein, leer bis



auf verstaubte Glaskrüge. Meine Pantoffeln klatschten laut in der Stille. Aus dem Dämmerlicht vor uns tauchte die Tür zum abgesperrten Flügel auf, verriegelt mit einem Vorhängeschloss und einer Eisenstange. Jason blieb vor der Barrikade stehen. »Das hier ist tabu.« Er hielt seine Nase dicht an die Tür und schnüffelte. »Mein Gott, in der Hitze ist der Gestank echt heftig.« Er fuhr sich über die Stirn, drehte sich um und tippte an die letzte Tür im Korridor. »Keine Sorge, hier kriegst du davon nichts mit - das hier wäre dein Zimmer.«

Er schob die Tür auf. Sonnenschein flutete durch ein schmutziges Laken, das man mit Reißzwecken rechtwinklig über zwei Fenster gespannt hatte. Die Wände waren einstmals mit hellbrauner Seide verkleidet gewesen, deren Reste jetzt in langen zerfasernden, vertikalen Fetzen herabhingen, so als hätte ein riesiges Tier sie mit seinen Krallen bearbeitet. Die Tatami-Matten waren ausgefranst, auf den

Fensterbänken lagen tote Fliegen, und von den Lampenfassungen baumelten Spinnweben. »Na, was meinst du?«

Ich trat ein, stellte mich in die Mitte des Raums und drehte mich langsam um die eigene Achse. In der Wand direkt neben mir war ein *Tokonoma*-Alkoven eingelassen, doch an der Wand, wo das Jahreszeitenrollbild hängen sollte, stand nur ein kaputter Rattan-Schaukelstuhl.

»Du kannst es dir einrichten, wie du willst. Den Vermieter kümmert's einen feuchten Dreck. Die meiste Zeit vergisst er sogar, die Miete zu kassieren.«

Ich schloss die Augen und streckte meine Hände aus, um die samtene Luft, die staubigen Sonnenstrahlen auf meinem Rücken zu fühlen. Es war doppelt so groß wie mein Zimmer in London, und es erschien mir so einladend. In der Luft hing der vage Geruch von verfaulender Seide und Stroh.

»Nun?«

»Es ist ...«, stammelte ich und öffnete die Augen, um die Seide an den Wänden zu berühren, »... es ist wunderschön.«

Jason zog das Laken herunter und öffnete das Fenster, um Luft ins Zimmer zu lassen. »Bitte schön«, sagte er und deutete aus dem Fenster. »Godzillas Spielplatz.«

Auf dem Weg hierher, zwergengleich überragt von all den Wolkenkratzern, war mir nicht bewusst gewesen, wie hoch Takadanobaba lag. Erst jetzt, von diesem Aussichtspunkt aus, bemerkte ich, wie steil das Gelände abfiel. Die Giebel der Gebäude waren auf gleicher Höhe mit meinem Fenster, und überall starrten Gesichter von hoch an den Fassaden angebrachten Videobildschirmen. Eine riesige Reklamewand, keine zwanzig Meter entfernt, nahm den größten Teil meines Blickfelds ein. Es war das gigantische Sepiafoto eines Filmstars, der mit einem schiefen Grinsen ein Glas hochhielt, so als würde er ganz Takadanobaba zuprosten. In das Glas waren die Worte »Suntory Reserve« eingeschliffen.

»Mickey Rourke«, erklärte Jason. »Offensichtlich ein totaler Frauenschwarm.«

»Mickey Rourke«, wiederholte ich. Ich hatte nie von ihm gehört, doch mir gefiel sein Gesicht. Mir gefiel, wie er auf uns herablächelte. Ich hielt mich am Fensterrahmen fest und lehnte mich etwas weiter hinaus. »In welcher Richtung liegt Hongo?«

»Hongo? Keine Ahnung - ich glaube, es liegt ... in der Richtung, vielleicht.«

Ich stellte mich auf die Zehenspitzen und blickte seitlich über die fernen Dächer und die Neonreklamen und die von der Sonne vergoldeten Fernsehantennen hinweg. Wir mussten Meilen entfernt sein. Ich würde niemals im Stande sein, Shi Chongmings Büro inmitten all dieser anderen Gebäude zu finden. Doch allein der Gedanke, dass es sich irgendwo dort draußen befand, war schon tröstlich.

»Wie viel kostet es?«

»Zweihundert Dollar pro Monat.«

»Ich brauche es nur für eine Woche.«

»Dann sind es fünfzig Dollar. Das ist praktisch geschenkt. «

»Ich kann es mir nicht leisten.«

»Du kannst dir fünfzig Dollar nicht leisten? Was denkst du denn, wie viel das Leben in Tokio kostet? Fünfzig Dollar ist echt total preiswert.«

»Ich habe kein Geld.«

Jason seufzte. Er nahm einen letzten Zug von seiner Zigarette, schnippte die Kippe auf die Straße hinaus und wies auf die Stadtsilhouette. »Schau«, sagte er und lehnte sich aus dem Fenster. »Schau da hinüber, nach Südosten. Die hohen Gebäude sind Kabuki Cho. Und kannst du sehen, was dahinter ist?«

In der Ferne zeichnete sich ein Ungetüm aus getöntem Glas, getragen von acht riesigen schwarzen Säulen, schwarz gegen den Himmel ab, thronte hoch über all den anderen Wolkenkratzern. Vier gigantische Wasserspeier aus schwarzem Marmor hockten auf den Ecken des Dachs und spien gasgespeiste Feuerschwalle zwanzig Meter hoch in den Himmel, so dass es aussah, als würde er brennen.

»Das Gebäude gehört neben anderen den Mori-Brüdern. Aber siehst du das, in der obersten Etage?«

Ich kniff die Augen zusammen. An die Spitze des Wolkenkratzers war mittels eines mechanischen Arms die riesige Gestalt einer Frau auf einer Schaukel angebracht. »Ich weiß, wer das ist«, sagte ich. »Ich erkenne sie wieder.«

»Das ist Marilyn Monroe.«

Marilyn Monroe. Sie musste gut zehn Meter messen, von ihren weißen Stöckelschuhen bis zu ihrem wasserstoffblonden Haar, und sie schwang in einem Fünfzehn-Meter-Bogen auf der Schaukel hin und her, während flüssiges Neon flackerte, so dass es aussah, als würde ihr weißes Sommerkleid bis über ihre Taille hochwehen.

»Das ist der >Some Like It Hot<. Der Nachtclub, in dem wir arbeiten - ich und die *Baba yagas*. Ich nehme dich heute Abend mit dort hin. Da kriegst du deine Miete für die Woche in ein paar Stunden zusammen.«

»Oh«, sagte ich und wich vom Fenster zurück. »O nein - davon hast du mir schon erzählt. Es ist ein Hostessenklub.«

»Es ist klasse, echt total cool - Strawberry wird dich mögen, keine Frage.«

»Nein«, sagte ich, schlagartig wieder verlegen und unsicher. »Nein, das wird sie nicht.«

»Warum nicht?«

»Weil ...« Ich verstummte. Ich konnte es jemandem wie Jason nicht erklären. »Nein. Sie wird mich ganz sicher nicht einstellen.«

»Ich glaube, da irrst du dich. Und außerdem, so wie ich die Sache sehe, bleibt dir gar keine andere Wahl.«

Die Hostessen, die in den Zimmern im Nordflügel wohnten, die *Baba-yagas*, waren Zwillinge aus Wladiwostok. Svetlana und Irina. Jason stellte mich ihnen vor, als die Sonne unterging und die Hitze etwas nachgelassen hatte. Sie waren in Irinas Zimmer und machten sich für die Arbeit im Nachtklub fertig, fast identisch in ihren schwarzen Leggings und Lycra-BHs: hochgewachsen wie Laternenpfosten und wohlgenährt, mit kräftigen Armen und muskulösen Beinen. Sie sahen aus, als ob sie viel Zeit in der Sonne zubrachten, und beide hatten langes, dauergewelltes Haar. Der einzige Unterschied bestand darin, dass Irinas Haar gelbblond und Svetlanas schwarz war. Ich hatte das Färbemittel, Neapolitanisch-Schwarz, in einer ausgebleichenen rosa Packung auf dem Küchenregal entdeckt.

Sie setzten mich auf einen Hocker vor einen Schminktisch und bombardierten mich mit Fragen.

»Du kennen Jason? Bevor du hergekommen?«

»Nein. Ich habe ihn heute Morgen kennen gelernt.«

»Heute Morgen?«

»Im Park.«

Die Russinnen sahen einander vielsagend an. »Er ein ganz Schneller, ja?« Svetlana schnalzte und zwinkerte mir zu. »Ein ganz Schneller.«

Sie boten mir eine Zigarette an. Ich rauche gern. Das Mädchen im Nachbarbett in der Klinik hatte mir das Rauchen beigebracht, und ich fühlte mich dadurch sehr erwachsen. Doch ich besaß fast nie das Geld, um dabeizubleiben. Ich sah auf die Schachtel, die Irina mir zwischen ihren rot lackierten

Fingernägeln hinhielt. »Ich habe keine, die ich dir als Gegenleistung anbieten kann.«

Irina schloss halb ihre Lider und schürzte die Lippen zu einem Kussmund. »Kein Problem.« Sie hielt mir abermals die Schachtel hin. »Kein Problem. Du nehmen.«

Ich nahm eine, und eine Weile rauchten wir und sahen einander an. Wenn ihr Haar nicht so verschieden ausgesehen hätte, wären Svetlana und Irina praktisch nicht zu unterscheiden gewesen: Sie hatten beide jenes selbstsichere Funkeln in den Augen, das ich von einigen der Mädchen an der Uni kannte. Ich muss auf sie einen sehr merkwürdigen Eindruck gemacht haben, während ich so ganz zerkräuselt wie ein Bündel schmutziger Wäsche auf ihrem Hocker saß.

»Du werden in Klub arbeiten?«

»Nein«, sagte ich. »Die nehmen mich da bestimmt nicht.«

Svetlana schnaubte verächtlich. »Sei nicht dumm. Es ist leicht, leicht, leicht. Wie Zuckerstangenschlecken.« »Gibt es Sex?«

»Nein!« Sie lachten. »Kein Sex! Du machen Sex, du machen draußen. Mama nicht will wissen.« »Was macht ihr dann?«

»Machen? Du machen nichts. Du reden mit Gast. Zünden seine Zigarette an. Sagen ihm, er ist toll. Tun Eis in seinen beschissenen Scheißdrink.«

»Worüber redet ihr?«

Sie sahen einander achselzuckend an. »Machen ihn nur froh, machen ihn dich mögen. Machen ihn lachen. *Dich* mögen alle Gäste, kein Problem, weil du Englischmädchen.«

Ich schaute auf den dicken schwarzen Secondhandrock, den ich trug. Seine ursprüngliche Besitzerin dürfte sich mühelos an den Koreakrieg erinnern. Meine schwarze, geknöppte Bluse

hatte ich für fünfzig Penny in dem Oxfam-Wohlfahrtsladen in der Harrow Road erstanden, und meine Strumpfhose war blickdicht.

»Hier.«

Ich blickte auf. Svetlana hielt mir ein kleines goldenes Schminktäschchen hin. »Was?« »Mach Gesicht fertig. Wir gehen in zwanzig Minut.«

Die Zwillinge beherrschten die Kunst, mehrere Dinge gleichzeitig zu tun. Während sie einen Telefonhörer ans Ohr geklemmt und eine Zigarette im Mundwinkel hatten, redeten sie mit ihren Kunden - »Du heute Abend kommen, ja? Ich so *sabishi* ohne dich.« - und zogen ihre Augenbrauen nach, klebten sich falsche Wimpern an, zwängten sich in glänzende weiße Hosen und unmöglich hohe silberne Sandaletten. Ich schaute ihnen schweigend zu. Svetlana, die lange in ihrem BH vor dem Spiegel stand und ihre Achselhöhlen ausführlich nach Härchen absuchte, fand, dass ich etwas Goldenes tragen sollte, um ansprechender zu wirken.

»Du müssen elegant aussehen. Du meinen Gürtel haben wollen, ja? Mein Gürtel gold. Schwarz und gold gut!«

»Ich würde lächerlich aussehen.«

»Dann silber«, meinte Irina. Ich gab mir alle Mühe, sie nicht anzustarren. Sie hatte inzwischen ihren BH ausgezogen, stand barbusig am Fenster und pulte mit ihren langen Nägeln an einer Rolle Tesafilm, von der sie dann Stücke mit ihren Zähnen abriß. »Du tragen Schwarz, du sehen aus wie Witwe.«

»Ich trage immer Schwarz.«

»Was? Du trauern um jemanden?«

»Nein«, erwiderte ich mit fester Stimme. »Sei doch nicht albern. Um wen sollte ich denn trauern?«

Sie musterte mich einen Moment lang eingehend. »Okay«, sagte sie. »Ganz, wie dir gefallen. Aber du gehen so in Klub, dann du machen die Männer weinen.« Sie steckte sich ein Ende des Klebestreifens in den Mund, quetschte ihre Brüste so fest sie konnte zusammen und zog dann den Klebefilm von ihrer linken Achselhöhle aus unter ihren Brüsten entlang zur rechten Achselhöhle und wieder zurück. Als sie ihre Brüste losließ, blieben sie hochgereckt, gehalten von einem schmalen Band aus Tesafilm. Sie zog eine schulterfreie Bluse an und stellte sich vor den Spiegel, um sie glatt zu streichen und zu überprüfen, ob sich der dünne Stoff auch an den richtigen Stellen über ihrer Figur spannte. Ich lutschte an meinen Fingern und wünschte, ich hätte den Mut, um eine weitere Zigarette zu bitten.

Svetlana war mit dem Schminken fertig. Sie kniete sich hin, wühlte in einer der Schubladen und holte einen Hefter heraus. »Komm her«, sagte sie und winkte mich zurück. »Komm her.«

»Nein.«

»Ja. Komm her.« Sie kroch auf Knien zu mir, ergriff den Saum meines Rocks, schlug ihn nach innen um, ließ den Hefter zuschnappen und klammerte den Saum am Futter fest.

»Lass das«, wehrte ich ab und versuchte, ihre Hand wegzustoßen. »Nein.«

»Was soll das? Du sexy Beine, du müssen zeigen. Halt still.«

»Bitte!«

»Du nicht wollen Job, ja?«

Ich vergrub mein Gesicht in den Händen, verdrehte die Augen und atmete tief durch, während Svetlana sich langsam um mich herumbewegte und meinen umgeschlagenen



Rocksaum festklammerte. Ich konnte am Luftzug fühlen, dass meine Knie entblößt waren, und stellte mir vor, wie meine Beine aussehen mochten und was die Leute denken würden, wenn sie mich erblickten. »Nein ...«

»Sssshhh!« Svetlana legte ihre Hände auf meine Schultern. »Lass uns machen.«

Ich schloss die Augen und atmete tief durch. Irina versuchte, einen Strich um meine Lippen zu ziehen. Ich sprang auf. »Bitte, *nicht*...«

Irina wich überrascht einen Schritt zurück. »Was? Du nicht wollen sexy aussehen?«

Ich nahm ein Kosmetiktuch und wischte mir zitternd den

Lippenstift ab. »Ich sehe merkwürdig aus. Ich sehe einfach nur merkwürdig aus.«

»Es nur alte japanisch Männer. Alles alte Glupschaugen. Sie dich nicht anfassen.«

»Ihr versteht das nicht.«

Svetlana hob eine Augenbraue. »Wir verstehen nicht? He, Irina, Baby, wir verstehen nicht.«

»Nein, ehrlich«, sagte ich. »Ihr versteht es *wirklich* nicht.«

Man muss Sex nicht verstehen, um ihn haben zu wollen. Ich war die schlimmste Kombination, die man sich vorstellen konnte - völlig unwissend, was das Wie und Warum anging, doch scharf wie Nachbars Lumpi. Vielleicht ist es nur logisch, dass ich in Schwierigkeiten geraten bin.

Zuerst wollten die Ärzte mich dazu bewegen zu sagen, dass es Vergewaltigung gewesen sei. Wie sonst würde eine Dreizehnjährige fünf Teenagern erlauben, so etwas mit ihr zu

machen, wenn es keine Vergewaltigung gewesen ist? Es sei denn, natürlich, sie wäre verrückt. Ich hörte mir alles mit einer gewissen Verwunderung an. Warum waren sie so fixiert auf *diesen* Teil des Geschehens? War das denn auch falsch gewesen? Letztendlich hätte ich mir eine Menge Probleme erspart, wenn ich ihnen zugestimmt und gesagt hätte, es wäre Vergewaltigung gewesen. Vielleicht hätten sie sich dann nicht ewig und drei Tage darüber ausgelassen, dass mein Sexualverhalten allein Beweis genug sei, dass ich nicht ganz normal war. Aber es wäre eine Lüge gewesen. Ich *hatte* ihnen erlaubt, das mit mir anzustellen. Ich wollte es sogar noch mehr als die Jungen. Ich hatte sie in jenem Lieferwagen auf dem Feldweg willig empfangen.

Es war einer jener flirrenden Sommerabende gewesen, wenn der Nachthimmel im Westen leuchtend blau ist und man sich vorstellt, dass jenseits des Horizonts, hinter dem die Sonne verschwunden war, alle möglichen wundersamen heidnischen Tänze stattfanden. Da waren junges Gras und eine Brise und Verkehrslärm in der Ferne, und als sie den Lieferwagen anhielten, schaute ich hinab in das Tal und sah die gespenstisch weißen Flecken von Stonehenge.

Im Fond gab es eine alte karierte Decke, die nach Gras und Motoröl roch. Ich zog mich nackt aus, legte mich darauf und spreizte die Beine, die sehr weiß aussahen, obwohl es Sommer war. Sie kamen einer nach dem anderen in den Wagen, wechselten sich ab, ließen den Lieferwagen auf seiner rostigen Achse ächzen und schaukeln. Es war der vierte Junge — rotblond mit einem hübschen Gesicht und den ersten Anzeichen von Bartstoppeln -, der mit mir sprach. Er schloss die Türen des Lieferwagens hinter sich, so dass es im Innern dunkel war und die anderen, die am Straßenrand saßen und rauchten, uns nicht sehen konnten.

»Hallo«, sagte er.

Ich legte meine Hände auf die Knie und spreizte meine Beine weiter. Er kam nicht näher, kniete dort vor mir und guckte mit seltsamer, beklommener Miene zwischen meine Beine.

»Du weißt, dass du das nicht tun musst, oder? Du weißt, dass dich niemand dazu zwingt?«

Ich schwieg einen Moment lang und sah ihn verwirrt an.  
»Ich weiß.«

»Und du willst es trotzdem tun?«

»Natürlich«, sagte ich und streckte meine Arme nach ihm aus. »Warum nicht?«

»Hat denn keiner was von Verhütung gesagt?« Die Krankenschwester, die mich nicht mochte, erklärte, dass das wieder einmal ein Beispiel dafür sei, wie sich Krankheiten wie Herpes, Gonorrhö und Syphilis durch die Hemmungslosigkeit von abscheulichen Menschen wie mir weltweit ausbreiten konnten. »Erzähl mir nicht, dass von diesen fünf Jungen nicht einer vorgeschlagen hat, ein Verhütungsmittel zu benutzen.« Ich lag mit geschlossenen Augen auf meinem Bett und schwieg. Ich hatte nicht vor, ihr die Wahrheit zu sagen, dass ich nicht wusste, was ein Verhütungsmittel war, dass ich keine Ahnung gehabt hatte, dass man so etwas nicht machte, dass meine Mutter lieber gestorben wäre, als mit mir über diese Dinge zu reden. Ich wollte ihr nicht noch mehr Gelegenheit geben, über meine dumme Unwissenheit herzuziehen. »Und was dich angeht, dass du nicht einmal versucht hast, sie aufzuhalten.« Dann hatte sie schmatzend ihre Lippen geleck, ein Geräusch, als würden in der Dunkelheit Schenkel klatschend zusammenschlagen. »Wenn du meine Meinung hören willst, du bist wirklich der perverseste Mensch, der mir je untergekommen ist.«

Die Ärzte sagten, dass es alles eine Frage der Kontrolle sei. »Wir alle verspüren Verlangen, haben Triebe. Sie machen uns zu Menschen. Der Schlüssel zu einem glücklichen, ausgeglichenen Leben ist zu lernen, sie zu kontrollieren.«

Aber da war es natürlich schon längst zu spät, die Dinge wieder ins Lot zu bringen. Dazu braucht man viel Übung, und man musste nur einen Blick auf mein Krankenblatt werfen oder mich nackt sehen, um zu erkennen, dass es für mich in der Zukunft kein großartiges Geschlechtsleben mehr geben würde.

Am Ende kamen die Russinnen und ich zu einem Kompromiss. Ich erlaubte ihnen, die Heftklammern in meinem Rock zu lassen, sie erlaubten mir, mein Haar glatt an meinen Kopf zu drücken und den schillernden Lidschatten zu entfernen. Stattdessen zog ich sehr sorgfältig schwarze Linien an meinem Wimpernansatz entlang, denn als ich begann, ernsthaft über Make-up nachzudenken, fielen mir die Bilder ein, die ich in einem Buch über Audrey Hepburn gesehen hatte. Ich war davon überzeugt, dass ich sie gemocht hätte, wenn ich ihr je über den Weg gelaufen wäre. Sie sah immer so freundlich aus. Ich wischte mir das Rouge ab und malte mir die Lippen in einem schlichten, matten Rot an. Die Zwillinge traten ein paar Schritte zurück und betrachteten das Ergebnis.

»Nicht schlecht«, gestand Irina mit säuerlicher Miene. »Du sehen noch immer aus wie Witwe, aber jetzt nicht schlecht Witwe.«

Jason sagte nichts, als er mich sah. Er musterte nachdenklich meine Beine und stieß ein kurzes, trockenes Lachen aus. »Kommt«, sagte er und steckte sich eine Zigarette an. »Aufgeht's.«

Wir gingen in einer Reihe nebeneinander den Bürgersteig entlang. Die Sonne stand niedrig am Himmel und beleuchtete die Hausmauern. In den kleinen Gassen bereiteten sie Lampions für das *O-Bon-Fest* später in der Woche vor - im Toyaoma-Park wurden bereits die Stände und Spruchbänder aufgestellt, und ein Friedhof, an dem wir vorüberkamen, war von Gemüse, Obst und Reiswein für die Ahnen übersät. Ich schaute mir alles schweigend an, während ich immer wieder

stehen blieb, um mein Gleichgewicht zu finden. Irina hatte mir hochhackige schwarze Schuhe geliehen, doch sie waren zu groß, weshalb ich sie vorne mit Papier ausgestopft hatte und mich beim Gehen sehr konzentrieren musste.

Man brauchte keinen Stadtplan, um den Nachtklub zu finden. Das Gebäude mit den Wasserspeiern auf dem Dach, die ihre roten Flammen in den Abendhimmel spuckten, war meilenweit zu sehen. Wir erreichten unser Ziel, als bereits die Dunkelheit hereinbrach. Ich blieb stehen und starrte an der Fassade empor, bis die anderen ungeduldig wurden und mich am Arm fassten und in einen gläsernen Fahrstuhl zogen, der draußen am Wolkenkratzer bis ganz nach oben fuhr, wo Marilyn Monroe inmitten der Sterne hin- und herschaukelte. Der Aufzug wurde der »Kristalllift« genannt, erklärten sie mir, weil er alle Lichter von Tokio einfing und brach wie ein Kristall. Ich presste meine Nase an das Glas, während wir hinaufsausten, erstaunt darüber, wie schnell sich die schmutzige Straße unter uns verlor.

»Warte hier«, sagte Jason, als der Fahrstuhl hielt. Wir befanden uns in einem Foyer mit Marmorfußboden, das durch eine schlichte Aluminiumtür vom Klub getrennt war. Eine künstliche rote Rose, eins fünfzig hoch, stand in einer riesigen Vase in der Ecke. »Ich schicke *Mama-san* zu dir heraus.« Er deutete auf eine Plüschchaiselongue und verschwand mit den Russinnen durch die Tür. Ich erhaschte einen flüchtigen Blick auf einen Raum, der so groß wie eine Eisbahn war und die gesamte obere Etage des Gebäudes einnahm. Wolkenkratzer spiegelten sich in dem glänzenden Fußboden. Dann schloss sich die Tür, und ich war bis auf das Garderobenmädchen, dessen Kopf über den Tresen lugte, allein.

Ich schlug die Beine erst übereinander, stellte sie dann wieder nebeneinander. Ich betrachtete mein schemenhaftes Spiegelbild in der Aluminiumtür. Auf den glänzenden

Flügeln prangten in schwarzen Lettern die Worte »Some Like It Hot«.

Die *Mama-san* des Klubs, Strawberry Nakatani, war laut Jason ein alter Hase. In den Siebzigerjahren war sie ein Callgirl gewesen, berühmt und berüchtigt dafür, dass sie nur in einen weißen Pelzmantel gehüllt in den Nachtklubs auftauchte. Als ihr Ehemann, ein Showgeschäftagent und Gelegenheitsganove, starb, hatte er ihr diesen Klub vermacht. »Guck nicht zu überrascht drein, wenn du sie siehst«, warnte Jason mich. Sie hatte ihr Leben Marilyn Monroe geweiht, erklärte er, sich die Nase umformen und von einem skrupellosen Schönheitschirurgen in Waikiki westliche Falten in die Augenlider operieren lassen. »Tu einfach so, als sähe sie toll aus.«

Ich legte die Hände auf meinen Rock und zog den Stoff stramm über meine Schenkel. Man muss entweder sehr mutig oder sehr verzweifelt sein, um sich nicht geschlagen zu geben, und ich wollte gerade aufgeben und mit dem Fahrstuhl nach unten fahren, als die Aluminiumtür aufging und sie herausstöckelte: eine kleine, platinblonde Frau mit einem Goldlame-Marilyn-Monroe-Kleid, einer Pelzstola und einer verzierten Zigarettenspitze in der Hand. Kompakt und muskulös wie ein chinesisches Schlachtross, ihr asiatisches Haar wasserstoffgebleicht und zu einer Marilyn-Frisur gestylt, trippelte sie auf ihren Stöckelschuhen zu mir herüber, warf dabei gekonnt ihre Pelzstola über die Schulter, während sie die Finger ihrer freien Hand leckte und sich damit die Haare glatt strich. Sie blieb wenige Zentimeter vor mir stehen und studierte schweigend mein Gesicht. Das wär's, dachte ich, gleich setzt sie mich vor die Tür.

»Steh auf!«

Ich stand auf.

»Wo du her? Hmmm?« Sie ging im Kreis um mich herum und musterte meine faltige schwarze Strumpfhose und Irinas mit Papier ausgestopfte Schuhe. »Wo du her?«

»England.«

»England?« Sie trat einen Schritt zurück, steckte eine Zigarette in ihre Spitze und sah mich durchdringend an. »Ja. Du siehst wie Englischmädchen aus. Warum du wollen hier arbeiten? Hä?«

»Aus dem gleichen Grund wie alle anderen.«

»Und was das, hmmm? Du magst japanische Männer?«

»Nein. Ich brauche das Geld.«

Ihre Mundwinkel verzogen sich, als hätte meine Antwort sie amüsiert. Dann zündete sie ihre Zigarette an. »Okay«, sagte sie. »Prima.« Sie drehte den Kopf zur Seite und blies den Rauch über ihre Schulter. »Du bist heute Abend auf Probe. Du bist nett zu Kunden, dann ich gebe dir dreitausend Yen pro Stunde. Dreitausend. Okay?«

»Heißt das, dass ich hier arbeiten darf?«

»Warum du überrascht? Du willst was anderes? Dreitausend. Nimm oder weg, weg, Lady. Ich kann nicht mehr geben.«

»Ich dachte nur ...«

Mama Strawberry hob die Hand, um mich zum Schweigen zu bringen. »Und wenn es geht prima heute Abend, dann du kommst wieder morgen und trägst hübsches Kleid. Okay? Du nicht tragen hübsches Kleid, und du zahlen zehntausend Yen Strafe. *Strafe*. Verstanden, Lady? Das hier Erste-Klasse-Klub.«

Der Nachtclub war der märchenhafteste Ort, den ich je gesehen hatte - der Fußboden ein sternenglitzernder Teich, der



fünfzig Stockwerke über der Welt schwebte und ringsum atemberaubende Ausblicke auf die Skyline von Tokio bot. Ich bewegte mich fast ehrfürchtig, während ich die Ikebana-Blumenarrangements und die gedämpfte Beleuchtung betrachtete. Es waren bereits ein oder zwei Gäste da, kleine Männer in Anzügen, die es sich, eingehüllt von Zigarettenrauchschwaden, auf den Sitzgruppen oder in weich gepolsterten Ledersesseln bequem gemacht hatten. Auf einem Podium klimperte ein schmallippiger Klavierspieler mit Fliege Arpeggios. Die einzige Stelle, an der das Stadtpanorama unterbrochen war, befand sich dort, wo Marilyn - ihre kahle, von Trägern und Metallstreben gestützte Rückseite - knarrend und ächzend durch die Nacht schaukelte.

Mama Strawberry saß an einer reich vergoldeten Louis-quatorze-Schreibtischimitation direkt vor der Marilyn-Schaukel, in der einen Hand die verzierte Zigarettenspitze, während sie mit der anderen Zahlen in eine Rechenmaschine tippte. Nicht weit entfernt befand sich der Tisch, an dem die Hostessen saßen und rauchend und schnatternd darauf warteten, einem Gast zugeteilt zu werden - wir waren insgesamt zwanzig, alles Japanerinnen, bis auf mich und die Zwillinge. Irina hatte mir eine Hand voll Sobranie-«Pinks»-Zigaretten gegeben. Ich saß schweigend da, rauchte konzentriert und starrte nervös auf die Aluminiumtür, durch die die Gäste eintreten würden.

Schließlich läutete die Klingel des Fahrstuhls, und eine große Gruppe von Männern in Anzügen kam herein. »Sie dich zu denen setzen«, flüsterte Irina mir hinter vorgehaltener Hand zu und rutschte neben mich. »Die da, die immer Trinkgeld geben. Für ihre Lieblingsmädchen. Mama wird aufpassen, ob du Trinkgeld kriegst. Das deine Probe, Baaa-by!«

Ich wurde diskret gerufen, zusammen mit den Russinnen und drei Japanerinnen, und an einen Tisch neben dem Pa-

noramafenster geschickt, wo wir uns artig aufstellten, unsere Hände sittsam auf den Rückenlehnen der Stühle, und darauf warteten, dass die Männer zu uns kamen. Ich ahmte die anderen nach, trippelte erwartungsvoll von einem Fuß auf den anderen, während ich wünschte, ich könnte meinen Rock weiter herunterziehen. Aus dem Nichts tauchte ein Schwärm von Kellnern auf und deckte den Tisch eilig mit schneeweißem Leinen, einem silbernen Kerzenhalter und funkelnden Gläsern. Sie waren gerade rechtzeitig damit fertig, als die Männer den Tisch erreichten, sich hinsetzten und ihre Jacketts aufknöpften.

»*Irasshaimase*«, sagten die Japanerinnen und verbeugten sich, bevor sie anmutig auf ihren Stühlen Platz nahmen und dampfende Handtücher von dem Bambusteller nahmen, der auf dem Tisch auftauchte.

»Willkommen«, murmelte ich und folgte dem Beispiel der anderen.

Eine Flasche Champagner und einige Flaschen Scotch wurden serviert. Ich zog meinen Stuhl ein Stück vor, schaute mich in der Runde um und wartete ab, was ich jetzt tun sollte. Die Hostessen befreiten die heißen Handtücher aus ihren Plastikhüllen, entfalteten sie in die wartend ausgestreckten Hände der Männer. Also tat ich es ihnen eilig nach und legte eins in die Hände des Mannes zu meiner Linken. Er bedankte sich nicht, nahm das Handtuch, wischte sich die Hände ab, warf es achtlos vor mir auf den Tisch und wandte sich ab, um mit der Hostess auf der anderen Seite zu sprechen. Die Regeln waren klar: Meine Aufgabe war es, Zigaretten anzuzünden, Whisky einzuschenken, die Männer mit Knabbereien zu versorgen und sie zu unterhalten. Kein Sex. Nur Konversation und Schmeichelei. Es stand alles zum Nachlesen für die Hostessen auf einer laminierten Karte gedruckt. »Du sag besser komische Sachen«, hatte Mama Strawberry mir zugeflüstert. »Strawberrys Kunden wollen sich amüsieren.«

»Hallo«, sagte Svetlana keck und quetschte sich auf eine der Sitzbänke, wo sie wie ein Riese zwischen den Männern auftrug. Sie bewegte ihr Hinterteil hin und her wie eine brütende Henne, so dass alle zur Seite rutschen mussten, um ihr Platz zu machen. Als sie schließlich saß, griff sie sich ein Glas von der Mitte des Tisches und stieß damit klirrend die Flasche an. »Shampansky, Darling. Lecker, lecker!« Sie füllte großzügig vier Gläser, dann schwenkte sie die leere Flasche über ihrem Kopf, um beim Kellner eine neue zu bestellen.

Die Männer schienen die Zwillinge zu mögen. Sie sangen ihnen immer wieder Melodien vor, die aus Fernsehen oder

Radio stammen mussten, da ich sie nicht kannte: »Double the pleasure, double the fun ... give me that little LIFT. Come and get you SOME!« Alle lachten und klatschten, und die Unterhaltung, eine Mischung aus Japanisch und gebrochenem Englisch, setzte wieder ein. Die Zwillinge waren schnell betrunken. Svetlanas Wimperntusche verlief, und Irina sprang unentwegt auf, um die Zigaretten der Männer mit einem Thai-Air-Feuerzeug anzuzünden, wobei sie sich über den Tisch beugte und kleine Schüsseln mit Seetang und getrocknetem Tintenfisch umstieß. »Bringt mich nicht so zum Lachen«, quietschte sie, wenn jemand einen Witz erzählte. Sie war ganz rot im Gesicht und lallte. »Wenn ich noch mehr lache, explodiere ich.«

Ich saß stumm da, um keine Aufmerksamkeit zu erregen, und tat so, als wäre dies alles ganz normal, als hätte ich das hier schon tausendmal getan und als würde es mir wirklich nichts ausmachen, dass niemand mit mir redete, dass ich die Witze nicht verstand und die Lieder nicht kannte. Gegen einundzwanzig Uhr, gerade als ich dachte, dass ich mich den ganzen Abend über still verhalten könnte und sie vielleicht vergessen würden, dass ich da wäre, sagte plötzlich jemand: »Und was ist mit dir?«

Schlagartig herrschte Schweigen am Tisch. Ich schaute auf und stellte fest, dass alle mitten in ihren Unterhaltungen verstummt waren und mich neugierig anstarrten. »Was ist mit dir?«, wiederholte jemand. »Was denkst du?«

Was dachte ich? Ich hatte keine Ahnung. Ich hatte meine Gedanken abschweifen lassen, hatte über die Frage sinniert, ob die Väter dieser Männer, ihre Onkel oder Großväter in China gewesen waren. Ich fragte mich, ob sie auch nur die leiseste Ahnung hatten, auf welchen Grundfesten ihr Leben aufgebaut war. Ich versuchte, mir ihre Gesichter über den hohen Kragen der Uniformen der kaiserlichen japanischen Armee vorzustellen, in den verschneiten Straßen von Nanking, während einer von ihnen mit seinem funkelnden Kafana-Schwert ausholte ...

»Was ist mit dir?« »Was *ist* mit mir?«

Sie sahen einander an, denn solche Unhöflichkeit waren sie nicht gewöhnt. Jemand versetzte mir unter dem Tisch einen Tritt. Ich blickte hoch und sah, dass Irina mich anguckte und eine Grimasse schnitt. Sie deutete mit einem Nicken auf meinen Busen und schob mit beiden Händen ihre eigenen Brüste hoch, ihre Schultern durchgedrückt. »Setz dich gerade hin«, hauchte sie stumm. »Streck deinen Busen raus.«

Ich drehte mich zu dem Mann neben mir um, holte tief Luft und platzte mit dem Ersten heraus, was mir in den Sinn kam: »Hat Ihr Vater in China gekämpft?«

Sein Lächeln verschwand. Jemand hielt den Atem an. Die Hostessen runzelten verwirrt die Stirn, und Irina stellte mit einem entsetzten *klink* ihren Drink hin. Der Mann neben mir dachte über das, was ich gesagt hatte, nach. Schließlich atmete er tief durch und sagte: »Was für eine merkwürdige Frage. Warum fragst du?«

»Weil«, sagte ich kleinlaut, »weil es das ist, was ich neun Jahre lang studiert habe. Neun Jahre, sieben Monate und neunzehn Tage.«

Er schwieg einen Moment und musterte mein Gesicht, versuchte darin zu lesen. Es schien, als würden alle am Tisch den Atem anhalten. Sie saßen vorgebeugt auf ihren Stuhlkanten und warteten gespannt, wie er wohl reagieren würde. Er ließ sich viel Zeit, bevor er sich eine Zigarette ansteckte, ein paar Züge paffte und sie dann sorgfältig im Aschenbecher ablegte.

»Mein Vater war in China«, erklärte er ernst. Er lehnte sich zurück und verschränkte die Arme. »In der Mandschurei. Und so lange er lebte, hat er nicht darüber gesprochen, was dort passiert ist.« Der Rauch seiner Zigarette stieg in einer langen Fahne zur Decke auf. »Aus meinen Schulbüchern waren alle Erwähnungen entfernt worden. Ich erinnere mich daran, wie wir die Seiten gegen das Licht hielten, um festzustellen, dass wir auch wirklich nicht lesen konnten, was unter den geweißten Stellen geschrieben stand. Vielleicht«, sagte er, ohne dabei jemanden direkt anzusehen, »vielleicht kannst du mir etwas darüber berichten.«

Ich hatte hilflos mit offen stehendem Mund dagesessen, wie gelähmt vor Angst, was er wohl sagen würde. Ganz langsam dämmerte mir, dass er nicht wütend war, und die Farbe kehrte in mein Gesicht zurück. Ich beugte mich aufgeregt vor. »Ja«, erwiderte ich eifrig. »Natürlich. Ich kann Ihnen alles erzählen, was Sie wissen wollen. Alles ...« Plötzlich überschlugen und verkeilten sich die Worte in meiner Kehle, so begierig waren sie darauf herauszuplatzen. Ich strich mein Haar hinter die Ohren und legte die Hände auf den Tisch. »Also, ich denke, das Interessanteste war, was in Nanking passiert ist. Nein. Um genau zu sein, nicht das, was in Nanking direkt passiert ist, aber ... lassen Sie mich anders beginnen. Das Interessanteste war, was auf dem Marsch der japanischen Armee von Shanghai

nach Nanking passiert ist. Niemand hat nämlich je wirklich verstanden, was passiert ist, müssen Sie wissen, warum sie sich so gewandelt haben ...«

Und so fing ich an zu reden. Ich redete und redete bis tief in die Nacht hinein. Erzählte von der Mandschurei und Shanghai und Einheit 731. Vor allem erzählte ich natürlich von Nanking. Die Hostessen saßen gelangweilt da, inspizierten ihre Fingernägel oder tuschelten miteinander und warfen mir böse Blicke zu. Doch die Männer hingen an meinen Lippen, versunken in einem fast unheimlich anmutenden Schweigen, ihre Gesichter angespannt vor Konzentration. Sie sagten an jenem Abend nicht mehr viel und verließen schweigend den Klub. Am Ende des Abends, als Mama Strawberry mit den Trinkgeldern zu uns getrippelt kam, hatte sie ein besonderes Lob für mich. Die Männer hatten mir das höchste Trinkgeld gegeben - über dreimal so viel wie den anderen.

## 史 Nanking, 1. März 1937

Die Zeit, die ich damit vergeude, mich über meine Frau zu ärgern! Darüber nachzugrübeln, wie verschieden wir sind! Vielen meiner Kollegen ist diese altmodische arrangierte Ehe ein Gräuel, denn sie steht im Widerspruch zu all ihren Idealen. Und um ehrlich zu sein, ich selbst hatte immer erwartet, dass ich eine vernunftbestimmte Verbindung eingehen würde, vielleicht mit jemandem von der Universität, jemandem mit fortschrittlichem Denken, der sich, ganz wie unser Präsident Chiang Kai-shek, die Zeit nimmt, China und seine Zukunft ohne Scheuklappen zu betrachten. Allerdings hatte ich dabei nicht mit der Einmischung meiner Mutter gerechnet.

Wie ärgerlich! Sich vorzustellen, dass meine Mutter selbst heute noch so oft meine Gedanken bestimmt. Ich bebe vor Scham, wenn ich an sie denke, wenn ich an meine ganze abergläubische und rückständige Familie denke. Die Familie, die in Wohlstand lebte, doch niemals den Wunsch oder die Gelegenheit hatte, dem Provinzleben zu entfliehen, den allsommerlichen Poyang-Überschwemmungen den Rücken zu kehren. Vielleicht bin ich selbst auch nie wirklich entkommen, und vielleicht ist das die schlimmste der unerschütterlichen Wahrheiten über mich: der stolze junge Linguist von der Jinling-Universität, der hinter der Fassade nur ein Junge aus einem China ist, das nicht nach vorn blickt und sich nie ändert - das nur stillsteht und auf den Tod wartet. Vor meinem geistigen Auge sehe ich die grün-gelbe Landschaft mit weißen Ziegen und Wacholderbäumen, die Ebenen, wo ein Mann gerade genug anbaut, um seine Familie zu ernähren, wo die

Enten frei umherlaufen und Schweine die Bohnengärten aufwühlen. Und ich frage mich: Kann ich je hoffen, meiner Vergangenheit zu entfliehen?

Rückblickend erkenne ich natürlich, dass meine Mutter von Anfang an große Pläne mit Shujin hatte. Sie waren gemeinsam beim Wahrsager des Dorfes gewesen, einem alten Mann, an den ich mich nur mit Widerwillen erinnere, ein Blinder mit einem langen weißen Bart, der unerbittlich von einem Kind mit Strohsandalen von Dorf zu Dorf geführt wurde wie ein Tanzbär. Der Wahrsager notierte sich sorgfältig Datum, Uhrzeit und Ort von Shujins Geburt und kam mit ein paar hingekritzelten Schriftzeichen und nach Schütteln seiner geheimnisvollen Elfenbeintäfelchen alsbald und sehr zur Freude meiner Mutter zu dem Schluss, dass Shujin das perfekte Verhältnis der fünf Elemente besaß, das korrekte Gleichgewicht von Metall, Holz, Wasser, Feuer und Erde, um mir Scharen von Söhnen zu gebären.

Selbstverständlich weigerte ich mich. Und hätte mich bis zu diesem Tag geweigert, wäre meine Mutter nicht krank geworden. Zu meinem Ärger, zu meiner Verzweiflung schwor sie, selbst als sie dem Tod so nah war, nicht ihrem Volksglauben ab, verlor sie nicht ihr Misstrauen gegenüber moderner Technologie. Statt zu den guten fortschrittlichen Krankenhäusern in Nanking zu reisen, wie ich ihr eindringlich ans Herz legte, vertraute sie auf die örtlichen Quacksalber, die viel Zeit damit zubrachten, ihre Zunge zu untersuchen, um alsdann aus dem Krankenzimmer zu treten und zu erklären: »Ein unverträgliches Übermaß an *Yin*. Es ist ein Mysterium, ein Skandal, dass Doktor Yuan das nicht längst erkannt hat.« Doch ihren Gebräuen, ihren Salben und Prophezeiungen zum Trotz, wurde meine Mutter immer kränker.

»Da siehst du, was du an deinem Aberglauben hast«, sagte ich zu ihr. »Es ist dir doch bewusst - oder nicht -, dass



du mich mit deiner Weigerung, nach Nanking zu kommen, zerstörst?«

»Hör zu.« Sie legte ihre Hand auf meinen Arm. Ihre braune Hand, wettergegerbt von Jahren auf dem Land, ruhte auf dem gebügelten Ärmel des westlichen Anzugs, den ich trug. Ich erinnere mich daran, dass ich die Hand betrachtete und dachte: Ist dies wirklich das Fleisch, das mir Leben geschenkt hat? Ist es das wirklich? »Du kannst mich immer noch glücklich machen.«

»Glücklich?«

»Ja.« Ihre Augen glänzten fiebrig. »Mach mich glücklich. Heirate die Tochter der Wangs.«

Und schließlich, aus keinem anderen Grund als aus Resignation und Schuldgefühlen, kapitulierte ich. Welch unerhörte Macht unsere Mütter doch haben! Selbst der erhabene Chiang Kai-shek beugte sich in gleicher Weise dem Willen seiner Mutter, ging sogar ihr zuliebe eine arrangierte Ehe ein. Ich hatte die allergrößten Vorbehalte - was für eine unglückselige Verbindung: das Mädchen vom Dorf mit ihren *Ri-shu*-Almanachen, ihren Mondkalendern, und ich, der scharfsinnige Rationalist, vertieft in seiner Logik und seinen fremdsprachigen Wörterbüchern. Ich machte mir große Sorgen darüber, was meine Kollegen denken würden, denn ich bin, wie die meisten von ihnen, ein ergebener Republikaner, ein Bewunderer der klaren, fortschrittlichen Ideologie der Kuomintang-Regierung, ein begeisterter Anhänger von Chiang Kai-shek, zutiefst skeptisch gegenüber Aberglauben und allem, was China so rückschrittlich gehalten hatte. Als die Hochzeit stattfand, in meiner Heimatstadt, erzählte ich niemandem davon. Es waren keine Kollegen anwesend, um der langwierigen Zeremonie beizuwohnen; niemand war Zeuge, als ich die demütigenden Rituale über mich ergehen ließ - der gespielte Streit mit den Brautjungfern an der Tür, die Hüte aus

Draht und Zypressenblättern, die quälend langsame Prozession, die einen großen Bogen um alle Brunnen oder Häuser von Witwen machte -, während beständig Knallfrösche die ganze Gesellschaft zusammenfahren ließen wie erschreckte Kaninchen.

Doch meine Familie war zufrieden, und ich wurde als Held betrachtet. Meine Mutter, vielleicht in dem Gefühl, sie wäre nun ihrer irdischen Pflichten entbunden, starb kurz darauf. »Mit einem verzückten, friedvollen Lächeln auf ihrem Gesicht«, wenn man meiner teuren Schwester glauben darf. Shujin wurde sogleich zum guten Klageweib, kniete sich höchstselbst hin, um den Fußboden in meinem Elternhaus mit Puder zu bestäuben. »Wir werden ihre Fußabdrücke bestaunen, wenn ihr Geist zu uns zurückkehrt.«

»Bitte, rede nicht solch dummes Zeug«, sagte ich ärgerlich. »Es war genau dieser Bauernglaube, der sie ins Grab gebracht hat. Wenn sie auf die Lehren unseres Präsidenten gehört hätte ...«

»Mhmm«, entgegnete Shujin, stand auf und klopfte sich die Hände ab. »Ich hab genug von deinem glorreichen Präsidenten gehört, vielen Dank auch. All den Mist über das Neue Leben. Sag mir, was ist dieses wunderbare Neue Leben, das er predigt, wenn nicht genau dies, unser altes Leben, neu erschaffen?«

Jetzt, während ich noch immer um meine Mutter trauere und meine Visitenkarten noch immer auf weißem Papier gedruckt sind, stelle ich fest, dass, wie aus derselben Knospe, ein Ersatz gesprossen ist - diese lästige, unselige, faszinierende Ehefrau. Faszinierend, sage ich, denn was so merkwürdig, so gänzlich unerwartet und unglaublich ist -ich scheue mich, dies niederzuschreiben -, trotz meiner Verärgerung über Shujin, trotz ihrer Rückständigkeit, trotz allem, weckt sie Gefühle in mir.

Das ist mir zutiefst peinlich. Ich würde es keiner lebenden Seele, ganz sicher nicht meinen Kollegen gegenüber eingestehen, die ihren lächerlichen Aberglauben auf intellektueller Ebene angreifen würden! Man kann sie noch nicht einmal schön nennen, zumindest nicht im landläufigen Sinn. Doch gelegentlich ertappe ich mich dabei, dass

ich minutenlang in ihren Augen versinke. Sie sind so viel blasser als die anderer Frauen, und mir fällt dies besonders auf, wenn sie etwas betrachtet; denn dann scheint sie ihre Augen unnatürlich weit aufzureißen und alles Licht aufzusaugen, so dass sich tigergleiche Streifen in ihnen bilden. Selbst eine hässliche Kröte träumt davon, einen wunderschönen Schwan zu fressen, heißt es. Und diese hässliche Kröte, diese magere, zu klein geratene, pedantische Kröte träumt Tag um Tag von Shujin. Sie ist meine Schwäche.

## **史 Nanking, 5. März 1937 (der dreiundzwanzigste Tag des ersten Monats nach Shujins Mondkalender)**

Unser Haus ist klein, doch modern. Eins der zweistöckigen, mit Kalk verputzten, weiß getünchten Häuser, die nördlich der Kreuzung von Zhongshan- und Zhongyang-Straße aus dem Boden geschossen sind. Die Haustür öffnet sich auf einen kleinen, von einer Mauer eingefassten Hof und von dort auf eine geteerte Gasse; auf der Rückseite des Hauses, hinter der Küche, befindet sich ein kleines Stück Land mit Granatapfel- und Teakholzbäumen und einem unbenutzbaren Brunnen, dessen Wasser im Sommer faulig wird. Wir brauchen den Brunnen nicht, wir haben fließendes Wasser; erstaunlich für dieses Viertel von Nanking, wo man noch immer windschiefe Baracken finden kann, die nur aus alten Reifen und Holzkisten

zusammengezimmert sind. Und wir verfügen nicht nur über Wasser, sondern auch über Strom, eine Glühbirne in jedem Raum und eine importierte Blümchentapete im Schlafzimmer! Alle Nachbarn beneiden Shujin um dieses Haus, doch sie durchstreift die Zimmer wie ein Jäger, immer auf der Suche nach Spalten und Ritzen, durch die sich böse Geister hereinzwängen könnten. Jetzt gibt es in jedem Raum Altäre für die Hausgötter, mit eigenen Tüchern und Handfegern, um sie damit sauber zu halten; eine Geisterwand an der Haustür und blaue *Ba-gua*-Spiegel gegenüber den Innentüren. Über unserem Bett hängt das geschnitzte Abbild eines *Qilin*, um uns zu helfen, einen Sohn zu zeugen. Und an alle Türen und Fenster sind kleine gelbe Mantras gebunden, selbst an die Bäume draußen vor dem Haus.

»Meine Güte«, schimpfe ich. »Kannst du denn nicht sehen, wie sehr dieses Verhalten unsere Nation vom Fortschritt abgehalten hat?«

Doch sie hat kein Verständnis für den Aufbau einer Nation oder den Fortschritt. Sie hat Angst vor dem Neuen und Unvertrauten. Sie trägt noch immer Hosen unter ihrem *Qi-pao* und findet die jungen Frauen in Shanghai mit ihren Seidenstrümpfen und kurzen Röcken skandalös. Sie macht sich Sorgen, ich könnte sie vielleicht nicht lieben, weil ihre Füße nicht gebunden sind, und hat es irgendwie geschafft, sich ein altes, besticktes Paar Holzschuhe zu besorgen, im mandschurischen Stil, die ihren Füßen die spitze Form verleihen. Manchmal sitzt sie auf dem Bett und betrachtet ihre Füße, drückt sie und wackelt mit den Zehen, als ob natürliche, uneingezwängte Füße etwas wären, für das sie einen gewissen Ekel empfindet.

»Bist du sicher, Chongming, dass diese Füße hübsch sind?«

»Red keinen Unsinn. Natürlich bin ich sicher.«

Erst gestern Abend, als ich mich zum Schlafengehen bereitmachte, mein Haar einölte und meinen Pyjama anzog, fing sie wieder mit ihren Fragen an. »Wirklich? Bist du auch ganz sicher?«

Ich seufzte, setzte mich auf einen kleinen Hocker und holte eine Schere mit Elfenbeingriff aus der Truhe. »Es war nichts«, ich schnitt meinen Daumennagel, »absolut nichts Anziehendes an verkrüppelten Füßen.«

»Oh«, entfuhr es Shujin hinter mir entsetzt. »O nein!«

Ich ließ meine Hand sinken und drehte mich um. »Was ist denn los?«

Sie saß aufrecht da, ganz aufgebracht, und ihre Wangen glühten. »Was los ist? *Du* bist los! Was, um Himmels willen, tust du da?«

Ich sah auf meine Hände. »Ich schneide meine Nägel.«

»Aber ...«, sie schlug entsetzt die Hände vors Gesicht, »... Chongming, draußen ist es dunkel. Hast du das denn nicht gesehen? Hat deine Mutter dich denn gar nichts gelehrt?«

Und da erinnerte ich mich an einen Aberglauben aus meiner Kindheit: Wenn man sich nach Einbruch der Dunkelheit die Nägel schneidet, lud man damit Dämonen ins Haus ein. »Ach, herrje, Shujin«, sagte ich in oberlehrerhaftem Ton, »jetzt übertreibst du es aber wirklich ...«

»Nein!«, beharrte sie mit bleichem Gesicht. »Nein. Willst du Tod und Zerstörung über unser Haus bringen?«

Ich schaute sie lange an, denn ich wusste nicht, ob ich lachen sollte oder nicht. Schließlich, da ich keinen Grund sah, sie gegen mich aufzubringen, gab ich das Nagelschneiden auf und legte die Schere in die Truhe zurück. »Meine Güte«, schimpfte ich leise, »ein Mann kann nicht einmal in seinem eigenen Haus tun und lassen, was er will.«

Erst später in jener Nacht, als sie schlief und ich wach lag und grübelnd an die Decke starrte, fielen mir ihre Worte wieder ein. Tod und Zerstörung. Tod und Zerstörung, die letzten Dinge, mit denen wir uns jetzt beschäftigen sollten. Und doch wundere ich mich manchmal über diesen Frieden, diese langen Tage, wenn Shujin und ich uns unter dem düsteren Himmel von Nanking zankten. Sind diese Tage zu friedlich? Zu träumerisch? Und dann frage ich mich: Warum muss ich immer wieder an jenen schrecklichen Sonnenaufgang vergangene Woche denken?

Während meiner Teenagerjahre, in der Klinik und an der Uni, wann immer ich mir meine Zukunft ausmalte, stellte ich mir keine Reichtümer vor, daher wusste ich wirklich nicht, was ich mit Geld anfangen sollte. An jenem Abend, als ich das Trinkgeld und meinen Lohn für den Abend erhielt und feststellte, dass es umgerechnet etwas über einhundertfünfzig Pfund ergab, stopfte ich es ganz nach unten in meine Umhängetasche, zog den Reißverschluss zu, schob die Tasche eilig in den Wandschrank und wich mit pochendem Herzen einen Schritt zurück. *Einhundertfünfzig Pfund!* Ich starrte auf die Tasche. *Einhundertfünfzig Pfund!*

Ich hatte das Geld verdient, das ich für die Miete brauchte, und es bestand keine Notwendigkeit, in den Nachtclub zurückzukehren, doch es geschah etwas Sonderbares. Die Kunden, die mir so gebannt zugehört hatten, ließen einen winzigen Teil von mir aufblühen wie eine Blume. »Ich weiß immer, wenn eine Frau ihr Vergnügen gehabt hat«, bemerkte Jason trocken am Ende des Abends, als wir gemeinsam im Fahrstuhl standen. »Das Blut verrät es.« Er legte seinen Handrücken an meine Wange, und ich wich instinktiv zurück. »Die Art, wie das Blut in die Haut schießt. Faszinierend.« Er ließ die Hand sinken und zwinkerte mir verschwörerisch zu. »Du kommst morgen wieder.«

Und er behielt Recht. Am nächsten Tag hatte ich den fast unwiderstehlichen Drang, zu Shi Chongming zu gehen, aber wie sollte ich mich ihm nach der gestrigen wütenden Auseinandersetzung nähern? Mir war klar, dass ich geduldig sein und eine Woche warten musste. Doch statt im Haus inmitten meiner Bücher und Unterlagen zu warten, machte ich

mich zur Omotesando auf und erstand das erstbeste Kleid, das nicht oberhalb des Knies endete und keinen tiefen Ausschnitt hatte. Eine Art Kasackkleid aus steifem schwarzem Stoff mit Dreiviertelärmeln. Es war elegant und sagte nicht viel aus, außer: »Ich bin ein Kleid.« An jenem Abend warf Mama Strawberry einen kurzen Blick darauf und nickte. Dann tippte sie auf meinen Arm, deutete auf einen Tisch mit Kunden und schickte mich schnurstracks an die Arbeit.

Ich erinnere mich noch immer sehr genau an jene erste Woche, sehe mich im Klub sitzen und hinaus auf die Stadt starren, während ich mich fragte, welches Licht wohl zu Shi Chongmings Fenster gehörte. Tokio stöhnte unter einer Hitzewelle, und die Klimaanlage lief auf vollen Touren. In meiner Erinnerung sehe ich mich selbst von außerhalb des Gebäudes, und es ist so, als würde ich im Nichts schweben, meine Silhouette leuchtend hell und verschwommen hinter dem Panoramafenster, mein ausdrucksloses weißes Gesicht kurz verdeckt, wenn Marilyn vorbeischaunkt, und niemand ahnt auch nur, welche irre Gedanken mir durch den Kopf gehen.

Strawberry schien mich zu mögen, was ich überraschend fand, denn ihre hohen Ansprüche waren legendär. Sie gab jeden Monat Tausende von Dollars für Blumen aus: krebssrote Protea, die in gekühlten Kartons aus Südafrika eingeflogen wurden, Amaryllis, Ingwerlilien und Orchideen von den höchsten Gipfeln Thailands. Manchmal starrte ich sie unverhohlen an, weil sie sich so aufrecht hielt und mit solch offensichtlichem Vergnügen sexy war. Sie war sexy, und sie wusste es. Und damit hatte es sich. Ich beneidete sie um ihr Selbstvertrauen. Sie liebte ihre Kleider - jeden Abend trug sie etwas anderes: rosa Satin, weißer Krepp de Chine, ein magentarotes Kleid mit einem paillettenübersäten Schulterträger, »aus *Wie angelt man sich einen Millionär*«, erklärte



sie, und bei diesen Worten reckte sie ihre Hüfte vor, zog einen Schmollmund und schaute über ihre stramme Schulter zu den Kunden. »Es ist >Charmeuse<, ja«, als ob es ein Name wäre, den man kennen müsste. »Strawberry kann nicht hübsch gehen, wenn nicht wie Marilyn angezogen.« Und dann wedelte sie mit ihrer perlmutternen Zigarettenspitze und erzählte jedem, der es hören wollte: »Marilyn und Strawberry gleiche Figur. Nur Strawberry mehr zierlich.« Sie war aufbrausend und fauchte Leute ständig an, doch ich sah sie nie wirklich aus der Fassung, bis zu meinem fünften Abend im Klub. Da geschah etwas, das eine gänzlich andere Seite von Mama Strawberry offenbarte.

Es war ein brütend heißer Abend, so heiß, dass Dampf von der Stadt aufzusteigen schien, eine Art Kondensation, die über den Dächern der Gebäude waberte und den roten Sonnenuntergang flirren ließ. Alle bewegten sich träge, selbst Strawberry, während sie strahlend in ihrem langen, paillettenbestickten »Happy Birthday, Mr. President«-Kleid um die Tanzfläche herumscharwenzelte. Hin und wieder blieb sie stehen, um dem Klavierspieler etwas zuzuflüstern oder ihre Hand auf die Rückenlehne eines Stuhls zu legen und schallend über den Witz eines Kunden zu lachen. Es war gegen zweiundzwanzig Uhr, und sie hatte sich an die Bar zurückgezogen, wo sie an einem Glas Champagner nippte. Doch plötzlich knallte sie ihr Glas mit einem lauten Klirren auf den Tresen und starrte mit versteinelter Miene und bleichem Gesicht zum Eingang.

Sechs massive Schlägertypen in schicken Anzügen und mit Dauerwelle waren zur Aluminiumtür hereingekommen und schauten sich im Klub um, während sie ihre Manschetten zurechtzupften und sich mit den Fingern zwischen ihren Kragen und dicken Hälsen entlangfuhren. In der Mitte der

Horde schob ein schlanker Mann mit einem schwarzen Rollkragenpullover und einem Pferdeschwanz einen Rollstuhl, in dem ein winziger, insektengleicher Mann saß, gebrech

lich wie eine alte Echse. Sein Kopf war klein, seine Haut trocken wie Pergament und von Kerben überzogen wie eine Walnuss, seine Nase ein winzig kleines Dreieck, kaum mehr als zwei dunkle Aushöhlungen, wo die Nasenlöcher saßen -wie bei einem Totenschädel. Die aus seinen Hemdmanschetten ragenden und von Altersflecken übersäten Hände waren lang und braun und dürr wie abgestorbenes Laub.

»*Dame! Konaide yo!*« Mama Strawberry rutschte von ihrem Hocker, richtete sich zu voller Größe auf, hob das Sektglas an die Lippen und trank es mit einem Schluck aus, ohne ihren Blick von der Gruppe zu lösen. Sie stellte das Glas ab, stopfte eine Zigarette in die Zigarettenspitze, strich sich ihr Kleid über den Hüften glatt, drehte sich auf dem Absatz um und stöckelte quer durch den Klub, die Ellbogen eng an ihren Körper gepresst, die Zigarette ausgestreckt. Der Klavierspieler hielt mitten im Spiel inne, als er sich auf seinem Hocker zurücklehnte, um zu sehen, was los war.

Strawberry blieb ein paar Schritte vor dem besten Tisch des Hauses stehen, neben dem Fenster mit dem beeindruckendsten Blick über Tokio. Sie hielt das Kinn hochgereckt und die Schultern durchgedrückt. Ihre Füße standen sittsam nebeneinander. Dann drehte sie sich mit äußerster Beherrschung zu der Gruppe um und winkte sie mit jener eigentümlichen, nach unten gerichteten japanischen Geste heran.

Als die anderen Gäste die Neuankömmlinge bemerkten, verstummte nach und nach jegliches Gespräch, und alle Augen folgten der Gruppe auf ihrem langsamen Marsch durch den Klub. Doch mir stach etwas anderes ins Auge. In der Wand hinter dem Empfangstresen befand sich eine kleine Nische, ein rechteckiger Bereich mit einem Tisch und einigen Stühlen.

Obwohl es keine Tür gab, war die Nische in einem solchen Winkel angelegt, dass man darin vor den Blicken der anderen Gäste geschützt war. Manchmal benutzte Mama Strawberry sie für Gespräche unter vier Augen, oder Chauffeure tranken dort ihren Tee, während sie auf ihre Kunden warteten. Als die Neuankömmlinge den Klub betraten, löste sich eine Gestalt aus der Gruppe und schlüpfte lautlos in die Nische. Die Bewegung war so blitzschnell, dass ich nur einen ganz flüchtigen Blick erhaschte, doch was ich sah, ließ mich gleichzeitig fasziniert und beklommen aufmerken.

Die Gestalt trug Frauenkleider, eine schwarze Schurwolljacke und einen schmalen, knielangen Rock. Doch wenn es sich tatsächlich um eine Frau handelte, dann war sie sehr groß. Ich hatte den Eindruck von breiten, männlichen Schultern, langen Armen, kräftigen Beinen, die in blank geputzten schwarzen Stöckelschuhen steckten. Was mir am meisten auffiel, war ihr Haar: ein Pagenschnitt, der so unnatürlich glänzte, dass es sich um eine Perücke handeln musste. Die Seiten und der Pony waren so geschnitten, dass ihr Gesicht fast ganz verdeckt war. Obwohl die Haare ziemlich lang waren, reichten sie gerade mal bis zu den Schultern der Frau, so als ob Kopf und Hals seltsam gestreckt wären.

Während ich die Frau mit offenem Mund beobachtete, hatte die Gruppe den Tisch erreicht. Die Kellner deckten ihn in hektischer Eile, und der Invalide wurde an das Kopfende des Tisches geschoben, wo er mürrisch und schwarz wie ein Mistkäfer hockte, während der Mann mit dem Pferdeschwanz es ihm beflissen bequem machte und den Kellnern Anweisungen gab, wo sie die Gläser und Wasserkaraffen hinstellen sollten. Aus den dunklen Ecken des Klubs blickten zwanzig Hostessen nervös auf Strawberry, die zwischen den Tischen umherging, Namen flüsterte, sie anwies, sich zu der Gruppe zu gesellen. Ihr Gesicht hatte einen seltsamen, blutleeren Ausdruck, der auf Zorn schließen ließ. Einen

Moment lang konnte ich jenen Ausdruck nicht benennen, doch als sie den Kopf in den Nacken legte und auf mich zugestöckelt kam, sah ich es. All die kleinen Muskeln in ihrem Gesicht zuckten. Strawberry hatte Angst.

»Grey-san«, sagte sie leise und beugte sich über mich. »Mr. Fuyuki. Du gehst hin und setzt dich zu ihm.«

Ich griff nach meiner Tasche, doch sie hielt mich zurück und legte einen Finger auf ihre Lippen.

»Sei vorsichtig«, flüsterte sie. »Sei sehr vorsichtig. Sag kein Wort über *gar nichts*. Es hat guten Grund, warum Leute Angst vor ihm haben. Und ...« Sie zögerte und sah mich durchdringend an. »Das Wichtigste von allem ist sie.« Sie deutete mit einer Bewegung ihres Kinns auf die Nische. »Ogawa. Seine Krankenschwester. Du darfst sie auf keinen Fall ansprechen oder ihr in die Augen schauen. Du verstehen?«

»Ja«, hauchte ich, und mein Blick wanderte abermals zu dem Schatten in der Nische. »Ja. Ich denke schon.«

Überall in Tokio kann man die Gegenwart der *Yakuza* spüren: jener Verbrecherbanden, die behaupteten, Nachkommen der Samurai-Tradition zu sein. Sie gehörten zu den gefürchtetsten und gewalttätigsten Männern Asiens. Manchmal war es nur der Lärm der Shozosoicu-Motorradgangs mit ihren mit Kamikaze-Schriftzeichen verzierten Helmen, der einen an ihre Existenz erinnerte, wenn sie wie eine Chromwoge tief in der Nacht die Meiji Dori entlang brausten und alles vor sich her trieben. Dann wieder war man sich ihrer auf weniger offensichtliche Weise bewusst: vereinzelte visuelle Details - das Aufblitzen einer Rolex in einem Cafe, ein grobschlächtiger Mann mit Dauerwelle, der von einem Restauranttisch aufstand und sein Polohemd in eine schwarze Polyesterhose steckte, ein Paar glänzende Schlangenlederschuhe an einem heißen Tag in

der U-Bahn. Oder eine Tätowierung an der Hand, die vor einem in der Schlange ein Ticket kaufte. Ich hatte ihnen nie viel Beachtung geschenkt, nicht bis ich an jenem Abend durch den Klub ging und in der angespannten Stille, die sich ausgebreitet hatte, jemanden am Rand der Tanzfläche flüstern hörte: »*Yakuza*.«

Am Tisch selbst herrschte völliges Schweigen. Alle Hostessen wirkten in sich gekehrt und vermieden nervös, jemanden anzusehen. Alle schienen darauf bedacht, nicht

mit dem Rücken zur Krankenschwester zu sitzen, die sich noch immer in der Nische befand, reglos wie eine Schlange. Mir wurde ein Platz neben Fuyuki im Rollstuhl zugewiesen, so dass ich die Gelegenheit hatte, ihn eingehend zu mustern. Seine Nase war so klein, als hätte ein Feuer sie weggefressen, und sein Atem rasselte. Sein Gesicht sah nicht wirklich freundlich aus, wirkte jedoch friedlich und wachsam, wie das eines sehr alten Laubfrosches. Er machte keine Anstalten, mit jemandem zu reden.

Seine Männer saßen schweigend um den Tisch. Ihre Hände ruhten respektvoll auf der Tischplatte, während sie darauf warteten, dass der Mann mit dem Pferdeschwanz Fuyukis Drink zubereitete. Er holte ein dickes, in eine weiße Leinenserviette gewickeltes Schnapsglas hervor, das er bis zum Rand mit Single-Malt-Whisky füllte; er schwenkte den Whisky zweimal im Glas herum, kippte ihn in den Eiskübel, wischte das Glas sorgfältig mit der Serviette ab und füllte es von neuem. Dann hob er seine Hand, um die anderen Männer vom Trinken abzuhalten. Es entstand eine kurze Pause, während er das Glas Fuyuki überreichte, der es mit einer zitternden Hand an die Lippen führte und daran nippte. Er senkte das Glas, drückte mit einer Hand auf seinen Bauch, während er die andere vor seinen Mund hielt, um ein Aufstoßen zu verbergen, und nickte dann zufrieden.

»*Omaetachi mo yare.*« Der Mann mit dem Pferdeschwanz gab mit einer knappen Bewegung seines Kinns das Zeichen, dass die Männer nun trinken durften. »*Nonde.*«

Das Gefolge entspannte sich. Sie hoben ihre Gläser und tranken. Jemand stand auf und zog sein Jackett aus, ein anderer holte eine Zigarre hervor und schnitt das Ende ab. Nach und nach lockerte sich die Stimmung. Die Hostessen schenkten nach, verteilten Eiswürfel und mixten Drinks mit den »Some Like It Hot«-Cocktailstäbchen, benutzten die kleinen Plastiksilhouetten von Marilyn, um die Eiswürfel im Glas umzurühren. Es dauerte nicht lange, bis alle durcheinander redeten und die Unterhaltung lauter war als an allen anderen Tischen. Binnen einer Stunde waren die Männer betrunken. Der Tisch war mit Flaschen und halb leer gegessenen Schüsseln mit eingelegtem Rettich, Yamswurzel und Hummerchips übersät.

Irina und Svetlana baten Fuyuki um eine *Meishi*. Das war keine ungewöhnliche Bitte - die meisten Kunden überreichten uns sehr bald, nachdem wir uns gesetzt hatten, ihre Visitenkarten, doch Fuyuki trennte sich nicht so leichtfertig von der seinen. Er runzelte die Stirn, hüstelte und musterte die Russinnen argwöhnisch von oben bis unten. Es brauchte langes, gutes Zureden, bis sie ihn dazu bewegten, in seinen Anzug zu greifen - sein Name stand in Goldfaden gestickt über der Innentasche, wie ich bemerkte, als er seine Hand unter die Jacke schob -, einige *Meishi* herauszuholen und sie, fächerförmig zwischen seine Finger geklemmt, am Tisch zu verteilen. Er beugte sich zu dem Mann mit dem Pferdeschwanz und flüsterte mit krächzender Stimme: »Sag ihnen, sie sollen mich nicht wie einen dressierten Affen behandeln. Ich will nicht, dass mich jemand anruft und in den Klub einlädt. Ich komme, wann ich will.«

Ich starrte auf die Karte in meinen Händen. Ich hatte noch nie eine so schöne Visitenkarte gesehen. Sie war aus rau-em, ungebleichtem handgeschöpften Papier mit gerissenen Kanten. Im Gegensatz zu den meisten Karten stand keine Adresse darauf und keine englische Übersetzung auf der Rückseite, sondern bloß eine Telefonnummer und Fuyukis *Kanji*, nur sein Nachname, handkalligrafiert in Tusche.

»Was ist los?«, flüsterte Fuyuki. »Stimmt etwas nicht?«

Ich schüttelte den Kopf und betrachtete weiter die Karte. Mir ging durch den Sinn, wie wunderschön doch dieses alte Alphabet mit den kleinen *Kanji* war und wie trist und bieder das Englische im Vergleich dazu.

»Was ist los?«

»Winterbaum«, murmelte ich. »Winterbaum.« Einer der Männer am Ende des Tisches fing an zu lachen, bevor ich zu Ende gesprochen hatte. Als niemand mit ein stimmte, ging sein Lachen in ein Husten über. Er hielt sich seine Serviette vor den Mund und trank eilig einen Schluck. Verblüfftes Schweigen trat ein. Irina schaute verärgert und schüttelte mitleidig den Kopf. Doch Fuyuki beugte sich vor und sagte in seinem wispernden Japanisch: »Mein Name. Woher weißt du, was mein Name bedeutet? Sprichst du Japanisch?«

Ich sah ihn an, und mein Gesicht war kreidebleich. »Ja«, antwortete ich zögernd. »Nur ein bisschen.« »Und du kannst es auch lesen?« »Nur fünfhundert *Kanji*.«

»Fünfhundert? *Sugoi*. Das ist eine Menge.« Die Leute schauten mich an, als würden sie erst jetzt erkennen, dass ich ein lebendes Wesen und kein Einrichtungsgegenstand war. »Und wo kamst du noch mal her?«

»England?« Es klang wie eine zaghafte Frage.

»England?« Er beugte sich vor und musterte mich eingehend. »Sag mir, sind in England alle Mädchen so hübsch?«

Gesagt zu bekommen, dass ich hübsch sei ... nun, zum Glück passierte das nicht allzu oft, denn ich wurde dann ganz nervös und verlegen und dachte an all die Dinge, die ich wahrscheinlich niemals erleben würde, selbst wenn ich »hübsch« wäre. Die Bemerkung des alten Fuyuki ließ mich erröten, und von jenem Moment an sagte ich kein Wort mehr, rauchte eine Zigarette nach der anderen und nutzte jede Gelegenheit, um vom Tisch aufzustehen. Wenn ein frisches Glas Wasser oder ein neuer Teller mit Knabbereien von der Bar geholt werden musste, sprang ich auf und holte es.

Die Krankenschwester hatte sich den ganzen Abend über nicht gezeigt. Immer wieder ertappte ich mich dabei, wie ich verstohlene Blicke in ihre Richtung warf - auf ihren Schatten an der Nischenwand. Ich bemerkte, dass ihre Anwesenheit die Kellner nervös machte. Normalerweise ging einer von ihnen hin und erkundigte sich, was der Besucher trinken wollte, doch an diesem Abend schien Jason der Einzige zu sein, der den Mut aufbrachte, sie anzusprechen. Als ich an die Bar kam, um ein frisches heißes Handtuch zu holen, sah ich ihn in der Nische. Er hatte ihr die Whisky karte gebracht, ganz selbstbewusst und furchtlos, lehnte jetzt sogar lässig mit verschränkten Armen am Tisch und wartete auf ihre Bestellung, was mir erlaubte, sie einen Moment lang zu studieren.

Sie saß seitlich zu mir und bot einen wahrlich erstaunlichen Anblick. Jeder Zentimeter ihrer Haut war mit einer dicken Schicht aus weißem Puder bedeckt, der sich in den Falten an Hals und Handgelenken klumpete. Die einzige Unterbrechung im Weiß waren ihre seltsamen Augen, klein und dunkel wie Fingerlöcher in Teig, weit auseinander stehend und so tief im Kopf liegend, dass die Höhlen wie leer wirkten. Mama



Strawberry hatte sich Sorgen gemacht, ich könnte die Krankenschwester anstarren, aber es war gar nicht möglich, ihr wirklich ins Gesicht zu sehen, selbst wenn man gewollt hätte. Aus ihrer merkwürdigen Haltung schloss ich, dass sie schlechte Augen hatte, denn sie hielt sich die Getränkekarte so dicht vor die Nase, als würde sie daran schnüffeln. Ich ging nicht sofort wieder zum Tisch zurück, sondern verharrte einen Moment an der Bar und tat so, als würde ich das heiße Handtuch näher unter die Lupe nehmen.

»Sie ist irgendwie sexy«, hörte ich Jason zur Thekenbelegschaft sagen, als er mit ihrer Bestellung zurückkam. »Sexy auf eine abgefahrene S/M-Art.« Er sah über seine Schulter zu ihr, und um seine Mundwinkel spielte ein amüsiertes Lächeln. »Schätze, wenn's hart auf hart kommt, würd ich sie nicht von der Bettkante stoßen.« Dann drehte er sich um, bemerkte mich, zwinkerte mir zu und hob eine Augenbraue, so als würde er mich an einem komischen Witz teilhaben lassen. »Klasse Beine«, erklärte er und deutete mit einem Nicken auf die Krankenschwester. »Oder vielleicht sind es auch nur die Stilettoabsätze, die mich scharf machen.«

Ich sagte nichts, griff mir das *Oshibori* und wandte mich ab, damit er nicht sah, dass ich rot anlief. Die Sache mit Jason war, dass ich mich in seiner Gegenwart immer ein wenig so fühlte, als müsste ich gleich losheulen.

Es ist schon seltsam, auf welche Ideen einen Menschen bringen können. Viel, viel später an jenem Abend guckte ich auf meine Beine, die ich sittsam unter dem Tisch zusammengepresst hielt. Ich war ziemlich betrunken und dachte: Wie sehen klasse Beine aus? Ich strich meine Strumpfhose glatt und öffnete die Knie ein wenig, damit ich meine Schenkel besser in Augenschein nehmen konnte. Dann drehte ich die Beine seitwärts, betrachtete meine Waden und fragte mich, ob das wohl »klasse Beine« wären.



## 史 Nanking, 4. April 1937, das Fest der lichten Klarheit

Meine Mutter muss sich vor Lachen ausschütten - sie muss auf mich herabschauen und mich für all meine Vorbehalte gegen diese Ehe und meine ursprüngliche Verärgerung auslachen. Denn wie es scheint, erwarten Shujin und ich ein Kind! Ein Kind! Man stelle sich das nur mal vor. Shi Chongming, die hässliche kleine Kröte, wird Vater! Endlich, endlich gibt es wirklich Grund zum Feiern. Ein Kind, das den Naturgesetzen und der Liebe Ordnung geben wird, ein Kind, das den Sinn hinter den heiklen Gesellschaftsregeln offenbaren wird. Ein Kind, das mir helfen wird, die Zukunft rückhaltlos und freudig anzunehmen.

Shujin, getrieben von ihrem Aberglauben, befindet sich natürlich in heller Aufregung. Es gibt so viele wichtige Dinge zu bedenken. Ich beobachte sie amüsiert, versuche, mir alles zu merken, alles mit großer Ernsthaftigkeit zu behandeln. Als Erstes kam an diesem Morgen eine lange Liste von verbotenen Speisen. Von nun an sind Tintenfisch und Ananas im Haus verboten, und ich soll täglich zum Markt gehen, um schwarze Hühner, Leber, Pflaumen, Lotussamen und Klöße aus geronnenem Entenblut zu kaufen. Außerdem fällt mir von heute an die Aufgabe zu, die Hühner zu töten, die gackernd vom Markt eintreffen; denn wenn Shujin irgendein Tier tötet, selbst als Nahrung, wird unser Kind die Gestalt dieses Tiers annehmen.

Aber, und das ist das Wichtigste von allem, wir dürfen von unserem Sohn (sie ist gewiss, dass es ein Sohn wird) niemals als »Baby« oder »Kind« sprechen, denn die bösen Geister könnten das hören und versuchen, ihn bei seiner Geburt zu stehlen. Sie hat ihm einen Namen gegeben, der die Geister in die Irre führen soll, einen »Milchnamen«, wie sie es nennt. Von nun an müssen wir unser Kind »Mond« nennen, wenn wir von ihm sprechen. »Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie viele böse Wesen es darauf abgesehen haben, ein Neugeborenes zu stehlen. Die Seele unseres Monds ist der kostbarste Fang, den ein Dämon machen kann. Und«, bei diesen Worten hielt sie ihre Hand hoch, um meine Einwände im Keim zu ersticken, »vergiss nie - unser kleiner Mond ist sehr zart. Bitte erhebe in meiner Nähe nicht deine Stimme und streite nicht. Wir dürfen seine Seele nicht verschrecken.«

»Verstehe«, sagte ich mit einem leisen Lächeln, weil ich dieses Maß an Einfallsreichtum wahrlich bewundernswert fand. »Nun, wenn das so ist, soll sein Name Mondseele sein. Und lass von diesem Moment an nichts als Frieden in diesen vier Wänden herrschen.«

Die Russinnen zeigten sich nicht überrascht, dass Jason Witze über die Krankenschwester machte. Sie sagten, sie hätten immer gewusst, dass er merkwürdig wäre. Dass seine Wände mit abscheulichen Fotos drapiert seien und er oft eingeschweißte Zeitschriften von Versandadressen in Thailand geschickt bekam und im Haus manchmal Dinge ohne großen Wert verschwanden: Irinas mit echtem Tierfell beklebte Figur eines kämpfenden Bären, ein einzelner mit Wolfspelz gefütterter Handschuh, ein Foto von den Großeltern der Zwillinge. Vielleicht war er ein Teufelsanbeter, spekulierten sie. »Er gucken kranke Sachen, so krank, dass du kotzt. Seine Videos, immer Videos von *Tod*.«

Man konnte die Videos, von denen sie sprachen, in den Regalen der Videotheken in der Waseda Street ausgestellt sehen. Sie trugen Titel wie *Gesichter des Todes* und *Leichenhallen-Wahnsinn*, und die Schriftzüge schienen immer von Blut zu tröpfeln. *Echte Filmaufnahmen von Obduktionen!*, versprachen die Hüllen prahlerisch, aber man hätte denken können, sie würden nur Sex zeigen, wenn man die Horden pubertärer Jungen sah, die sich immer in jener Ecke der Videothek herumdrückten. Ich hatte nie wirklich eins von diesen Videos im Haus entdeckt, also wusste ich nicht, ob die Russinnen die Wahrheit sagten. Aber ich hatte Jasons Fotos gesehen.

»Ich bin seit vier Jahren in Asien«, hatte er mir erzählt. »Du kannst dir deine Taj Mahals und deine Angkor Wats an den Hut stecken. Ich suche nach etwas ...«, er hielt inne und rieb seine Finger gegeneinander, so als wollte er die Worte

aus Luft formen, »... ich suche nach etwas Größerem - etwas anderem.« Einmal war ich zufällig an seinem Zimmer vorbeigekommen, als die Tür offen stand und er nicht da war. Ich konnte nicht widerstehen und ging hinein.

Ich erkannte, was die Russinnen meinten. Jeder Zentimeter der Wand war mit Fotos bedeckt, und die Bilder waren so schrecklich, wie sie gesagt hatten: hier ein erbarmungswürdig verkrüppelter Mann, nackt bis auf eine Blumenkette aus Ringelblumen, der halb tot am Ufer eines Flusses - des Ganges, wie ich vermutete - lag; dort junge, an Kreuze genagelte Filipinos und kreisende Geier, die gierig auf das Menschenfleisch in den Türmen des Schweigens einer Parsen-Begräbnisstätte warteten; dann Gebetsfahnen und glimmender Wacholder bei einer Himmelsbestattung auf einem Knochenfriedhof außerhalb von Lhasa. Aber, dachte ich, während ich ein Foto von einer großen Rauchwolke betrachtete, die von einem schemenhaften Umriss auf einer Plattform aufstieg, unter der die gekritzelten Worte »Scheiterhaufen in Varanasi« standen, diese Bilder besaßen eine seltsame, obsessive Schönheit. Als ich schließlich unbemerkt wieder auf den Korridor hinausschlüpfte, war ich zu dem Schluss gekommen, dass die Russinnen Unrecht hatten. Jason war weder sonderbar noch morbide, er war faszinierend.

Angeblich arbeitete er als Kellner im Klub, doch ich hatte ihn die ganze Woche über so gut wie nie ein Tablett anfassen sehen. Manchmal blieb er an dem einen oder anderen Tisch stehen und plauderte eine Weile freundlich mit den Gästen, so als wäre er, nicht Strawberry, der Besitzer. »Er Kellner, aber er nichts tun«, zischte Irina. »Er muss nichts arbeiten, weil Mama Strawberry ihn liebt.« Sie schien das Prestige zu genießen, das ein Gaiin-Kellner ihr verlieh. Und dann sah er auch noch gut aus. Die japanischen Hostessen kicherten und wurden rot wie Backfische, wenn er vorbeiging. Oft saß er an Strawberrys Schreibtisch, trank (Ihampagner, hatte seinen Kellnersmoking

aufgeknöpft und stellte seinen Körper zur Schau, während Mama Strawberry affektiert kicherte, an den Trägern ihres Kleids herumzupfte, sich manchmal sogar auf ihrem Stuhl zurücklehnte und die Hände an ihrem Körper hinabgleiten ließ.

Er verbrachte nicht viel Zeit im Haus - und es war ungewöhnlich, dass sein Zimmer offen stand. Er schloss es meist ab, wenn er früh am Tag, noch bevor wir anderen wach waren, wegging. Oder er nahm sich vom Klub aus ein Taxi und tauchte bis zum nächsten Abend nicht mehr auf. Vielleicht trieb er sich in den Parks herum, auf der Suche nach Frauen, die auf Bänken schliefen. Doch im Haus hinterließ er überall seine Spuren - ein achtlos auf der Treppe herumliegendes Paar Mokassins, nach Limonen riechender Rasierschaum, der auf der Badezimmerablage trocknete, blassrosa Visitenkarten mit Namen wie Yuko und Moe in weiblicher Handschrift, die am Wasserkessel lehnten.

Ich tat so, als würde mir das alles nichts ausmachen, doch es machte mir etwas aus. Ingeheim war ich völlig vernarrt in Jason.

Ich besorgte mir bei Kiddyland, einem Geschäft für Schulbedarf an der Omotesando, einen Kalender. Er war rosa, mit einem durchsichtigen Plastikeinband, der ein Glitzergel enthielt, das hin- und herschwappte. Ich hielt es immer wieder vor dem Fenster hoch und betrachtete staunend, wie sich das Licht in ihm brach. Ich hatte Sahnetorten-Duftsticker, und für jeden Tag, der verstrich, klebte ich einen Sticker über das Datum in meinem Kalender. Manchmal fuhr ich mit dem Zug nach Hongo, setzte mich ins Bam-bi-Cafe und beobachtete das Kommen und Gehen der Studenten durch das große sonnenbeschienene Nicamon-Tor. Doch Shi Chongming bekam ich nicht zu Gesicht. Es blieben noch fünf Tage, vier Tage, drei Tage, zwei. Er hatte eine Woche gesagt. Das

bedeutete Sonntag. Doch es wurde Sonntag, und er meldete sich nicht.

Ich konnte es nicht glauben. Er hatte sein Versprechen nicht gehalten. Ich wartete den ganzen Tag, saß auf dem

Sofa im Wohnzimmer, meine Bücher um mich verstreut und alle Jalousien geschlossen, um die Hitze auszusperren. Ich ließ das Telefon nicht aus den Augen. Aber wann immer es klingelte, war es für Jason. Ich riss den Hörer von der Gabel, doch dann meldete sich wieder nur eine Japanerin, die sehnsüchtig in die Leitung seufzte und mir nicht glauben wollte, dass er nicht da sei.

An jenem Sonntag nahm ich fünf Nachrichten für ihn entgegen, alle von verschiedenen jungen Frauen. Die meisten waren lieb und traurig, einige unhöflich. Einer stockte fast der Atem, als sie meine Stimme hörte, und sie kreischte mich in schrillum Japanisch an: »Wer, zum Teufel, bist du? Was, zum Henker, denkst du dir dabei, einfach ans Telefon zu gehen? Hol Jason an das Scheißtelefon! SOFORT.«

Ich vertrieb mir die Zeit damit, all ihre Namen zu notieren. Ich malte Gesichter daneben, versuchte mir vorzustellen, wie sie aussahen. Dann, als auch das langweilig wurde, saß ich einfach nur da und starrte trübselig auf das Telefon.



## 史 Nanking, 1. September 1937

Besorgniserregende Nachrichten erreichen uns aus dem Osten. Es ist genau so, wie ich mir gedacht habe. Die Japaner sind in Shanghai und kämpfen sich Straße um Straße vorwärts. Sind es tatsächlich die Japaner und nicht die Kommunisten, die die größte Bedrohung für unsere innere Stabilität darstellen? Könnte es sogar sein, dass die Kommunisten recht daran getan haben, Chiang dieses militärische Bündnis aufzuzwingen? Pu Yi, die japanische Marionette, sitzt seit sechs Jahren auf seinem geborgten Thron in der Mandschurei, woran unser Präsident keine Schuld trägt. Und vor fünf Jahren haben die Japaner Shanghai bombardiert. Doch niemand hat je über unsere Sicherheit hier in Nanking gesprochen. Bis jetzt. Jetzt, und erst jetzt, fangen die Bürger an, Vorsorge zu treffen. Ich habe diesen Vormittag damit zugebracht, unser blau gedecktes Dach schwarz anzustreichen, um es vor den japanischen Bombern zu verbergen, die, wie man uns warnt, eines Tages mit der Morgensonne hinter dem Purpurberg aufsteigen werden.

Gegen zehn, als ich mit dem halben Dach fertig war, ließ etwas mich innehalten. Ich weiß nicht, ob es ein Geräusch oder eine Vorahnung war, aber während ich dort auf meiner Leiter stand, musste ich plötzlich nach Osten schauen. Gut zwanzig andere Männer wie ich zeichneten sich wie Strichmännchen gegen den Himmel ab. Und weiter, viel weiter weg, jenseits von ihnen, der endlose Horizont. Der Purpurberg. Der rote Osten.

Shujin hat immer behauptet, dass Nankings Zukunft vom Unheil bedroht ist. Auf ihre schwarz seherische Art sprach sie immer wieder davon. Sie sagt, sie hätte von dem Augenblick an, als sie vor einem Jahr aus dem Zug gestiegen sei, gewusst, dass sie hier gefangen wäre: Sie sagt, dass das Gewicht des Himmels sich unvermittelt auf sie herabgesenkt und die Luft ihre Lunge infiziert hätte und die Zukunft der Stadt so unerbittlich auf ihr lastet, dass sie sich nur mit Mühe aufrecht halten könnte. In jenem Moment, dort auf dem Bahnsteig von Nanking, blickte sie zu den Bergen auf, die sich dunkel wie die Rippen eines geöffneten Brustkorbs erhoben, und wusste, dass von dorthier große Gefahr drohte. Sie würden Shujin festhalten wie eine Klaue, jene todbringenden Berge, und die Züge würden aufhören zu fahren. Dann würde Nanking sie verschlingen und mit seiner dünnen, ätzenden Luft auflösen.

Ich weiß, dass an jenem Tag, als ich sie vom Poyang-See nach Nanking begleitete, etwas Bedeutsames mit ihr passiert war. Ich erinnere mich an einen leuchtenden Farbfleck während der Zugfahrt. Einen kirschroten Sonnenschirm. Ein Mädchen in den Reisfeldern, das auf eine Ziege wartete, die es hinter sich her zog. Als das Tier bockig stehen blieb, zerrte sie halbherzig an seinem Strick. Wir waren irgendwo südlich von Wuhu zum Stehen gekommen, und alle im Zug hielten in dem, was sie gerade taten, inne und wandten sich zum Fenster, um das Mädchen und die Ziege zu beobachten. Endlich kapitulierte das Tier, und das Mädchen ging weiter. Als bald war außer dem smaragdgrünen Reisfeld nichts mehr zu sehen. Die anderen Fahrgäste kehrten zu ihren Spielen oder Unterhaltungen zurück, doch Shujin rührte sich nicht vom Fleck, sondern starrte weiterhin auf die Stelle, an der das Mädchen gestanden hatte.

Ich beugte mich zu ihr und flüsterte: »Was siehst du denn da?«

»Was ich sehe?« Die Frage schien sie zu verwirren. »Was ich sehe?« Sie wiederholte die Worte mehrmals, während

ihre Hand an der Scheibe lag und sie noch immer auf die leere Stelle starrte. »Was ich sehe?«

Erst jetzt, so viele Monate später, verstehe ich, was Shujin gesehen hatte. Als sie das Mädchen unter dem kirschroten Sonnenschirm betrachtete, erblickte sie sich selbst. Sie sagte Lebewohl. Das junge Mädchen vom Land in ihr verabschiedete sich. Als wir Nanking erreichten, zeigte es sich noch eine Weile an gewissen Stellen - etwa in den zarten Falten ihrer Kniekehlen, in dem Hauch von Farbe an ihren Armen und dem gleichförmigen Jiangxi-Dialekt, den die Bürger von Nanking so lustig fanden -, doch überall sonst kam widerstrebend die Frau zum Vorschein, die verwirrt ihre ersten Schritte in der Großstadt wagte. Der Stadt, von der sie überzeugt war, dass sie sie nie wieder verlassen würde.

Am darauf folgenden Morgen um acht sah ich Shi Chongming an der Todai-Universität eintreffen. Ich war seit sechs Uhr dreißig dort, hatte zuerst an der Straßenecke gewartet, dann, als es öffnete, im Bambi-Cafe. Ich bestellte ein großes Frühstück - Misosuppe, Thunfischschnitzel auf Reis, grünen Tee. Bevor die Serviererin meine Bestellung an die Küche weitergab, flüsterte sie mir den Preis zu. Ich sah sie verständnislos an. Dann begriff ich: Sie wollte nicht, dass ich dachte, ich würde es wieder umsonst bekommen. Ich ging mit der Rechnung zum Tresen und bezahlte. Als die Kellnerin das Essen brachte, gab ich ihr drei Tausend-Yen-Scheine. Sie starrte verblüfft auf das Geld, errötete und steckte es dann in ihre adrette kleine Schürze.

Es war ein heißer Tag, doch Shi Chongming trug ein blaues Baumwollhemd im Mao-Stil, komische schwarze Stoffschuhe mit elastischen Gummibandeinsätzen, so wie englische Schulkinder sie beim Turnen tragen, und seinen merkwürdigen Anglerhut. Er ging äußerst bedächtig, seinen Blick starr auf den Bürgersteig gerichtet. Er bemerkte mich nicht neben dem Tor, bis ich aus dem Schatten der Bäume trat und mich direkt vor ihm aufbaute. Er sah meine Füße und blieb stehen.

»Sie haben gesagt, Sie würden anrufen.«

Langsam, sehr langsam hob Shi Chongming den Kopf. Seine Augen waren trüb, wie milchige Marmeln. »Sie sind wieder da«, sagte er. »Sie hatten versprochen, Sie würden nicht wieder herkommen.«

»Sie haben gesagt, Sie würden mich anrufen. Gestern.«

Er musterte mich eindringlich. »Sie sehen anders aus«, meinte er. »Warum sehen Sie anders aus?« »Sie haben mich nicht angerufen.«

Er schnaubte und setzte sich wieder in Bewegung. »Sie sind sehr unhöflich«, murmelte er. »Sehr unhöflich.«

»Aber ich habe eine Woche gewartet«, hielt ich dagegen und ging neben ihm her. »Ich habe Sie nicht angerufen, ich bin nicht hergekommen, ich habe mich daran gehalten, was wir verabredet hatten, aber Sie, Sie haben es einfach vergessen.«

»Ich habe nicht versprochen, Sie anzurufen ...« »Doch, Sie ...«

»*Nein*. Nein.« Er blieb stehen, hob seinen Gehstock und deutete damit auf mich. »Ich habe nichts versprochen. Ich verfüge über ein sehr gutes Gedächtnis, und ich weiß, dass ich Ihnen nichts versprochen habe.«

»Ich kann nicht ewig warten.«

Er stieß ein kurzes Lachen aus. »Mögen Sie alte chinesische Weisheiten? Möchten Sie eine profunde Wahrheit über ein Maulbeerblatt hören? Möchten Sie? Bei uns heißt es, dass Geduld ein Maulbeerblatt in Seide verwandelt. In Seide! Man stelle sich das nur mal vor, aus nicht mehr als einem vertrockneten Blatt. Es braucht nur Geduld.«

»Nun, das ist Quatsch«, erwiderte ich. »Würmer verwandeln es in Seide.«

Er seufzte. »Ja«, sagte er. »Ja. Ich sehe kein sonderlich langes Leben für diese Freundschaft voraus. Sie etwa?«

»Nicht wenn Sie mich nicht anrufen, obwohl Sie es versprochen haben. Sie *müssen* Ihre Versprechen halten.«

»Ich *muss* überhaupt nichts.«

»Aber...«, meine Stimme hob sich,»... ich arbeite abends. Woher soll ich wissen, dass Sie mich nicht abends anrufen werden? Es gibt keinen Anrufbeantworter. Woher soll ich wissen, dass Sie mich nicht eines Abends anrufen und dann nie wieder? Wenn ich Ihren Anruf verpasse, dann war alles umsonst und dann ...«

»Gehen Sie weg«, sagte er. »Es reicht. Lassen Sie mich jetzt bitte in Ruhe.« Mit diesen Worten ließ er mich im Schatten unter dem Ginkgobaum stehen und hinkte über den Campus davon.

»Professor Shi!«, rief ich ihm hinterher. »Bitte. Ich wollte nicht unhöflich sein. Wirklich nicht.«

Doch er ging einfach weiter und verschwand schließlich in dem Hain jenseits der staubigen Hecke. Ich drehte mich um und trat mit dem Fuß gegen den niedrigen Zaun, der den Pfad säumte, dann vergrub ich mein Gesicht in den Händen und begann zu zittern.

Ich lief wie in Trance nach Hause, ging schnurstracks in mein Zimmer, ohne mit den Russinnen zu reden, die im Wohnzimmer fernsahen und mir hämische Worte nachriefen. Ich knallte die Zimmertür hinter mir zu, lehnte mich mit dem Rücken dagegen und lauschte mit geschlossenen Augen auf meinen Herzschlag.

Wenn man weiß, dass man mit einer Sache Recht hat, dann ist es wichtig, nicht lockerzulassen.

Schließlich öffnete ich die Augen, holte meine Farben, die ich im Alkoven aufbewahrte, mischte einige an, stellte die Pinsel in einem Wasserglas vor die Wand und machte das Fenster sperrangelweit auf. Es dämmerte bereits. Ein Geruch wie von verbranntem Essen hing in der Luft, und die Lichter von Tokio wurden für die Nacht entzündet. Die Stadt zog sich wie eine kleine Galaxie in die Ferne. Ich stellte mir vor, wie es

vom Weltall aus wirken musste: Gebäude wie Gebirge, Straßen, die glitzerten wie Kaiser Qin Shi Huangdis Quecksilberflüsse.

Wie konnte das sein? Als die Luftangriffe endeten, als die letzten amerikanischen Bomber über den blauen Pazifik heimkehrten, gab es in Tokio über hundert Quadratmeilen an Straßenzügen, die dem Erdboden gleichgemacht waren. Die Stadt war nicht wiederzuerkennen. Der *Tadon*, den sie in den Armenvierteln entlang des Flusses verbrannten, jene übel riechende, qualmende Mischung aus Kohlenstaub und Teer, hing über der Stadt wie eine erdrückende Wolke.

Die Seidenwände meines Zimmers waren bis auf Taillenhöhe zerrissen. Darunter schienen sie intakt. Ich tauchte meinen Pinsel in das Kobaltblau und begann zu malen. Ich malte eingestürzte Dächer und die dünnen Sparren ausgebrannter Häuser, lodernde Feuer und schuttbedeckte Straßen. Während ich malte, gingen meine Gedanken auf Wanderschaft. Ich vergaß die Zeit, bis um neunzehn Uhr die Russinnen kamen und mich fragten, ob ich an diesem Abend nicht zur Arbeit gehen wolle.

»Oder bleiben du hier drin? Wie Krebs, hmm?«

Ich starrte sie mit farbverschmiertem Gesicht an, den Pinsel noch immer in der Hand.

»O Gott! Du so losgehen?«

Ich wusste es in jenem Moment noch nicht, doch ich konnte von Glück sagen, dass sie an meine Tür geklopft hatten, denn sonst hätte ich vielleicht einen der bedeutsamsten Abende meiner Zeit in Tokio verpasst.

## 史 Nanking, 12. November 1937 (der zehnte Tag des zehnten Monats)

Shanghai ist vergangene Woche gefallen. Die Ungeheuerlichkeit dieser Nachricht ist noch immer unfassbar. Die besten Truppen unseres Präsidenten haben die Stadt verteidigt. Wir waren den japanischen Marineinfanteristen zahlenmäßig zehn zu eins überlegen, und doch ist die Stadt gefallen. Es heißt, die Straßen seien wie ausgestorben, nur die leeren Phosgen- und Senfgaskanister der Japaner liegen verstreut in den Rinnsteinen, und tote Zootiere verwesen in ihren Käfigen. Wir hören Nachrichten darüber, dass die kaiserliche japanische Armee über das Flussdelta ausschwärmt und, so wie es jetzt aussieht, ein Angriff auf Nanking unausweichlich ist. Zehn Divisionen stoßen in unsere Richtung vor: zu Fuß, auf Motorrädern und in Panzerwagen. Ich kann sie vor meinem geistigen Auge sehen, ihre Gamaschen im gelben Flussschlamm versunken, doch angetrieben von der Gewissheit, dass sie, wenn sie Nanking, die erhabene Hauptstadt unserer Nation, einnehmen, das Herz des Riesen in ihrer Faust halten.

Aber natürlich wird es nicht soweit kommen. Unser Präsident wird nicht zulassen, dass seine Stadt Schaden nimmt. Und doch hat sich etwas in den Bürgern verändert, ihr Vertrauen ist ins Wanken geraten. Als ich heute nach meinem Vormittagsseminar (es waren nur vier Studenten da, wie NOH ich das verstehen?) nach Hause ging, lichtete sich der Nebel, der die Stadt einhüllte, und die Sonne brach sich



Bahn, als ob der Himmel Mitleid mit Nanking hätte. Doch mir fiel auf, dass keine Wäsche an den Trockenstangen hing, wie das sonst beim ersten Anzeichen eines Sonnenstrahls der Fall war. Dann bemerkte ich, dass die Straßenkehrer, die armen, abgerissenen Kerle, nicht da gewesen waren und die Leute von Hauseingang zu Hauseingang huschten und mehr Habseligkeiten schlepten, als nötig schien. Es dauerte eine Weile, bis ich begriff, was vor sich ging. Mir sank der Mut. Die Leute flüchteten. Die Stadt kam zum Stillstand. Ich schäme mich, es zuzugeben, doch selbst einige der Dozenten an der Universität haben heute davon gesprochen, weiter im Inneren des Landes Zuflucht zu suchen. Man muss sich das nur mal vorstellen! Ein solcher Mangel an Vertrauen unserem Präsidenten gegenüber. Was wird er sich nur denken, wenn er sieht, dass wir aus seiner geliebten Stadt flüchten.

Shujin scheint beinahe schadenfroh darüber zu sein, dass Shanghai eingenommen wurde. Es beweist, was sie immer von den Nationalisten behauptet hat. Auch sie ist von dem Taumel ergriffen worden, aus der Hauptstadt zu fliehen. Als ich nach Hause kam, überraschte ich sie dabei, wie sie unser Hab und Gut in eine Truhe packte. »Da bist du ja«, sagte sie. »Ich habe schon auf dich gewartet. Hol jetzt gleich den Karren vom Hof herein.«

»Den Karren?«

»Ja! Wir gehen fort. Wir gehen zurück nach Poyang.« Sie faltete ein weißes Windeltuch aus dem Cui-sneng-Bündel ihrer Großmutter zusammen und legte es in die Truhe. Ich bemerkte, dass sie den größten Platz für eine Schildpatt-Geldschatulle meiner Mutter reserviert hatte - eine Schatulle, die, wie ich erinnerte, mehrere in Blut geschriebene und in Tücher gewickelte *I-Ging*-Weissagungen enthielt. Meine Mutter hatte fest an die Kraft jener Worte geglaubt, doch sie hatten sie nicht retten können. »Oh, schau nicht so ängstlich drein«, sagte

Shujin. »Nach meinem Almanach ist heute ein günstiger Tag zum Reisen.«

»Nun hör mir einmal zu, es besteht kein Grund, vor-schnell ...«, setzte ich an.

»Kein Grund?« Sie sah mich nachdenklich an. »Ich denke schon. Komm mit.« Sie winkte mich ans Fenster, öffnete es und zeigte auf den Purpurberg, auf dem Sun Yat-sens Mausoleum steht. »Da«, sagte sie. Es war schon spät, und hinter dem Berg lugte bereits der orangefarbene Mond hervor. »Zijin.«

»Was ist damit?«

»Chongming, bitte, hör auf mich, mein Gemahl.« Sie senkte die Stimme, und ihr Tonfall wurde ernst. »Letzte Nacht hatte ich einen Traum. Ich träumte, dass Zijin brannte ...«

»Shujin«, schnitt ich ihr das Wort ab, »das ist doch alles Unsinn ...«

»Nein«, erwiderte sie aufgebracht. »Es ist kein Unsinn. Es ist Wirklichkeit. In meinem Traum brannte der Purpurberg. Und als ich es sah, wusste ich Bescheid. Ich wusste sofort, dass ein großes Unheil über Nanking hereinbrechen wird ...«

»Shujin, bitte ...«

»Ein Unglück, wie wir es noch nie erlebt haben, nicht einmal während des Taiping-Aufstands.«

»Meine Güte! Sag mir, bist du so weise wie die blinden Männer bei den Festen, die prahlen, dass sie ihre Augenlider eingerieben hätten mit - mit - ich weiß auch nicht, der Flüssigkeit aus dem Auge eines Hundes oder solchen Unsinn? Ein Wahrsager? Dieser Unfug muss ein Ende haben. *Niemand* kann die Zukunft voraussagen.«

Aber sie ließ sich nicht beirren, stand stocksteif neben mir, ihre Augen starr auf den Purpurberg gerichtet. »Doch, man kann«, flüsterte sie. »Man *kann* die Zukunft vorhersagen. Die Zukunft ist ein offenes Fenster.« Sie legte ihre Hände sacht an die Fensterläden. »So wie dieses hier. Es ist leicht vor auszuschauen, denn die Zukunft ist die Vergangenheit. Alles im Leben ist ein großer Kreislauf, und ich habe genau gesehen, was passieren wird.« Sie drehte sich um und starrte mich mit ihren gelben Augen an, und einen Moment lang schien sie geradewegs in mein Herz zu schauen. »Wenn wir in Nanking bleiben, werden wir sterben. Und du weißt es auch. Ich erkenne es in deinen Augen - du weißt es nur zu gut. Du weißt, dass dein glorreicher Präsident zu schwach ist, um uns zu retten. Nanking hat nicht die geringste Chance.«

»Ich höre mir das nicht länger an«, erklärte ich nachdrücklich. »Ich dulde nicht, dass du so über den Generalissimus sprichst. Ich verbiete es. Ich verbiete es strikt. Chiang Kai-shek wird diese Stadt retten.«

»Dieser Schoßhund der Ausländer.« Sie schnaubte verächtlich. »Erst müssen ihn seine eigenen Generäle zum Kämpfen zwingen, und dann kann er nicht einmal die Japaner besiegen - die Armee, die ihn ausgebildet hat!«

»Das reicht!« Ich bebte vor Zorn. »Ich habe genug gehört. Chiang Kai-shek wird Nanking verteidigen, und wir, ja, du und ich, wir werden hier sein und Zeuge seines Sieges werden. « Ich fasste sie am Handgelenk und führte sie zurück zu der Truhe. »Ich bin dein Gemahl, und du hast dich auf mein Urteil zu verlassen. Pack das jetzt wieder aus. Wir gehen nirgendwohin - schon gar nicht nach Poyang. Poyang hat meine Mutter umgebracht, und diesmal wirst du mir, deinem Herrn und Gemahl, gehorchen. Du wirst auf Chiang Kai-shek vertrauen, den erhabenen Führer, einen Mann, der weit mächtiger, weit stärker ist als all dein Aberglaube.«

## 史 Nanking, 16. November 1937

Wie ich diese Worte jetzt bedaure. Jetzt, da ich allein in meinem Arbeitszimmer sitze, hinter verriegelter Tür, mein Ohr an das Radio gepresst. Ich fürchte mich davor, Shujin die Nachrichten hören zu lassen, die das Radio übermittelt, weil sie vor Schadenfreude triumphieren würde. Ich werde den schrecklichen Bericht in kleinen Schriftzeichen niederschreiben, um es erträglicher zu machen: *Chiang Kai-shek und die Kuomintang-Regierung sind aus der Stadt geflohen, die sich nun in den Händen von General Tang Shengzhi befindet*

Jetzt, wo ich diesen abscheulichen Satz zu Papier gebracht habe, was bleibt mir da anderes übrig, als ihn anzustarren. Was soll ich tun? Ich kann an nichts anderes mehr denken. General Chiang ist geflohen? General Tang ist an seine Stelle getreten? Können wir ihm vertrauen? Soll ich auf Knien zu Shujin kriechen und ihr gestehen, dass ich Unrecht gehabt hatte? Soll ich zulassen, dass sie mich in meiner Entschlossenheit wanken sieht? Nein, das kann ich nicht. Ich kann nicht kapitulieren. Ich bin in meinem eigenen grausamen Netz gefangen, doch ich muss eisern bleiben, egal, wie unwohl ich mich dabei fühle. Ich werde das Haus verbarrikadieren, und wir werden auf die Ankunft der kaiserlichen Truppen warten. Selbst wenn das Undenkbare geschieht und unsere Streitkräfte eine Niederlage erleiden, werden uns die Japaner gut behandeln, dessen bin ich mir sicher. Ich habe als Student Kyoto besucht und beherrsche die Sprache fließend. Sie benehmen sich über alle Maßen rücksichtsvoll und kultiviert - man erinnere sich nur an ihr Verhalten im Japanisch-Russischen Krieg, wo sich zeigte, dass sie ein zivilisiertes Volk sind. Shujin wird überrascht sein, wenn sie feststellt, dass es sogar Dinge gibt, die wir von ihnen lernen können. Wir werden ein Schild in Japanisch

bereithalten, auf dem »Willkommen« steht, und uns wird nichts geschehen. Ich habe heute zwei Familien in einer Querstraße der Hanzhong-Straße ein solches Schild vorbereiten sehen.

Doch während ich schreibe, während sich die Nacht über Nanking herabsenkt, während die Stadt in tiefe Stille versinkt, die nur gelegentlich vom entfernten Kettenrasseln eines Nationalistenpanzers auf der Zhongshan-Straße unterbrochen wird, ist das Blut in meinen Adern wie zu Eis gefroren. Ich muss all meine Willenskraft aufbieten, um

nicht nach unten zu gehen und Shujin meine Ängste einzugestehen.

Sie hat sich mir entfremdet, seit ich mich geweigert habe, nach Poyang zurückzukehren. Täglich wiederhole ich meine Gründe, nicht zu flüchten, und tue dabei so, als würde ich nicht genau wissen, wie hohl sie klingen: Auf dem Lande gibt es keine medizinische Versorgung, keine wissenschaftlich fundierten Methoden für die Geburt unseres Kindes. Ich habe versucht, ein Schreckensszenario aufzuzeigen, das uns erwarten würde, wenn wir unglücklicherweise auf dem Land stranden sollten und nur irgendeine alte Bauersfrau zur Hand wäre, um Shujin bei der Niederkunft zu helfen. Doch jedes Mal, wenn ich damit anfangen, keift sie mich an: »Eine alte Bauersfrau? Eine alte Bauersfrau? Sie weiß besser Bescheid als deine ausländischen Ärzte! Christen!«

Wahrscheinlich habe ich sie mürrisch gemacht, denn sie ist verstummt. Sie sitzt den größten Teil des Tages teilnahmslos in ihrem Sessel, die Hände über dem Bauch gefaltet. Ich ertappe mich immer wieder dabei, dass ich an diese Hände denke, so klein, so weiß. Den ganzen Tag über konnte ich meinen Blick nicht von ihnen abwenden. Sie müssen unbewusst auf ihren Bauch gewandert sein, denn sie würde ihn niemals absichtlich streicheln, weil sie davon überzeugt ist, dass sie damit ein verwöhntes Balg heranziehen würde, genau die Worte, die

meine Mutter mir gegenüber benutzt hat: »Die Götter stehen mir bei, ich muss zu oft meinen Bauch gerieben haben, dass du so ein hochmütiges, aufsässiges Kind geworden bist.«

Wenn ich an die Möglichkeit denke, dass unser Kind aufsässig, arrogant oder selbstüchtig sein oder irgendeine andere unliebsame Eigenschaft besitzen könnte, treten mir Tränen in die Augen. Stolz und störrisch oder verwöhnt und verzogen - all diese Dinge hängen von einer Sache ab: dass unser Kind überhaupt geboren wird. Es hängt alles davon ab, dass Shujin den unausweichlichen Angriff auf Nanking überlebt.

Vielleicht ist das Schlimmste, was einem passieren kann, dies, jemanden zu verlieren und nicht zu wissen, wo man nach ihm suchen soll. Die Japaner glauben, dass in der *O-Bon*-Nacht die Toten zu ihren Hinterbliebenen zurückkehren. Sie kommen aus dem Äther herabgesaut, aus ihrem ewigen Schlummer gerissen vom Rufen ihrer Nachkommen. Ich hatte mir die *O-Son*-Nacht immer schrecklich chaotisch vorgestellt, mit Geistern, die kreuz und quer durch die Luft flogen und Leute umrempelten, weil sie sich so schnell bewegten. Jetzt, da ich mich in Japan befand, fragte ich mich, was mit jenen geschah, die nicht wussten, wo ihre Toten ruhten. Was passierte, wenn sie in einem anderen Land gestorben waren? Konnten Geister Kontinente überqueren? Wenn nicht, wie gelangten sie dann zurück zu ihren Familien?

Ich dachte über Geister nach, während ich an jenem Abend, endlos Zigaretten rauchend, in der schummrigen Bar saß und herauszufinden versuchte, wie ich Shi Chongming überzeugen konnte, mit mir zu reden, als Junzo Fuyuki und seine Männer zum zweiten Mal im Klub auftauchten.

Strawberry forderte mich auf, ihnen Gesellschaft zu leisten. Sie saßen an ihrem üblichen Tisch - alle, bis - auf die Krankenschwester, die sich bereits in die Nische zurückgezogen hatte, wo das Licht ihren Schatten verzerrt an die Wand warf. Fuyuki schien guter Laune zu sein. Auf dem Platz neben ihm saß ein neuer Gast, ein Riese von einem Mann in einem silbernen Anzug und mit einem roten Gesicht und Haaren, die so kurz geschoren waren, dass man die Speckrollen an seinem Hinterkopf sehen konnte. Er war bereits betrunken, erzählte Witze und knallte bei jeder Pointe die Beine seines

Stuhls auf den Boden, verzog lustig die Augenbrauen und murmelte etwas, das die Männer in schallendes Gelächter ausbrechen ließ. Er sprach Japanisch mit einem Osaka-Akzent, so wie es in meiner Vorstellung alle *Yakuza* taten, doch er gehörte nicht zur Bande. Er war ein Freund von Fuyuki, und die japanischen Hostessen sagten, er wäre berühmt - sie kicherten hinter sittsam vorgehaltener Hand und seufzten schmachkend.

»Mein Name ist Baisho«, erklärte er den Russinnen in gestelztem Englisch und fuchtelte dabei mit seinen dicken, Goldberingten Fingern herum, »Meine Freunde nennen mich Bai, weil ich doppelt so viel Geld wie sie habe und doppelt ...«, er hob vielsagend die Augenbrauen, »... doppelt so viel Mann!« Ich saß schweigend da und malte in Gedanken das *Kanji* für *Bai*. Bai-san benutzte es im Sinn von »doppelt«, doch es hatte auch andere Bedeutungen; es konnte »Pflaume« heißen, wenn es mit einem Baum und dem Symbol für »jedes« kombiniert war, oder Muschel oder Ackerbau. Doch woran Bai-san mich wirklich erinnerte, war das, wonach sein Name auf Englisch klang: *Bison*.

»Mein Beruf Sänger. Ich Nummer eins japanischer Sänger«, verkündete er allen am Tisch. »Und mein neuer Freund«, fuhr er fort und deutete mit seiner Zigarre auf das dürre Gerippe im Rollstuhl, »Mr. Fuyuki. Er Nummer-eins-Mann in Tokio!« Er ballte und spreizte seine Hand, um seine Muskeln spielen zu lassen. »Der Älteste in Tokio, aber gesund und stark wie dreißig Jahre. Stark, sehr stark.« Er wandte sich zu ihm um und sagte ganz laut auf Japanisch, so als ob der alte Mann taub wäre: »Fuyuki-san, Sie sind sehr stark. Sie sind der Größte, der älteste Mann, den ich kenne.«

Fuyuki nickte. »Das bin ich. Das bin ich«, krächzte er. »Ich bin heute stärker, als ich es mit zwanzig war.«

Bison hob sein Glas. »Auf den stärksten Mann von Tokio.«



»Auf den stärksten Mann von Tokio!«, stimmten alle mit ein.

Manchmal ist es ein Fehler zu prahlen - man weiß nie, wann sich die Dinge ändern und man sich zum Narren macht. Keine halbe Stunde, nachdem er mit seiner Gesundheit geprotzt hatte, fing Fuyuki an, kränklich auszusehen. Niemand machte viel Aufhebens darum, aber ich konnte es sehen - er atmete schwer, murmelte etwas und tastete hektisch nach dem Arm des Mannes mit dem Pferdeschwanz, der sich vorbeugte und mit ausdruckslosem Blick aufmerksam lauschte. Schließlich nickte er, stand auf, strich seinen Pullover glatt und ging diskret zu der Nische, wo er kurz zögerte, bevor er sie betrat.

Einer der anderen Männer rutschte ein wenig näher an Fuyuki heran und behielt ihn diskret im Auge. Ansonsten taten alle am Tisch so, als wäre nichts geschehen, so als ob es respektlos wäre, Aufmerksamkeit auf die Unpässlichkeit des alten Mannes zu lenken. Ich war die Einzige, die dem Pferdeschwanz-Mann mit dem Blick folgte. Ich beobachtete, wie er sich auf dem Platz niederließ, auf dem zuvor Jason gesessen hatte, das Gesicht verborgen im Schatten, während er mit der Krankenschwester sprach. Sie wechselten einige Worte, dann griff die Krankenschwester in ihre Jacke und holte einen Beutel hervor, aus dem sie eine kleine Phiole zog. Sie hielt sie vorsichtig in ihren langen weißen Fingern und schüttete etwas vom Inhalt in ein Glas, das sie dann mit Wasser aus einem Krug auf dem Tisch füllte und dem Mann reichte, der es mit einer weißen Serviette bedeckte und zurück zum Tisch trug, wo er es Fuyuki gab. Der alte Mann nahm einen kleinen Schluck, dann noch einen. Ich bemerkte, dass ein Rest von etwas Körnigem, ähnlich wie Muskat, am Glas klebte. In der Nische steckte die Krankenschwester den Beutel wieder in die Jacke.

Neben mir stieß Bison einen leisen, faszinierten Laut aus.

Er beugte sich vor und stützte sich mit einem Ellbogen auf den Tisch, beobachtete gebannt, wie Fuyuki den Rest seines Getränks schluckte, das Glas auf den Tisch stellte, sich zurücksinken ließ und, den Kopf in den Nacken gelegt, deutlich hörbar durch seine winzige Nase atmete.

Bison begann zu lachen. Er lachte schallend, wiehernd, bis sein ganzer Körper bebte. Dann beugte er sich an mir vorbei zu Fuyuki und sagte mit lauter, lallender Stimme: »He, *Onii-san*, hast du auch was von der Medizin für mich? Etwas, damit ich meinen Mann stehen kann, so wie damals mit zwanzig?« Fuyuki antwortete nicht, atmete nur weiter, mühsam und keuchend. »Du weißt schon, was ich meine, du alter Bock. Ein Mittel, das einen so stark macht wie mit zwanzig.« Am Tisch verstummten einzelne Gespräche, und Leute wandten sich um und sahen herüber. Bison schmatzte anzüglich und wedelte mit seiner Hand. »Etwas, um die Ladys zu beglücken? Ja?« Er knuffte mich grob in die Rippen. »Das würde dir gefallen, was? Oder nicht? Du hättest gern einen Zwanzigjährigen, jemanden, der seinen *Mann steht*.« Er sprang auf und stieß dabei gegen den Tisch, so dass ein Teller herunterfiel und auf dem Boden zerbrach. »Ja, das wünsche ich mir. Ich möchte meinen Mann stehen wie Mr. Fuyuki! Wie mein *Onii-san*, möchte ich ewig leben!«

Sein Tischnachbar zupfte ihn am Ärmel; ein anderer der Männer legte sich einen Finger an die Lippen. »Ich möchte stocksteif meinen Mann stehen, so wie früher«, sang Bison mit seiner Schmalzstimme und presste die Hände an seine Brust. »So stocksteif wie damals, als ich achtzehn war. Oh, sag mir, *Kami sama*, ist das zu viel verlangt?«

Als niemand lachte, blieben ihm die Worte im Hals stecken. Alle waren verstummt, und der Mann mit dem Pferdeschwanz kniff in einer kaum wahrnehmbaren Geste seine geschürzten Lippen diskret mit Daumen und Zeigefinger zusammen. Bisons

Grinsen verschwand. Er spreizte seine Hände in einer stummen Geste: *Was? Was habe ich gesagt?* Doch der Mann mit dem Pferdeschwanz hatte seine Fin

ger schon wieder gesenkt und inspizierte eingehend seine Nägel, ganz so, als wäre nichts geschehen. Jemand anders hüstelte. Dann, beinahe wie auf ein Signal hin, setzte die Unterhaltung wieder ein. Bison schaute sich am Tisch um. »Was?«, versuchte er, sich in dem Stimmengewirr Gehör zu verschaffen. »*Was?*« Doch niemand beachtete ihn. Sie hatten sich alle in die entgegengesetzte Richtung umgewandt, fanden wichtigere Dinge zum Reden, räusperten sich, zündeten sich Zigarren an.

Mit verständnislosem Blick griff er schließlich nach einem dampfenden Handtuch und legte es auf sein Gesicht. »Mein Gott«, murmelte er, nachdem er das Handtuch wieder entfernt hatte und nervös zu dem Schatten der Krankenschwester an der Wand blickte, »es kann doch nicht wahr sein ...«

»Was sagt er?«, zischte Irina und beugte sich zu mir. »Was sagt er?«

»Keine Ahnung«, murmelte ich, ohne sie anzusehen. »Ich habe es nicht verstanden.«

Eine ganze Weile hatte die Unterhaltung am Tisch etwas Gezwungenes. Fuyuki erholte sich langsam wieder, wischte sich den Mund ab, wickelte das Glas in die Serviette und steckte es in seine Jackentasche. Dann legte er den Kopf in den Nacken und starrte an die Decke. Die Männer unterhielten sich weiter, die Mädchen schenkten ihnen nach, und niemand erwähnte den Zwischenfall. Nur Bison blieb stumm. Er saß stocksteif da und starrte finster auf die Stelle in Fuyukis Jackett, wo das Glas steckte, nur um im nächsten Moment erneut zum Furcht einflößenden Schatten der

Krankenschwester zu blicken. Sein Adamsapfel bewegte sich krampfhaft, so als müsste er sich gleich übergeben.

## 史 9. Dezember 1937 (nach Shujins Kalender der siebte Tag des elften Monats)

In der ganzen Stadt herrscht Panik. Letzte Woche haben die Japaner Suzhou, das Venedig Chinas, eingenommen und sind dann nördlich des Taihu-Sees weitermarschiert. Sie sind dem geschwungenen Lauf des Jangtse gefolgt und aus dem Norden vorgestoßen. Sie scheinen schnell vorangekommen zu sein, denn vor vier Tagen ist Zhejiang gefallen. General Tang hat gelobt, alles in seiner Macht Stehende zu tun, um uns zu verteidigen, doch nichts an ihm flößt den Bürgern Vertrauen ein, und jetzt verlässt praktisch jeder, der es sich leisten kann, die Stadt. »Es wird wie eine Wiederholung der Taiping-Invasion sein«, tuscheln sie. Die Lastwagen sind überladen, und die Armen und Verzweifelten klammern sich an sie, während die Fahrzeuge schwankend in der Ferne verschwinden. Ich bete, dass die kleinen Punkte, die man von Zeit zu Zeit von den Lastern fallen sieht, während sie auf die Eisenbahnfähre in Xiaguan zurumpeln, Habseligkeiten sind: Körbe oder Hühner, deren Stricke sich gelöst haben. Ich bete, dass es nicht die Kinder der Armen sind.

Das Rote Kreuz hat heute eine Warnung ausgesprochen und eine Flüchtlingszone auf dem Gelände der Universität eingerichtet, nicht weit von unserem Haus, knapp südlich der Bahnleise. Sie drängen alle Zivilisten, sich dort zu ihrer eigenen Sicherheit zu versammeln. Die meisten der Unterrichtsräume und Büros sind in Schlafsäle umgewandelt worden. Ich habe mich gefragt, ob ich die Lösung für meine

Ängste gefunden habe: In der Sicherheitszone würde es kein Gerede darüber geben, Nanking zu verlassen, kein Misstrauen gegenüber dem Kuomintang. Und ich wäre im Stande, Shujin zu beschützen.

Aus dieser Überlegung heraus bin ich heute heimlich zu der Zone gegangen und sah dort Menschenmassen, die sich mit ihren Schlafmatten und Besitztümern vor dem Eingang drängten, während die Sirenen des Fliegeralarms heulten. Einige der Flüchtlinge hatten Kleinvieh dabei, Hühner, Enten, sogar einen Büffel, und ich bemerkte eine Familie, die sich mit den Beamten darüber stritt, ob sie ein Schwein mitbringen durften. Letztendlich wurden sie überredet, das Tier laufen zu lassen, und es trottete orientierungslos durch die Menge. Ich blieb eine Weile stehen und beobachtete das Schwein, bis ein anderer Flüchtling weiter hinten es erspähte, es zu seinem Eigentum erklärte und es abermals durch die Menge zum Tor führte, wo der Streit mit den Beamten von neuem begann.

Ich starrte lange auf die Massen der Armen und Vertriebenen; einige husteten, andere hockten sich einfach in den Rinnstein, um sich zu erleichtern, wie es in den ländlichen Gegenden wohl immer noch üblich war. Schließlich wandte ich mich ab, schlug meinen Kragen hoch und ging mit gesenktem Haupt nach Hause. Ich kann Shujin nicht dorthin bringen. Es wäre keinen Deut besser, als sie über den Jangtse zurück nach Poyang zu schleifen.

Wir gehören zu den letzten Anwohnern, die noch in der Gasse verblieben sind - wir und eine Hand voll Arbeiter, die in der Brokatweberei an der Guofu-Straße beschäftigt sind. Sie leben in dem Wohnheim am Ende der Gasse und sind sehr arm - ich bezweifle, dass sie Familie oder Zufluchtsorte haben. Manchmal stelle ich mich heimlich auf die Straße, betrachte unsere Gasse und versuche, sie mit den Augen einer einmarschierenden Armee zu sehen. Ich bin überzeugt, dass wir

hier sicher sind - die Gasse führtnirgendwohin, und es kommen nur wenige Leute an unserem Haus vorbei. Wenn die Fensterläden verriegelt sind, kann man nicht einmal erahnen, dass hier jemand wohnt. In dem winzigen Hof vor dem Haus, wo Shujin in flachen Pfannen Gemüse trocknet, habe ich mehrere *Jin* Feuerholz, wachstversiegelte Gläser mit Erdnussöl, einige Säcke Hirse und einen Vorrat an Dörrfleisch gelagert. Da ist sogar ein Korb mit getrockneten Wollhandkrabben, eine Delikatesse! Ich bete, dass ich hinlänglich vorbereitet bin. Ich habe sogar mehrere altmodische Wassertonnen gelagert, weil die städtische Versorgung unzuverlässig und der uralte Brunnen auf unserem Grundstück unbrauchbar ist.

Während ich hier am Fenster sitze und dies schreibe, kann ich durch die offen stehenden Fensterläden geradewegs auf die Straße blicken. Und was sehe ich? Eine Frau schiebt einen Handkarren in Richtung des Shangyuan-Tors. Auf dem Karren türmen sich Matratzen, Möbel und Sojabohnensäcke. Ganz oben auf dem Stapel ist ein Toter festgebunden, praktisch nackt. Ihr Ehemann vielleicht oder ein Verwandter, der auf das Geld für eine Beerdigung gewartet hat. Das muss man sich mal vorstellen! Sind wir alle verrückt geworden? Sind wir so begierig darauf, unsere Stadt aufzugeben, dass wir nicht einmal mehr unsere Toten begraben können?

史

Nanking, 10. Dezember 1937

Vor mir liegen zwei kleine Karten. Flüchtlingsbescheinigungen. Eine für Shujin, eine für mich. Wenn der Tag kommt und die Japaner einmarschieren, werden wir sie an unsere Kleidung heften. Ich habe sie heute Morgen bei der Red-Swastika-Gesellschaft abgeholt. Als auf meinem Rückweg die Sonne aufging, nahm ich meine Mütze ab. Einer der Dozenten hat mir das geraten. Er hat sich entschieden, nicht in Nanking zu bleiben. Er will sich zum Fluss aufmachen, in der Hoffnung,

dass er irgendwo flussaufwärts von Xiaguan durchstoßen und nach Chongqing flüchten kann. Als ich mich von ihm verabschiedete, sah er mich eindringlich an und sagte: »Wenn du heute draußen in der Sonne bist, nimm deine Mütze ab. Lass deine Stirn von der Sonne bräunen. Ich hab gehört, dass sie den Zivilisten die Mützen vom Kopf reißen, und wenn jemand eine blasse Stirn hat, dann betrachten sie ihn als Soldaten.«

»Aber wir sind Zivilisten«, entgegnete ich.

»Ja«, sagte er und sah mich fast mitleidig an. »Ja.«

»Wir sind Zivilisten«, wiederholte ich, als er davonging. Ich musste meine Stimme heben. »Und wenn es soweit kommt, dann werden uns die Japaner als solche anerkennen und uns in Frieden lassen.«

Ich stand eine Weile wütend und mit hämmerndem Herzen da, während er den Korridor entlang verschwand. Es dauerte lange, bevor ich hinaus auf die Straße trat. Ich ging ein kurzes Stück, bis ich außer Sichtweite des Campus war, und nahm dann hastig meine Mütze ab, stopfte sie in die Tasche und ging den Rest des Wegs mit blanker Stirn, das Gesicht in die Sonne gereckt. Dabei fielen mir die Worte ein, die meine Mutter auf dem Totenbett gesprochen hatte: »Wende dein Gesicht immer der Sonne zu, mein Junge. Das Leben ist kurz, vergiss das nie. Wende dein Gesicht immer der Sonne zu, wenn du die Gelegenheit hast.«

In der Nacht ist der erste Schnee gefallen. Die ganze Nacht über lauschte ich der gedämpften Stille, während Shujin völlig reglos neben mir lag. Sie muss jetzt auf der Seite liegen, weil ihr Bauch dick wird, und ich kann ihre kalten Füße und Finger fühlen, wenn sie unabsichtlich meine Haut berührt. Sie ist dieser Tage so still, wirkt beinahe durchscheinend, so als würde sie sich eines Tages einfach auflösen und ein Kind an



ihrer Stelle zurücklassen. So gefasst: Vielleicht denkt sie, dies wären die entscheidenden Dinge, wenn unser Kind menschlichen Urkräften - Liebe, Wahrheit, Mitgefühl und Gerechtigkeit - ausgesetzt ist. Vielleicht muss sie Ruhe wahren und sich konzentrieren, damit diese Kräfte in ihrer reinsten Form auftreten. Sie spricht kaum noch davon wegzugehen. Hin und wieder fragt sie mich: »Was geschieht, Chongming? Was geschieht im Osten?« Doch ich habe nur Lügen für sie. »Nichts. Nichts. Alles ist so, wie es sein soll. General Tang ist Herr der Lage.«

Als wir an diesem Morgen die Bettvorhänge aufzogen, waren die Fensterscheiben beschlagen, und draußen lag eine dicke Schneeschicht. Gewöhnlich wäre der Schnee um die Mittagszeit längst von den Karren in Matsch verwandelt worden, doch heute ist Nanking gespenstisch still. Nur die Armeefahrzeuge rumpelten durch die Straßen, und als ich zu dem Markt neben den Ruinen des Ming-Palastes ging, um Schlösser für die Türen und Nägel zum Verbarrikadieren des Hauses zu besorgen, stellte ich zu meiner Überraschung fest, dass nur eine Hand voll Händler ihre Stände aufgebaut hatten, jeder mit einer Kohlenpfanne neben sich, auf deren Glut die Schneeflocken zischend schmolzen. Ich kaufte Vorhängeschlösser bei einem Händler, der das Zehnfache des üblichen Preises verlangte. Sie waren mit ziemlicher Sicherheit gestohlen, doch er schien keine Schwierigkeiten zu haben, sie an den Mann zu bringen.

»Mr. Shi!«

Ich drehte mich um und sah zu meiner Überraschung Liu Runde, einen Literaturprofessor von der Shanghai-Universität, hinter mir stehen. Ich hatte ihn nur einmal zuvor getroffen und konnte mir anfänglich nicht erklären, was er auf einem Markt in Nanking machte.

Ich faltete meine behandschuhten Hände und verbeugte mich vor ihm. »Was für ein Zufall, Sie zu treffen«, sagte ich und ließ meine Hände sinken, »hier in Nanking.«

»Was für ein Zufall, Sie zu treffen, Mr. Shi.« Er trug ein traditionelles Männergewand, in dessen weiten Ärmeln Platz für die tragbare Kohlenpfanne war, an der er seine Hände wärmte, und dazu - seltsamerweise - einen westlichen Hut mit einem breiten grauen Band. Er zog die Kohlenpfanne

aus den üppigen Falten seines Gewands und stellte sie auf dem Boden ab, damit er die Verbeugung erwidern konnte. »Was für ein sonderbarer Zufall, überhaupt jemanden zu treffen. Ich hatte gedacht, das gesamte Kollegium der Jin-ling-Universität wäre aus der Stadt geflohen.«

»O nein. Nein, nein. Nicht ich.« Ich zog meine Jacke am Hals fester zusammen und versuchte, gelassen zu klingen, ganz so, als wäre es nie meine Absicht gewesen fortzugehen. »Meine Frau erwartet ein Kind. Sie muss in der Nähe der Krankenhäuser, des städtischen Gesundheitszentrums bleiben. Eine ausgezeichnete Einrichtung, mit modernsten medizinischen Geräten.« Ich stampfte ein paarmal mit den Füßen auf, als ob ich nicht nervös wäre, sondern nur die Kälte aus meinen Gliedern zu vertreiben suchte. Als er nichts sagte, schaute ich mich auf der verlassenem Straße um, beugte mich dann dichter zu ihm und flüsterte: »Warum? Halten Sie es für einen Fehler?«

»Einen Fehler?« Er sah nachdenklich die Straße entlang, über meine Schulter hinweg, ließ seinen Blick versonnen über die verzinkten Dächer in Richtung Osten schweifen. Nach einer Weile hellte sich seine Miene auf, und er sah mich mit einem warmen Lächeln an. »Nein. Absolut kein Fehler. Ganz im Gegenteil.«

Mein Herz tat einen Sprung. »Im Gegenteil?«

»Ja. Oh, gewiss. Da gibt es jene, die kein Vertrauen in unseren Präsidenten haben - manchmal scheint es so, als ob ganz China das Vertrauen in ihn verloren hat und ins Landesinnere flüchtet. Aber so weit es mich angeht, habe ich mich entschieden. Ich bin aus Shanghai geflohen, das gebe ich zu, aber meine Tage der Flucht sind vorüber.«

»Es gibt da jene, die sagen, dass Tang schwach sei, nicht entschlossen genug. Was halten Sie von dieser Ansicht? Manche Leute meinen, die Japaner werden kurzen Prozess mit uns machen, in die Stadt einfallen und uns in unseren I läusern umbringen.«

»Pfui! Manche Leute haben zu viel Angst vor Veränderung, wenn Sie mich fragen. Es braucht Männer wie uns, wie Sie und mich, Herr Shi, um Rückgrat zu zeigen. Um die feige, rückständige Nation zu vergessen, die wir hinter uns gelassen haben - um Vertrauen in den von unserem Präsidenten auserwählten General zu beweisen. Denn was wären wir sonst? Ein Haufen von Feiglingen, mehr nicht. Außerdem haben die Streitkräfte der Nationalisten noch so manches Ass im Ärmel. Schauen Sie doch nur dort, jenseits der östlichen Stadtmauer. Können Sie den Rauch erkennen?« »Ja.«

»Das sind brennende Gebäude außerhalb der Ostmauer. Niedergebrannt von unseren Soldaten. All jenen, die behaupten, dass Chiang Kai-shek keine militärische Linie hätte, sage ich nur eins: verbrannte Erde. Die Strategie der verbrannten Erde. Lass die Japaner nichts finden, nichts, mit dem sie sich auf ihrem Marsch stärken können. Das wird ihnen schnell den Garaus machen.«

Unbeschreibliche Erleichterung überkam mich. Plötzlich erhielt ich Bestätigung, Versicherung, dass ich nicht allein war. Es schien mir, als würde ich hier mit einem teuren alten Freund plaudern. Wir redeten und redeten, während Schnee auf unsere Schultern rieselte. Und als wir im Verlauf unserer Unterhaltung

zufällig entdeckten, dass er und seine Familie keinen halben *Li* von Shujin und mir entfernt wohnten, entschieden wir, die Unterhaltung bei ihm daheim fortzusetzen. Wir schlenderten zurück zu seinem Haus, einer einstöckigen Hütte aus Lehmziegeln mit einem Daoiing-Strohdach, ohne Innenhof und Strom, in dem Liu, seine Frau und ihr halbwüchsiger Sohn lebten, ein kleiner dunkler Bursche, der so aussieht, als hätte er sich im Dreck gewälzt.

Liu hat viele Dinge aus Shanghai mitgebracht, ausländischen Luxus: Dosen mit Kondensmilch und französische Zigaretten, die wir rauchten, während wir uns wie zwei Pariser Intellektuelle unterhielten. Wie sich herausstellte, hatte der alte Liu im Sommer sein in der Nähe von Shanghais berühmter Uferpromenade gelegenes Haus verbarrikadiert und seine Frau samt Sohn nach Nanking geschickt, während er selbst an der Universität geblieben war, wo er in einem Hörsaal schlief und so lange es ging Vorlesungen hielt. Als die Stadt eingenommen wurde, war er der Gefangennahme entronnen, indem er sich in einer Abfalltonne in der Universitätsküche versteckte, und schließlich, mit knappem Vorsprung vor der japanischen Armee, inmitten einer riesigen Flüchtlingswelle auf hoffnungslos überladenen Flach- und Hausbooten nach Nanking gelangte.

»Als ich nach Suzhou kam, habe ich die japanischen Soldaten mit eigenen Augen gesehen. Ich habe beobachtet, wie sie über die Kanäle gesprungen sind - wie Dämonen. Und die *Arisakas* über ihren Schultern haben dabei gerasselt. Sie sind so behände, dass nichts sie aufhalten kann. Die *Riben Guizi*.«

Seine Worte weckten leises Unbehagen in mir. Hier, in der Abgeschiedenheit seines Heims, wirkte Liu Runde weniger tapfer und enthusiastisch als auf der Straße. Von Zeit zu Zeit rieb er sich die Nase oder warf einen nervösen Blick zum Fenster. Vielleicht war er ebenso besorgt wie ich.

»Wissen Sie«, sagte er und zog seine Augenbrauen hoch, während er sich dicht zu mir beugte und verkniffen lächelte, »dass ich sogar gesehen habe, wie Shanghai, die gesamte Stadt Shanghai, über die Ebenen landeinwärts getrieben ist?«

»Shanghai? Wie kann das sein?«

»Ja. Sie denken, ich wäre verrückt. Oder träume. Aber es ist wahr. Ich stand auf der Uferböschung und habe Shanghai landeinwärts treiben sehen.«

Ich blickte ihn stirnrunzelnd an. »Ich verstehe nicht.«

Er lachte. »Ja! Dieser Gesichtsausdruck! Das ist genau der gleiche Gesichtsausdruck, den ich hatte, als ich es sah. Ks brauchte seine Zeit, bevor ich mich selbst überzeugen konnte, dass ich nicht den Verstand verlor. Wissen Sie, was ich wirklich gesehen habe?«

»Nein.«

»Ich sah die Panik der Einwohner von Shanghai. Sie haben ganze Gebäude zerlegt. Ganze Fabriken. Können Sie sich das vorstellen? Sie haben sie auf Dschunken und Dampfern landeinwärts transportiert, südwestlich nach Chongqing. Ich habe Turbinen den Jangtse hinuntertreiben sehen, eine ganze Fabrik, eine Spinnerei...« Er streckte seine Hand aus und ahmte das Dümpeln eines Boots am Horizont nach. »Ganz Shanghai segelte flussaufwärts nach Chongqing.«

Er lächelte, ermutigte mich zu antworten, doch ich schwieg. Etwas stimmte hier nicht. Eine Weile zuvor hatte Lius Frau eine Pastete aus gemahlenen Kastanien auf den Tisch gestellt, die mit dem Schriftzeichen für Glück dekoriert war. Ich schaute kurz in den Korridor, in den die Frau verschwunden war, dachte an ihr so seltsam in sich gekehrtes Verhalten - und schlagartig wurde mir alles klar.

Natürlich. Jetzt begriff ich. Ich sah den alten Liu an, mit seinem verhärmtten Gesicht und dem grau werdenden Haar, und verstand. Er focht mit seiner Frau den gleichen Kampf aus wie ich mit Shujin. Es besteht kein Zweifel, dass er die Japaner fürchtet, doch Aberglaube und rückständiges Denken fürchtet er noch mehr. Wir sitzen im selben Boot, Liu und ich, und im Gegensatz zu dem alten Sprichwort, träumen wir genau denselben Traum.

»Ehrwürdiger Liu«, ich beugte mich etwas näher zu ihm und flüsterte, »vergeben Sie mir.« Ich schluckte und trommelte mit den Fingern auf dem Tisch. Es fiel mir nicht leicht, dies zu sagen. »Vergeben Sie mir, wenn ich Sie nicht verstanden habe. Ich glaube, Sie sagten vorhin, dass es nichts von den Japanern zu befürchten gebe.«

Bei diesen Worten verwandelte sich Lius Miene. Er lief krebsrot an und rieb sich hektisch die Nase, als würde er krampfhaft versuchen, nicht zu niesen. Er richtete sich auf und schaute in die Richtung, in die seine Frau verschwunden war. »Ja, ja«, polterte er. »Ja, genau das habe ich gesagt.« Er hielt tadelnd einen Finger hoch. »Eins dürfen wir

um keinen Preis vergessen: Jene, die am Kuomintang zweifeln, werden uns beobachten und in unseren Augen prüfend nach Zuversicht suchen. Bleiben Sie zuversichtlich, Herr Shi, bleiben Sie zuversichtlich. Wir tun das *Richtige*.«

Während ich durch den Schnee nach Hause stapfte, versuchte ich, meinen Kopf erhoben zu halten. *Bleiben Sie zuversichtlich. Wir tun das Richtige.* Doch ich erinnerte noch etwas anderes, etwas in Bezug auf unsere Begegnung, das Unbehagen in mir geweckt hatte. Während wir auf dem Markt standen und uns unterhielten, bemerkte ich, dass sich die Frauen von Nanking versteckten. Ich beobachtete sie während

unserer Unterhaltung über die Schulter des Professors hinweg. Sie waren wie üblich auf den Markt gekommen, doch sie hatten sich Tücher um die Köpfe gewickelt und ihre Gesichter mit Holzkohle geschwärzt. Sie bewegten sich gebückt wie alte Weiber, obgleich ich wusste, dass viele von ihnen jung waren.

Schlagartig kochte Wut in mir hoch. Mir war klar, was sie von den Japanern befürchteten. Ich wusste, dass sie sich verkrochen wie Tiere im Winterschlaf. Doch musste das so sein? Muss sich der Charakter unseres Landes verändern? Wir, die Chinesen, ein ganzes Volk, eine feige, rückständige Nation, wir verlieren uns in unserer Landschaft. Laufen weg und verstecken uns. Verwandeln uns chamäleongleich in eine Million Umrisse, die in den ausgetrockneten Fels und Stein der Wüste Gobi geritzt ist. Wir werden lieber unsichtbar und versinken in unserem Land, als aufrecht zu stehen und den Japanern die Stirn zu bieten.

Jason erzählte, das Haus hätte der Mutter des Vermieters gehört, dass sie sehr krank geworden sei, vielleicht sogar verrückt, und die unteren Etagen mit der Zeit so verkommen seien, dass sie nunmehr unbewohnbar waren. Schwärme von Moskitos schwirrten um die vernagelten Fenster, und Svetlana behauptete, dass es dort unten Geister gebe. Sie erklärte uns, dass die Japaner an eine seltsame Kreatur, einen geflügelten Kobold glaubten - ein gefiederter Bergbewohner, den sie Tengu nannten, der Menschen entführe und sich so behände wie eine Motte bewege. Svetlana schwor, dass sie Rascheln im Garten gehört und beobachtet hätte, wie etwas Schweres durch die Dattelpflaumenbäume gepirscht war. »Ssssch!«, sagte sie dann und brach theatralisch mitten in der Geschichte ab, den Finger auf die Lippen gelegt. »Habt ihr das gehört? Von unten?«

Jason lachte sie aus, Irina gab sich spöttisch. Ich schwieg. Was Gespenster anging, war ich nicht bereit, mich festzulegen. Ich liebte das Haus und seine Eigentümlichkeiten -ich hatte mich rasch an die abblätternden Wände, die muffigen, verschlossenen Zimmer, die Reihen von ausrangierten *Kotatsu-Tischen* in den Abstellkammern gewöhnt -, doch es gab Zeiten, dort in meinem Zimmer, so nah an dem verbarrikadierten Flügel, in denen ich mir wie die letzte Verteidigungslinie vorkam. Verteidigung wogegen? Die Ratten? Die Leere? Ich war nicht sicher. Ich hatte mittlerweile so lange allein gelebt, dass ich an die Leere gewöhnt sein sollte. Doch es gab in Takadanobaba Zeiten, in denen ich mitten in der Nacht starr vor Angst aufwachte, überzeugt davon, dass gerade jemand an meiner Zimmertür vorbeigegangen war.



»Etwas wartet hier«, bemerkte Shi Chongming, als er das Haus zum ersten Mal betrat. Er hatte an dem Tag, nachdem Fuyukis Bande im Klub gewesen war, angerufen. Er wollte mich sehen. Das gefiel mir - seine Wortwahl: *Er* wollte *mich* sehen. Ich lief aufgeregt umher, besorgte Tee und Kuchen und räumte mein Zimmer auf. Jetzt stand er im Korridor, auf seine stocksteife Art, die Hände neben dem Körper, den Blick starr auf den dunklen Gang gerichtet. »Etwas wartet darauf, enthüllt zu werden.«

»Es ist sehr alt.« Ich brühte in der Küche grünen Tee auf. Dazu sollte es *Mochi* geben - kleine, in halb durchsichtiges Papier eingewickelte Kuchen mit Bohnenpastenfüllung. »Ich wünschte, ich hätte es sehen können, als es gerade gebaut war. Es hat das -Kanfo-Erdbeben überlebt und sogar die Bombardierung. Viel ist hier geschehen. Sehr viel.«

Ich arrangierte die bleichen *Mochi* auf einem kleinen Lacktablett und löste vorsichtig das Papier, in das sie eingewickelt waren, so dass die Hüllen sich öffneten wie Blütenblätter, die verborgene dicke Staubgefäße freigaben. Ich hatte noch nie etwas Japanisches zubereitet und keinen Grund zu glauben, dass Shi Chongming es zu würdigen wissen würde. Aber ich wollte es richtig machen und verwendete viel Zeit darauf zu entscheiden, wo genau ich die Teekanne auf dem Tablett platzieren sollte. Ein Mann isst zuerst mit seinen Augen, lautet ein japanisches Sprichwort. Jeder Gegenstand muss genauestens betrachtet und die Wirkung auf seine Nachbarn eingehend studiert werden. Ich arrangierte die kleinen japanischen Tassen - mehr Schalen denn Tassen - neben der Kanne, nahm das Tablett, trat auf den Korridor hinaus und sah, dass Shi Chongming vor den Fensterläden stand, die Hände erhoben, als wollte er die Wärme fühlen, die durch sie hindurchdrang. Sein Gesicht hatte einen seltsam konzentrierten Ausdruck.

»Mr. Shi?«

Er wandte sich zu mir um. In den scheckigen Schatten des Flurs wirkte sein Gesicht bleich. »Was befindet sich hier dahinter?«

»Der Garten. Machen Sie den Fensterladen ruhig auf.«

Er zögerte einen Moment, dann öffnete er ihn und starrte durch das schmutzige Fenster hinaus. Der Garten lag im gleißenden Sonnenlicht in atemloser Stille vor ihm; nicht ein Blatt bewegte sich. Die Bäume und Kletterranken sahen staubig und beinahe unwirklich aus. Shi Chongming stand lange da, bis er schließlich sagte: »Ich würde gern in den Garten gehen. Lassen Sie uns den Tee dort trinken.«

Ich hatte noch nie den Garten betreten, wusste nicht einmal, ob es einen Zugang gab. Die Russinnen waren nicht da, also musste ich Jason aufwecken und ihn fragen. Er kam zerknautscht und gähmend, mit einer Zigarette im Mundwinkel, an die Tür. Er musterte Shi Chongming schweigend von Kopf bis Fuß, dann zuckte er die Achseln. »Ja, klar doch. Es gibt einen Weg.« Er führte uns zu einer unverschlossenen Tür nur zwei Räume von meinem Zimmer entfernt, die sich auf eine schmale hölzerne Stiege öffnete.

Ich war verblüfft, denn ich hatte nicht gewusst, dass Treppen nach unten existieren, hatte mir immer vorgestellt, dass das Erdgeschoss hermetisch abgeriegelt wäre. Doch dort, am Fuß der dunklen Stiege, gab es ein Zimmer, ohne Möbel und mit einem von totem Herbstlaub bedeckten Steinboden. Uns gegenüber befand sich eine zerrissene *Shoji-Schie*-betür, grün schimmernd vom Licht des Gartens dahinter. Wir blieben einen Moment stehen und betrachteten sie.

»Ich bin sicher, dass es da draußen keine Sitzgelegenheit gibt«, bemerkte ich.

Shi Chongming legte eine Hand an die Schiebetür. Von der anderen Seite hörte man ein Summen, wie von einem kleinen Generator, vielleicht eine der Klimaanlage des Salt-Gebäudes. Shi Chongming verharrte einen Augenblick in dieser Haltung, bevor er zog. Die Schiebetür war rostig, sperrte sich kurz, gab dann jedoch nach und rollte zurück.

Unvermittelt drängte sich das grüne Dickicht eines Dschungels in den Durchgang. Wir starrten schweigend hinaus. Eine Glyzine, so dick und stark wie die Faust eines Boxers, hatte so lange ungezähmt gewuchert, dass sie nicht mehr blühte, sondern sich in einen lebenden Käfig verwandelt hatte, der sich von der Tür weg erstreckte. Haarmützenmoos und tropische Kletterranken wanden sich darum, Moskitos lauerten in seinen dunklen Winkeln. Wild wuchernde Dattelpflaumen- und Ahornbäume, überzogen mit Moos und Efeu, kämpften um Raum.

Shi Chongming trat hinaus in den Urwald, bewegte sich behände auf seinen Stock gestützt voran, während das grün-gelbe Licht über seinem seltsam geformten Kopf tanzte. Ich folgte ihm zögernd mit dem Tablett. Die Luft war drückend schwer von Hitze, Insekten und dem Aroma der beißenden Baumsäfte. Ein riesiger geflügelter Käfer hüpfte vor meinen Füßen auf und flog in Richtung meines Gesichts. Seine Bewegungen wirkten beinahe künstlich, wie die eines von Menschenhand geschaffenen Vogels. Ich wich einen Schritt zurück, um ihm auszuweichen, und verschüttete dabei etwas Tee auf dem Tablett. Der Käfer schwebte hinauf in die Bäume, ließ sich auf einem Ast nieder, streckte seine glänzenden kastanienbraunen Flügel aus und begann, jenes Summen zu produzieren, das ich für einen Generator gehalten hatte. Ich starrte ihn fasziniert an. *Semi-no-koe*, nannte der Dichter Basho es. Die Stimme der Zikade. Das älteste Geräusch Japans.

Ein Stück weiter vorn hatte Shi Chongming eine Lichtung entdeckt. Ich folgte ihm, wischte die Spinnweben ab, die an meinen Armen klebten, und spähte mit zusammengekniffenen Augen auf das glitzernde weiße Salt-Gebäude, das vor dem grellblauen Himmel aufragte. Der Garten war noch größer, als ich es mir vorgestellt hatte; zu meiner Linken lag ein sumpfiges Gelände und ein im Schatten eines riesigen Ahornbaums unter verrottendem Laub erstickter Lotusteich, über dem Mückenschwärme tanzten.

Daneben, in den von Moos überwucherten, verfallenen Überresten eines japanischen Steingartens, war Shi Chongming stehen geblieben. Er ließ seinen Blick umherschweifen, so als hielte er nach etwas Ausschau. Er war so konzentriert, dass ich mich umwandte und in die gleiche Richtung starrte. Hinter den Bambusbüschelein lugten die ockerroten Sicherheitsgitter der Erdgeschossfenster hervor, und ich erkannte eine zerfallene Zierbrücke, die sich über den Lotusteich spannte. Doch ich konnte nicht sehen, was Shi Chongmings Aufmerksamkeit fesselte, bis ich schließlich eine steinerne Sitzbank mit einer Steinlaterne entdeckte, die neben dem Lotusteich stand.

»Mr. Shi?«

Er schüttelte stirnrunzelnd den Kopf. Dann tauchte er aus seiner Versunkenheit auf und bemerkte, dass ich ein Tablett in den Händen hielt. »Bitte.« Er nahm es mir ab. »Bitte, setzen wir uns doch und trinken den Tee.«

Ich fand zwei ramponierte hölzerne Klappstühle, und wir ließen uns im Schatten am Rand des Steingartens nieder. Es war so heiß, dass meine Bewegungen sehr langsam ausfielen. Ich schenkte den Tee ein und reichte Shi Chongming einen *Mochi* auf einem kleinen Lacktablett. Er nahm das Tablett, dann die Gabel und zog sorgfältig eine Linie quer über das Gebäck, zerteilte es, so dass es in zwei Hälften zerfiel. *Mochis* haben eine blasser Farbe, bis sie geöffnet werden und eine

schockierend scharlachrote Paste sichtbar wird, wie rohes Fleisch auf bleicher Haut. Shi Chongmings Miene veränderte sich kaum merklich. Er zögerte, bevor er höflich einen sehr kleinen Bissen an seine Lippen führte. Er kaute bedächtig und hatte Mühe zu schlucken, fast so, als hätte er Angst zu essen.

»Sagen Sie«, begann er schließlich, nachdem er einen Schluck Tee getrunken und sich mit einem Taschentuch den Mund abgetupft hatte, »Sie wirken so viel fröhlicher als bei unserer ersten Begegnung. Sind Sie das? Sind Sie glücklich hier in Tokio?«

»*Glücklich?* Keine Ahnung. Ich habe darüber noch nicht nachgedacht.«

»Sie haben eine Unterkunft gefunden.« Er deutete auf das Haus, auf die obere Galerie, in deren schmutzigen Fenstern sich ein paar Schäfchenwölkchen spiegelten. »Einen Ort, an dem Sie geborgen sind. Und Sie haben genug Geld.«

»Ja.«

»Und Ihnen gefällt Ihre Arbeit?«

Ich blickte auf den Teller. »Es ist nicht schlecht.«

»Sie sind in einem Nachtclub beschäftigt? Sie sagten, Sie würden abends arbeiten.«

»Ich bin eine Hostess. Es ist nichts Aufregendes.«

»Das glaube ich gern. Ich habe schon von diesen Nachtclubs gehört, und ich bin nicht so unwissend und alt, wie ich scheine. Wo arbeiten Sie? Es gibt da hauptsächlich zwei Viertel - Roppongi und Akasaka.«

»Yotsuya.« Ich zeigte mit einer fuchtelnden Hand in die grobe Richtung. »Das große Gebäude in Yotsuya. Das schwarze.«

»Ah ja«, sagte er gedankenverloren. »Ja, *das* kenne ich.«

Etwas an seinem Tonfall ließ mich aufhorchen. Doch er sah mich nicht an; seine milchigen Augen starrten ins Leere, so als würde er über etwas höchst Verwirrendes nachgrübeln.

»Professor Shi? Sind Sie gekommen, um mir von dem Film zu erzählen?«

Er neigte den Kopf, der Blick noch immer leer. Es war kein Ja, und es war kein Nein. Ich wartete darauf, dass er fortfuhr, doch er schien für den Moment vergessen zu haben, dass es mich gab. Dann sagte er plötzlich ganz leise: »Wissen Sie, die Vergangenheit zu verbergen, ist gar nicht so schwer.«

»Was?«

Er musterte mich gedankenverloren, so als würde er nicht an Nanking denken, sondern sich eher über mich Gedan

ken machen. Ich starrte ihn an, und mein Gesicht überzog sich mit Röte. »*Was?*«

»Es ist gar nichts so Ungewöhnliches. Es ist ein Kunststück, das einzig Schweigen verlangt.« »Ich weiß nicht, wovon Sie reden.«

Er griff in seine Tasche und holte einen kleinen Origa-mi-Kranich aus leuchtend rotem und purpurnem *Washi*-Papier hervor, etwa so groß wie eine Streichholzschachtel. Sein Kopf war in den Nacken gelegt, seine Flügel waren dramatisch gespannt. »Sehen Sie sich das hier an - diesen makellosen Vogel.« Er stellte den Kranich auf meine Handfläche. Er war schwerer als gedacht, und ich bemerkte, dass der Fuß des Papiergebildes mit Gummibändern umwickelt war. Ich schaute Shi Chongming fragend an. Er nickte, ohne den kleinen Vogel aus den Augen zu lassen. »Stellen Sie sich einmal vor, dieses friedvolle Tier symbolisiert die Vergangenheit. «

Ich starrte verständnislos auf den Kranich. Dann bemerkte ich, dass etwas geschah. Der Vogel bebte. Ich konnte sein

Zittern auf meinem Handgelenk, meinen Armen, überall auf meiner Haut spüren. Die purpurnen Flügel vibrierten. Ich wollte gerade etwas sagen, als der Vogel zu explodieren schien. Aus seinem Innern sprang etwas Rotes und Beängstigendes: Die abscheuliche Fratze eines chinesischen Drachen schnellte hervor, und ich ließ ihn vor Schreck fallen und sprang auf. Mein Stuhl kippte um, und ich stand bebend da, die Hände ausgestreckt, und stierte auf den papiernen Akkordeon-Drachen, der sich zuckend auf dem Boden wand, während sich die Gummibänder abwickelten.

Shi Chongming schnippte ihn mit seinem Stock vom Boden hoch, fing ihn auf und steckte ihn in seine Tasche. »Keine Sorge. Ich bin kein Zauberer.«

Ich sah ihn mit hochrotem Gesicht und klopfendem Herzen an.

»Das ist nur ein kleines Kunststück für Kinder. Schauen Sie nicht so entsetzt drein. Bitte, nehmen Sie wieder Platz.«

Nach einer Weile, als ich ganz sicher war, dass der Drache nicht aus seiner Tasche springen würde, hob ich meinen Stuhl auf und setzte mich, ohne ihn dabei aus den Augen zu lassen.

»Sie sollten begreifen, dass es, wenn Sie über die Vergangenheit reden, so ist, als würde man Phosphor bei bewölktem Himmel der Luft aussetzen. Die Vergangenheit besitzt verwandelnde Kraft. Die Kraft von Wind oder Feuer. Wir müssen etwas so Zerstörerischem mit Respekt begegnen. Und *Sie* wollen einfach ohne Überlegung da hineinstolzieren? Es ist ein Land voller Gefahren. Sie müssen ganz sicher sein, dass Sie Ihren Weg fortsetzen wollen.«

»Natürlich«, sagte ich und musterte ihn noch immer argwöhnisch. »Natürlich will ich das.«

»Es gab da einen Professor, der sein Bestes für seine Universität in China tun wollte.« Shi Chongming hielt geziert seine Teetasse. Während er sprach, sah er mich nicht an, sondern richtete seine Worte ins Leere. »Ich hoffe, Sie können mir folgen. Dieser Professor hatte gehört, dass es in Hongkong ein Unternehmen gebe, einen Hersteller von chinesischen Arzneien, der sich mit einer Universität zusammentun wolle, um die traditionelle Heilkunde wissenschaftlich unter die Lupe zu nehmen. Er wusste, wie wichtig es war, dass seine Universität diesen Partnerschaftsvertrag bekam, doch er wusste auch, dass sein Forschungsteam etwas ganz Besonderes entdecken musste, um das Unternehmen auf sich aufmerksam zu machen.« Shi Chongming beugte sich vor und senkte seine Stimme. »Dann hörte er eines Tages, über verborgene Kanäle, Gerüchte über ein Tonikum, das eine bemerkenswerte Wirkung besaß. Es wurde gemunkelt, es könne, neben anderen Dingen, chronische Diabetes, Arthritis, sogar Malaria heilen.« Er sah mich mit hochgezogenen Augenbrauen an. »Können Sie sich vorstellen, wie außerordentlich es wäre, wenn dies der Wahrheit entspräche?«

Ich antwortete nicht, fürchtete mich noch immer vor Shi Chongming und seinem Papierdrachen. Was hatte ich eigentlich von diesem Treffen erwartet? Sein Nachgeben vielleicht? Womit ich nicht gerechnet hatte, war der entschlossene Ausdruck auf seinem Gesicht, als er jetzt sprach.

»Der Professor wusste, wenn seine Universität die Ingredienzen für dieses Tonikum herausfinden könnte, dann hätte sie eine Chance, diesen Partnerschaftsvertrag zu bekommen. Es kostete ihn eine Menge harter Arbeit und viele heimliche Erkundigungen, doch schließlich spürte er jemanden auf, von dem es hieß, er befände sich im Besitz des Tonikums. Es gab nur ein Problem - jene Person lebte in Japan.«



Er stellte seine Tasse ab, setzte sich etwas aufrechter hin und legte beide Hände auf die Oberschenkel, so als wäre er ein kleiner Junge, der beichtet. »Ich bin nicht gänzlich ehrlich gegenüber der Todai-Universität gewesen. Man glaubt hier, mein Forschungsinteresse gelte der Frage, welche chinesischen Traditionen die japanischen Soldaten mit nach Hause gebracht haben. Aber das ist nur Fassade. Ich habe mich aus einem einzigen Grund um den Posten hier bemüht: um nach Japan zu kommen und die Bestandteile dieses Tonikums herauszufinden.«

»Sie haben gelogen, wollen Sie damit sagen. Sie haben gelogen, um die Stelle zu erhalten.«

Er lächelte gequält. »Wenn Sie es so ausdrücken wollen. Ja, ich habe gelogen. Die Wahrheit ist, dass ich in Japan bin, um die Zukunft meiner Universität zu sichern. Wenn ich herausfände, woraus diese mysteriöse Substanz besteht, würde sich alles ändern - nicht nur für mich, sondern für viele andere auch.« Er rieb sich müde die Augen. »Leider war meine Ankunft in Tokio nicht das Ende der Suche. Eher der Anfang. Der Mann, mit dem ich reden will, ist sehr alt, über achtzig, und einer der mächtigsten Männer

Japans. Er ist umgeben von Leuten, denen man strikt verboten hat zu reden, und die meisten Informationen, die durchsickern, sind Gerüchte und Aberglaube.« Shi Chongming lächelte. »Um es rundheraus zu sagen, ich stecke in einer Sackgasse.«

»Ich weiß nicht, warum Sie mir das alles erzählen. Es hat nichts mit mir zu tun.«

Er nickte, als ob ich ausnahmsweise Recht hätte. »Abgesehen von der Tatsache, dass er, wenn er sich gut fühlt, manchmal die Tokioter Hostessenklubs besucht. Ja. Und einer der Nachtklubs, in denen er hin und wieder gesehen wird, ist just

der Klub, in dem Sie arbeiten. Vielleicht erkennen Sie bereits, in welche Richtung meine Überlegungen gehen.«

Ich starrte ihn an. Die Dinge wurden klarer. Shi Chongming sprach von Junzo Fuyuki.

»Ja?«, fragte er mit listigem Unterton, als er meine überraschte Miene bemerkte. »Was ist? Bin ich Ihnen zu nahe getreten?«

»Ich weiß, wen Sie meinen. Ich habe ihn kennen gelernt. Junzo Fuyuki.«

Shi Chongmings Augen funkelten vor Erregung. »Sie haben ihn kennen gelernt«, sagte er und beugte sich leicht vor. »Mein Gefühl hat mich also nicht getrogen.«

»Sitzt er im Rollstuhl?«

»Ja.«

»Professor Shi, Junzo Fuyuki ist ein Gangster. Wissen Sie das?«

»Selbstverständlich. Das habe ich Ihnen ja zu sagen versucht. Er ist der *Oyabun*, der Pate der Fuyuki-Gumi.« Er griff nach seiner Tasse, nahm ein paar kleine Schlucke Tee und stellte sie wieder ab. Er schien sich zu seiner vollen Größe aufzurichten. »Also, meine Bitte an Sie ist folgende. Fuyuki amüsiert sich manchmal mit den Hostessen in den Nachtclubs. Gelegentlich gibt er Partys in seiner Wohnung, wo er zweifelsohne die Ingredienz aufbewahrt, über die wir sprechen. Er trinkt auch gern, und ich bin sicher,

dass er sich manchmal eine Blöße gibt. Ich könnte mir vorstellen, dass er mit Ihnen reden würde. Sie könnten im Stande sein herauszufinden, um welchen Inhaltsstoff es sich handelt.«

»Ich habe es bereits gesehen. Ich meine, ich habe ihn *etwas* einnehmen sehen. Etwas - eine ...«, ich hielt Daumen und

Zeigefinger in einem Abstand von etwa zwei, drei Zentimetern, um die Größe der Phiole der Krankenschwester anzudeuten, »... eine Flüssigkeit, mit einem bräunlichen Pulver darin.«

Shi Chongming sah mich durchdringend an und rieb sich die Lippen, als wären sie aufgesprungen. Schließlich sagte er gefasst: »Bräunlich?«

»Haben Sie etwas anderes erwartet?«

»Nein, nein, ganz im Gegenteil«, erwiderte er und nestelte ein Taschentuch aus seiner Jacke, um sich damit die Stirn abzuwischen. »Es ist genau das, was ich erwartet habe. Ein Pulver. Ein Absud.« Er tupfte sich noch einmal die Stirn ab und steckte das Taschentuch wieder ein. »Also ...«, fuhr er fort, und ich konnte sehen, dass es ihn sichtlich Mühe kostete, seine Stimme ruhig klingen zu lassen, »... also, dies ist der Punkt, an dem Sie mir helfen können. Ich muss wissen, was das für ein Pulver ist.«

Ich antwortete nicht gleich und blieb vornübergebeugt sitzen, während ich mir durch den Kopf gehen ließ, was er da sagte. Eine Ewigkeit verstrich, bevor ich mich schließlich räusperte und antwortete: »Sie wollen damit also sagen, dass Sie mir als Gegenleistung dafür, dass ich herausfinde, woraus dieses Pulver besteht, den Film zeigen?«

»Nehmen Sie es nicht zu sehr auf die leichte Schulter. Sie machen sich ja keinen Begriff davon, wie gefährlich die Sache ist. Wenn je jemand herausfindet oder auch nur vermutet, dass ich Nachforschungen anstelle ...« Er hielt warnend seinen Finger hoch. »*Er darf um keinen Preis erfahren, dass ich Nachforschungen anstelle.* Sie können ihn nicht direkt darauf ansprechen und müssen mit größter Dis

cretion vorgehen, selbst wenn es Wochen oder gar Monate dauert.«

»Danach habe ich nicht gefragt. Ich habe gefragt, ob Sie mir, wenn ich es tue, den Film zeigen?«

»Werden Sie es tun?«

»Werden Sie mir den Film zeigen?«

Seine Miene blieb unverändert. Er musterte mich mit eisigem Blick.

»Nun? Werden Sie mir den Fi...«

»Ja«, sagte er abrupt. »Ja. Das werde ich.«

Ich sah ihn mit offenem Mund an. »Das werden Sie?«

»Ja.«

»Dann gibt es den Film also«, sagte ich. »Er existiert. Ich habe ihn mir nicht nur eingebildet?«

Er seufzte und massierte sich mit einer Hand resignierend die Schläfe. »Er existiert«, murmelte er. »Sie haben ihn sich nicht eingebildet.«

Ich senkte eilig den Kopf, denn auf meinem Gesicht breitete sich ein triumphierendes Grinsen aus, und ich wollte nicht, dass er es sah. Meine Schultern bebten, und ich musste mir mit Daumen und Zeigefinger die Nase zuhalten und meinen Kopf schütteln, während die Erleichterung blubbernd in mir aufstieg wie Gelächter.

»Also, werden Sie es nun tun oder nicht?«, fragte er. »Werden Sie mir helfen?«

Als mein Grinsen endlich verschwunden war, hob ich den Kopf und sah ihn an.

Er wirkte jetzt noch kleiner und zerbrechlicher in seiner fadenscheinigen Jacke, die er eng um seine Schultern gezogen hatte. Sein Blick war starr, und auf seinem Nasenrücken glänzten kleine Schweißtröpfchen. »Werden Sie es tun?«

Welch wundersame Wendung: einen Handel mit einem betagten Professor einzugehen, der, soweit ich es beurteilen konnte, so verrückt war, wie alle Welt es von *mir* behauptete. Es ist doch immer wieder erstaunlich, zu welchen Dingen Leute bereit sind, nur um ihren Seelenfrieden zu finden. Wir saßen eine Ewigkeit da, während das Summen der Insekten in meinem Kopf widerhallte und über uns die Flugzeuge auf dem Weg nach Narita Kondensstreifen über den blauen Himmel zogen. Dann nickte ich schließlich. »Ja«, sagte ich leise. »Ja. Ich werde es tun.«

Es gab eine Pforte auf die Straße, eingelassen in das Erdgeschoss des Hauses, so dass eine Art Tunnel unter dem oberen Stockwerk entstanden war. Als Shi Chongming am frühen Nachmittag ging, stellte ich zu meiner Überraschung fest, dass sich der rostige Schlüssel im Schloss noch immer drehen und die alte Pforte mit einiger Mühe öffnen ließ. So konnte Shi Chongming geradewegs auf die Straße hinaustreten. »In China«, erklärte er mir, während er in der Pforte stand, »in China sehen wir die Zeit nicht so, wie Sie es im Westen tun. Wir glauben, dass unsere Zukunft ... dass unsere Zukunft sich aus unserer Vergangenheit ablesen lässt.« Sein Blick wanderte abermals zum Garten, so als ob jemand seinen Namen geflüstert hätte.

Ich drehte mich um und starrte auf die Steinlaterne. »Was sehen Sie, Shi Chongming?«, fragte ich. »Was sehen Sie?«

Er sprach mit ruhiger, leiser Stimme, als er antwortete. »Ich sehe ... einen Garten. Ich sehe einen Garten. Und ich sehe seine Zukunft, die darauf wartet, enthüllt zu werden.«

Nachdem er gegangen war, verriegelte ich die Pforte hinter ihm und stand einen Moment lang im Schatten des Tunnels, wo der Putz von der Unterseite des Stockwerks darüber abblätterte

und ein von Spinnweben überzogenes graues Lattenwerk entblößte. Ich betrachtete den Garten. Vor meinem geistigen Auge tauchte ein Bild von den Eltern des Vermieters hier in diesem Garten auf - das Klappern ihrer Holzsandalen auf den *Tobi-ishi*-Trittsteinen, ein scharlachroter Sonnenschirm, ein beinerner Kamm in der Form eines Schmetterlings, heruntergefallen und vergessen und mit einem achtlosen Tritt unter die Laubdecke befördert, wo er verborgen liegen blieb und sich über die Jahre verwandelte und langsam zu Stein wurde. Der Schintoismus sieht Geister in Bäumen, Pflanzen, Vögeln und Insekten. In Tokio gab es nur wenige Grünanlagen, und die einzigen Blumen waren die Ketten aus Plastikkirschblüten, die an Festtagen die Fassaden der Läden schmückten. Man hörte nie einen Vogel zwitschern. Vielleicht versammelten sich alle Geister der Stadt an vergessenen Orten wie diesem, dachte ich.

In jenem Moment, während ich dort im Schatten stand, mit dem Wissen, dass Shi Chongming den Film besaß, der dem, was mir passiert war, dem, was ich vor so vielen Jahren in einem kleinen orangefarbenen Buch gelesen zu haben glaubte, einen Sinn geben würde, war mir klar, dass die Antwort, nach der ich suchte, zum Greifen nah war.

## 史 Nanking, 12. Dezember 1937 (der zehnte Tag des elften Monats), später Nachmittag

Ich schreibe dies im Schein einer einzelnen Kerze. Wir können nicht wagen, Kerosinlampen anzuzünden oder elektrisches Licht anzuschalten. Wir müssen unsere Häuser so aussehen lassen, als ob sie unbewohnt wären.

Gestern haben wir den ganzen Tag über Explosionen aus Richtung der Blumenregenterrasse gehört. Ich habe Shujin gesagt, dass es unsere Soldaten sein müssen, die außerhalb der Stadtmauer Schützengräben sprengten oder Brücken über den Kanal zerstörten, doch auf der Straße hörte ich Leute flüstern: »Es sind die Japaner. Die Japaner.« Dann, heute Nachmittag, nach einer langen Periode der Stille, erschütterte eine gigantische Explosion die Stadt und ließ Shujin und mich in dem, was wir gerade taten, innehalten und einander mit kreidebleichen Gesichtern anstarren.

»Das Tor!«, rief ein Knabe auf der Straße. »Das Zhonghua-Tor! Die Japaner!«

Ich ging zum Fenster und beobachtete ihn, während er mit ausgebreiteten Armen dand und darauf wartete, dass die Fensterläden aufgerissen und aufgeregte Stimmen der seinen antworten würden, wie dies sonst üblich gewesen wäre. Gewöhnlich leben wir unser Leben öffentlich auf der Straße, doch bei dieser Gelegenheit war das Einzige, was man im Viertel hören konnte, das verstohlene Verbarrikadieren von

Türen und Fensterläden. Es dauerte nicht lange, bis der Knabe seine Arme sinken ließ und sich trollte.

Ich drehte mich um. Shujin saß stocksteif da, ihre Hände sittsam gefaltet, ihr schmales Gesicht so reglos, als wäre es aus Marmor. Sie trug einen Haus-*Qipao* und eine Hose aus bronzefarbenem Stoff, der ihre Haut beinahe blutleer erscheinen ließ. Ich musterte sie eine Weile, während ich mit dem Rücken zum offenen Fensterladen und der stillen Straße jenseits davon stand. In diesen Tagen war das Licht in der Stadt sehr seltsam, grellweiß und klar. Es flutete in das Zimmer und beleuchtete Shujins Haut in allen Einzelheiten - so als würde ich ganz nah bei ihr sitzen. Ihr Gesicht, ihr Hals und ihre Hände waren von winzigen Pusteln übersät, wie Gänsehaut, und ihre Augenlider wirkten fast durchscheinend, so als könnte ich die geheimen Ängste sehen, die sich darunter verbargen.

In diesem Moment, während ich sie anstarrte, fühlte ich etwas Elementares in mir aufsteigen, etwas, das nach Safran und dem satten Rauch der Kochtöpfe in Poyang schmeckte, etwas, das mich würgen ließ und Tränen in meine Augen trieb. Ich stand hilflos da, scharrte nervös mit den Füßen, während ich über die Wortwahl nachgrübelte: *Shujin, ich habe Unrecht, und du hast Recht. Ich kann dir nicht sagen, wie sehr ich mich fürchte. Lass uns die Stadt verlassen. Schnell, geh und mach uns Guoba, dann lass uns packen und fortgehen. Wir können um Mitternacht schon am Hafen von Meitan sein.* Oder etwas würdevoller: *Shujin, es gibt da eine kleine Änderung in unseren Plänen ...*

»Shujin«, begann ich. »Shujin, vielleicht ... sollten wir ...«

»Ja?« Sie sah mich hoffnungsvoll an. »Vielleicht sollten wir ...?«

Ich wollte gerade antworten, als hinter mir ein irres Kreischen erscholl und etwas durch das Fenster hereingeschossen



kam, gegen meinen Hinterkopf prallte und mich nach vorn taumeln ließ. Augenblicklich hallte das Zimmer von einem schrecklichen Krach wider. Ich schrie auf, während ich dort auf dem Boden lag und mir schützend die Hände über den Kopf hielt. In dem Durcheinander brach eine Schüssel entzwei, Wasser ergoss sich über den Boden, und Shujin sprang vor Schreck auf und kippte dabei ihren Stuhl um. Über uns sauste etwas Großes, Schemenhaftes panisch von einer Wand zur anderen. Vorsichtig, meine Hände noch immer schützend vor meinem Gesicht, blickte ich auf.

Es war ein Vogel, ein riesiger, schwerfälliger Vogel, der verzweifelt umherflatterte, an die Wände prallte, auf dem Boden aufschlug. Überall flogen Federn umher. Shujin starrte den Vogel erstaunt an, während er krächzte und flatterte und Dinge umwarf. Endlich gab er erschöpft auf und plumpste zu Boden, wo er eine Weile mutlos umherhüpfte und gegen die Wände stieß.

Shujin und ich traten einen Schritt vor und beäugten den Vogel ungläubig. Es war ein Goldfasan. Der Vogel, der, wie manche behaupten, China repräsentiert. Unglaublich. Bis heute kannte ich Goldfasane nur von Gemälden, und ich hätte nicht überraschter sein können, wenn der *Feng huang* höchstselbst zum Fenster hereingeflogen wäre. Die orangefarbenen Federn waren so leuchtend, als hätte jemand mitten in unserem Haus ein Feuer entzündet. Jedes Mal, wenn ich einen Schritt nach vorn machte, hüpfte er davon, versuchte zu entkommen, stieß mit den Möbeln zusammen. Ich konnte nicht begreifen, warum er hier hereingeflogen war. Erst als der Vogel einen hilflosen Satz in die Luft machte und ganz dicht an mir vorbeiflatterte, sah ich seine Augen und verstand.

»Mach Platz«, wies ich Shujin an. Ich nahm meinen brokatenen *Changpao* vom Stuhl und warf ihn wie ein Netz über den Vogel. Der Goldfasan hüpfte herum und schlug panisch

mit seinen Flügeln, erhob sich gut zwei, drei Handbreit in die Luft, so dass es einen Moment lang schien, als würde sich das Gewand aus eigener Kraft durch das Zimmer bewegen - ein bunter Flickengeist, der über den Fußboden schwebte. Dann bückte ich mich, packte den Vogel blitzschnell mit beiden Händen und wickelte ihn vorsichtig aus dem Gewand, enthüllte zuerst seinen kleinen Kopf, seine toten Augen, dann seine Flügel und zeigte ihn Shujin.

»Er ist blind«, erklärte ich.

»Blind?«

»Ja. Vielleicht haben die Explosionen am Zhonghua ...«

»Nein!« Shujin schlug die Hände vors Gesicht. »Nein. Das ist das größte Unglück, das uns widerfahren kann! Ein Goldfasan! Der Vogel Chinas. Und geblendet von der Hand der Japaner.« Wie von Sinnen grub sie die Finger in ihre Kopfhaut und blickte sich hektisch im Zimmer um, als könnte sich wie von Zauberhand ein Fluchtweg auftun. »Es hat sich bewahrheitet - jetzt wird es tatsächlich geschehen. Die Erde, unser Mutterboden. Die Japaner werden die Erde schänden - sie werden die Drachenlinien im Boden zerstören und ...«

»Sei still. Es gibt keine Drachenlinien ...«

»Sie werden die Drachenlinien zerstören, und dann wird es nichts als Dürre und Hungersnot in China geben. Alle Fasane werden geblendet werden, nicht nur dieser. Alle. Und auch alle Menschen. Wir werden in unseren Betten abgeschlachtet werden und ...«

»Shujin, bitte. Bitte, beruhige dich. Es ist doch nur ein Vogel.«

»Nein! Es ist nicht nur irgendein Vogel - es ist ein Goldfasan! Wir werden alle sterben.« Sie lief ziellos im Kreis herum und fuchtelte verzweifelt mit den Händen. »Der Prä-

sident, dein glorreicher Präsident, dein erhabener Gebieter, ist wie ein Hund davongelaufen und hat sich in Chongqing verkrochen, und in Nanking sind nur noch die Armen übrig und die Kranken und ...«

»*Das reicht!*«

»Oh!«, rief sie aus und ließ die Hände sinken. Sie starrte mich mit einem Ausdruck tiefster Qual an. »Oh - du wirst schon sehen! Du wirst schon sehen! Ich habe *Recht*.« Und mit diesen Worten lief sie aus dem Zimmer und rannte die Treppe hinauf.

Ich stand lange da. Das Blut pochte in meinen Schläfen, während ich ihr nachblickte, verwundert darüber, wie sich schlagartig alles verändert hatte. Ich war bereit gewesen, ihr nachzugeben, war willens gewesen, aus der Stadt zu flüchten. Doch ihr Hohn hat mich dazu getrieben, eine Position zu verteidigen, von der ich nicht mehr überzeugt war.

Ich hätte vielleicht ewig dort gestanden und auf die leere Treppe gestarrt, hätte der Fasan nicht angefangen zu zappeln. Resigniert umklammerte ich seine Füße und schwang ihn in einer schnellen, kraftvollen Bewegung durch die Luft, ganz so wie meine Mutter es mir als Kind beigebracht hatte, ließ ihn neben mir kreiseln, als würde ich Wasser aus einem Tuch schlagen, einmal, zweimal, bis das Genick des Vogels gebrochen war und ich nur noch ein schlaffes Bündel Federn in den Händen hielt. Ich verriegelte den Fensterladen und trug den toten Vogel, dessen Flügel sich noch ein letztes Mal in einem Todeszucken hoben, in die Küche.

Ich betrete Shujins Küche nur selten, doch jetzt war es der einzige Ort, an dem ich sein wollte. Sie gab mir Geborgenheit. Als kleiner Junge hatte ich oft auf dem Küchenfußboden gesessen und zugeschaut, wie meine Mutter Hühner in kochendes Wasser legte, um die Federn aufzuweichen. Jetzt

füllte ich einen Topf mit Wasser, zündete das Feuer an und wartete, bis die ersten Blasen an die Oberfläche stiegen. Wie in Trance packte ich den Vogel an den Füßen und brühte ihn ab. Dann setzte ich mich an den Tisch und rupfte ihn, kratzte die Stoppelfedern von seiner Brust, während ich mir die Küche meiner Mutter vorstellte. Ich rief mir ihr Gesicht ins Gedächtnis, damals, bevor die Geschäfte meines Vaters zu florieren begannen und wir uns eine *Amah* leisten konnten; als sie noch den ganzen Tag in der Küche zubrachte, geduldig gebratene Enten in Salz einlegte, in Tücher hüllte und anschließend die Eingeweide des Vogels um einen Spieß wickelte, damit sie in der Speisekammer trocknen konnten. Chiang Kai-shek will, dass China nach vorn blickt, dachte ich trübsinnig. Doch ist es so einfach für eine Nation, sich ihre Geschichte aus dem Herzen zu reißen?

Als ich mit dem Rupfen fertig war, steckte ich sorgfältig den Kopf des Vogels unter seinen Flügel und band ihn mit einer Schnur zusammen, ganz wie meine Mutter es getan hatte, ganz wie Chinesinnen es seit Generationen tun. Seine schillernden Federn klebten noch an meinem Arm, als ich ihn in den Topf legte und beobachtete, wie sich auf der Oberfläche blutiger Schaum bildete.

## 史 Nanking, 13. Dezember, Nachmittag

Gestern Abend habe ich das Haus verbarrikadiert, habe alle Fenster und Türen mit Brettern vernagelt. (Shujin weigerte sich zu helfen, da ihrem Aberglauben nach das Einschlagen eines Nagels Missbildungen an unserem Kind hervorrufen würde.) Den ganzen Abend über hörten wir seltsame Geräusche aus dem Osten, und bevor wir zu Bett gingen, lehnte ich eine Eisenstange an die Geisterwand. Wer weiß, ob ich im Stande

wäre, sie zu benutzen, wenn es hart auf hart käme. Heute Morgen wurden wir von einem entfernten Grollen geweckt, wie von Donner, und vor einer halben Stunde hat Shujin einen Topf mit Wasser gefüllt, um Nudeln fürs Mittagessen zu kochen. Als sie sich anschließend die Finger waschen wollte, bockte und bebte der Wasserhahn, und es kam nur ein dünner Strahl brauner Flüssigkeit heraus. Was hat das zu bedeuten? Heißt das, die Japaner haben ...

Es geschieht, während ich hier sitze und dies schreibe! Die einzelne Glühbirne über mir ist gerade erloschen. Jetzt sitzen wir ... im Dunkeln, und ich kann kaum meine Worte auf dem Papier sehen. Von draußen hört man das Wimmern versagender Maschinen. Die Stadt kommt um uns herum zum Stillstand. Shujin durchforstet die Küche nach unseren Öllampen, und am Ende der Gasse höre ich jemanden hysterisch kreischen.

Ich kann hier nicht länger sitzen bleiben. Ich werde mich aufmachen und herausfinden, was vor sich geht.

Als ich nach oben ging, wirkte das Haus im Vergleich zum Garten sehr dunkel und kühl. Ich nahm ein Bad in dem hallenden alten Badezimmer mit dem grünen Schimmel zwischen den Kacheln und den freiliegenden Rohren. Ich wusch mich mit großer Sorgfalt, starrte dabei gedankenverloren auf mein Spiegelbild, beobachtete, wie das herablaufende Wasser meine weiße Haut, die silbrigen Haare und Poren vergrößerte wie eine Lupe. Shi Chongming wollte, dass ich Fuyuki zum Reden brachte. Was er damit meinte, war, dass ich mit ihm flirten sollte, dass ich sexy sein musste.

In der Klinik hatten sie mir ständig Vorträge über mein Sexualverhalten gehalten, daher war ich ziemlich rasch zu der Überzeugung gelangt, dass es nicht besonders klug wäre, ihnen zu erzählen, was ich wirklich für die Jungen in dem Lieferwagen empfand. Ich konnte mir vorstellen, was sie sagen würden: »Ah! Siehst du? Eine gänzlich unangemessene Reaktion!« Also behielt ich die Wahrheit für mich: dass ich, nachdem alle Jungen an der Reihe gewesen waren und wir uns wieder angezogen hatten und auf der A303 zurückfuhren, glücklicher war denn je. Ich sagte ihnen nicht, wie strahlend mir alles erschienen war, wie hell die funkelnden Sterne und der weiße Mittelstreifen, der unter dem Lieferwagen verschwand, beleuchtet hatten. Die vier Jungen im Fond schimpften lautstark über die mit zu viel Tempo genommenen Schlaglöcher, während ich summend vorn saß und der Musik aus einer leiernden Kassette namens XTC lauschte, die knisternd aus dem kaputten Lautsprecher des Lieferwagens scholl. Ich fühlte mich innerlich ganz leicht, so als ob die

Jungen etwas Dunkles und Geheimes aus mir herausgespült hätten.

Wir erreichten die Stelle auf der Landstraße, wo sie mich aufgesammelt hatten, und der Fahrer hielt am Straßenrand. Er ließ den Motor laufen, während er sich an mir vorbeibeugte und die Tür öffnete. Ich starrte ihn verständnislos an.

»Also«, sagte er, »man sieht sich.«

»Was?«

»Man sieht sich.«

»Soll ich hier aussteigen?«

»Ja.«

Ich schwieg eine Weile und betrachtete das Profil seines Gesichts. An seinem Hals, knapp über dem Kragen, entdeckte ich einige Pickel. »Nehmt ihr mich denn nicht in den Pub mit? Ihr habt gesagt, ihr geht in den Pub. Ich bin noch nie in einem Pub gewesen.«

Er drückte seine Zigarette aus und warf sie aus dem Fenster. »Mach dich nicht lächerlich«, sagte er. »Du bist zu jung für den Pub. Die schmeißen uns raus, wenn wir dich dabeihaben.«

Ich drehte mich um und blickte in den Fond des Lieferwagens. Vier Köpfe wandten sich von mir ab, gaben vor, aus dem Fenster zu starren. Der rotblonde Junge saß ganz hinten und begegnete meinem Blick mit ernster Miene, so als hätte er mich beim Stehlen ertappt. Ich sah den Fahrer an, doch der stierte angestrengt aus dem Fenster und trommelte ungeduldig mit den Fingern auf das Lenkrad. Ich wollte etwas sagen, doch dann überlegte ich es mir anders, schwang meine Beine aus dem Wagen und stieg aus.

Der Fahrer langte herüber und schlug die Tür zu. Ich legte meine Hände auf den Fensterholm und setzte zu sprechen an,

doch er hatte bereits die Handbremse gelöst. Das Getriebe kreischte, der Blinker ging an, und der Lieferwagen fuhr davon. Ich blieb am Straßenrand stehen und schaute den immer kleiner werdenden Rücklichtern nach, bis sie gänzlich verschwunden waren. Über mir zogen Wolken hin weg, die den Mond verdeckten und das kleine Fleckchen England, auf dem ich stand, stockdunkel machten.

Und so musste ich den Ärzten zustimmen - das unmittelbare Ergebnis von Sex war nicht das gewesen, was ich erwartet hatte. Und so wie mein Körper jetzt aussah, würde es wahrscheinlich auch in Zukunft nie eine Chance geben herauszufinden, ob es anders sein könnte. Ich wagte nicht, das den Ärzten zu sagen, ich wagte nicht auszusprechen, wie sehr ich mir wünschte, einen Freund zu haben, jemanden, mit dem ich ins Bett gehen konnte. Ich wusste, wenn ich das verriet, würden sie mir nur erklären, dass meine schändlichen Triebe die Wurzeln eines viel größeren Übels wären, dass ich einen lebendigen Wolf in mir trüge. Ich hörte mir die Vorträge über Würde und Selbstachtung an, all das komplizierte Gerede von Einverständnis und Selbstbeherrschung, und es dauerte nicht lange, bis ich zu dem Schluss kam, dass Sex gefährlich und unberechenbar war, wie Shi Chongmings Zauberkranich der Vergangenheit, wie Phosphor an einem bewölkten Tag. Ich entschied, besser so zu tun, als würde Sex überhaupt nicht existieren.

Letztendlich war es das Mädchen im Nachbarbett, das mir eine mögliche Lösung zeigte. Sie onanierte jede Nacht. »Wichsen«, nannte sie es. »Ich komm hier bis ans Ende meiner Tage nicht mehr raus. Ist mir egal. Solange ich meine Kippen habe und wichsen kann, geht's mir prächtig.« Sie tat es unter der Bettdecke, sobald das Licht ausgeschaltet worden war. Sie schämte sich nicht. Ich lag im Nachbarbett, die Decke bis ans Kinn hochgezogen, und starrte staunend auf ihre sich hebende



und senkende Bettdecke. Bei ihr wirkte es immer wie ein großer Spaß, als ob es gar nichts Schlimmes wäre.

Als ich aus der Klinik heraus war und nicht mehr rund um die Uhr überwacht wurde, begann ich meine eigenen schuldbewussten Experimente. Ich fand schnell heraus, wie ich mich selbst zum Höhepunkt bringen konnte, und obgleich ich nie breitbeinig über einem Spiegel gehockt hatte (das onanierende Mädchen versicherte mir, dass es Leute gab, die das taten), war ich überzeugt, dass kein anderes Mädchen auf der Welt den dunklen Bereich zwischen ihren Beinen so gründlich ausgekundschaftet hatte wie ich. Gelegentlich machte ich mir Sorgen wegen des Wolfs. Ich hatte Angst, dass ich eines Tages dort unten hingreifen würde und meine Finger eine feuchte Schnauze berührten.

Jetzt, in dem Badezimmer in Takadanobaba, betrachtete ich nachdenklich mein Spiegelbild, ein dürres Gerippe auf einem kleinen Gummihocker. Ein Mädchen, das höchstwahrscheinlich fünf Jungen im Fond eines Ford Transit als Liebe ihres Lebens bezeichnend ins Grab gehen würde. Ich füllte die kleine Plastikschißel, vermischte das heiße mit dem kalten Wasser und goss es über meinen Körper, ließ es in die Kühlen meines Schlüsselbeins laufen und über die Narben auf meinem Bauch rinnen. Ich stellte die Schüssel ab und legte verträumt meine Hände auf den Bauch, hakte meine Daumen ineinander und bildete mit meinen Fingern einen Rahmen, durch den ich beobachtete, wie sich das Wasser in den vernarbten Furchen sammelte und silbern das Licht reflektierte, so dass es wie Quecksilber schillerte.

Niemand, nicht einmal die Ärzte und der Mann von der Polizei, der kam, um Fotos von ihnen zu machen, hatte je meine Narben gesehen. In meinen Tagträumen stellte ich mir vor, dass es jemanden gäbe, der Verständnis hätte - jemanden, der sie ansehen und nicht zurückschrecken, der die Geschichte

hören und, statt seinen Blick abzuwenden, etwas Freundliches und Trauriges und Mitfühlendes sagen würde. Aber natürlich wusste ich, dass das nie passieren würde. Nie. Wenn ich mir vorstellte, meine Kleider auszuziehen, wenn ich mir ausmalte, wie ich jemandem die Wahrheit offenbarte, dann überkam mich augenblicklich jenes Übelkeit erregende Rauschen im Innenohr, und ich zog das, was immer ich gerade trug, hektisch fester über meinen Bauch, so als könnte ich verbergen, was sich dort befand.

Es gibt Dinge, mit denen man sich eben abfinden muss. Manchmal blieb einem nichts anderes übrig, als tief durchzuatmen und zu sagen: »Das ist halt etwas, das ich nicht von meinem Leben erwarten kann.« Und wenn man es oft genug sagt, geschieht etwas Überraschendes: Nach einer Weile kommt es einem gar nicht mehr so entsetzlich vor.

Während ich im Badezimmer war und über Fuyuki sinnierte, hatten sich die Russinnen angezogen, und jetzt gingen sie hinunter in den Garten. Sie mussten mich dort draußen gesehen und entschieden haben, dass sie es mir leichtun und sich ebenfalls hinauswagen konnten. Svetlana trug nur einen winzigen limonengrünen Bikini und einen Strohhut, den sie mit ihrer freien Hand festhielt. Nachdem ich mich abgetrocknet und angekleidet hatte, stand ich oben in der Galerie und beobachtete sie, sah ihren gebräunten Körper zwischen den Blättern aufblitzen, während sie sich einen Weg durch das Gebüsch bahnte. Irina folgte dahinter in einem Bikinioberteil, rosa Shorts, großer Sonnenbrille und einer neonpinkfarbenen Baseballmütze, die verkehrt herum auf ihrem Kopf saß, damit ihr Nacken vor der Sonne geschützt war. Unter dem Träger ihres Bikinioberteils steckte eine Schachtel Zigaretten. Sie kämpften sich beide quiekend und zankend durch das Gestrüpp und hoben dabei die in hochhackigen Schuhen steckenden

Füße wie seltsame Stelzvögel, bis sie schließlich blinzelnd in den Sonnenschein hinaustraten. »Sonne, Sonne!«, jubilierten sie im Chor und rückten ihre Sonnenbrillen zurecht, während sie in den Himmel starrten.

Ich drückte meine Nase an der Scheibe platt und schaute ihnen zu, während sie sich mit Sonnenlotion einrieben, Packungen KissMint-Kaugummi mit Kirschgeschmack auf-rissen und Bier aus Dosen tranken, die sie sich aus einem der Automaten auf der Straße besorgt hatten. Svetlana hatte knallroten Nagellack auf ihren Zehen. Ich starrte auf meine weißen Füße und fragte mich, ob ich wohl je den Mut hätte meine Nägel zu lackieren. Urplötzlich überkam mich ein brennendes, übermächtiges Gefühl, das mich erschauern ließ - ausgelöst von Gedanken über vergeudete Zeit und wie dankbar sie ihren Sternen sein sollten, dass sie sich in ihrer Haut so wohl fühlten. Dass sie sich bewegen, strecken und die Sonne genießen konnten und niemand sie des Wahnsinns beschuldigte.

Und in jenem Moment traf ich eine Entscheidung. Solange ich angezogen, solange mein Bauch verhüllt war, gab es nichts, kein physisches Anzeichen, das es verriet. Wenn man es nicht wusste - und niemand hier in Tokio wusste es -, konnte man mich ansehen und sagen, dass ich normal wäre. Ich konnte genauso »sexy« sein wie alle anderen.

Ich musste unablässig an Fuyuki denken. Immer, wenn die Aufzugglocke klingelte und sich die Hostessen auf ihren Stühlen umdrehten, um im Chor durch den Klub zu rufen: »*Irasshaimase!* Willkommen!«, hockte ich angespannt auf der Stuhlkante, und mein Puls raste, während ich überzeugt war, dass ich im nächsten Moment seinen Rollstuhl in die Bar gleiten sehen würde. Doch er kam weder an diesem noch am nächsten Abend in den Klub.

In den folgenden Tagen holte ich mehrmals seine Visitenkarte hervor und betrachtete sie. Manchmal versank ich in einer Art Trance, während ich sie wieder und wieder herumdrehte. Sein Name bedeutete Winterbaum, und etwas an der Kombination aus der Kalligraphie und der Struktur der Schriftzeichen war so mächtig, dass ich nur einen flüchtigen Blick darauf werfen musste, um vor meinem geistigen Auge mit bestechender Klarheit einen tief verschneiten Wald zu sehen. Ich zeichnete das *Kanji* mit meinen Kalligraphiepinseln nach, während ich mir einen Berghang, einen Tannenwald, Schneewehen und Eiszapfen an den Bäumen vorstellte.

Jetzt, wo ich wusste, was Shi Chongming dazu bringen würde nachzugeben und mir den Film zu zeigen, jetzt, wo ich den Sprung ins kalte Wasser wagen würde, war ich zu einer ernsthaften Schülerin der Erotik geworden. Ich fing an, auf der Straße die japanischen Mädchen in ihren viktorianischen Petticoats und zierlichen Pumps, ihren langen Stulpen und kurzen Wickelröcken zu bewundern. Im traditionellen Japan war Erotik etwas Schmales und Blasses wie ein Blütenstängel - das Erotische war der winzige Flecken nackter Haut im Nacken einer Geisha. Überall auf der Welt ist es etwas anderes. Ich

beobachtete stundenlang die Russinnen mit ihren Stöckelschuhen und ihrer orangefarbenen Sonnenbräune.

Ich hatte eine Menge Lohntüten angesammelt, die einfach in einer Handtasche im Kleiderschrank lagen, wo sie nichts taten, außer mich nervös zu machen. Schließlich nahm ich all meinen Mut zusammen und ging einkaufen. Ich besuchte märchenhafte Geschäfte in Ginza und Omote-sando, Schatzhöhlen voll gestopft mit paillettenbestickten Pantoffeln, rosa Negliges, Hüten mit purpurnen Marabufedern und rosaroten Samtbändern. Da waren kirschrote Stiefel mit Plattformsohlen und türkisfarbene Taschen, die mit Hunderten von Elvis-Presley-Stickern beklebt waren. Die Verkäuferinnen mit ihren Haarschleifen und Rüschenröcken wussten nicht, wie sie mit mir umgehen sollten. Sie neigten ihre Köpfe zur Seite, kauten an ihren Nägeln und musterten mich, während ich staunend zwischen den Auslagen hin und her schlenderte und lernte, wie Leute sich ein sexy Aussehen zulegt.

Ich begann, Dinge zu kaufen - Kleider aus Taft und Samt, kurze enge Röcke aus Seide. Und Schuhe, so viele Schuhe: Pfennigabsätze, Stilettoabsätze, Pumps, Sandaletten mit schwarzen Satinschleifen. In einem Geschäft namens Sweet Girls Emporium and Relax Centre erstand ich eine Packung halterlose Strümpfe. Ich hatte in meinem ganzen Leben noch nie Strümpfe getragen. Ich schleppte Berge von Einkaufstüten nach Hause, überladen wie eine Ameise.

Aber natürlich brachte ich nicht den Mut auf, etwas davon zu tragen. Alles blieb eingepackt im Kleiderschrank, Tag für Tag, all die in rotes Seidenpapier gehüllten Kleider. Aber ich dachte an sie, ich dachte viel an sie. Manchmal vergnügte ich mich nachts mit einem kleinen feierlichen Ritual, das ich absolut geheim hielt. Wenn die anderen im Bett lagen, öffnete ich den Wandschrank und holte all

die Dinge heraus, die ich gekauft hatte. Ich schenkte mir ein Glas gekühlten Pflaumenlikör ein und zog den kleinen Schminktisch an eine Stelle unter der Lampe, so dass der Spiegel beleuchtet war. Dann trat ich vor den Schrank und nahm ein Kleid von seinem Bügel.

Es war schrecklich und erregend. Jedes Mal wenn ich mich im Spiegel sah und automatisch nach dem Reißverschluss griff, bereit, mir das Kleid vom Leib zu reißen, sah ich vor meinem geistigen Auge Fuyuki in seinem Rollstuhl und hörte ihn sagen: »Sag mir, sind in England alle Mädchen so hübsch?« Dann hielt ich inne, holte tief Luft, zog langsam den Reißverschluss wieder zu und zwang mich hinzuschauen, die Wölbung meiner weißen Brüste zu studieren, meine Beine in Seide, dunkel wie tintiges Wasser. Ich zog sehr hohe Pumps an und malte meine Lippen tiefrot an, so rot wie Herzblut. Ich zog meine Augenbrauen nach und übte lange und ausführlich das Anzünden und Rauchen einer Zigarette. Ich stellte mir mit geschlossenen Augen vor, wie ich als Gast in Fuyukis Haus weilte und mich zu ihm vorbeugte, während Rauch zwischen meinen geschminkten Lippen hervorquoll. Im Geist sah ich, wie eine meiner Hände auf einer verschlossenen Truhe ruhte, während die andere elegant ausgestreckt war, um einen großen Schlüssel entgegenzunehmen, den Fuyuki mir reichte.

Schließlich schlug ich die Augen wieder auf, ging zum Kleiderschrank, wickelte alles aus seinem Seidenpapier und verteilte es um mich herum. Da waren samtene Riemchensandaletten, mandarin- und cremefarbene Negliges, ein scharlachroter Ravage-BH in der Form eines Schmetterlings, noch immer in Zellophan verpackt. Unzählige Dinge, die sich bis in die dunklen Winkel des Zimmers ausbreiteten. Ich legte mich mitten hinein, streckte die nackten Arme aus und drehte mich, wälzte mich in meinen Besitztümern, roch ihre Neuheit, ließ meine Haut von ihnen streicheln. Manchmal sortierte ich sie nach bestimmten Kategorien: nach Material zum Beispiel,

schwarzer Pikee neben pfirsichfarbener Wollseide, oder nach Farbe, Safran neben Kupfer, Silber neben Petrol, Lila und Neonpink und Grau. Ich hielt sie vor mein Gesicht und atmete ihren teuren Duft ein. Und weil ich in dieser Hinsicht wohl ein wenig merkwürdig bin, schien das Ritual immer zu einem zu führen: meinen Händen in meinem Slip.

Das Takadanobaba-Haus war groß, doch Geräusche breiteten sich wie Wasser entlang des Gebälks und durch die hauchdünnen Reispapierwände aus. Ich musste ganz leise sein. Ich dachte, ich hätte mich immer vorgesehen, bis ich einmal spät nachts die Tür aufschob, um ins Badezimmer zu gehen, und Jason dabei ertappte, wie er nur wenige Schritte entfernt im vom Mondschein beleuchteten Korridor am Fenster lehnte und eine Zigarette rauchte.

Als er hörte, wie die Tür aufging, drehte er sich wortlos zu mir um. Er schaute auf meine nackten Füße, dann wanderte sein Blick langsam hinauf zu dem kurzen *Yukata*, zu der geröteten Haut meines Busens. Er blies genüsslich den Rauch in die Luft und hob grinsend eine Augenbraue, so als ob ich eine riesige, doch angenehme Überraschung für ihn wäre.

»Hallo«, sagte er.

Ich antwortete nicht, schloss die Tür mit einem Knall, verriegelte sie und lehnte mich dann mit dem Rücken dagegen. Mich sexy anzuziehen, das war eine Sache, aber Jason -nun, Jason ließ mich Dinge über Sex denken, die weit beängstigender waren.

## 史 Nanking, 13. Dezember 1937, Einbruch der Nacht

Sie sind hier. Sie sind hier. Es passiert tatsächlich.

Ich bin zur Mittagszeit aus dem Haus gegangen, und die Straßen waren verlassen. Ich begegnete keiner Menschenseele, sah nur verriegelte Häuser und verbarrikadierte Läden; an einigen der Türen klebten Zettel mit Adressen in ländlichen Bezirken, wo der Besitzer zu finden war. Ich bog nach rechts in die Zhongyang-Straße ein und folgte ihr bis knapp hinter die Eisenbahngleise, wo ich eine Abkürzung durch eine Gasse zur Zhongshan-Straße nahm. Urplötzlich kamen drei Männer auf mich zugerannt. Sie waren wie Bauern gekleidet und rußverschmiert, wie von einer Explosion. Als ich aufschaute, sah ich, dass in der Ferne über den Häusern um das Shuixi-Tor eine graue Rauchwolke in den Himmel aufstieg. Die Männer rannten schweigend in die Richtung, aus der ich gekommen war, so dass nur das Klatschen ihrer Strohschuhe auf dem Bürgersteig zu hören war. Ich stand auf der Straße, starrte ihnen nach und lauschte auf die Stadt um mich herum. Jetzt, wo ich mich nicht mehr bewegte, konnte ich den entfernten Lärm von Autohupen hören, die sich mit schwachen menschlichen Schreien vermischten. Mir sank der Mut. Ich ging weiter Richtung Süden, auf das Schlimmste gefasst, schlich durch die Straßen, immer dicht an die Häuser gedrängt, bereit, mich augenblicklich mit einem Satz in einen Eingang zu flüchten oder mich auf die Erde zu werfen und auszurufen: »Dongyang Xiansheng! - Gebieter aus dem Osten!«



Auf den Straßen nahe des Flüchtlingszentrums hatten ein, zwei Geschäfte den Mut gefunden zu öffnen. Die Ladenbesitzer standen nervös im Eingang und schauten wie gebannt die Straße entlang in Richtung der östlichen Tore.

Ich drückte mich dicht an die Gebäude, schlug Haken, lief geduckt durch die vertrauten Straßen. Mein Herz raste. Ein Stück weiter konnte ich das leise Gemurmel einer Menschenmenge hören. Schließlich erreichte ich eine Seitengasse, die zur Zhongshan-Straße führte, und dort, am Ende der Straße, drängten sich unzählige Menschen, die grimmig in Richtung des Yijiang-Tors starrten - des großen »Wasser«-Tors, das sich auf den Jangtse hin öffnete. Sie alle zogen Handkarren, auf denen sich ihre Habseligkeiten türmten. Ein paar blickten kurz zu mir herüber, verwundert darüber, jemanden zu sehen, der keine Anstalten machte zu fliehen. Andere ignorierten mich, hielten ihre Köpfe gesenkt und legten sich mit ihrem ganzen Gewicht in das Zuggeschirr der Handkarren. Hoch oben auf den Karren hockten Kinder und beobachteten mich stumm. Sie trugen Fäustlinge und waren eingemummt in Steppjacken, die sie gegen die Kälte schützen sollten. Ein streunender Hund lief zwischen ihnen umher, in der Hoffnung, Futter zu ergattern.

»Sind sie in der Stadt?«, fragte ich eine Frau, die aus der Menge ausgebrochen war und durch die Gasse, in der ich mich befand, davonrannte. Ich verstellte ihr den Weg, packte sie an den Schultern und zwang sie, stehen zu bleiben. »Haben die Japaner die Stadtmauer gestürmt?«

»Lauf weg!« Ihr Gesicht war angstverzerrt. Die Holzkohle, mit der sie es sich geschwärzt hatte, war von Tränen verschmiert. »Lauf weg!«

Sie befreite sich aus meinem Griff und eilte kreischend davon. Ich schaute ihr nach, als hinter mir die Rufe der Menge anschwellen und das Getrampel von Schritten zu hören war, die sich in die Gassen flüchteten. Dann verhallten nach und nach die Schritte, und das Gedränge auf der

Straße ließ nach. Schließlich spähte ich hinaus auf die Hauptstraße. Zu meiner Linken, im Westen, bewegte sich die Menge auf den Fluss zu, und ich sah, wie die Nachzügler, die Alten und Kranken, sich abmühten, sie einzuholen. Zu meiner Rechten lag die Straße verlassen da, der Boden aufgeweicht von Hunderten von Füßen.

Ich trat vorsichtig hinaus auf die Straße und wandte mich in die Richtung, aus der sie gekommen waren. Das Herz schlug mir dabei bis zum Hals. Vor den Ruinen des Ming-Palastes, wo ich gestern noch mit dem Geschichtsprofessor geplaudert hatte, rollten ein paar Nationalistenpanzer vorbei und ließen Matschfontänen hochspritzen. Die Soldaten fuchtelten mit den Armen und riefen mir zu, von der Straße zu verschwinden. Danach kehrte Stille ein, und ich wanderte mutterseelenallein die Zhongshan-Straße entlang.

Endlich blieb ich stehen. Um mich herum rührte sich nichts. Selbst die Vögel schienen verstummt zu sein. Die gekappten Bäume zu beiden Seiten lenkten den Blick schnurgerade etwa eine halbe Meile in die Ferne, zu dem Punkt, wo die Wintersonne auf die drei Bogen des Zhong-shan-Tors schien. Ich verharrte mitten auf der Straße, holte tief Luft und reckte meine gespreizten Hände gen Himmel. Mein Herz hämmerte so laut, dass es bis hinauf in meinen Kopf zu pochen schien.

Vibrierte der Boden unter mir, so wie bei einem entfernten Erdbeben? Ich sah auf meine Füße, und im gleichen Moment zerriss aus Richtung des Tors eine Explosion die Stille. Die Plantanen bogen sich wie in einem Sturm, und die Vögel flogen panisch flatternd auf. Flammen züngelten hoch, und

eine Wolke aus Rauch und Staub schoss über dem Tor auf. Ich kauerte mich erschreckt nieder und hielt mir schützend die Hände über den Kopf, während eine weitere Explosion die Luft erschütterte. Dann folgte ein Geräusch wie entfernter Regen, wurde lauter und lauter, bis es zu einem Gebrüll answoll und der Himmel pechschwarz war. Staub und Schutt regneten auf mich herab, und ich sah vom rauchverhangenen Horizont zehn oder mehr Panzer auf mich zukommen, unerbittlich die Zhongshan-Straße entlangrollen -, und hinter ihnen flatterte die schreckliche *Hi-No-Maru*-Flagge im Wind.

Ich sprang auf und jagte in Richtung meines Hauses davon, das Geräusch meiner Schritte übertönt vom Kettenrasseln der Panzer. Ich rannte, mit brennender Lunge und rasendem Puls, die ganze Zhongshan-Straße hinauf und dann weiter auf der Zhongyang-Straße, hetzte in eine Querstraße, die mich schließlich hinter Lius Haus vorbei und in meine Gasse führte, wo wenigstens der ständige Regen aus Staub und Schutt nachließ. Aus dem Haus war kein Laut zu hören. Ich hämmerte gegen die Tür, bis die Schlösser entriegelt wurden und Shujin vor mir stand und mich ansah, als wäre ich ein Gespenst.

»Sie sind hier«, sagte sie, als sie mein Gesicht sah und merkte, wie außer Atem ich war. »Stimmt's?«

Ich antwortete nicht, trat ein und schloss sorgfältig die Tür hinter mir, schob alle Riegel und Sperren vor. Dann, als sich mein Atem wieder beruhigt hatte, ging ich nach oben, räumte mir einen Platz zwischen den japanischen Wörterbüchern auf meinem Diwan frei, setzte mich und zog eine Steppdecke über die Füße.

Und nun - was kann ich schreiben? Nur dass es geschehen und dass es schnell gegangen ist. An diesem kühlen, klaren Nachmittag haben sie Nanking eingenommen, so gleichgültig, wie ein Kind die Hand in die Luft reckt und eine Libelle zerquetscht. Ich habe Angst, aus dem Fenster zu spähen - die

japanische Flagge muss inzwischen über allen Dächern der Stadt flattern.

## **史 Nanking, 14. Dezember 1937, Vormittag (nach dem Mondkalender der zwölfte Tag des elften Monats)**

In der Nacht hat es geschneit, und jetzt ragt der Purpurberg, der mächtige Zijin, jenseits der Stadtmauern nicht weiß, sondern feuerrot auf. Die Flammen tauchen alles um ihn herum in die Farbe von Blut und werfen einen grausigen Schein gen Himmel. Shujin verbringt viel Zeit damit, in der offenen Tür zu stehen und ihn anzustarren, ihre Silhouette dunkel vor dem roten Himmel, umweht von der frostigen Luft, die hereinströmt, bis das Haus eiskalt ist und mein Atem dampft.

»Siehst du?«, sagt sie und dreht sich steif zu mir um. Ihr Haar hängt offen über den Rücken, und in ihrem triumphierenden Blick lodert rotes Feuer. »Zijin brennt. Ist es nicht haargenau so, wie ich vorhergesagt habe?«

»Shujin«, sage ich, »komm von der Tür weg. Es ist nicht sicher.«

Sie gehorcht, doch es dauert seine Zeit. Sie schließt die Tür und setzt sich schweigend in die Ecke, drückt dabei die beiden Ahnenschriftrollen, die sie aus Poyang mitgebracht hat, an ihren Leib.

Den größten Teil dieses Morgens habe ich mit einer Kanne Tee am Tisch gegessen, die Tür fest verbarrikadiert, während der Tee in der Tasse langsam kalt wurde. Letzte Nacht haben wir nur wenig Schlaf finden können, haben beide angezogen und mit Schuhen an den Füßen im Bett gelegen, für den Fall, dass wir flüchten müssten. Von Zeit zu Zeit setzte einer von uns sich auf und starrte auf die verriegelten Fensterläden, doch

keiner sprach ein Wort. Und jetzt, obgleich es ein sonniger Tag ist, sind noch immer alle Fensterläden fest verschlossen und die Zimmer dunkel und still. Alle halbe Stunde schalten wir das Radio an. Die Nachrichten sind widersprüchlich - eine verwirrende Mischung aus Propaganda und Fehlinformation. Wer weiß, was stimmt?

Wir können nur raten, was passiert. Von Zeit zu Zeit höre ich das Rumpeln von Panzern auf der Zhongshan-Straße und gelegentlich auch Schüsse, doch alles scheint weit entfernt und unterbrochen von so langen Phasen der Stille, dass meine Gedanken manchmal abschweifen und ich für kurze Augenblicke vergesse, dass feindliche Truppen in unsere Stadt einmarschieren.

Gegen elf Uhr vernahmen wir etwas, das möglicherweise Granatenbeschuss gewesen sein könnte, und einen Moment lang trafen sich unsere Blicke. Dann folgten entfernte Explosionen, eine, zwei, drei, vier, Schlag auf Schlag, worauf wieder Ruhe einkehrte. Zehn Minuten später erscholl in unserer Gasse ein Höllenlärm. Ich ging zur Rückseite des Hauses, spähte durch einen Fensterladen und bemerkte eine Ziege, die sich losgerissen hatte und jetzt in Panik ziellos durch die Hinterhöfe rannte, willkürlich ausschlug und Bäume und Wellblechhütten attackierte. Sie zermalmt unter ihren Hufen die verrottenden Granatäpfel des Sommers, bis der aufgewühlte Schnee aussah, als wäre er blutgetränkt. Niemand kam, um die Ziege einzufangen, die Besitzer mussten bereits aus der Stadt geflohen sein, und es dauerte zwanzig Minuten, bis sie ihren Weg hinaus auf die Hauptstraße fand und sich abermals Stille auf unsere Gasse herabsenkte.

Von jener Nacht an begann Jason, mich zu beobachten. Er entwickelte die Angewohnheit, mich unverhohlen anzustarren, wenn wir vom Nachtklub nach Hause gingen, wenn ich kochte oder einfach wenn wir alle zusammen im Wohnzimmer vor dem Fernseher saßen. Manchmal drehte ich mich um, um die Zigarette eines Kunden anzuzünden, und Jason stand nur wenige Schritte entfernt und sah mich an, als würde ihn insgeheim alles, was ich tat, amüsieren. Es war gleichzeitig schrecklich, beängstigend und erregend - mich hatte noch nie jemand so angesehen, und ich konnte mir nicht vorstellen, was ich tun würde, wenn er sich mir je näherte. Ich erfand Ausreden, um ihm aus dem Weg zu gehen.

Es wurde Herbst. Die brütende Hitze, das heiße Metall, die Kochdünste und der Abwassergestank von Tokio machten einer kühleren, nüchterneren Stadt Platz. Der diesige Himmel wurde klar, die Ahornbäume färbten sich rostbraun, und urplötzlich war der Geruch von Holzfeuer allgegenwärtig, so als wären wir zurückversetzt in das alte Tokio im Vorkriegsjapan. Von der Galerie aus konnte ich meine Hand ausstrecken und reife Dattelpflaumen vom Ast pflücken. Die Moskitos verschwanden aus dem Garten, und das machte Svetlana traurig. Sie sagte, jetzt wären wir alle dem Tod geweiht.

Und noch immer war Fuyuki nicht in den Klub gekommen. Shi Chongming war so stur, so verschlossen wie immer, und manchmal sah ich meine Chancen, je den Film zu sehen, schwinden. Eines Tages, als ich es nicht länger ertragen konnte, fuhr ich mit dem Zug nach Akasaka und

rief von einer Telefonzelle aus die Nummer auf Fuyukis Visitenkarte an. Die Krankenschwester - ich war sicher, dass es die Krankenschwester war - meldete sich mit einem femininen »*Moshi moshi*«, und schlagartig verließ mich aller Mut. »*Moshi moshi?*«, wiederholte sie, doch ich hatte es mir bereits anders überlegt. Ich knallte den Hörer auf die Gabel und eilte aus der Telefonzelle, ohne mich noch einmal umzudrehen. Vielleicht hatte Shi Chongming Recht gehabt, als er sagte, ich würde niemals Seide aus einem Maulbeerblatt spinnen.

Bei Kinokuniya, der großen Buchhandlung in Shinjuku, kaufte ich alle Bücher über Naturheilkunde, die ich finden konnte. Außerdem erstand ich einige chinesisch-japanische Wörterbücher und eine Sammlung von Artikeln über die *Yakuza*. Während ich die nächsten Tage weiter darauf wartete, dass Fuyuki im Nachtklub auftauchte, schloss ich mich viele Stunden in meinem Zimmer ein und las über die chinesische Naturheilkunde, bis ich alles über Bian Ques Moxibustion und Akupunktur mit Steinnadeln, über Hua Tuos frühe Operationen und Experimente mit Narkose wusste. Als bald kannte ich die »Spiel der fünf Tiere« -Übungen des Qi Gong aus dem Effeß und konnte die Taxonomie der Kräuter aus Shen Nongs *Materia Medica* auswendig aufsagen. Ich las Abhandlungen über Tigerknochen und Schildkrötengelee sowie die Gallenblasen von Bären. Ich ging zu *Kampo-Läden* und besorgte mir kostenlose Proben von Aaltran und Bärengalle aus Karuizawa. Ich suchte nach etwas, das alle Gesetze der Regeneration und Degeneration auf den Kopf stellte - den Schlüssel zur Unsterblichkeit. Es war eine Suche, die, in der einen oder anderen Form, seit Anbeginn der Zeit stattfand. Selbst der unscheinbare Tofu, heißt es, war von einem chinesischen Kaiser auf seiner Suche nach Unsterblichkeit erfunden worden.

Doch Shi Chongming sprach von etwas, auf das noch niemand gestoßen, das von einem Geheimnis umwittert war.

Eines Tages nahm ich meine Farben und pinselte sorgfältig das Bild eines Mannes zwischen die Gebäude meines Wandgemäldes des Kriegszeit-Tokio. Sein Gesicht wurde zu einer Fratze, wie ein *Kabuki-Mann*, also malte ich ein Hawaiihemd und hinter ihm einen amerikanischen Wagen, die Art von Auto, wie Gangster sie fahren. Zu seinen Füßen verstreut zeichnete ich Medizinfläschchen, einen Destillierapparat, einen Glaskolben. Etwas so Kostbares - Illegales? -, dass niemand wagte, darüber zu sprechen.

»Es ist wunderschön«, sagte Shi Chongming. »Oder nicht?«

Ich starrte aus dem Fenster auf den Campus, auf die sich gold und rot färbenden Bäume. Das Moos auf dem Sporthallendach hatte sich in ein tiefes Purpurgrün verwandelt, sah aus wie eine unreife Pflaume, und von Zeit zu Zeit glitt eine gespenstische Gestalt in Kenc/o-Maske und -Gewand an den offen stehenden Türen vorbei. Die Rufe des *Dojo* hallten über den Campus und scheuchten die Krähen in riesigen Schwärmen in die Bäume. Es *war* wunderschön. Ich verstand nicht, warum es mir nicht gelang, es losgelöst aus seinem Kontext zu betrachten. Für mich war der Campus gefangen im Würgegriff der modernen Stadt, des machthungrigen Japan. Als ich weiter am Fenster verharnte, lachte Shi Chongming.

»Sie gehören also auch zu jenen, die nicht vergeben können.«

Ich drehte mich um und sah ihn an. »Vergeben?«

»Japan. Dafür, was es China angetan hat.«

Die Worte eines chinesisch-amerikanischen Historikers, dessen Bücher ich auf der Universität gelesen hatte, gingen mir



durch den Sinn: *Die Brutalität der Japaner übersteigt jedes Vorstellungsvermögen. Sie erhoben Grausamkeit zu einer Kunstform. Wenn es eine offizielle Entschuldigung gäbe, würde sie genügen, um uns vergeben zu lassen?* »Warum?«, fragte ich. »Wollen Sie sagen, Sie hätten vergeben?«

Er nickte.

»Wie konnten Sie das?«

Shi Chongming schloss die Augen, und ein leises Lächeln umspielte seine Lippen. Er schwieg lange, ehe er antwortete. »Wie?«, sagte er schließlich. »Eine gute Frage. Es scheint unmöglich, oder nicht? Aber ich hatte viele, viele Jahre Zeit, um darüber nachzudenken - Jahre, in denen ich mein Heimatland, ja mein eigenes Haus nicht verlassen konnte. Bis Sie nicht auf der Straße mit Steinen beworfen und in Ihrer Heimatstadt öffentlich an den Pranger gestellt wurden, behängt mit Propaganda ...« Er spreizte Daumen und Zeigefinger auf seiner Brust, und mir fielen augenblicklich die Fotos von der Kulturrevolution ein, mitleiderregende, kauernde Grüppchen von Männern, zusammengetrieben von der Roten Garde und mit Pappschildern um ihre Hälse, auf denen Slogans wie *Intellektueller Verräter* und *Parteifeindliches Element* standen. »... bis Sie das nicht erlebt haben, fehlt Ihnen das nötige Rüstzeug, um die menschliche Natur zu verstehen. Es dauerte sehr lange, aber ich habe schließlich eine ganz einfache Sache verstanden. Ich habe *Unwissenheit* verstanden. Je mehr ich es studierte, desto klarer wurde, dass ihr Verhalten seine Wurzeln in Unwissenheit hatte. Oh, sicher, es gab in Nanking Soldaten, eine Hand voll, die durch und durch schlecht waren. Das bestreite ich nicht. Aber die anderen? Ihre größte Sünde bestand in ihrer Unwissenheit. So einfach ist das.«

Unwissenheit. Das war etwas, womit ich mich bestens auskannte. »Was sie in Ihrem Film getan haben. Meinen Sie das? War *das* Unwissenheit?«

Shi Chongming antwortete nicht. Seine Miene wurde verschlossen, und er tat so, als wäre er mit irgendwelchen Unterlagen beschäftigt. Die Erwähnung des Films brachte ihn immer dazu, mir die kalte Schulter zu zeigen.

»Ist es das, was Sie meinten? Professor Shi?«

Er schob seine Unterlagen beiseite und räumte seinen Schreibtisch leer. »Kommen Sie her«, sagte er und winkte mich heran. »Lassen Sie uns jetzt nicht davon reden. Setzen Sie sich, und erzählen Sie mir, warum Sie hier sind.«

»Ich möchte wissen, was Sie meinen. Meinten Sie das, was sie getan ...«

»Bitte! Bitte - Sie sind heute nicht aus Höflichkeit hergekommen, sondern mit Ideen - es steht Ihnen ins Gesicht geschrieben. Setzen Sie sich.«

Zögernd trat ich an den Schreibtisch und nahm ihm gegenüber Platz, die Hände im Schoß gefaltet.

»Nun?«, fragte er. »Was gibt es?«

Ich seufzte. »Ich habe nachgelesen«, erklärte ich, »über chinesische Naturheilkunde.« »Gut.«

»Es gibt da einen Mythos, eine Sage von einem Gott, dem göttlichen Bauern, der die Pflanzen in Klassen unterteilt. Ich hab doch Recht, oder nicht?«

»Geschmack, Temperatur und Eigenschaft. Ja. Sie reden von Shen Nong.«

»Ich muss also entscheiden, in welche Klasse Fuyukis Medizin gehört. Ich muss sie einer Kategorie zuordnen.«

Shi Chongming sah mich durchdringend an.

»Was?«, entfuhr es mir. »Was habe ich denn gesagt?«

Er seufzte und lehnte sich zurück; seine Hände lagen auf dem Schreibtisch, und er trommelte sacht mit den Fingerspitzen gegeneinander. »Es ist an der Zeit, dass ich Ihnen ein bisschen mehr über mich erzähle.«

»Ja?«

»Ich will nicht, dass Sie Ihre Zeit vergeuden. Sie sollten wissen, dass ich eine ganz bestimmte Vermutung hege, was es ist, wonach wir suchen.«

»Dann brauchen Sie mich also gar nicht, um ...«

»Ah.« Er lächelte. »Doch, ich brauche Sie.«

»Warum?«

»Weil ich nicht hören will, was ich zu hören erwarte. Ich will nicht, dass ein Papagei zu mir zurückkehrt und mir unterwürfig sagt: >Ja, Sir, ja, Sir, Sie hatten die ganze Zeit über Recht, o Weiser.< Nein. Ich will die Wahrheit wissen.« Er zog eine abgewetzte Mappe aus dem Bücherstapel auf seinem Schreibtisch. »Ich habe zu lange hier dran gearbeitet, um jetzt einen Fehler zu machen. Ich werde Ihnen alles erzählen, was Sie wissen müssen. Aber ich werde Ihnen nicht sagen, was *genau* ich vermute.«

Er zog eine Hand voll vergilbter und mit einem ausgefrans-ten schwarzen Band zusammengehaltener Dokumente aus der Mappe. Büroklammern und zerknüllte Taschentücher purzelten mit heraus.

»Ich habe lange gebraucht, bis ich Fuyuki aufgespürt habe - länger, als ich für möglich gehalten hätte - und viele, viele Dinge über ihn herausgefunden habe. Hier.« Er schob mir das Bündel Papiere zu. Ich starrte es an, ein großer, unordentlicher Haufen, der drohte, auf den Boden zu kippen. Die Dokumente waren in Chinesisch und Japanisch verfasst, offizielle Briefe, fotokopierte Zeitungsausschnitte; ein Blatt schien ein Memo

auf Notizpapier eines Regierungsamtes zu sein. Ich erkannte das *Kanji* für das Oberkommando der Landstreitkräfte.

»Was ist das?«

»Das Ergebnis von Jahren unermüdlicher Recherche, lange bevor mir erlaubt wurde, nach Japan zu reisen. Briefe, Zeitungsartikel und - vielleicht das Riskanteste, was ich getan habe - Berichte von Privatdetektiven. Ich erwarte nicht, dass Sie sie verstehen, aber Sie müssen wissen, wie gefährlich Fuyuki ist.«

»Das haben Sie bereits erwähnt.«

Er lächelte versonnen. »Ja. Ich verstehe Ihre Skepsis. Er wirkt wie ein sehr alter Mann. Vielleicht sogar freundlich, gütig.«

»Man kann nicht sagen, wie jemand wirklich ist, bis man sich eine Weile mit ihm befasst hat.«

»Interessant, nicht wahr? Der mächtigste *Sarakin-Kiedit-Hai* in Tokio, einer der größten Produzenten und illegalen Importeure von Methamphetaminen - bemerkenswert, wie harmlos er wirkt. Aber lassen Sie sich nicht täuschen.« Shi Chongming beugte sich vor und sah mich eindringlich an. »Er ist völlig gewissenlos. Sie haben keine Vorstellung, wie viele für sein Ziel, Amphetaminrouten zwischen hier und den armen koreanischen Häfen einzurichten, ihr Leben lassen mussten. Und das vielleicht Faszinierendste ist die Sorgfalt, mit der er die Leute auswählt, mit denen er sich umgibt. Er hat eine einzigartige Methode - es steht alles in den Unterlagen da, wenn man versteht, zwischen den Zeilen zu lesen. Was für ein geschickter Drahtzieher er doch ist! Er durchforstet die Zeitungen nach Festnahmen, sucht sorgfältig gewisse Kriminelle aus und finanziert ihre Verteidigung. Wenn sie der Verurteilung entgehen, sind sie Fuyuki lebenslang verpflichtet.«

»Kennen Sie ...«, ich beugte mich dichter heran und senkte instinktiv meine Stimme, »... seine Krankenschwester?«

Shi Chongming nickte grimmig. »Ja, das tue ich. Seine Krankenschwester, sein Leibwächter. Ogawa. Die Leute fürchten sie zu Recht.« Er senkte ebenfalls die Stimme, so als könnten wir belauscht werden. »Sie müssen wissen, dass Mr. Fuyuki Sadisten bevorzugt. Jene, die kein Verständnis von Gut und Böse haben. Seine Krankenschwester steht wegen ihrer kriminellen Energie in seinen Diensten, wegen ihrer absoluten Unfähigkeit, Mitleid mit ihren Opfern zu empfinden.« Er deutete auf den Unterlagenstapel. »Wenn Sie sich die Zeit nehmen, die Unterlagen zu studieren, werden Sie feststellen, dass die Sensationspresse sie die Bestie von Saitama nennt. Ihre Methoden haben sie in Japan zu einer lebenden Legende gemacht, zum Gegenstand unermüdlicher Spekulation.«

»Ihre Methoden?«

Er nickte und kniff in seine Nase, so als wollte er ein Niesen oder eine Erinnerung unterdrücken. »Gewalt«, erwiderte er seufzend und ließ seine Hand sinken, »ist natürlich ein unverzichtbarer Bestandteil des Alltags in der *Yakuza*. Vielleicht ist es in Anbetracht ihrer geschlechtlichen Verwirrung nicht überraschend, dass sie sich dazu getrieben fühlt ...«, sein Blick wanderte kurz zu einem Punkt über meinem Kopf, »... ihre Verbrechen auszus schmücken.« »Ausus schmücken?«

Er antwortete nicht, schürzte stattdessen die Lippen und meinte im Plauderton: »Ich habe sie nie zu Gesicht bekommen, aber es heißt, sie wäre ungewöhnlich groß?«

»Etliche Leute im Klub halten sie für einen Mann.«

»Nichtsdestotrotz ist sie eine Frau. Eine Frau mit einer - ich kenne den Fachausdruck dafür nicht -, einer Erkrankung des Skeletts, vielleicht. Aber genug davon. Lassen Sie uns nicht

unseren Vormittag mit Spekulationen vergeuden.« Er musterte mich eindringlich. »Ich muss es wissen. Sind Sie ganz sicher, dass Sie weitermachen wollen?«

Ich schüttelte mich kaum merklich, während mir ein Schauer über den Rücken lief. »Nun«, sagte ich schließlich und rieb meine Arme, »nun, offen gesagt, ja. Das ist es ja gerade, verstehen Sie, dies ist die wichtigste Sache in meinem Leben - seit neun Jahren, acht Monaten und neunundzwanzig Tagen, und ich habe nicht ein einziges Mal daran gedacht aufzugeben. Manchmal glaube ich, es ist den Leuten lästig.« Ich überlegte einen Moment, dann sah ich ihn an. »Ja, das ist es. Es ist den Leuten lästig.«

Er lachte und klaubte seine Unterlagen zusammen. Während er sie zurück in die Mappe steckte, fiel sein Blick auf ein Foto, das ganz unten im Stapel verborgen lag. »Ah«, sagte er fast beiläufig und zog es heraus. »Ah, ja. Das könnte Sie vielleicht interessieren.« Er schob das Bild über den Schreibtisch, wobei seine schmale braune Hand es halb verdeckte. Ich konnte in der oberen rechten Ecke einen offiziellen Stempel ausmachen, das *Kanji* für Polizeibehörde, erkannte ein Polizeiabspermband und ein Auto mit offen stehendem Kofferraum. Es lag etwas darin, etwas, das ich nicht sehen konnte, bis Shi Chongming seine Hand wegnahm und ich begriff.

»Oh«, entfuhr es mir leise, und ich hielt instinktiv die

Hand vor den Mund. Mir war, als wäre schlagartig alles Blut aus meinem Kopf gewichen. Das Foto zeigte einen Arm - einen menschlichen Arm mit einer teuren Armbanduhr -, der leblos aus dem Kofferraum hing. Ich hatte in der Universitätsbibliothek ähnliche Aufnahmen von Mafiaopfern gesehen, doch es war das, was unter dem Auspuffrohr lag, von dem ich meinen Blick nicht losreißen konnte. Beinahe rituell arrangiert, aufgerollt wie eine Boa Constrictor, lag dort ein Häufchen von ... »Sind das«, hauchte ich, »... ist es das was ich

denke, dass es ist? Stammen die von einem Menschen? Sind das seine?« »Ja.«

»Haben Sie das mit ... >ausgeschmückt< gemeint?«

»Ja. Das ist einer von Ogawas Tatorten.« Er legte gelassen einen Finger auf das Foto und zog es zu sich über den Schreibtisch. »Eins der Verbrechen, das der Bestie von Saitama zugeschrieben wird. Wenn man den Gerüchten Glauben schenkt, hat die Polizei bei der ersten Ansicht der Leiche nicht erkennen können, wie die - die *Innereien* entfernt worden waren. Ganz ehrlich, es erstaunt mich immer wieder, zu welchem Einfallsreichtum die Menschheit fähig ist, wenn es um Grausamkeit geht.« Er schob das Foto wieder in den Stapel und begann, die Mappe mit dem ausgefransten schwarzen Band zuzubinden. »Oh, und nebenbei bemerkt«, sagte er, »ich würde an Ihrer Stelle keine Zeit mit Shen Nongs Klassifizierungen verschwenden.«

Ich sah ihn verständnislos an. »Ich - ich - wie bitte?«

»Ich sagte, Sie sollen Ihre Zeit nicht mit Shen Nongs Klassifizierungen verschwenden. Es ist keine Pflanze, nach der Sie suchen.«

Ich fand keinen Schlaf mehr. Das Foto in Shi Chongmings Mappe ließ mich immer wieder aufschrecken, infizierte meine Gedanken, brachte mich dazu, über die Frage nachzugrübeln, wie weit ich bereit war, seinem Wunsch nachzukommen. Und wenn es nicht die »Ausschmückungen« der Krankenschwester waren, dann war es Jason, der mich beschäftigte und dafür sorgte, dass meine Haut kribbelte und unangenehm am Bettzeug scheuerte. Manchmal - nämlich dann, wenn er dort auftauchte, wo ich ihn am wenigsten vermutete und mich schweigend beobachtete, im Korridor vor meinem Zimmer oder an der Bar, wenn ich aufstand, um ein sauberes Glas zu holen - sagte ich mir, dass er mich neckte, dass er aus Spaß einen kunstvollen *Pas de deux* aufführte, dass er in den schattigen Winkeln des Hauses um mich herumtanzte, ein Harlekin, der den Flur entlang in die Nacht entwand. Doch manchmal, wenn wir alle zusammen vom Klub nach Hause gingen und er mich musterte, hatte ich das Gefühl, dass er versuchte, tiefer zu blicken - unter meine Kleider zu sehen. Dann regte sich augenblicklich das bekannte schreckliche Gefühl in meinem Bauch, und ich musste den Gürtel meines Mantels enger schnallen, den Kragen hochschlagen, die Arme verschränken und schneller gehen.

Das Haus schien immer einsamer zu werden. Eines Morgens, ein paar Tage nach meinem Besuch bei Shi Chongming, wachte ich früh auf und lauschte hinein in die Stille, war mir der unzähligen Zimmer sehr bewusst, die sich in alle Richtungen erstreckten, der knackenden Dielenbretter

und staubigen Winkel voller Geheimnisse und möglicherweise auch voller unvorhergesehener Tode. Verriegelte Zim-



mer, die nie ein Lebender betreten hatte. Die anderen schliefen, und plötzlich konnte ich die Stille nicht mehr ertragen. Ich stand auf, machte mir ein Frühstück aus Nashi und starkem Kaffee, zog ein Leinenkleid an, nahm meine Notizblöcke und *Kanji-Bücher* und trug alles hinaus in den Garten.

Es war ein ungewöhnlich warmer, windstiller Tag - beinahe sommerlich. Ich hatte nie gedacht, dass der japanische Himmel dermaßen klar sein könnte. Die Klappstühle standen noch so da, umgeben von aufgeweichten Zigarettenkippen, welche die Russinnen im Sommer zurückgelassen hatten. Ich legte meine Sachen auf einen der Stühle und schaute mich um. Neben dem alten Teich erkannte ich die Reste eines Wegs - hübsch verzierte Trittsteine, die sich durch das Gebüsch auf die verbarrikadierten Zimmer zuschlängelten. Ich ging ein paar Schritte auf ihnen entlang, meine Arme ausgestreckt, als würde ich balancieren, folgte ihnen um den Teich herum, an der Laterne und der Steinbank vorbei in den Bereich, der Shi Chongming so fasziniert hatte. Als ich den Rand des Gebüschs erreichte, hielt ich inne und sah auf den Boden.

Der Weg führte zwischen den Bäumen weiter, doch mitten auf dem Trittstein, an dem ich stehen geblieben war, befand sich ein einzelner weißer Stein, faustgroß und in verfaulenden Bambus eingewickelt wie ein Geschenk. In einem japanischen Garten besitzt alles eine geheime Bedeutung - ein Stein, der auf einem Trittstein lag, war ein un-missverständliches Signal für Besucher: *Geh nicht weiter. Das hier ist privat.* Ich verharrte eine Weile am Fleck, starrte auf den Stein und fragte mich, was er wohl verbergen mochte. Die Sonne verschwand hinter einer Wolke, so dass mich unvermittelt fröstelte. Was geschieht, wenn man die Regeln eines Ortes bricht, an dem man nichts zu suchen hat? Ich holte tief Luft und machte einen Schritt über den Stein hinweg.

Dann hielt ich inne, in der Erwartung, dass etwas passieren würde. Ein kleiner Vogel mit langen Flügeln hob vom Boden ab und landete in einem der Bäume über mir, doch ansonsten herrschte Stille. Der Vogel schien mich zu beobachten, und eine Weile hielt ich seinem Blick stand. Dann drehte ich mich um und marschierte weiter zu dem verbarrikadierten Flügel des Hauses, bis ich mich schließlich an der Mauer wiederfand, von wo aus ich all die vernagelten, von Gestrüpp überwucherten Fenster an der Längswand des Hauses sehen konnte. Ich stieg über einen heruntergefallenen Ast und stellte mich ganz dicht vor eins der Sicherheitsgitter, so dass das von der Sonne aufgeheizte Metall meine Haut wärmte. Ich roch den Staub und den Schimmel der verschlossenen Zimmer. Der Keller schien nicht ganz ungefährlich zu sein. Jason war vor Monaten einmal unten gewesen, hatte er uns erzählt. Es gab Berge von Sperrmüll und Dingen, die er lieber nicht allzu genau hatte in Augenschein nehmen wollen. Rohre waren während Erdbeben gebrochen und hatten einige der Räume in unterirdische Seen verwandelt.

Ich wandte mich wieder dem Garten zu und dachte an Shi Chongmings Worte: *Seine Zukunft wartet darauf enthüllt zu werden*. Ein sonderbares Gefühl überkam mich. Das Gefühl, dass die Zukunft dieses Gartens sich speziell um den Bereich zentrierte, in dem ich gerade stand: den Bereich um die Steinlaterne.

## 史 Nanking, 14. Dezember 1937, Mittag

Die Wahrheit erreicht uns über das Radio. Es steht nicht gut. Gestern, nach der Explosion des Zhongshan-Tors, hatte die kaiserliche japanische Armee anscheinend zwei Breschen in die Stadtmauer geschlagen. Ich kann mich glücklich schätzen, dass ich noch rechtzeitig entkommen bin. Im Verlauf des Nachmittags hatten sie mit ihren Panzern, Flammenwerfern und Haubitzen die Stadt erstürmt und bei Einbruch der Nacht alle Regierungsgebäude in Nanking besetzt.

Als wir das hörten, ließen Shujin und ich entmutigt die Köpfe hängen. Schließlich stand ich auf, schaltete das Radio aus und legte meine Hände auf ihre Schultern.

»Mach dir keine Sorgen. Es wird alles vorbei sein, bevor unser K...«, ich zögerte und schaute auf sie hinab, auf das volle dunkle Haar, die verletzte weiße Haut am Scheitel. »Es ist vorbei, bevor kleiner Mond kommt. Wir haben genug Lebensmittel und Wasser für gut zwei Wochen. Und außerdem«, ich holte tief Luft und versuchte, zuversichtlich und beruhigend zu klingen, »sind die Japaner zivilisiert. Es wird nicht lange dauern, bis wir wieder unserem alltäglichen Leben nachgehen können.«

»Unsere Zukunft ist unsere Vergangenheit, und unsere Vergangenheit ist unsere Zukunft«, hauchte sie. »Wir wissen bereits, was geschehen wird ...«

Wir wissen bereits, was geschehen wird?

Vielleicht hat sie Recht. Vielleicht tragen wir alle Wahrheiten von Geburt an in uns. Vielleicht verbringen wir Jah

re damit, von dem wegzukommen, was wir bereits wissen, und vielleicht erlauben uns Alter und Tod zurückzukehren zu etwas, das rein ist, unberührt vom Akt des Überlebens. Was, wenn sie Recht hat? Was, wenn alles bereits da ist -unser Schicksal und unsere Lieben und unsere ungeborenen Kinder? Was, wenn wir alles vom Tag unserer Geburt an in uns tragen? Wenn das so ist, dann weiß ich bereits, was mit Nanking passieren wird. Ich muss nur in mir nach jener Antwort suchen...

## **史 Nanking, 15. Dezember 1937, Mitternacht (der dreizehnte Tag des elften Monats)**

Ha! So schnell kann sich alles ändern. Nur ein kurzer Tag später, und all meine Zuversicht ist dahin. Das hat Shujin, meine Wahrsagerin, nicht vorausgesehen! Die Lebensmittel sind weg. Gegen ein Uhr nachts haben wir ein Geräusch im vorderen Hof gehört. Als ich zum Fenster schlich, um nachzuschauen, sah ich, wie zwei zerlumpte Jungen den Hirsesack und die Fleischvorräte über die Mauer zerrten. Sie hatten ein Seil über die Mauer geworfen und kletterten daran empor. Ich schrie und rannte die Treppe hinunter, griff nach der Eisenstange und brüllte die beiden wütend an, doch als ich schließlich die Tür entriegelt hatte und hinaus auf die Straße trat, waren sie bereits verschwunden.

»Was ist los?« Shujin erschien in ihrem langen Nachthemd an der Tür. Ihr Haar hing offen auf die Schultern, und sie hielt eine Öllampe in der Hand. »Chongming? Was ist passiert?«

»Sssch. Gib mir meine Jacke, dann geh wieder ins Haus und verschließ die Türen. Mach niemandem auf, bis ich zurückkomme.«

Ich schlich zwischen verlassenen Häusern und Brachland entlang, bis ich Lius Straße erreichte. Sein Haus war das einzig bewohnte in der Gasse, doch als ich um die Ecke bog, sah ich alle drei im fahlen Mondschein vor dem Haus stehen. Lius Frau weinte, und sein Sohn stand am Ende der Gasse und starrte die Hauptstraße entlang, breitbeinig und bebend vor Zorn. Er hielt eine hölzerne Karrendeichsel, als wollte er auf jemanden einschlagen. Noch bevor ich näher kam, wusste ich, dass die Familie das gleiche Schicksal ereilt hatte wie uns.

Sie baten mich ins Haus. Liu und ich rauchten eine Pfeife und setzten uns vor den Kohleofen, um uns zu wärmen, während die Tür zur Gasse offen stand, weil sein Sohn darauf bestand, draußen Wache zu halten. Und so hockte er dort in der Gasse, in jener Kauerstellung, die die Jungen so natürlich finden. Die Deichsel lag griffbereit zu seinen Füßen. Seine Augen blitzten, loderten wie die eines Tigers, während er die Hauptstraße im Auge behielt.

»Wir hätten die Stadt schon längst verlassen sollen«, sagte Lius Frau verbittert und kehrte uns den Rücken. »Wir werden hier alle sterben.«

Wir folgten ihr mit den Blicken, als sie den Raum verließ. Bald darauf hörten wir gedämpftes Schluchzen aus einem der hinteren Zimmer des Hauses. Ich schaute verlegen zu Liu, doch seine Miene war ausdruckslos. Nur die pochende Ader an seinem Hals verriet seine Gefühle.

»Was meinen Sie?«, sagte er schließlich, ohne mich anzusehen. »Wir haben Essen für knapp zwei Tage, dann müssen wir hungern. Meinen Sie, wir sollten hinausgehen und nach Nahrung suchen?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein«, antwortete ich leise. »Die Stadt ist gefallen. Es wird nicht lange dauern, bis es wieder sicher ist, unsere Häuser zu verlassen. Vielleicht zwei Tage, vielleicht weniger. Sie werden es uns bestimmt bald mitteilen.«

»Und wir sollten bis dahin warten?«

»Ja. Ich denke, das sollten wir. Es wird nicht lange dauern.«

## 史 Nanking, 17. Dezember 1937

Wir haben seit zwei Tagen nichts gegessen. Ich mache mir Sorgen, wie lange Shujin das noch durchhält. Es kann nicht mehr lange dauern, bis der Friede wiederhergestellt ist. Es gibt Radioberichte über Versuche, ein Selbstverwaltungskomitee für die Stadt einzurichten - sie sagen, es wird schon bald wieder möglich sein, unbehelligt unsere Häuser zu verlassen. Und das Rote Kreuz wird in der Shanghai-Straße kostenlose Reirationen verteilen. Doch bis jetzt hat es noch keine Bekanntmachung gegeben. Wir fegten den Reis auf, der beim Diebstahl unserer Vorräte verschüttet worden war, und mischten ihn mit den Resten des eingelegten Gemüses, das Shujin glücklicherweise in der Küche aufbewahrt hatte; das reichte für zwei Mahlzeiten. Und weil Lius Frau sich um Shujin sorgte, steuerten sie das Wenige bei, das ihnen geblieben war. Doch jetzt ist alles aufgebraucht, und es geht ums nackte Überleben. Shujin klagt nicht, aber ich mache mir Sorgen um das Kind. Manchmal, tief in der Nacht, habe ich das seltsame Gefühl, dass sich etwas in Shujin, etwas Immaterielles, wie eine Essenz oder ein Geist, reckt, und ich

ertappe mich dabei, wie ich mir vorstelle, dass unsere Mondseele vor Hunger seine Arme ausstreckt.

Ich warte mit dem Verrichten der anfallenden Arbeiten -dem Leeren des Nachtopfs und dem Hereinholen von Feuerholz -, bis es dunkel ist. Ich wache eifersüchtig über das wenige Öl, das ich für meine Lampe habe. Es ist bitterkalt, und selbst am Tag mummen wir uns in Steppdecken und Mäntel ein. Ich fange an zu vergessen, dass es in dieser Welt auch gute Dinge gibt - Bücher und Überzeugungen und Nebel über dem Jangtse. Heute Morgen habe ich sechs gekochte Eier gefunden, die in einen *Qipao* eingewickelt und in einer Truhe am Fußende des Bettes lagen. Sie waren rot gefärbt.

»Was ist das?«, fragte ich, nachdem ich sie Shujin gezeigt hatte.

Sie blickte nicht auf. »Leg sie wieder dahin zurück, wo du sie gefunden hast.« »Wofür sind die?« »Du kennst die Antwort darauf.« »Für das *Man yue* von Mondseele? Ist es das?« Sie schwieg.

Ich starrte auf die Eier in meinen Händen. Es ist erstaunlich, wie sehr nur zwei Tage ohne Nahrung einen Menschen verändern können. Mir wurde ganz schwindlig bei der Vorstellung, wie ich die Eier schälte und aß. Ich legte sie eilig vor Shujin auf den Tisch und trat einen Schritt zurück. »Iss«, sagte ich und zeigte auf die Eier. »Schnell. Iss sie jetzt sofort.«

Sie setzte sich, zog ihren Mantel enger um sich und blickte mit geistesabwesender, ausdrucksloser Miene auf die Eier.

»Ich sagte, iss. Jetzt sofort.«

»Das würde Mondseele Unglück bringen.«

»Unglück? Erzähl mir nichts von Unglück. Denkst du, ich wüsste nicht, was Unglück ist?« Ich fing an zu zittern. »ISS!«

Doch sie saß nur stur und stumm da, mit verkniffenem Gesicht, während ich auf und ab tigerte und vor Frustration schier platzte. Wie konnte sie so dumm sein - die Gesundheit unseres Kindes aufs Spiel zu setzen? Schließlich kehrte ich, mit großer Selbstüberwindung, den Eiern den Rücken, schlug die Tür zu und ging in mein Arbeitszimmer, wo ich seither gegessen habe, außerstande, mich auf irgendetwas zu konzentrieren.

## 史 Nanking, 17. Dezember 1937, Nachmittag

Während ich den letzten Eintrag niederschrieb, ist etwas passiert. Ich musste innehalten und meinen Federhalter beiseite legen, während ich staunend den Kopf hob. Ein Geruch wehte durch die geschlossenen Fensterläden herein. Ein Geruch, der zugleich erschreckend und wunderbar war. Der Geruch von bratendem Fleisch! Irgendwo in der Nähe briet jemand Fleisch. Der Geruch ließ mich aufspringen und zu den Fensterläden eilen, wo ich zitternd stand, meine Nase an die Ritzen presste und gierig die Luft einatmete. Ich stellte mir eine Familie vor - möglicherweise in der Nachbargasse -, die am Tisch saß und erwartungsvoll auf Schüsseln mit duftigem Reis, Klößen und saftigem Schweinefleisch schaute. Konnten es die Diebe sein, die kochten, was sie uns gestohlen hatten? Wenn sie es waren, dann hatten sie die Legende vom Huhn des Bettlers vergessen, sie hatten vergessen, was jeder Dieb in Jiangsu wissen sollte - dass man gestohlenen Essen unterirdisch braten sollte und nicht im Freien, wo jeder es riechen konnte.

Der Duft lässt mir das Wasser im Mund zusammenlaufen. Und er hat die Sache für mich entschieden. Wenn sich die Leute sicher genug fühlen, so offen Essen zu kochen, so



leichtfertig den Geruch durch die Straßen ziehen zu lassen, dann kann der Friede nicht mehr lange auf sich warten lassen. Es muss möglich sein, sich auf die Straße zu wagen. Ich werde jetzt hinausgehen und Shujin etwas zu essen besorgen.

## 25

*Keine Pflanze.* Das hatte Shi Chongming gesagt. Keine Pflanze.

Darüber dachte ich an jenem Vormittag nach, während ich vornübergebeugt auf dem Gartenstuhl über meinen Lehrbüchern brütete. Ich hatte fast eine Stunde lang gelesen, als etwas mich ablenkte. Knapp einen halben Meter von meinen Füßen entfernt kämpfte sich eine Zikadennympe aus dem Boden, zuerst die Fühler, dann ein winziges Gesicht wie das eines neugeborenen Drachen. Ich legte mein Buch beiseite und beobachtete sie. Sie krabbelte an einem Stück verrottendem Holz hinauf und machte sich dann, nach einigen Minuten Rast, an die mühsame Arbeit, ihre Flügel aus ihrem Panzer zu ziehen, einen nach dem anderen, quälend langsam, während die Haut in schillernden Schuppen abblätterte. Ich habe in einem der Bücher gelesen, dass Zikadenflügel ein traditionelles Heilmittel gegen Ohrenschmerzen sind. Ich dachte an das getrocknete Pulver, das an den Seiten von Fuyukis Glas geklebt hatte. Es ist keine Pflanze, nach der Sie suchen. Wenn keine Pflanze, was dann?

Das Insekt richtete sich verwirrt auf und schaute sich um. Warum war es erst jetzt geschlüpft? Alle anderen Zikaden waren schon vor Wochen auf und davon geflogen.

»Wovon träumst du?«

Ich fuhr erschreckt zusammen. Jason war durch den Glyzinentunnel gekommen und stand jetzt nur wenige Schritte mit einem Becher Kaffee in der Hand von mir entfernt. Er trug

Jeans und ein T-Shirt; sein Gesicht wirkte frisch und gebräunt. Er starrte auf meine nackten Arme

und Beine und sah dabei aus, als würden sie ihn an etwas erinnern.

Ich schlang instinktiv die Arme um meine Knie und neigte mich ein wenig vor, so dass ich über das Buch gebeugt war, das ich gelesen hatte. »Eine Zikade«, sagte ich. »Siehst du sie?«

Er ging in die Hocke und hielt sich schützend eine Hand über die Augen. Er musste an jenem Morgen beim Friseur gewesen sein, denn ich konnte die runde Form seines Kopfes erkennen und den anmutigen Schwung seines Nackens, wo er in die Schultern überging. Der Haarschnitt hatte ein kleines Muttermal knapp unter seinem Ohr freigelegt.

»Ich dachte, die wären schon alle tot«, sagte ich, »weil es so kalt ist.«

»Aber heute scheint die Sonne«, erwiderte er. »Und außerdem gehen in diesem Garten total abgefahrene Sachen ab. Frag Svetlana. Hier gelten die üblichen Naturgesetze nicht.«

Er machte es sich auf dem Klappstuhl neben mir bequem, stellte den Kaffeebecher auf seinen Oberschenkel und schlug die Fußknöchel übereinander. »Die *Baba yagas* sind in den Yoyogi-Park gegangen, um sich die Rockabillytypen anzuschauen«, sagte er. »Wir sind ganz allein.«

Ich antwortete nicht, kaute an meiner Lippe und starrte auf die Fenster der Galerie.

»Nun?«, sagte er.

»Nun was?«

»Worüber hast du nachgedacht?« »Nichts. Ich dachte an ... an nichts.« Er hob seine Augenbrauen. »Nichts«, wiederholte ich.

»Ja. Ich hab's gehört.« Er leerte seinen Kaffee und drehte den Becher um, so dass ein paar braune Tropfen auf die ausgetrocknete Erde fielen. Dann musterte er mich und meinte: »Sag mir mal was.«

»Was?«

»Sag mir - warum muss ich dich immerzu anstarren?«

Ich senkte den Blick, zupfte am Bucheinband herum und tat so, als hätte er mich nichts gefragt.

»Ich sagte, warum muss ich dich unentwegt anstarren? Warum schaue ich dich immer wieder an und denke, dass du etwas verbirgst, das ich sehr interessant finden würde.«

Urplötzlich fröstelte mich, trotz der Sonne. Ich sah ihn verständnislos an. »Wie bitte?«, fragte ich kleinlaut. »Was hast du gesagt?«

»Du verbirgst etwas.« Er wischte sich mit seinen Ärmeln die Stirn ab. »Es ist nicht schwer zu erraten. Ich brauche dich nur anzuschauen, und schon kann ich es sehen. Ich weiß nicht genau, was es ist, aber ich habe den - den *Instinkt*, dass es etwas ist, das mir gefallen wird. Du musst nämlich wissen, ich bin ein ...«, er hob zwei Finger und tippte sich damit sacht an die Stirn, »... ich bin ein Hellseher, was Frauen angeht. Ich kann es in der Luft fühlen. Mein Gott, meine Haut.« Er schauderte und fuhr sich mit den Händen über die Arme. »Ich kriege eine richtige Gänsehaut.«

»Du irrst dich.« Ich verschränkte meine Hände über dem Bauch. »Ich verberge nichts.« »Doch, tust du.« »Tu ich nicht.«

Er musterte mich amüsiert. Dann seufzte er, stand auf und streckte sich genüsslich, wobei sein T-Shirt hochrutschte und

mir einen Blick auf seinen flachen Bauch erlaubte. »Nein«, sagte er und schaute nachdenklich gen Himmel. »Nein.« Dann ließ er die Hände sinken und wandte sich zum Glyzinentunnel um. »Natürlich nicht.«

Ich habe einmal eine Geschichte über ein japanisches Mädchen gelesen, das in einem Garten gefangen war, als die Zikaden aus dem Boden kamen. Sie schlüpfen alle gleichzeitig. Das Mädchen schaute zufällig hoch, und da waren sie, überall, bevölkerten die Luft und die Bäume, so viele, dass die Äste durchhingen. Überall um das Mädchen herum war der Boden von Löchern übersät, eine Million Insekten stiegen auf, und das Geräusch wurde immer unerträglicher, hallte von den Mauern wider, bis es fast ohrenbetäubend war. In Todesangst rannte sie davon, um Zuflucht zu suchen, zermalmte bei jedem Schritt Zikaden, zerbrach ihre schützenden Panzer, so dass sie kreischten und sich auf der Erde drehten wie zerbrochene Katharinenräder, flirrende Kreisel aus braunschwarzen Flügeln. Als das Mädchen schließlich einen Weg aus dem Garten fand, lief sie geradewegs einem Jungen in die Arme, der sie auffing und in Sicherheit brachte. Das Mädchen wusste es in jenem Moment noch nicht, doch die Zikaden hatten ihr Glück gebracht. Dies war der Junge, für den sie bestimmt war. Eines Tages würde sie seine Frau sein.

Ich fuhr erschrocken zusammen - etwas hatte meinen Fuß getroffen - und schaute mich benommen um. Der Garten sah verändert aus, die Sonne hatte sich hinter den Wolken versteckt. Ich war ganz in meinem Tagtraum versunken gewesen. In meinem Traum war es Jason, der das Mädchen auffing und forttrug. Sein Hemd stand am Kragen offen, und während er sie trug, flüsterte er ihr etwas Schamloses und Verführerisches ins Ohr, so dass sie rot wurde und sich die Hände vors Gesicht schlug. Etwas traf meinen Arm, und ich taumelte entsetzt von meinem Gartenstuhl, so dass meine

Bücher auf den Boden fielen. Überall tauchten kleine Dellen in der Erde auf, als wären Gewehrkugeln eingeschlagen. Regen. Es war nur Regen, doch ich befand mich noch immer in der Geschichte mit dem japanischen Mädchen. Die Tropfen fühlten sich auf meiner nackten Haut wie Säure an. Ich sammelte schnell meine Bücher ein und rannte auf den Glyzinentunnel zu, öffnete die Papiertür und trat in das kühle Treppenhaus. In den Ritzen der Stufen hatten sich welke Blätter verfangen. Hinter mir prasselte der Regen an die Tür. Ich stellte mir vor, wie der Garten dunkler und dunkler wurde, während sich die Insekten in den Ästen zu einem großen Schwärm sammelten, der wie eine riesige Staubwolke wirbelnd über den Dächern aufstieg. Ich streifte meine Schuhe ab und hastete die Stufen hinauf.

Jason stand am oberen Ende der Treppe im Korridor, ganz so, als hätte er auf mich gewartet. Er war zum Ausgehen angezogen, aber barfuß. Ich kam vor ihm zum Stehen und ließ meine Bücher fallen.

»Was ist los?«

»Ich hab mich geschnitten«, antwortete ich und fuhr mit meinen Händen über die Arme. Dabei stellte ich mir vor, wie Käferflügel meine Haut aufschlitzten. »Ich glaube, ich habe mich an der Glyzine geschnitten.«

Er bückte sich und drückte meinen Knöchel mit Daumen und Zeigefinger. Ich zuckte zusammen und riss instinktiv mein Bein aus seinem Griff. »Was tust du ...?«

Er legte die Finger an die Lippen. »Was tust du«, öffte er mich nach und zog seine Augenbrauen hoch. »Was tu ich denn?«

Ich stand wie gelähmt da, meine Beine leicht gespreizt, und starrte ihn an, während er ganz gelassen seine Hände an meinen Waden hinauf- und hinabgleiten ließ, wie ein

Stallbursche, der ein Pferd nach Verletzungen abtastet. Er legte die Hände auf meine Knie, ließ sie mit halb geschlossenen Augen ein paar Zentimeter unter dem Saum meines Rocks ruhen, so als wären seine Finger Stethoskope und er würde meine Beine abhören. Schweiß bildete sich zwischen meinen Schultern und im Nacken. Jason richtete sich auf, hob meine rechte Hand hoch und fuhr mit seiner Handfläche an meinem Arm entlang, umfasste meinen Ellbogen, strich mit seinem Daumen über die dünne Haut an meinem Handgelenk. Das Prasseln des Regens hallte durchs Haus, hörte sich an wie Hagel. Jason legte seine rechte Hand auf meine Schulter, griff in mein Haar und fuhr mit den Fingern hindurch. Ich konnte meinen Herzschlag spüren. »Bitte ...«

Er schenkte mir ein schiefes Lächeln, entblößte dabei die Kante eines angeschlagenen Zahns. »Du bist sauber«, sagte er. »Sehr sauber.«

Ich hätte am liebsten die Hände auf meine Augen gelegt, denn kleine Lichtblasen stießen platzend gegen die Netzhaut. Ich sah das Muttermal an seinem Hals und darunter das Pochen seines Pulses.

»Weißt du, wie spät es ist?«, fragte er.

»Nein. Wie spät ist es?«

»Es ist an der Zeit, dass wir es tun.« Er nahm ganz sacht meine Hand, hielt meine Handfläche mit Daumen und Zeigefinger. »Komm schon. Wir werden herausfinden, was du verbirgst.«

Ich presste meine Knie fest zusammen. Meine Haut war unerträglich straff gespannt, so als hätte sich jedes Härchen in seiner Pore aufgerichtet, um ein imaginäres Ich davon abzuhalten, aus mir herauszuschlüpfen und schnurgerade in Jason hineinzufahren. Schweiß rann zwischen meinen Schulterblättern hinab.

»He«, feixte er mit einem spitzbübischen Grinsen, »keine Sorge - nimm meine Hufe ab, bevor's losgeht.«

»Lass los!« Ich entriß ihm meine Hand und wich stolpernd zurück. »Bitte, lass mich in Ruhe.«

Ich sammelte unbeholfen die Bücher ein, lief in mein Zimmer, knallte die Tür zu und lehnte mich im Halbdunkel dagegen. Lange hämmerte mein Herz so laut, dass ich nichts anderes hören konnte.

Um achtzehn Uhr war es bereits dunkel, und das Licht von Mickey Rourke schien durch die Gardinen ins Zimmer. Meine Silhouette im Spiegel war golden umrahmt, während ich zitternd dasaß und der Rauch meiner Zigarette in einer dünnen Fahne aufstieg. Ich hatte seit fast fünf Stunden dort gesessen und nichts getan, außer eine Zigarette nach der anderen geraucht. Und noch immer hatte das Gefühl nicht nachgelassen. Es war ein prickelndes, euphorisches Gefühl, so als würden auf meiner Haut Champagnerblasen zerplatzen. Sobald es nachließ, musste ich nur daran denken, wie Jason sagte: »*Wir werden herausfinden, was du verbirgst*«, und schon durchströmte mich das Gefühl von neuem.

Doch nun wurde es Zeit, mich für den Klub fertig zu machen. Ich bebt, als ich aufstand, mich auszog, den Kleiderschrank öffnete und die Tüten herausholte. Manchmal erreicht man einen Punkt im Leben, an dem einem nichts anderes übrig bleibt, als die Luft anzuhalten und den Sprung zu wagen.

Ich fand weite Boxershorts aus changierender Seide, mit breiten, gerippten Seidenbändern und einem Einsatz aus Samt, auf dem sich unzählige kleine purpurfarbene Blumen umeinander wanden wie mittelalterliche Psalterilluminationen. Ich schlüpfte hinein und zog sie so weit hoch, dass der Bund



über meinem Nabel lag. Dann drehte ich mich um und betrachtete mich im Spiegel. Mein ganzer Unterleib war verhüllt, vom Nabel bis zum Ansatz meiner Oberschenkel. Man konnte nichts sehen.

Am anderen Ende des Hauses brüllten sich die Russinnen an, zankten sich, wie sie es immer taten, wenn sie sich für die Arbeit fertig machten. Ihr Wutgeschrei hallte gedämpft durch den Korridor, doch ich nahm es kaum wahr. Ich schob einen Finger in den Schritt des Slip und zog die Spitze beiseite. Man konnte dort hineingelangen, ohne dass der Slip verrutschte. Man konnte wirklich nicht sehen, dass etwas nicht stimmte. Vielleicht bestand doch die Möglichkeit, dass das Leben sich änderte, dachte ich. Vielleicht hatte ich mich geirrt, vielleicht konnte ich es doch ändern.

Ich zog mir wie in Trance ein enges schwarzes Samtkleid an, setzte mich auf den Hocker, ließ meinen Kopf herabhängen, wie ich es bei den Russinnen gesehen hatte, und besprühte mein Haar mit Spray. Es war schwer und glänzend, als ich mich wieder aufrichtete, und hob sich tiefschwarz von meiner weißen Haut ab.

Draußen stritten sich die Russinnen noch immer. Ich tupfte sehr sorgfältig mit einem Taschentuch den überschüssigen Lippenstift ab, nahm eine kleine Lackledertasche, klemmte sie fest unter den Arm, zog Schuhe mit hohen Absätzen an und verließ das Zimmer. Dann stöckelte ich etwas ungelenk den Korridor entlang, Schultern gerade, Kopf hoch erhoben.

In der Küche brannte Licht. Jason mixte sich einen letzten Martini und trällerte vor sich hin, um den Krach zu übertönen. »Blöde Russkis«, sang er, »blöde Russenschnepfen.« Er verstummte, als er mich an der Tür vorbeigehen hörte.

Ich war bereits ein Stück von der Küche entfernt, als er mir mit lauter Stimme nachrief: »Grey!«

Ich blieb wie angewurzelt stehen, die Hände zu Fäusten geballt, die Augen zusammengekniffen. Ich wartete, bis mein Atem wieder ruhiger wurde, dann drehte ich mich um. Er stand im Korridor und starrte mich an, als hätte er einen Geist gesehen.

»Ja?«

Er sah wie gebannt auf mein Make-up, meine Haare, die glänzenden schwarzen Pumps.

»Ja?«, wiederholte ich, wohl wissend, dass mein Gesicht rot anlief.

»Das ist neu«, sagte er schließlich. »Das Kleid. Oder nicht?«

Ich schwieg, fixierte die Decke, während es in meinem Schädel pochte.

»Ich wusste es«, sagte er, und es schwang ein faszinierter, selbstgefälliger Unterton in seiner Stimme mit. »Ich hab ja immer gewusst, dass du unter dem Ganzen schlichtweg purer Sex bist.«

Jason sprach nur selten mit einer von uns dreien, doch an jenem Abend, während des Fußmarsches zum Klub, hörte er einfach nicht mehr auf zu reden. »Das hast du für mich angezogen, stimmt's?«, sagte er immer wieder, während er neben mir herging, die Hand unter dem Trageriemen seiner Umhängetasche und eine Zigarette im Mundwinkel. »Das ist für mich, stimmt's? Komm schon - gib's zu.«

Die Russinnen fanden sein Verhalten lustig, doch ich wusste nicht, was ich antworten sollte. Die Boxershorts schienen unter dem Kleid hin- und herzurutschen, als würden sie ein Eigenleben führen und Jason mitteilen: *Ja, das hat sie - sie hat es für dich angezogen.*

Schließlich gab er auf und legte den Rest des Wegs schweigend zurück, mit einem amüsierten, nachdenklichen Ausdruck im Gesicht. Als wir in den Kristalllift stiegen, kehrte er uns den Rücken und vergrub die Hände in den Hosentaschen, wippte auf den Fußballen und blickte auf Tokio. Ich starrte auf seinen Hinterkopf und dachte: *Meinst du es ernst? Du nimmst mich nicht nur auf den Arm? Bitte, lass dies keine bloße Neckerei sein. Das wäre zu viel...*

Im Klub ging es hoch her - eine Gruppe von Hitachi hatte vier Tische besetzt, und *Mama-san* war guter Laune. In meinem Samtkleid fiel ich allen auf, als würde ich leuchten, wie die angezündete Laterne einer Geisha in einer Kyoter Gasse. Es war erstaunlich, wie verführerisch Schmeichelei und Sex sein können - erst als die Fuyuki-Gang im Klub auftauchte, wurde mir klar, dass ich den ganzen Abend über nicht ein einziges Mal an Shi Chongmings Heilmittel gedacht hatte. Ich richtete

mich erschrocken auf und konnte kaum meine Erregung verbergen.

Der Tisch war gedeckt. Strawberry scheuchte die Kellner durch den Klub, um verwelkte Blüten aus den Blumenarrangements zu zupfen, frische Handtücher auf der Herrentoilette bereitzulegen und sicherzustellen, dass Fuyukis persönliche Scotchflaschen poliert waren und im Licht funkelten. Ich wurde zusammen mit sechs anderen Hostessen herbeigerufen. Die Gruppe hatte im Ganagori-Speedboat-Stadium in Aichi gespielt, und sie waren bester Laune. Die Krankenschwester hielt sich abseits, saß nicht in der Nische, sondern wartete stattdessen mit übergeschlagenen Beinen auf der Chaiselongue im Foyer. Immer wenn die Aluminiumtür aufging, erhaschte ich einen flüchtigen Blick auf einen ihrer in Stilettos steckenden Füße und musste an das Tatortfoto denken. Die Bestie von Saitama. Ich erinnerte mich an die beklommene Miene Shi Chongmings, als er das Wort »Ausschmückungen« aussprach. Wie skrupellos musste man sein, um einen Mann umzubringen? Wie gut musste man sich in Anatomie auskennen, um seine Eingeweide zu entfernen, ohne außen eine Spur zu hinterlassen? Oder hatte Shi Chongming sich den Teil ausgedacht, um mir Angst zu machen?

Fuyuki war gesprächig. Er hatte beim Glücksspiel einen großen Gewinn gemacht, und später am Abend würde er eine Party in seinem Apartment geben. Die Nachricht, dass er hier Halt gemacht hatte, um Hostessen auszusuchen, die er mit nach Hause nehmen konnte, breitete sich schnell am Tisch aus. Genau wie Shi Chongming es vorausgesagt hatte. Sein Apartment, ging es mir durch den Sinn, während ich mir mit den Fingern durchs Haar fuhr und an meinen Waden hinaufstrich, um meine Strümpfe glatt zu ziehen, war vielleicht der Ort, an dem er sein Geheimnis aufbewahrte. Ich zupfte mein Kleid zurecht, so dass es sich in einer geraden Linie quer

über meine Schultern zog. *Sind in England alle Mädchen so hübsch?*

Erstaunlicherweise war auch Bison wieder mit von der Partie. Selbstbewusst, die Ellbogen auf den Tisch gestützt, die Jackettärmel hochgekrempelt, so dass man seine massigen Unterarme sah, unterhielt er die Gruppe abermals mit seinen Geschichten - die Nachtklubszene in Akasaka, ein Schwindel, in den er verwickelt gewesen war und bei dem Anteile an einem nicht existenten Golfklub verkauft worden waren. Eine Geschichte nach der anderen, doch etwas fehlte. Er wirkte bedrückt, das strahlende Lächeln war verschwunden. Ich hatte den Eindruck, dass er unter Zwang hier war - als Hofnarr. Ich tat so, als würde ich höflich zuhören, rauchte und nickte ernst, doch in Wirklichkeit starrte ich Fuyuki an und versuchte, einen Weg zu finden, wie ich ihn auf mich aufmerksam machen konnte.

»Sie hatten schon fast alle Anteile verkauft, als sie erwischt wurden«, sagte Bison kopfschüttelnd. »Das muss man sich mal vorstellen. Als Bob Hope hörte, dass ein japanischer Golfklub in seinem Namen eröffnet wurde, hätte er fast einen Anfall bekommen.«

»Entschuldigung«, sagte ich, drückte meine Zigarette aus und schob den Stuhl zurück. »Entschuldigen Sie mich bitte einen Moment.«

Die Toiletten befanden sich in einem an das Foyer grenzenden kleinen Gang, und ich musste an Fuyukis Rollstuhl vorbei, um sie zu erreichen. Ich strich mein Kleid glatt, drückte die Schultern durch und setzte mich in Bewegung - ganz langsam, auf eine gekünstelt verführerische Art, die mir das Blut ins Gesicht schießen und die Knie weich werden ließ. Selbst über die Musik und das Stimmengewirr hinweg konnte ich das Rascheln von Nylon auf Nylon hören, mit dem meine Schenkel gegeneinander rieben. Fuyukis kleiner Kopf war nur

ein kleines Stück von mir entfernt, und als ich vorbeiging, schob ich meine Hüfte gerade so weit vor, um an die Rückenlehne seines Rollstuhls zu stoßen und ihn aufzuschrecken.

»Verzeihung.« Ich legte meine Hände auf die Lehne des Rollstuhls, um ihn festzuhalten. »Es tut mir Leid.« Fuyuki versuchte seinen steifen alten Hals zu drehen, um mich anzusehen. Ich beruhigte ihn, drückte sanft seine Schultern, während ich gekonnt mein rechtes Bein an ihn presste, damit er die Wärme meiner Haut fühlen konnte. »Es tut mir so Leid«, wiederholte ich und schob den Rollstuhl wieder an seinen ursprünglichen Platz. »Es wird nicht wieder vorkommen. «

Seine Kumpane musterten mich. Und dann bemerkte ich Jason, der mich von der Theke aus, das Champagnerglas, das er an seine Lippen gehoben hatte, in der Bewegung erstarrt, beobachtete. Ich wartete nicht, strich mein Kleid glatt und ging weiter. In der Toilette schloss ich mich ein und musterte zitternd meinen panischen Gesichtsausdruck im Spiegel. Es war unglaublich. Ich verwandelte mich in einen Vampir. Wer mich jetzt sah, würde in mir niemals dieselbe Person erkennen, die vor zwei Monaten in Tokio angekommen war.

»Mein Rat, geh nicht«, sagte Strawberry. »Fuyuki laden dich in seine Wohnung ein, aber Strawberry denken, dass dumme Idee.« Als die Gang im Klub eingetroffen war, hatte sie den Tisch hergerichtet und sich dann grimmig hinter ihren Schreibtisch zurückgezogen, wo sie den ganzen Abend über geblieben war, ein Glas Champagner nach dem anderen getrunken und uns mit argwöhnischem Blick beobachtet hatte. Als alle Gäste gegangen, sämtliche Stühle auf die Tische gestellt waren und ein Mann mit einer Bohnermaschine den Fußboden wienerte, war sie sturzbetrunken. »Du verstehst es nicht.« Sie deutete aufgebracht mit ihrer Zigarettenspitze auf

mich. »Du nicht wie japanische Mädchen. Japanische Mädchen verstehen Leute wie Mr. Fuyuki.«

»Was ist mit den Russinnen? Die gehen hin.«

»Die Russinnen!« Sie schnaubte verächtlich und strich sich eine weißblonde Strähne aus der Stirn. »Die Russinnen!«

»Sie verstehen nicht mehr als ich.«

»Okay.« Sie hob die Hand, um mich zum Schweigen zu bringen, leerte ihr Glas, straffte die Schultern, tupfte sich den Mund ab, strich sich das Haar glatt, kurz gesagt, versuchte, Haltung anzunehmen. »Okay«, wiederholte sie. Dann beugte sie sich vor und richtete erneut ihre Zigarettenspitze auf mich. Manchmal, wenn sie zu viel getrunken hatte wie jetzt, sah man ihre Zähne und ihr Zahnfleisch. Das Komische war, dass sie bei all ihren Schönheitsoperationen niemals ihre Zähne hatte richten lassen - sie waren dunkel verfärbt, einer oder zwei sogar schwarz. »Du gehen zu Fuyuki, du bist vorsichtig. Okay? Wenn es ich wäre, dann ich würden in seinem Haus nichts davon essen.«

»Nichts von was?«

»Ich würden nichts essen von Fleisch.« Meine Nackenhaare sträubten sich. »Wie meinen Sie das?«, hauchte ich. »Zu viele Geschichten.« »Was für Geschichten?«

Strawberry zuckte mit den Achseln und ließ ihren Blick durch den Klub schweifen. Fuyukis Limousinen warteten fünfzig Stockwerke unter uns, und die meisten der Hostessen befanden sich bereits in der Garderobe und holten ihre Handtaschen und Mäntel. Draußen pffte inzwischen ein nasskalter Wind durch die Straßen, und vom Panoramafenster aus konnten wir sehen, dass er Stromleitungen gekappt hatte. Teile der Stadt lagen im Dunkeln.

»Wie meinen Sie das?«, wiederholte ich. »Was für Geschichten? Was für Fleisch?«

»Nichts!« Sie wedelte abfällig mit der Hand, vermied es aber, mich anzusehen. »Nur Witze.« Dann lachte sie, ein schrilles, gekünsteltes Lachen, und bemerkte, dass ihre Zigarette ausgegangen war. Sie steckte eine neue in die Spitze und deutete damit abermals auf mich. »Wir machen besser zu Ende. Diese Unterhaltung jetzt Schluss. Schluss.«

Ich starrte sie an, und meine Gedanken begannen zu rotieren. *Iss nicht das Fleisch?* Überzeugt, dass Mama Strawberry mir einen wichtigen Hinweis gegeben hatte, überlegte ich, wie ich mehr darüber in Erfahrung bringen könnte, als sich plötzlich Jason neben mich setzte.

»Gehst du mit zu Fuyuki?«, flüsterte er.

Er hatte schon den Kellnersmoking gegen ein graues T-Shirt mit einem ausgebleichenen *Goa*-Trance-Slogan ausgetauscht und sich seine Tasche umgehängt, bereit für den Nachhauseweg.

»Die Zwillinge haben es mir erzählt«, sagte er. »Du gehst hin.«

»Ja.«

»Dann gehe ich auch hin.« »Was?«

»Weil wir die Nacht zusammen verbringen. Du und ich. Das ist bereits beschlossene Sache.«

Ich öffnete den Mund, um etwas zu sagen, aber ich brachte nichts heraus. Ich muss komisch ausgesehen haben, Augen weit aufgerissen, Kinnlade heruntergeklappt, Schweißperlen im Nacken.

»Die Krankenschwester«, sagte Jason, als ob ich eine Frage gestellt hätte. »Ihretwegen bin ich auch willkommen.« Er



leckte sich über die Lippen und warf einen Blick zu Strawberry, die eine weitere Zigarette rauchte und mit viel sagend hochgezogenen Augenbrauen der Unterhaltung lauschte. »Lass es mich mal so ausdrücken«, flüsterte er, »sie ist ziemlich scharf auf mich. Wenn du verstehst, was ich meine.«

Fuyuki und sein Gefolge waren vorausgefahren, aber es stand ein Konvoi schwarzer Autos mit dem schnörkeligen Schriftzug »Lincoln Continental« auf den Kofferraumdeckeln bereit, um die Gäste zur Party zu transportieren. Ich verließ den Klub als eine der Letzten, und als ich schließlich unten ankam, waren fast alle Hostessen und auch Jason abgefahren, und es stand nur noch ein Wagen zur Verfügung. Ich machte es mir mit drei japanischen Hostessen, deren Namen ich nicht kannte, auf dem Rücksitz bequem. Während der Fahrt plauderten sie über ihre Kunden, doch ich beteiligte mich nicht an dem Gespräch, rauchte eine Zigarette und starrte aus dem Fenster. Als wir durch Nishi Shinbashi fuhren, kamen wir an dem Garten vorbei, in dem ich Jason zum ersten Mal begegnet war. Zuerst erkannte ich ihn nicht, und wir waren schon fast daran vorbei, als ich begriff, dass die seltsamen, im Mondschein schimmernden Umrisse die unter den Bäumen aufgereihten Steinkinder waren. Ich drehte mich um und betrachtete sie durch die Heckscheibe.

»Was ist das für ein Gebäude?«, fragte ich den Fahrer auf Japanisch. »Der Tempel?«

»Das ist der Zojoji-Tempel.«

»Zojoji? Weshalb sind da all diese Kinder?«

Der Fahrer musterte mich verblüfft im Rückspiegel. »Das sind die *Jizo*, die Engel für die toten Kinder. Die Kinder, die tot geboren wurden.« Als ich nicht antwortete, fragte er: »Verstehen Sie mein Japanisch?«

Ich drehte mich erneut um, schaute auf die gespenstischen Gestalten unter den Bäumen, und mir schnürte sich die Kehle

zu. Man kann sich nie sicher sein, was in seinem Unterbewusstsein vor sich geht. Vielleicht hatte ich von Anfang an gewusst, was die Statuen darstellten. Vielleicht hatte ich deshalb diesen Park ausgewählt, um darin zu übernachten.

»Ja«, sagte ich mit trockenem Mund. »Ja, das tue ich. Ich verstehe es.«

Fuyuki wohnte in einem eleganten Apartmentgebäude hinter einem bewachten Tor und inmitten eines eingezäunten Gartens in der Nähe des Tokio Towers. Als der Lincoln Continental die Auffahrt entlangglitt, ließ der Wind von der Bucht die großen Palmen rascheln. Der Wachmann kam hinter seinem Empfangstresen hervor, schloss die Glastür auf und führte unsere Gruppe durch eine stille marmorne Eingangshalle zu einem privaten Lift, den er mit einem Schlüssel öffnete. Ich zwängte mich mit den kichernden und tuschelnden Japanerinnen hinein.

Als der Fahrstuhl im Penthouse hielt, erwartete uns bereits der Mann mit dem Pferdeschwanz. Er sagte nichts und sah auch niemanden an, als wir in die kleine Diele traten, sondern führte uns in einen langen Flur. Die Wohnung war im Karree angelegt. Ein schier endloser, mit Walnussholz verkleideter Korridor verband alle Zimmer; die indirekte Beleuchtung wies uns den Weg. Ich schaute mich aufmerksam um, während ich mich fragte, ob die Krankenschwester auch hier wohnte.

Wir kamen an einer zerrissenen, fleckigen japanischen Flagge in einem beleuchteten Schaukasten vorbei, dann an einer zeremoniellen Ascheschatulle, verziert mit geschnitzten Glyzinen, weiß lackiert und ausgestellt in einer Glasvitrine. Keine Schlösser, bemerkte ich. Ich ließ mich ans Ende der Gruppe zurückfallen. Wir gingen an einer Soldatenuniform

vorüber, zerschissen und ausgestopft, so als steckte ein Mensch darin. Ich bückte mich ein wenig, hielt meinen

Blick starr auf die Gruppe vor mir gerichtet und ließ meine Hand durch den offenen Boden der Vitrine hinaufwandern, bis meine Finger den Saum der Uniform streiften.

»Was hast du gemacht?«, fragte eine der Hostessen, als ich wieder zur Gruppe aufschloss.

»Nichts«, murmelte ich, doch mein Herz schlug schneller. Keine Alarmanlage. Ich hatte kaum zu hoffen gewagt, dass es keine Alarmanlage geben würde.

Wir passierten eine Treppe, die in die Dunkelheit hinabführte. Ich zögerte, widerstand jedoch dem Drang, aus der Gruppe auszuscheren und die Stufen hinunterzuschleichen. Das Apartment war über zwei Etagen angelegt. Was für Räume wohl dort unten liegen mochten?, fragte ich mich, als plötzlich und unerklärlicherweise Käfige vor meinem geistigen Auge auftauchten. *Es ist keine Pflanze, nach der Sie suchen ...*

Genau in jenem Moment blieb die kleine Gruppe weiter vorn stehen, und alle legten ihre Handtaschen und Jacken in einem kleinen Garderobenraum ab. Ich musste mich von der Treppe losreißen, mich zu ihnen gesellen und ebenfalls meinen Mantel ausziehen. Gleich darauf hörten wir leise Musik, das gedämpfte Klirren von Eiswürfeln in Gläsern, und schließlich betraten wir ein verbrauchtes Zimmer mit einer niedrigen Decke und einer Reihe sorgfältig beleuchteter Nischen und Vitrinen. Ich stand einen Moment reglos da, während sich meine Augen an das Licht gewöhnten. Die Hostessen aus den ersten Wagen hatten es sich bereits auf großen burgunderfarbenen Sofas bequem gemacht, balancierten Gläser auf ihren Knien und unterhielten sich leise. Jason lümmelte in einem Sessel, ein nackter Fußknöchel ruhte übergeschlagen auf dem anderen Knie, und zwischen den Fingern hielt er eine Zigarette - ganz so, als

würde er es sich nach einem harten Arbeitstag zu Hause gemütlich machen. Fuyuki saß in seinem Rollstuhl am hinteren Ende des Raums. Er trug einen weiten *Yukata*, aus dem seine nackten Beine ragten, manövrierte seinen Rollstuhl an den Zimmerwänden entlang und führte Bison umher. Sie schauten sich erotische Holzschnitte an, die an den Wänden hingen, feingliedrige Kurtisanen mit spindeldürren weißen Beinen, deren wallende, reich bestickte Kimonos übergroße Genitalien enthüllten.

Ich konnte nichts dagegen machen, fühlte mich augenblicklich wie hypnotisiert von diesen Drucken. Jason saß ein Stück entfernt, und ich spürte, wie er amüsiert meine Reaktion verfolgte. Doch ich war nicht im Stande, meinen Blick abzuwenden. Das Bild zeigte eine Frau, die so erregt war, dass etwas zwischen ihren Beinen hinabtröpfelte. Als es mir dann endlich doch gelang, mich loszureißen, hob Jason die Augenbrauen und lächelte, jenes viel sagende Lächeln, das nur die Ecke seines angeschlagenen Zahns entblößte, das Lächeln, das er mir im Flur in Takadanobaba geschenkt hatte. Mir schoss das Blut ins Gesicht. Ich legte meine Hände auf die Wangen und kehrte ihm den Rücken.

»Der hier«, sagte Bison auf Japanisch und zeigte mit seiner Zigarre auf einen Druck. »Der hier mit dem roten Kimono?«

»Von Shunchō«, krächzte Fuyuki, während er nachdenklich den Druck betrachtete. »Achtzehntes Jahrhundert. Versichert für vier Millionen Yen. Wunderschön, nicht wahr? Hat ein kleiner *Chimpira* aus Saitama für mich aus einem Haus in Waikiki beschafft.«

Der Mann mit dem Pferdeschwanz räusperte sich diskret, und Bison wandte sich um. Fuyuki drehte seinen motorisierten Rollstuhl herum und sah uns an.

»Kommt mit«, flüsterte er den versammelten Hostessen zu.  
»Hier entlang.«

Wir folgten ihm in ein anderes Zimmer, in dem unter zwei Samurai-Schwertern, die an unsichtbaren Drähten von der Decke hingen, eine Gruppe von Männern in Hawaiihemden saßen und aus Kristallgläsern Scotch tranken. Sie erhoben sich hastig und verbeugten sich, als Fuyuki im Rollstuhl an ihnen vorbeiglitt. Eine gläserne Schiebetür stand offen und

gab den Blick auf einen mit glänzendem schwarzem Marmor verkleideten Innenhof frei, in dem sich der Nachthimmel spiegelte. In der Mitte, pechschwarz, so als wäre er aus demselben Block geschlagen, befand sich ein beleuchteter Swimmingpool, über dessen Oberfläche eine Chlordunstwolke hing. Mehrere gasbetriebene Terrassenheizungen, hoch wie Laternenpfosten, standen verstreut, und neben dem Becken erkannte man sechs große Esstische, jeder gedeckt mit emaillierten schwarzen Telleruntersetzern, silbernen Esstäbchen, schweren Glaskelchen und Servietten, deren Enden sich im Wind bewegten.

Mehrere Plätze waren bereits besetzt. Vierschrötige Männer mit kurz geschorenen Haaren pafften Zigarren und unterhielten sich mit jungen Frauen in rückenfreien Abendkleidern. Es gab sehr viele Frauen. Fuyuki musste eine Menge Hostessenklubs kennen, dachte ich.

»Mr. Fuyuki«, sagte ich und blieb auf dem Weg zu den Tischen hinter ihm stehen. Er hielt den Rollstuhl an, drehte sich um und sah mich überrascht an. Keine der Hostessen hatte es bis jetzt gewagt, ihn anzusprechen. »Ich ... ich möchte neben Ihnen sitzen.«

Er musterte mich durchdringend. Vielleicht hatte meine Unhöflichkeit seine Neugier geweckt. Ich stellte mich vor ihn, so nah, dass er nicht umhinkonnte, meinen Körper zu

betrachten. Aus einem Impuls heraus, zweifellos das Erwachen des Vampirs in mir, nahm ich seine Hände und legte sie auf meine Hüften. »Ich möchte neben Ihnen sitzen.«

Fuyuki blickte auf seine Hände. Vielleicht spürte er die Boxershorts darunter, den Gummiband, der sich unter seinen Fingern spannte. Vielleicht aber hielt er mich einfach für verrückt und taktlos, denn schließlich lachte er krächzend. »Dann komm«, flüsterte er. »Setz dich neben mich, wenn du möchtest.«

Er steuerte seinen Rollstuhl an den Tisch, und ich ließ mich mit weichen Knien auf dem Stuhl neben ihm nieder. Bison saß ein paar Plätze weiter. Er griff gerade nach einer Serviette, entfaltete sie mit einer schwungvollen Bewegung und steckte sie sich in den Kragen. Ein Kellner in schwarzen Jeans und T-Shirt wartete im Hintergrund mit eisgekühlten Wodkacocktails in milchig-weißen Gläsern, aus denen neblige Schwaden waberten, wie von Trockeneis. Ich nippte an meinem Glas und ließ den Blick verstohlen über den Innenhof schweifen. Irgendwo, dachte ich, während ich die Fenster betrachtete, einige beleuchtet, andere dunkel, irgendwo in dieser Wohnung ist die Sache, die Shi Chongming nachts den Schlaf raubt. *Keine Pflanze. Wenn keine Pflanze, was dann?* Hoch oben an der Wand leuchtete ein rotes Lämpchen. Ich fragte mich, ob es eine Alarmanlage war.

Essen wurde serviert: Thunfischscheiben, aufgetürmt wie Dominosteine auf einem Bett von Brennesseln; Schüsseln mit Walnusstofu, versetzt mit Seetang; geriebener Rettich, knirschend wie Salz. Bison saß starr und steif vor einem Teller mit *Yakitori-Huhn*. Sein Gesicht war bleich und schweißnass, so als müsste er sich gleich übergeben. Ich beobachtete ihn, während ich daran dachte, wie gebannt er bei seinem letzten Besuch im Klub auf den Bodensatz in Fuyukis Glas geschaut hatte. Genau wie Strawberry, ging es mir durch den Sinn. Er

will das Fleisch nicht essen. Er hat die gleichen Geschichten gehört wie sie ...

Ich fuhr mir mit der Zunge über meine trockenen Lippen und beugte mich zu Fuyuki. »Wir sind uns schon einmal begegnet«, flüsterte ich auf Japanisch. »Erinnern Sie sich?«

»Tatsächlich?«

»Ja. Im Sommer. Ich hatte gehofft, Sie wieder zu treffen.«

Er überlegte kurz, dann sagte er: »Ach ja?« Wenn er sprach, blieben seine Augen und die merkwürdige kleine Nase vollkommen reglos, doch die Haut seiner Oberlippe haftete an seinen Zähnen und entblößte, wenn sie sich hob, seltsam spitze Zähne wie die einer Katze. Ich starrte auf diese Zähne. »Ich würde mir gern Ihre Wohnung ansehen«, sagte ich leise.

»Du kannst sie von hier aus sehen.« Er kramte in seiner Tasche, zog eine Zigarre heraus, wickelte sie aus, schnitt mit einem kleinen silbernen Instrument, das er aus seiner Brusttasche holte, die Spitze ab und inspizierte sie, drehte sie hin und her, zupfte Tabakkrümel ab.

»Ich würde mich gern umschauen. Ich würde gern ...«, ich zögerte, deutete auf den Raum, in dem die Drucke hingen, »... ich möchte mir dir Drucke ansehen. Ich habe über *Shunga* gelesen. Die, die Sie besitzen, sind besondere Raritäten.«

Er zündete die Zigarre an und gähnte. »Sie sind gebringt worden nach Japan von mir«, erklärte er in unbeholfenem Englisch. »Zurück zu Heimatland. Mein Hobby ist zu - *Eigo deha nanto iu no desuka? Kaimodosu kotowa - Nihon no bijutsuhinwo Kaimodosu no desuyo.*«

»Heimführung«, sagte ich. »Die Heimführung japanischer Kunstwerke.«

»So, so. Ja. Heimführung von japanisch Kunstwerke.«



»Würden Sie sie mir wohl zeigen?«

»Nein.« Er schloss die Augen wie ein sehr altes Reptil, legte ganz leicht seine Hand über sie, so als hätte ihn die Unterhaltung erschöpft. »Danke, nicht jetzt.«

»Wirklich nicht?«

Er öffnete ein Auge und musterte mich argwöhnisch. Ich machte Anstalten zu sprechen, doch etwas in seiner Miene ließ mich innehalten. *Er darf es nie erfahren*, hatte Shi Chongming gesagt. *Nie auch nur argwöhnen*.

»Ja.« Ich räusperte mich und spielte nervös mit der Serviette. »Natürlich. Jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt dafür. Ganz und gar nicht.« Ich zündete mir eine Zigarette an und rauchte, während ich das Feuerzeug in meinen Händen herumdrehte, als wäre es der faszinierendste Gegenstand der Welt. Fuyuki beobachtete mich einen Moment, dann schien er zufrieden und schloss erneut die Augen.

Danach sprach ich nicht mehr viel mit ihm. Er döste einige Minuten ein, und als er aufwachte, erzählte ihm die Japanerin zu seiner Rechten eine langatmige Geschichte von einer Amerikanerin, die ohne BH joggen ging. Er lachte und schüttelte begeistert den Kopf. Ich saß schweigend daneben, rauchte eine Zigarette nach der anderen und überlegte: *Was jetzt, was jetzt, was jetzt?* Ich hatte das deutliche Gefühl, dass ich mich dem Ziel näherte, dass ich immer engere Kreise um das Objekt meiner Suche zog. Ich leerte in gierigen Schlucken zwei Glas Champagner, drückte meine Zigarette aus, holte tief Luft und beugte mich zu ihm. »Fuyu-ki-san?«, flüsterte ich. »Ich muss mal auf die Toilette.«

»Hi *hi*«, sagte er geistesabwesend. Die Hostess zu seiner Rechten vollführte gerade ein Kunststück mit einem Streichholzbriefchen. Er deutete beiläufig auf eine doppelflügelige Glastür hinter sich. »Da entlang.«

Ich hatte mehr erwartet, einen gewissen Widerstand. Ich schob meinen Stuhl zurück und stand auf, blickte dabei auf seinen kleinen braunen Schädel, erwartete, dass er sich umdrehen würde. Doch nichts geschah. Niemand am Tisch schaute auch nur hoch, sie waren alle zu vertieft in ihre Gespräche. Ich durchquerte die Terrasse, trat durch die Glastür und schloss sie eilig hinter mir. Dann stand ich einen Moment lang da, die Hände flach an die Scheibe gepresst, und blickte zurück. Niemand hatte bemerkt, dass ich hinausgegangen war. An einem Tisch am anderen Ende des Swimmingpools konnte ich Jasons Hinterkopf zwischen zwei Hostessen ausmachen, und Fuyuki saß noch genauso da, wie ich ihn zurückgelassen hatte, nur seine schmalen Schultern bebten jetzt, weil er lachte. Die Hostess hatte das Streichholzbriefchen angezündet, war aufgestanden und hielt es über dem Tisch hoch wie ein Leuchtfeuer, schwenkte es zum Applaus der anderen Gäste hin und her.

Ich wandte mich von der Tür ab und stand in einem holzverkleideten Korridor, dem Äquivalent des Flurs, durch den wir zuvor hereingekommen waren. Auch hier reihte sich eine beleuchtete Glasvitrine an die andere - ich konnte das Kostüm eines Noh-Schauspielers und *Samurai-Rüstungen* funkeln sehen. Zahllose Türen reihten sich aneinander. Ich holte tief Luft und setzte mich in Bewegung.

Der Teppich dämpfte meine Schritte; das Summen der Klimaanlage erinnerte mich an die beengte Atmosphäre in einem Flugzeug. Ich schnüffelte — was erwartete ich zu riechen? *Iss nicht von dem Fleisch* ... Es hätte eigentlich eine weitere Treppe auf dieser Seite des Apartments geben müssen, doch ich fand keine. Am Ende des Korridors bog ich in einem scharfen rechten Winkel in einen weiteren Flur ein - und da war sie, zu meiner Rechten: die Treppe, hinter einer schweren Tür, deren Flügel von Haken in der Wand offen gehalten wurden.

Ich war noch knapp zehn Meter entfernt, als ein ganzes Stück weiter, an der nächsten Ecke, ein Schatten am Fuß der Wand auftauchte.

Ich erstarrte. Die Krankenschwester. Es konnte nur sie sein, die vom nächsten Korridor auf mich zukam. Sie ging offensichtlich sehr rasch, denn der Schatten wurde immer größer, wuchs zusehends an der Wand, bis er nahezu an die Decke reichte. Ich stand wie gelähmt da, tastete dann blind nach der nächstgelegenen Tür. Sie ließ sich öffnen. Drinnen ging automatisch Licht an, und gerade, als der Schatten sich auf den Fußboden senkte und seitwärts an der Wand entlang auf mich zugesaut kam, trat ich ein und schloss mit einem leisen Klicken die Tür hinter mir.

Es war ein Badezimmer, ein fensterloser Raum aus blutrotem Marmor, der von Adern durchzogen war wie ein gut abgehangenes Steak. Es gab einen von Spiegeln umgebenen Whirlpool und einen Stapel makellos gestärkter Handtücher auf einem Sims. Ich stand einen Moment lang zitternd wie Espenlaub da und lauschte, mein Ohr an die Tür gepresst, hinaus in den Korridor. Wenn sie mich gesehen hatte, würde ich das Gleiche wie zu Fuyuki sagen: dass ich nach der Toilette suchte. Ich hielt den Atem an, um besser lauschen zu können. Doch alles blieb ruhig. Vielleicht war sie in ein anderes Zimmer gegangen. Ich verriegelte die Tür und ließ mich dann mit weichen Knien auf den Klodeckel sinken. Die ganze Sache war verrückt, völlig verrückt. Was dachte Shi Chongming eigentlich, wie ich das hier bewältigen sollte? Wofür hielt er mich denn?

Nachdem eine Weile nichts passiert und kein Laut zu hören gewesen war, holte ich eine Zigarette heraus und zündete sie an. Ich rauchte, kaute an den Nägeln und starrte auf die Tür, bis ich auf meine Uhr schaute und mich fragte, wie lange ich schon hier drinnen saß. Langsam, ganz langsam ließ das Zittern nach.

Ich rauchte die Zigarette zu Ende und warf sie ins Klo, zündete mir sogleich die nächste an und rauchte auch diese zu Ende. Schließlich stand ich auf und fuhr mit den Fingern an den Kanten des Spiegels entlang, während ich mich fragte, ob es dahinter genügend Platz für eine Überwachungskamera gab. Ich öffnete Schubladen und durchwühlte Berge von Seifenstücken und kleinen Gratis-shampoos und -duschgels mit JAL- und Singapore-Airline-Logos. Nach einer schier Ewigkeit entschloss ich mich, den Raum zu verlassen, atmete tief durch, entriegelte die Tür und streckte vorsichtig den Kopf hinaus. Der Korridor lag verlassen da. Die Krankenschwester war verschwunden und die doppelflügelige Tür zur Treppe geschlossen. Als ich hinüberschlich und die Klinke herunterdrückte, stellte ich fest, dass jemand die Tür abgesperrt hatte.

Draußen war der Himmel bis auf einen Wolkenfetzen, der von den Lichtern der Stadt rosa angestrahlt wurde, klar. Während ich mich in dem Bad aufgehalten hatte, waren die Gäste von den Tischen aufgestanden und hockten nun auf gestreiften Sesseln um Klapptische herum, auf denen die ersten Mah-Jongg-Partien begannen. Die Kellner räumten das Geschirr ab. Niemand bemerkte, dass ich zurückkam und mich auf einem Sitz neben dem Swimmingpool niederließ.

Fuyuki war in die gegenüberliegende Ecke der Terrasse geschoben worden, und die Krankenschwester hüllte gerade seine Beine in eine Pelzdecke. Sie trug einen sehr engen Rock, eine Jacke mit Stehkragen und wie immer Stöckelschuhe. Sie hatte ihr Haar hinter die Ohren gekämmt, so dass man ihre weißen, pockennarbigen Wangen sehen konnte. Ihre Lippen waren tiefrot geschminkt und wirkten fast bläulich. Die Männer, die in ihrer Nähe saßen, kehrten ihr betont den Rücken

zu, konzentrierten sich auf ihre Unterhaltungen und taten so, als bemerkten sie sie gar nicht.

Sie sah nicht zu mir herüber. Vermutlich hatte sie mich draußen gar nicht bemerkt. Fuyuki sagte etwas zu ihr, und seine dürre Hand zupfte an ihrem Ärmel. Sie beugte sich zu ihm, und mir lief es kalt über den Rücken, als ich ihre rot lackierten Nägel sah. Der Nagel ihres kleinen Fingers war lang und gebogen, so wie chinesische Kaufleute sie traditionell wachsen ließen, um zu zeigen, dass sie keine körperliche Arbeit verrichten mussten. Ich fragte mich, ob Fuyuki ihr wohl berichtete, wie beharrlich ich darauf bestanden hatte, mir sein Apartment anzusehen. Doch gleich darauf verließ sie den Innenhof durch die gegenüberliegende Tür, ohne mich auch nur eines Blickes zu würdigen.

Ich neigte mich angespannt vor, die Hände um die Armlehnen meines Sessels geklammert, während meine ganze Aufmerksamkeit der Krankenschwester galt, ich sie im Geist auf ihrem Weg den Korridor entlang, vielleicht sogar die Treppe hinunter begleitete. Ich wusste, was sie vorhatte. Ich wusste es instinktiv. Der Partylärm verebbte zu einem bloßen Hintergrundgeräusch. Ich hörte jemanden in der Küche Geschirr spülen. Ich hörte die gedämpften Schritte der Krankenschwester auf der Treppe. Ich war überzeugt, dass ich Schlösser rasseln hörte und Türen, die sich quietschend öffneten. Sie war auf dem Weg, um Fuyukis Medizin zu holen.

Und dann passierte etwas. Im Swimmingpool, in einer Tiefe von fast drei Metern, befanden sich zwei Unterwasserfenster mit Jalousien. Ich hatte sie zuvor nicht bemerkt, weil in dem Raum dahinter kein Licht brannte. Doch jetzt war Licht angekommen und warf vertikale gelbe Streifen in das Wasser. Ich zündete eine Zigarette an, stand auf und schlenderte lässig an der Gästeschar vorbei zum Rand des Swimmingpools. Dort blieb ich stehen, eine Hand auf die Hüfte gestützt, und sog den

Rauch der Zigarette tief ein, um mich zu beruhigen. Dann, als ich sicher war, dass niemand mich beobachtete, spähte ich ins Wasser. Ganz in der Nähe stimmte ein Gast lauthals ein Enca-Lied an, und eine der Hostessen kicherte schrill, doch ich nahm es kaum wahr. Ich schottete mein Bewusstsein ab, bis es nur noch mich und diese Lichtstreifen im Wasser gab.

Ohne sagen zu können, wieso, war ich überzeugt, dass hinter der Jalousie jener Raum lag, in dem Fuyukis Medizin aufbewahrt wurde. Die Lamellen waren weit genug geöffnet, um ein Stück des Fußbodens zu erkennen und den Schatten der Krankenschwester, der sich darauf hin und her bewegte. Von Zeit zu Zeit kam sie nah genug ans Fenster, so dass ich ihre hochhackigen Pumps sehen konnte. Ich konzentrierte mich noch mehr. Da befand sich noch etwas anderes im Raum. Etwas aus Glas. Etwas Rechteckiges, wie ein Kasten oder ein ...

»Was machst du denn da?«

Ich fuhr erschrocken zusammen. Jason stand mit einem Drink in der Hand neben mir und schaute ins Wasser. Plötzlich setzten alle Geräusche wieder ein, und die Farben kehrten zurück. Der singende Gast schmetterte die letzten Takte seines Liedes, und die Kellner öffneten Brandyflaschen und verteilten Gläser an die Gäste.

»Was stierst du denn so an?«

»Nichts.« Ich warf noch einen letzten verstohlenen Blick in den Swimmingpool. Das Licht war erloschen, das Becken wieder dunkel. »Ich meine, ich hab das Wasser angeschaut. Es ist so - so klar.«

»Sei vorsichtig«, murmelte Jason. »Sei sehr vorsichtig.«

»Ja«, sagte ich und trat vom Becken zurück. »Selbstverständlich.«

»Du bist aus einem ganz bestimmten Grund hier, stimmt's?«  
Ich sah ihm in die Augen. »Was?« »Du suchst nach etwas.«

»Nein. Ich meine - nein, natürlich tu ich ... wie kommst du denn auf so was?«

Er stieß ein kurzes, trockenes Lachen aus. »Du vergisst, dass ich weiß, wenn du lügst.« Er betrachtete mein Gesicht, dann mein Haar und meinen Hals, so als hätten sie ihm gerade eine schwierige Frage gestellt. Dann berührte er sacht meine Schulter, und die statische Aufladung ließ mein Haar zu ihm fliegen und sich um seine Finger wickeln. »Ich werde ganz in dich eindringen«, sagte er leise. »So tief, wie es geht. Aber hab keine Angst, ich werde es ganz, ganz langsam tun.«

史 Nanking, 18. Dezember 1937, acht Uhr  
abends (der sechzehnte Tag des elften Monats)

Endlich kann ich schreiben. Endlich habe ich mich etwas beruhigt. Ich bin über einen Tag lang von zu Hause fort gewesen. Als ich mich am späten Nachmittag entschieden hatte, das Haus zu verlassen, konnte mich nichts aufhalten. Ich heftete mir die Flüchtlingsbescheinigung an die Jacke und schlüpfte hinaus in die Gasse, angelockt von dem Geruch. Es war das erste Mal, dass ich mich seit dem dreizehnten am helllichten Tag draußen aufhielt. Die Luft war kalt, der Schnee schwer. Ich bewegte mich lautlos, benutzte schmale Gässchen und kletterte über Pforten, um zu Lius Haus zu gelangen. Die Vordertür stand offen, und er saß im Eingang, beinahe so, als hätte er sich nicht von der Stelle gerührt seit meinem letzten Besuch. Er rauchte Pfeife, und sein Blick war abwesend.

»Liu Runde«, begann ich, als ich eintrat, »können Sie es riechen? Können Sie den Geruch von Gebratenem riechen?«

Er beugte sich vor, reckte seine Nase in die Luft und sah gedankenverloren gen Himmel.

»Es könnten die Lebensmittel sein, die sie uns gestohlen haben«, sagte ich. »Vielleicht haben sie die Frechheit, sie zu kochen.«

»Vielleicht.«

»Ich mache mich auf die Suche. Ich werde das Viertel durchstreifen. Shujin muss etwas essen.«



»Sind Sie sicher? Was ist mit den Japanern?«

Ich antwortete nicht, erinnerte mich etwas peinlich berührt an sein Beharren darauf, dass wir hier sicher sein würden; dachte an das Vorbild, das wir anderen hatten sein wollen. Wir verfielen in Schweigen, bis ich schließlich auf meine Flüchtlingsbescheinigung tippte. »Haben Sie denn keine - haben Sie denn keine von diesen, mein Freund?«

Er zuckte mit den Achseln, legte seine Pfeife weg und stand auf. »Warten Sie hier«, sagte er. »Ich hole sie.«

Er sprach im Flüsterton mit seiner Frau. Ich konnte von ihr nur einen blassblauen seidenen Ärmel sehen, der immer wieder in der offenen Tür auftauchte, wenn sie ihre Hand hob, um ihren Argumenten Nachdruck zu verleihen. Kurz darauf kam Liu wieder zu mir heraus, schloss sorgfältig die Tür hinter sich und spähte in die Gasse. Er hatte sich seine Bescheinigung an die Jacke geheftet und wirkte angespannt und müde. »Ich hätte niemals gedacht, dass es so weit kommt«, flüsterte er und schlug seinen Kragen hoch, um sich gegen die Kälte zu schützen. »So hatte ich es mir nicht vorgestellt. Manchmal frage ich mich, wer in meiner Ehe der Närrische ist ...«

Wir schlichen ans Ende der Gasse und spähten auf die verlassene Straße hinaus. Nichts rührte sich. Nicht einmal ein Hund war zu sehen, nur Reihen von verbarrikadierten, rußgeschwärzten Häusern und ein einsamer Handkarren, der umgekippt an der Fassade eines Hauses lehnte. Kleine Feuer brannten, und in Richtung des Flusses war der Himmel rot von Flammen. Ich streckte schnüffelnd meine Nase in die Luft. Jener unglaublich verlockende Geruch schien stärker zu werden. Beinahe so, als würden wir jeden Moment das Brutzeln und Zischen von bratendem Fleisch aus einem der Häuser hören können.

Wir schlichen wie zwei ausgehungerte Katzen die Straße entlang, hielten uns in den Schatten, huschten von Hauseingang zu Hauseingang, arbeiteten uns langsam auf das Zhongyang-Tor im Norden vor, in die Richtung, in welche

die Diebe gelaufen waren. Von Zeit zu Zeit stießen wir auf Bündel mit Habseligkeiten, deren Besitzer nirgends zu entdecken waren. Wir schleiften sie in den nächstgelegenen Hauseingang, wo wir sie hektisch auf Nahrung durchwühlten. Bei jedem windschiefen Haus, das wir passierten, drückten wir unsere Nasen an der Tür platt und flüsterten durch die Astlöcher: »Wer kocht da? Wer kocht da?« Der Hunger zerrte an meinen Eingeweiden, so unerbittlich, dass ich mich nur mit Mühe aufrecht halten konnte. Der Blick auf Lius Miene zeigte mir, dass es ihm nicht anders ging. »Kommt raus!«, zischten wir in die Häuser. »Zeigt's uns - zeigt uns, was ihr kocht.«

Im Winter wird es im Osten Chinas früh dunkel, und schon bald war die Sonne untergegangen. Uns blieb nur der Schein des Feuers, um uns zu orientieren, während wir weiter durch die Straßen streiften. Wir hatten das Gefühl, viele *Li* marschiert zu sein, ohne jedoch die Stadtmauer erreicht zu haben. Das einzige andere Lebewesen, dem wir begegneten, war ein magerer, hungrig aussehender und mit furchtbaren Wunden übersäter Hund. Er folgte uns eine Weile, und trotz seines abscheulichen Zustands, versuchten wir halbherzig, ihn einzufangen. Er war groß genug, um unsere beiden Familien satt zu machen. Doch er war unruhig und bellte laut, als wir uns näherten, so dass wir die Jagd aufgaben.

»Es ist spät«, erklärte ich schließlich irgendwo in der Nähe des Tors und blieb stehen. Der Geruch von Gebratenem war vom Gestank fauliger Abwässer verdrängt worden. Mutlosigkeit überkam uns. Ich betrachtete die windschiefen Gebäude, die die Straße säumten. »Ich bin gar nicht mehr so hungrig, mein Freund, wirklich nicht.«

»Sie sind müde. Das ist alles.«

Ich wollte gerade antworten, als ich über Lius Schulter hinweg eine Bewegung wahrnahm. »Sagen Sie nichts«, zischte ich und packte ihn am Arm. »Seien Sie mucksmäuschenstill.«

Er wirbelte herum. In der Ferne, am Ende der Straße, neben einer kleinen Laterne, die auf einer Wassertonne stand und sein Gesicht von unten beleuchtete, war ein japanischer Soldat mit einem Gewehr über der Schulter aufgetaucht. Keine fünf Minuten zuvor hatten wir genau an derselben Stelle gestanden.

Wir duckten uns eilig in den nächsten Hauseingang, drückten uns an die Wand und sahen einander an.

»Vor einer Minute war er noch nicht da«, zischte Liu. »Haben Sie ihn gesehen?«

»Nein.«

»Wie, in Gottes Namen, sollen wir jetzt wieder nach Hause kommen?«

Wir standen lange da, keuchend, mit hämmerndem Herzen, hoffend, dass der andere entscheiden würde, was zu tun sei. Ich wusste, dass sich diese Straße über eine weite Strecke schnurgerade dahinzog, ohne Abzweigungen. Wir würden weit laufen müssen, direkt vor den Augen des Soldaten, bevor wir an eine Querstraße oder Gasse gelangten, in die wir uns flüchten konnten. Ich holte tief Luft, zog meine Mütze in die Stirn und streckte meinen Kopf hinaus in die Straße, blitzschnell, gerade lang genug, um einen Blick auf den Soldaten zu werfen. Ich wich erschrocken zurück und drückte mich flach gegen die Wand.

»Was?«, zischte Liu. »Was haben Sie gesehen?«

»Er wartet auf irgendwas.«

»Er wartet? Wartet auf ...«

Doch bevor er die Frage beenden konnte, hörten wir die Antwort: Ein vertrautes Geräusch kam drohend aus der Ferne näher, ein schreckliches Dröhnen, das die Häuser um uns herum beben ließ. Wir erkannten das Geräusch auf Anhieb: Es waren Panzer.

Instinktiv drängten wir uns tiefer in den Hauseingang, warfen uns mit dem ganzen Gewicht gegen die Holztür, in der Hoffnung, dass der Lärm der Panzer unsere Bemühungen übertönen würde. Wir waren bereit, wenn nötig an der Seite des Hauses hinaufzuklettern, als endlich die Tür mit einem lauten Krachen zersplitterte und der Lärm der Panzer hinter uns lauter wurde. Ein Schwall muffiger Luft empfing uns, als wir ins Haus taumelten.

Es war stockdunkel, bis auf einen Schimmer fahlen Mondlichts, der durch ein Loch im Dach hereinfiel.

»Liu?« Meine Stimme klang erstickt und kläglich. »Wo sind Sie?«

»Hier, ich bin hier.«

Gemeinsam schoben wir das, was von der Tür übrig geblieben war, wieder vor den Eingang; dann tasteten wir uns vorsichtig durch das Zimmer, auf das Loch in der Decke zu. Es ist erstaunlich, welche Gewohnheiten die Leute vom Land mit in die Großstadt bringen. In diesem Haus hatte Vieh gelebt, vielleicht um den Bewohnern in der Nacht Wärme zu spenden. Das Dröhnen und Rasseln der Panzer wurde lauter, so dass das kleine Haus erzitterte und einzustürzen drohte.

»Hier entlang«, flüsterte Liu. Er war stehen geblieben, und jetzt sah ich, dass er die Sprossen einer Leiter umfasst hielt, die hinauf zu dem Loch im Dach führte. Über uns leuchtete der Nachthimmel mit seinen kalt funkelnden Sternen. »Auf geht's.«

Er kletterte die Leiter flinker empor, als ich es bei einem Mann seines Alters vermutet hätte. Oben angekommen, beugte er sich zu mir herab, um mir eine Hand entgegenzustrecken. Ich kletterte eilig hinauf, ergriff sie und ließ mich von ihm durch das Loch ziehen. Dann schaute ich mich um. Wir standen im Freien. Das Haus war eine Ruine, das Dach bestand nur noch aus verrottenden Flattergrashalmen und bröckelndem Kalkmörtel.

Ich gab Liu ein Zeichen, und wir krochen vor bis an die Kante und spähten vorsichtig über die brüchige Mauer. Wir hatten es gerade noch rechtzeitig geschafft. Unter uns bewegte sich eine Kolonne von Panzern langsam die Straße entlang. Der Lärm war ohrenbetäubend. An den Geschütztürmen baumelten Lampen, die seltsame Schatten auf die

Häuser warfen. Soldaten mit Säbeln und Karabinern marschierten stocksteif und mit ausdrucksloser Miene neben den Panzern her. Es musste sich um eine Verlegung zu einem neuen Einsatzort handeln, denn hinter den Panzern folgten andere Fahrzeuge: Spähwagen, ein Wasserversorgungswagen, zwei Pontonbrücken, die von einem Laster gezogen wurden.

Während wir die Prozession verfolgten, erkannte ich einen Hund, vielleicht denselben, den wir zuvor gejagt hatten. Er tauchte aus dem Nichts auf und verhedderte sich zwischen den Beinen der Soldaten. Kläffend und winselnd ließ er sich von den Männern erbarmungslos treten, bis er schließlich vor einen Panzer taumelte, unter dem er augenblicklich verschwand. Zwei Soldaten in dem Geschützturm bemerkten dies und beugten sich lachend heraus, um das von den Panzerketten zermalmte Tier wieder auftauchen zu sehen. Ich bin kein großer Freund von Hunden, doch die Herzlosigkeit der Soldaten schnürte mir die Kehle zu.

»Da«, murmelte ich, »schauen Sie sich das an, ehrwürdiger Liu.« Mir wurde allmählich bewusst, wie närrisch ich gewesen

war anzunehmen, dass die Japaner uns irgendwie ähnlich wären, anzunehmen, dass wir vor ihnen sicher wären. Diese Männer hatten nicht das Geringste mit uns gemein. Ich ließ mich hinter die niedrige Brüstung sinken und vergrub mein Gesicht in den Händen. »Was für einen Fehler wir doch begangen haben. Was für einen schrecklichen Fehler.«

Liu setzte sich neben mich und legte seine Hand sanft auf meinen Rücken. Ich war froh, dass er nichts sagte. Ich war froh, weil ich sonst als Antwort möglicherweise folgende Worte ausgesprochen hätte: *Vielleicht nicht jetzt gleich, vielleicht nicht heute Abend, aber das Ende wird bald kommen. Glaub mir, ehrwürdiger Liu, unsere Frauen hatten von Anfang an Recht. Wir werden schon bald alle sterben.*

Auf dem Heimweg im Taxi saßen Jason und ich schweigend nebeneinander. Irina und Svetlana kicherten, rauchten und verfielen immer wieder ins Russische. Doch ich hörte sie nicht, spürte nur meine Haut, die kribbelte wie bei einem Tier, dessen Fell gegen den Strich gebürstet wurde. Ich rutschte auf dem Sitz hin und her, bis Irina ärgerlich wurde und mich in die Rippen knuffte. »Hör auf. Hör auf, dich zu winden wie ein Scheißwurm. Bist du jetzt verrückt?« Jason, der neben Irina saß, schüttelte amüsiert den Kopf. Er beugte sich vor, legte einen Finger auf die Nasenspitze und nickte, als ob jemand gerade eine Frage in sein Ohr geflüstert hätte.

Als wir nach Hause kamen, gingen die Russinnen schnurstracks ins Bett. Ich zog meinen Mantel aus, hängte ihn neben Jasons Umhängetasche an einen der Garderobenhaken am Ende der Treppe und ging wortlos den Korridor entlang zu meinem Zimmer. Er folgte mir. Als er eintrat, konnte er sehen, wie nervös ich war. »Ich weiß, dass du Angst hast.«

»Nein.« Ich rieb meine Arme. »Nein. Ich habe keine Angst.«

Er muss sich gefragt haben, weshalb ich so durcheinander war - vielleicht dachte er in Richtung Kindesmissbrauch oder Vergewaltigung. Ich zitterte so sehr, dass ich jedes Mal, wenn er mich berührte, tief durchatmen musste. Um mich zu beruhigen, versuchte ich, mir etwas Friedliches vorzustellen, etwas Dunkles und Schweres, das direkt unter meinen Rippen saß und mich aufrecht hielt. Doch

Jason schien nichts davon zu bemerken, bis er mich rücklings gegen den Schminktisch gedrückt hatte, zwischen meinen gespreizten Beinen stand und mein Kleid bis zur Taille

hochschob. Er starrte auf meine geröteten Schenkel, wie hypnotisiert von der Stelle, wo wir miteinander verschmelzen würden. Wo die dünne Haut meiner Innenschenkel die seine berührte, konnte ich seinen Herzschlag in den Schlagadern seines Unterleibs fühlen. »Das hier«, sagte er und schob seine Finger unter das Gummiband meiner Boxershorts, »zieh das aus.«

»Nein.« Ich krallte meine Finger in den Bund, »Bitte.«

»Ah«, sagte er leise, fasziniert, während er neugierig mein Gesicht betrachtete. »Ist es das? Habe ich es endlich herausgefunden?« Er schob abermals seine Finger unter das Gummiband. »Ist es das, was du verbirgst ...«

» Nein!« Ich wich zurück, stieß dabei Sachen vom Schminktisch, die krachend auf dem Boden zersplitterten. »Bitte nicht. Bitte!«

»Meine Güte«, entfuhr es ihm, beinahe so, als hätte ich ihm wehgetan. »Immer mit der Ruhe.« Er machte verdutzt einige Schritte zur Seite und stützte eine Hand auf den Schminktisch. »Scheiße, Spacko. Immer mit der Ruhe.«

Ich sank zu Boden und vergrub mein Gesicht in den Händen. »Es tut mir Leid«, murmelte ich. »Es tut mir Leid. Bitte. Zieh sie mir nicht aus.«

Zuerst antwortete er nicht, und lange war nur mein Herzschlag zu hören. Ich wünschte, ich könnte es ihm erzählen. Ich wünschte, dass alles anders wäre. Schließlich kam er mit seinem Mund ganz nah an meinen Hals und hauchte leicht dagegen. Ich erstarrte, fürchtete mich vor dem, was er sagen würde.

»Weißt du was, Spacko? Du hast ja keine Ahnung, wie ähnlich wir uns sind, du und ich. Ich weiß genau, was in deinem Kopf vorgeht.«



»Bitte, zieh sie mir nicht aus.«

»Das werde ich nicht. Nicht jetzt. Aber lass mich dir sagen, was passieren wird. Eines Tages, schon sehr bald, wirst du mir erzählen, was es ist. Und weißt du was?« Ich sah ihn an.  
»Was?«

»Es wird nicht mal eine große Sache sein, weil ...« Er blickte auf die Wände, auf das Wandgemälde von Tokio, auf die Bilder von Nanking, die ich aufgehängt hatte. Seine Augen funkelten im schummrigen Licht, »...weil du und ich - wir sind gleich. Wusstest du das?«

Ich schüttelte den Kopf, wischte mir mit den Händen das Gesicht ab und strich mir eine Strähne aus der Stirn. »Es tut mir Leid«, sagte ich gepresst. »Es tut mir wirklich Leid.«

»Das muss es nicht.« Er küsste meinen Nacken, fuhr mit seiner Zunge über die Stelle unterhalb des Ohrs. »Das muss es nicht. Das einzige Problem ist...«

»Mhmmm?«

»Wenn du deine Hose anbehältst, wie soll ich dich dann ficken?«

Ich holte tief Luft, schubste ihn von mir weg und zog mein Kleid bis über die Hüften hoch. Dann steckte ich meinen Zeigefinger unter den Zwickel und zog ihn beiseite. Es dauerte nur einen Moment, bis Jason begriff, wie mein Zauberhöschen funktionierte.

Und von da an war die ganze Sache einfach perfekt. Hinterher konnte ich kaum sprechen. Jason zog seine Jeans hoch, nahm eine meiner Zigaretten, steckte sie sich in den Mund, zündete sie an und legte den Kopf in den Nacken. Er verschränkte die Arme vor der Brust und betrachtete durch den Zigarettenrauch die Blumenranken auf meiner Unterhose, so

als würde er argwöhnen, dass ich ihm irgendeinen Streich spielte.

»Was?«, fragte ich nervös. Ich strich instinktiv meine Boxershorts über dem Bauch glatt und vergewisserte mich, dass nichts zu sehen war. »Was?«

Er nahm die Zigarette aus dem Mund und lachte. »Nichts.« Dann schnippte er die Asche mit einer schwungvollen Geste in die Luft, ging wortlos zur Tür und hinaus. Ich hörte, wie er am Ende des Korridors seine Schlüssel herausholte, die Schuhe anzog und die Treppe hinuntertrampelte. Dann herrschte im Haus Stille, und ich saß allein und verlassen auf meinem Schminktisch, nackt, bis auf mein Zauberhöschen.

Ich rutschte herunter und ging ans Fenster. Die Gasse war leer - keine Spur von Jason. Er war tatsächlich fortgegangen. Ich reckte mein Gesicht mutig zu Mickey Rourke empor. Er lächelte, als ob nichts geschehen wäre. Von der Bucht wehte eine sanfte Brise herüber, und das einzige Geräusch war das Rascheln des Windes im Bambus und der weit entfernte Verkehrslärm.

Was hatte dies alles zu bedeuten? Hatte er mich verlassen, wie die Jungen in dem Lieferwagen? Hatte ich alles falsch verstanden? Ich setzte mich auf den Boden und rieb mir wieder und wieder den Bauch. Ich hätte niemals zulassen dürfen, dass so etwas passierte - ich hätte alles so belassen sollen, wie es war. Ich sah zu dem Kondom, dass er in den Papierkorb geworfen hatte, und das gleiche leere Gefühl ergriff mich, das ich empfunden hatte, als die Rücklichter des Lieferwagens in der Ferne verschwanden. Es war wie Übelkeit. *Hast du denn deine Lektion nicht gelernt?*

Schließlich hob ich mein Kleid auf und zog es an. Dann fischte ich mit spitzen Fingern das Kondom aus dem Papierkorb, ging damit im Dunkeln den Korridor entlang und

warf es in die im Boden eingelassene, traditionell-japanische Toilettenschüssel. Nachdem ich die Spülung betätigt hatte, kreiselte es einige Male im Wasser, bevor es hinabgesogen wurde und ich ins Leere starrte.

Am entgegengesetzten Ende des Hauses knallte die Vordertür zu, und ich hörte Schritte auf der Treppe.

»Grey?«

Er war wieder da. Ich trat hinaus in den Flur, und sah ihn, die Arme voll mit Tüten aus dem rund um die Uhr geöffneten Lebensmittelladen. Im Nachhinein klingt es lächer

lich, doch damals erschien er mir tatsächlich wie ein Engel. Ich erspähte Sake-Flaschen und einen großen Beutel mit getrockneten Tintenfischen, die oben aus den Tüten ragten.

»Wir brauchen Treibstoff.« Er holte eine Packung *Sembei* heraus und zeigte sie mir. »Wir brauchen Kraft, damit wir es noch einmal machen können.«

Ich schloss die Augen.

»Was ist denn?«

»Nichts«, sagte ich, und ein kindisches Grinsen breitete sich auf meinem Gesicht aus. »Nichts.«

## 史 Nanking, 18. Dezember 1937

Nach den Fahrzeugen, nach dem ohrenbetäubenden Lärm und den Lichtblitzen kamen die Soldaten. Sie rannten durch die Straßen wie die Teufel, ganz wie Liu es in Su-zhou gesehen hatte. Immer wenn die Straße eine Weile lang still dalag und in uns die Hoffnung keimte, dass wir uns hinauswagen könnten, hörten wir das Furcht einflößende Rasseln von Bajonetten, das Stampfen von Stiefeln - und drei oder vier weitere kaiserliche Soldaten tauchten auf, ihre *Arisaka-Gewehre* im Anschlag. Der Wachsoldat am Ende der Straße hatte eine Kiste gefunden und saß jetzt darauf, während er rauchte und seine Kameraden weiterwinkte. Liu und ich hockten uns schließlich erschöpft und frierend, den Rücken an die Mauer gelehnt, nebeneinander, um uns gegenseitig zu wärmen.

Nachdem wir über zwei Stunden dort ausgeharrt hatten, beleuchtete der Mond, eine kreisrunde silberne Scheibe und so klar, dass wir die Berge und Krater auf seiner Oberfläche erkennen konnten, unvermittelt eine deformierte schwarze Absonderlichkeit am Horizont, deren sanfte Hänge das Firmament verdeckten. Eine Weile lang betrachteten wir schweigend diese seltsame Erscheinung.

»Was ist das?«, flüsterte Liu.

»Der Tigerberg?«

Es heißt, dass man den Tigerkopf des Tigerbergs nur von einigen Vierteln Nankings aus richtig sehen kann. Von unserem Blickwinkel aus war er nicht als der Berg, den ich

kannte, wiederzuerkennen. Er wies eine gänzlich andere Form auf und wirkte merkwürdig klein. »Das kann nur der Tigerberg sein.«

»Ich hatte keine Ahnung, dass wir so nah sind.«

»Ich weiß«, flüsterte ich. »Das bedeutet, dass wir näher an der Stadtmauer sind, als ich dachte.«

Eine Wolke schob sich vor den Mond, und die Schatten auf unserem Dach schienen um uns herumzuhuschen und -zuflattern. Ich schloss die Augen und kauerte mich dichter an Liu. Unten auf der Straße konnten wir noch immer die japanischen Truppen hören. Plötzlich übermannte mich die Müdigkeit. Mir war klar, dass wir dort auf dem Dach würden schlafen müssen. Liu zog seine Jacke fester um sich und begann ganz leise zu reden. Er erzählte mir von dem Tag, an dem sein Sohn geboren wurde, in Shanghai, in einem Haus nahe der berühmten Uferpromenade; erzählte mir, dass sich die ganze Familie zum *Man yue* versammelt hatte, als der Junge einen Monat alt war, ihm Umschläge mit Münzen gebracht und mit ihm gespielt hatte, bis er strampelte und lachte, so dass die kleinen goldenen Glöckchen an seinen Hand- und Fußgelenken klingelten. Liu konnte kaum fassen, dass er jetzt in einer einstöckigen Hütte in einer schmalen Gasse wohnte und vor Hunger Jagd auf räudige Hunde machte.

Während er sprach, stopfte ich meine Ärmel in die Handschuhe und zog meine Jacke so zurecht, dass sie mir den größtmöglichen Schutz vor der Kälte bot. Lius Worte trieben über mich hinweg, umspülten mich wie ein Fluss und trugen meine Gedanken mit sich fort, am Tigerberg vorbei und den Jangtse hinauf, weg von Nanking: über die Salzwassermarschen, die sich viele Meilen ostwärts bis nach Shanghai erstreckten, vorbei an Schreinen, die mit Weihrauchasche

bedeckt waren, vorbei an schmalen Gräbern, die aus dem kargen Boden neben den Bahngleisen ausgehoben wurden, vorbei am Geschnatter von Enten, die zum Markt gebracht wurden, und vorbei an aus dem gelben Stein herausgeschlagenen Behausungen - unerträglich heiß im Sommer, gut isoliert and geschützt im Winter. Ich dachte an all die Familien in China, die geduldig unter Teakholzbäumen in Dörfern warteten, an all die Gehöfte, deren Bewohner ehrlich waren und nichts verschwendeten, die Stroh und Gras als Brennstoff benutzten und die Ballons für ihre Kinder aus Schweinsblasen fertigten. Ich versuchte mit aller Macht, mir nicht vorzustellen, wie japanische Panzer über all das hinwegrollten, wie sie das ländliche Leben unter ihren Panzerketten zermalmten und ihre Flaggen mit der aufgehenden Sonne über allem flatterten, während ein ganzer Kontinent vor Angst zitterte.

Schließlich wurden meine Lider schwer, und ich versank in einen unruhigen Schlaf.

## **史 Nanking, 19. Dezember 1937 (der siebzehnte Tag des elften Monats)**

»Wachen Sie auf!«

Ich schlug die Augen auf, und das Erste, was ich sah, war Liu Rundes Gesicht, nass und gerötet, die Wimpern mit Schnee bedeckt. »Wachen Sie auf, und schauen Sie.«

Es war früher Morgen, und er deutete mit einem beklommenen Gesichtsausdruck über das Dach. Ich fuhr hoch, denn ich hatte vergessen, wo ich mich befand. Das Dach war schneebedeckt, und die Morgenröte tauchte alles in ein fahles, unnatürliches Rosa.

»Schauen Sie doch nur«, drängte er. »Schauen Sie!«

Ich klopfte eilig den Schnee ab, der in der Nacht auf mich gefallen war, und versuchte aufzustehen. Mein Körper war von der Kälte so starr, dass Liu mich bei den Schultern packen und in eine sitzende Position hochhieven musste -mit dem Gesicht nach Westen, so dass ich in Richtung Berg blicken konnte.

»Der Tigerberg. Sehen Sie?« Ehrfurcht schwang in seiner Stimme mit und ließ ihn unsicher klingen. »Sagen Sie mir, Shi Chongming, ist das der Tigerberg, den Sie kennen?«

Ich blinzelte verschlafen und ein wenig verwirrt. Die Stadtsilhouette war rot von Feuer, als ob wir uns in der Hölle befänden. Der blutfarbene Lichtschein fiel schräg auf den abscheulichen Berg. Und dann erkannte ich, was er meinte. Nein, das war nicht der Tigerberg. Es war etwas gänzlich anderes. Als ob die Erde etwas Giftiges ausgespien hätte.

»Das kann nicht sein«, flüsterte ich und richtete mich benommen auf. »Allmächtiger Gott, geht meine Phantasie mit mir durch?«

Es waren hundert, nein, tausend Leichen, achtlos aufgetürmt, eine auf der anderen, zahllose Schichten verrenkter Leiber, ihre Köpfe unnatürlich abgewinkelt, ihre Schuhe an leblosen Füßen baumelnd. Liu und ich waren mit dem Blick auf einen Leichenberg im Mondschein eingeschlafen. Ich kann hier nicht alles niederschreiben, was ich gesehen habe - denn die Wahrheit würde vielleicht das Papier zum Brennen bringen. Da war auch ein Geräusch, ein leises Murmeln, das aus der Richtung des Berges zu kommen schien. Jetzt, da ich darüber nachdachte, wurde mir klar, dass ich es schon lange gehört hatte, schon bevor ich aufgewacht war. Ich hatte es in meinen Träumen vernommen.

Liu stand auf und kroch über das Dach, seine behandschuhten Finger tastend vor sich ausgestreckt. Ich stolperte taub vor Kälte hinter ihm her. Der gesamte Westen von

Nanking breitete sich vor uns aus: zu unserer Rechten das graue Glitzern des Jangtse, die schlanke sandfarbene Spitze der Baguashou-Insel, zu unserer Linken die braunen Fabrikschlote von Xiaguan und in der Mitte, etwa einen halben *Li* entfernt und alles andere überragend, der grausige Leichenberg.

Wir stützten uns auf die bröckelnde Mauer und streckten ganz langsam, mit angehaltenem Atem, unsere Körper über die Kante. Das Gelände zwischen dem Haus und dem Berg, offenes Brachland, ohne Straßen und Gebäude, wimmelte von Menschen. Sie waren dicht zusammengedrängt, bewegten sich wie eine gigantische Woge, einige trugen Habseligkeiten, Schlafrollen, Kochtöpfe, kleine Säcke mit Reis, so als erwarteten sie, nur ein paar Tage von zu Hause fort zu sein; einige stützten einander, andere drängelten und stolperten. Verstreut dazwischen waren die senfbraunen Mützen der japanischen Offiziere auszumachen, deren Köpfe sich hin- und herbewegten wie eine gut geölte Maschine. Es handelte sich um Gefangene, die zusammengetrieben wurden. Ihre Köpfe wurden von der aufgehenden Sonne beschienen, und obgleich wir ihre Gesichter nicht sehen konnten, wussten wir, was passierte, hörten es in dem leisen Raunen, das sich erhob, als sie die grausame Wahrheit des Berges vor ihnen erkannten. Es war das Geräusch von unzähligen Stimmen, die ihrer Angst Ausdruck verliehen.

Es waren alles Männer, doch nicht alle schienen Soldaten zu sein. Das wurde alsbald deutlich. Ich konnte graue Köpfe in der Menge ausmachen. »Das sind Zivilisten«, zischte ich Liu zu. »Sehen Sie es?«

Er legte seine Hand auf meinen Arm. »Lieber Shi Chong-ming«, flüsterte er traurig, »ich habe keine Worte für dies. In Shanghai gab es nichts Vergleichbares.«

Während wir von unserem Versteck aus das schreckliche Schauspiel verfolgten, müssen jene ganz vorne in der Menge



begriffen haben, dass sie in den Tod geführt wurden, denn es brach Panik aus. Schreie ertönten, und die Masse aus Leibern stockte, als die Männer entsetzt vor ihrem Schicksal zurückwichen und verzweifelt versuchten umzukehren. Sie kollidierten mit den Gefangenen hinter ihnen und trampelten sich gegenseitig nieder, während alle in Todesangst versuchten, in verschiedene Richtungen zu fliehen. Als die japanischen Offiziere auf das Chaos aufmerksam wurden, stellten sie sich, wie auf eine stumme Absprache hin, in Hufeisenformation um die Gefangenen auf, pferchten die Menge ein und legten ihre Gewehre an. Als dies die Gefangenen an den äußeren Rändern bemerkten, hoben sie zu ihrem Schutz alles hoch, was ihnen unter die Finger kam - eine Mütze, eine Blechbüchse oder einen Schuh. Die ersten Schüsse krachten über die Köpfe der Menschen hinweg.

Die Wirkung war erstaunlich. Die Masse bewegte sich wie ein einzelner Organismus. Eine Woge formte sich. Die Wucht der Körper hielt die Verletzten und Sterbenden aufrecht, während sich in der Mitte eine Falte bildete, ein Buckel, wo die vorwärts drängenden Leiber einige in der Masse zwangen, übereinander zu klettern. Mehr Schüsse krachten. Selbst über die Schreie hinweg konnte ich das metallische Ratschen der Gewehre hören, die durchgeladen wurden. Und die kleine, aufragende Knospe in der Mitte wuchs und wuchs, während die Menschen auf der Suche nach einem Fluchtweg übereinander stiegen, bis sie sich in einen grausigen menschlichen Turm verwandelten, der sich allmählich himmelwärts reckte wie ein zitternder Finger.

Wir hörten die Schreie, und neben mir vergrub Liu sein Gesicht in den Händen, während er zu zittern begann. Ich legte ihm nicht tröstend die Hand auf die Schulter, so gebannt war ich von jenem Schauspiel. Der menschliche Wille ist stark, ging es mir durch den Kopf, vielleicht ist er im Stande, in den Himmel hinaufzuklettern, ohne sich an etwas festzuhalten.

Vielleicht kann er die Luft erklimmen. Doch nach wenigen Minuten, als die Säule vielleicht sechs, sieben Meter hoch war, brach etwas in ihrem Gefüge zusammen und ließ sie herabstürzen, zermalmte alle unter sich. Binnen weniger Augenblicke formte sich an anderer Stelle ein neuer Turm, richtete sich auf, bis er alsbald steif in den Himmel ragte, wie ein Fleisch gewordener anklagender Schrei: »Warum lässt *du* das geschehen?«

Just in diesem Moment entstand nahe dem Haus, auf dem wir Zuflucht gefunden hatten, Unruhe. Jemand war aus der Menge ausgebrochen und rannte in unsere Richtung, verfolgt von einer zweiten Gestalt. Ich packte Liu am Arm. »Schauen Sie!«

Er nahm seine Hände vom Gesicht und blickte mit trännennassen Augen durch den Spalt in der Brüstung. Als die Männer näher kamen, sahen wir einen jungen japanischen Soldaten ohne Mütze, seine Miene grimmig und entschlossen, verfolgt von drei älteren Männern, höher rangigen Offizieren, vermutete ich auf Grund ihrer Uniformen. Schwerer baumelten an ihren Gürteln und behinderten sie beim Laufen, doch sie waren kräftig und groß und holten rasch den fliehenden Mann ein. Einer machte einen Satz nach vorn und packte den Ärmel des Flüchtenden, riss ihn wirbelnd herum, während der junge Soldat hilflos mit seinem freien Arm ruderte.

Liu und ich duckten uns noch tiefer auf dem einsturzgefährdeten Dach. Die Männer waren nur wenige Meter entfernt. Wir hätten uns über die Kante beugen und sie anspucken können.

Der Flüchtende stolperte noch ein paar Schritte im Kreis und schaffte es endlich, sein Gleichgewicht wiederzuerlangen. Als er zum Stehen kam, stützte er keuchend seine Hände auf die

Knie. Der Offizier ließ ihn los und trat einen Schritt zurück.  
»Steh gerade!«, brüllte er. »Steh gerade, du Schwein.«

Der Mann richtete sich widerstrebend auf und straffte die Schultern. Seine Uniform war zerrissen und verrutscht. Ich war so nah, dass ich die weißen Ringelflechten auf seinem kahl geschorenen Schädel sehen konnte.

»Was hast du vor?«, donnerte einer der Offiziere. »Du bist aus dem Glied ausgebrochen.«

Der Soldat wollte etwas sagen, doch er zitterte so sehr, dass er nicht sprechen konnte. Er drehte sich um und blickte zurück auf die infernalische Szene, auf die menschliche Säule, auf Männer, die wie Krähen vom Himmel fielen. Als er sich wieder zu den Offizieren umwandte, hatte sein Gesicht einen so gequälten Ausdruck, dass ich einen Moment Mitleid mit ihm empfand. Tränen glitzerten auf seinen Wangen, doch das schien die Offiziere noch zorniger zu machen. Einer bewegte seinen Kiefer, als würde er mit den Zähnen knirschen. Wortlos zog er sein Schwert. Der junge Soldat wich einen Schritt zurück.

»Überleg es dir«, schnarrte der Offizier und kam näher.  
»Geh zurück.«

Der Soldat wich einen weiteren Schritt zurück.

»Überleg es dir und geh zurück.«

»*Was sagen sie?*«, zischte Liu neben mir.

»*Er will die Gefangenen nicht erschießen.*«

»Geh auf der Stelle zurück!«

Der Soldat schüttelte den Kopf. Das machte den Offizier noch wütender. Er packte den Soldaten an den Ohren und schleuderte ihn zu Boden. »Überleg es dir!« Er drückte die Sohle seines genagelten Stiefels auf das Gesicht des Soldaten

und verlagerte sein Gewicht auf diesen Fuß. Die anderen Offiziere scharten sich dichter um die beiden. »Schwein!« Er drückte fester mit seinem Stiefel zu, so dass eine Wange des jungen Mannes nach vorn geschoben wurde und Speichel über seine Lippen rann. Seine Haut würde bald aufreißen, dachte ich. »Ich gebe dir noch eine letzte Chance - ÜBERLEG ES DIR.«

»Nein«, stammelte er. »Nein.«

Der Offizier trat einen Schritt zurück und holte mit dem Schwert aus. Hilflos hob der Soldat seine Hand und versuchte, etwas zu sagen, doch der Offizier hatte jetzt Schwung geholt und machte einen Schritt nach vorn. Das Schwert sauste mit funkelnder Klinge herab. Metall traf auf Fleisch. Der Soldat zuckte zusammen und rollte nach vorn, das Gesicht in den Händen vergraben.

»Nein, Himmel, nein«, flüsterte Liu und hielt sich die Augen zu. »Sagen Sie, ist er tot?«

»Nein.«

Der Soldat wälzte und wand sich auf dem Boden. Der Offizier hatte ihm nur eine Ohrfeige mit der flachen Klinge versetzt, doch das genügte, um seinen Willen zu brechen. Als er sich aufrappeln wollte, rutschte er aus und fiel auf ein Knie. Einer der anderen Offiziere nutzte die Gelegenheit, um ihm einen Hieb mit seiner behandschuhten Faust zu versetzen, der ihn rücklings zu Boden warf. Blut spritzte aus seinem Mund. Ich biss die Zähne zusammen. Am liebsten wäre ich über die Mauer gesprungen und hätte mir jenen Offizier vorgeknöpft.

Endlich, nachdem er all seine Kraft zusammengenommen hatte, kam der Soldat auf die Beine. Er war in einem erbärmlichen Zustand, zuckte und taumelte, sein Kinn war blutverschmiert. Er hob seine Hand, murmelte etwas, nahm sein Gewehr vom Boden auf und stolperte zurück in Richtung

des Massakers. Während er die Waffe mühsam in Anschlag brachte, wankte er im Zickzack weiter, so als wäre er betrunken, und feuerte willkürlich eine Salve von Schüssen auf die Menge ab. Ein paar der einfachen Soldaten am Rand der Menge bemerkten ihn, doch als sie der drei Offiziere gewahr wurden, die mit versteinerten Gesichtern dastanden, wandten sie ihre Aufmerksamkeit eilig wieder den Gefangenen zu.

Die Offiziere verfolgten das Geschehen ohne jegliche Gefühlsregung. Als der Soldat keine Anstalten machte, erneut zu flüchten, bewegten sie sich. Der eine fuhr sich mit der Hand über die Stirn, der andere wischte sein Schwert ab und steckte es zurück in die Scheide, und der Dritte spuckte mit verzerrtem Mund in den Schnee, als könnte er den Geschmack keinen Moment länger ertragen. Dann rückten sie ihre Mützen zurecht und marschierten zurück zu den Gefangenen.

Sie haben sich verändert.« Shi Chongming saß in einem der Gartenstühle und musterte mich. Er hatte seinen Mantel fest um sich gezogen, und sein weißes Haar fiel lang und glatt über seine Ohren. Rosa Haut, wie die einer Albinoratte, schimmerte hindurch. »Sie zittern.«

Ich sah auf meine Hände. Er hatte Recht. Sie zitterten. Das kam vom Nahrungsmangel. Am Morgen zuvor, als die Sonne aufging, hatten Jason und ich zum Frühstück die Knabberereien aus dem Lebensmittelladen verzehrt. Und das war das letzte Essen, an das ich mich in den vergangenen dreißig Stunden erinnern konnte.

»Ich finde, Sie haben sich verändert.«

»Ja«, stimmte ich ihm zu. Ich hatte anderthalb Tage verstreichen lassen, und erst als er mich anrief, erwähnte ich, dass ich bei Fuyuki gewesen war. Shi Chongming hatte sofort vorbeikommen wollen - er war »überrascht«, »enttäuscht«, dass ich ihn nicht schon eher informiert hatte. Ich konnte es nicht erklären, konnte nicht beschreiben, was für ihn nicht sichtbar war - dass sich in nur einem Tag etwas Hartes, Süßes und Altes in mir ausgebreitet hatte und die Dinge, die einst so dringend schienen, nicht mehr wichtig waren. »Ja«, bestätigte ich leise, »ich vermute, das habe ich.«

Er wartete darauf, dass ich etwas sagen würde, doch als ich schwieg, seufzte er. Er spreizte die Finger und ließ seinen Blick durch den Garten schweifen. »Es ist wunderschön hier«, sagte er. »*Niwa*, nennen sie den Garten, den reinen Ort. Er hat nichts mit Ihrem vergänglichen Garten Eden im

Westen gemein. Für die Japaner ist der Garten ein Ort, an dem die Harmonie regiert. Eine makellose Schönheit.«

Ich betrachtete den Garten. Auch er hatte sich seit meinem letzten Besuch verändert. Alles war in die zarte Glasur des Herbstes getaucht. Der Ahorn leuchtete in dunklem Ka-ramell, und der Ginkgo hatte einige seiner Blätter verloren. Das dichte Gestrüpp war kahl. Doch ich verstand, was er meinte. Der Garten besaß Schönheit. Vielleicht muss man sich anstrengen, um Schönheit zu erfahren, dachte ich. »Ich glaube, irgendwie ist er das.«

»Sie glauben, er ist irgendwie was? Irgendwie schön?«

Ich lenkte meinen Blick auf die Reihe von Hänsel-und-Gretel-Steinen, die an dem Geh-nicht-weiter-Stein vorbei in das Gebüsch führten. »Ja. Das habe ich gemeint. Er ist sehr schön.«

Er trommelte mit den Fingern auf die Stuhllehne und lächelte mich versonnen an. »Sie können die Schönheit dieses Landes, in dem Sie leben, erkennen? Endlich?«

»Ist es denn nicht das, was von einem erwartet wird?«, erwiderte ich. »Soll man sich denn nicht anpassen?«

Shi Chongming stieß einen leisen, amüsierten Laut aus. »Ah, ja. Ich sehe, dass Sie weise geworden sind.«

Ich zupfte meinen Mantel über den Beinen zurecht und bewegte mich dabei ganz vorsichtig, denn ich hatte mich nicht gewaschen, und die kleinste Bewegung setzte Jasons Geruch frei. Unter dem Mantel trug ich ein schwarzes Unterhemd, das ich vor Wochen in der Omotesando erstanden hatte. Es war eng anliegend und gerippt, mit winzigen, aufgestickten Seidenblüten um den Halsausschnitt, reichte ganz über meinen Bauch hinab und schmiegte sich eng an meine Hüften. Ich hatte noch immer nicht den Mut besessen, Jason meine Narben

zu zeigen, und er hatte mich nicht gedrängt. Er war davon überzeugt, dass ich ihm eines Tages alles offenbaren würde. Ich müsse begreifen, sagte er, dass es für jeden auf der Welt einen Menschen gebe, der ihn ohne Einschränkung verstehe. Es war, als wären diese beiden Menschen zwei Teile in einem riesigen metaphysischen Puzzle.

»Warum haben Sie mich nicht angerufen?«, erkundigte sich Shi Chongming. »Was?«

»Warum haben Sie mich nicht angerufen?«

Ich nestelte eine Zigarette hervor, zündete sie an und blies den Rauch in den wolkenlosen Himmel. »Ich - ich weiß nicht. Ich bin mir nicht sicher.«

»Als Sie bei Fuyuki waren, haben Sie da irgendetwas entdeckt?«

»Vielleicht. Vielleicht auch nicht.«

Er beugte sich vor und senkte seine Stimme. »Wirklich? Sie haben etwas gesehen?« »Nur einen flüchtigen Blick.« »Einen Blick auf was?« »Ich bin nicht sicher - eine Art Glaskasten.« »Ein Terrarium meinen Sie?«

»Keine Ahnung. Ich habe so etwas noch nie zuvor gesehen.« Ich blies erneut Rauch in die dünne Luft und beobachtete, wie sich der Himmel in den Fenstern der Galerie spiegelte. Jason schlief in meinem Zimmer, lag auf dem Fu-ton. Vor meinem geistigen Auge konnte ich die Landschaft seines Körpers sehen, konnte ihn mir in allen Einzelheiten vorstellen - seinen Arm, der angewinkelt über seiner Brust lag, das Geräusch seiner Atemzüge.

»Auch nicht in einem Zoo?«

Ich sah ihn verständnislos an. »In einem Zoo?«



»Ja«, bestätigte Shi Chongming. »Haben Sie in einem Zoo schon einmal etwas Ähnliches gesehen? Ich meine, die Art von Terrarium, klimagesteuert möglicherweise.«

»Ich weiß nicht.«

»Waren da Anzeigen? Solche, mit denen man die Luft im Innern überwachen kann? Oder Thermometer, Luftfeuchtigkeitsmesser?«

»Ich weiß es nicht. Es war ...«

»Ja?« Shi Chongming beugte sich vor und sah mich durchdringend an. »Es war was? Sie haben gesagt, Sie hätten etwas in dem Aquarium gesehen.«

Ich sah ihn verwirrt an. Er irrte sich. Das hatte ich nicht gesagt.

»Vielleicht etwas ...«, er hielt seine Hände hoch und deutete etwas von der Größe einer kleinen Katze an, »... etwa so groß.«

»Nein. Ich habe nichts gesehen.«

Shi Chongming presste fest die Lippen zusammen und sah mich lange an. Sein Gesicht war vollkommen reglos. Schweißperlen traten auf seine Stirn. Er zog ein Taschentuch aus seinem Mantel und wischte sie eilig ab. »Ja«, sagte er mit einem tiefen Seufzer und steckte das Tuch wieder ein, »ich sehe, dass Sie es sich anders überlegt haben. Stimmt's?«

Ich klopfte die Asche von meiner Zigarette und musterte ihn stirnrunzelnd.

»Ich habe außerordentlich viel Zeit in Sie investiert, und jetzt haben Sie es sich anders überlegt.«

Er verließ das Haus durch die große Pforte, und sofort nachdem er weg war, ging ich nach oben. Die Russinnen wanderten

im Haus umher, kochten und zankten sich. Während ich im Garten gewesen war, hatte Jason Reis, Fisch und eingelegten *Daikon* für uns besorgt, alles mit einer Flasche Pflaumenwein und zwei wunderschönen zartlila Gläsern auf den Schminktisch gestellt und sich dann wieder auf den Futon gelegt. Ich verriegelte die Tür und lief schnurstracks auf Jason zu, wobei ich im Gehen meinen Mantel auszog.

»Also? Wer war der alte Knabe?«

Ich setzte mich, ohne Slip und nur im Unterhemd, rittlings auf Jason und sah ihn an. Er drückte meine Knie auseinander und ließ seine Hände an meinen Beinen hinaufgleiten. Wir blickten beide auf meine langen Oberschenkel.

Ich fand sie zu stramm, zu unmodern und wunderte mich darüber, dass sie Jason so gut gefielen.

»Wer war der Typ im Garten?«

»Er hat was mit meiner Universität zu tun.«

»Er hat dich angesehen, als würdest du ihm die unglaublichesten Dinge erzählen.«

»Das täuscht«, murmelte ich. »Wir haben uns über sein Forschungsprojekt unterhalten. Das kann man beim besten Willen nicht unglaublich nennen.«

»Gut. Ich mag es nicht, wenn du jemand anders unglaubliche Sachen erzählst. Du verbringst zu viel Zeit mit ihm.«

»Zu viel Zeit?«

»Ja.« Er öffnete unvermittelt seine Hand und hielt sie mir hin. »Siehst du?« »Was soll ich sehen?«

Das gedämpfte Licht schimmerte auf seinen abgebrochenen Nägeln, während er mit den Fingerspitzen auf der Handfläche spielte, ganz langsam zuerst: winzige Bewegungen. Ich starrte gebannt darauf, als seine Finger sich hoben, hoch in die Luft

sausten und schließlich auf Augenhöhe anhielten. Dann flatterten sie träge wie die Flügel eines Vogels, spreizten sich, verschwanden und tauchten wieder auf, wie von einem Lufthauch getragen. Es war Shi Chongmings Zauberkranich. Der Kranich der Vergangenheit.

»Du hast uns beobachtet«, sagte ich, »letztes Mal.«

Jason lächelte, ließ den Vogel einen langsamen, graziösen Sturzflug vollführen und ihn dann kreisend wieder aufsteigen und von neuem hinabsausen. Er bewegte anmutig seine Hand und summte dabei. Plötzlich vollzog der Kranich eine Kehrtwendung, Jasons Finger schnellten vor, und die Vogel-Hand flatterte wild vor meinem Gesicht. Ich wich erschrocken zurück, sprang halb auf.

»Lass das!«, entfuhr es mir. »Tu so was nicht.«

Er lachte, setzte sich auf, packte meine Handgelenke und zog mich wieder zu sich. »Hat dir das gefallen?«

»Du machst dich über mich lustig.«

»Aber nein! Ich mache mich nicht über dich lustig. Ich würde mich nie über dich lustig machen. Ich weiß, wie es ist, wenn man sucht.«

»Nein.« Ich widerstand seinem Ziehen. »Ich verstehe dich nicht.«

Er lachte. »Das kannst du dir abschminken.« Er zog mich erneut sanft in seine Richtung, legte den Kopf auf den Fu-ton und leckte meine Handfläche, knabberte an ihr. »Du kannst dir abschminken, mir was vormachen zu wollen.«

Ich starrte fasziniert auf seine Zähne, die sauber und weiß waren. »Ich mache dir nichts vor«, murmelte ich kleinlaut.

»Du hast es für einen Moment vergessen, stimmt's?« Er schob seine Hand zwischen meine Schenkel, vergrub seine

Finger in meinen Schamhaaren, während er mir tief in die Augen sah. Ich legte meine Finger auf seine Lippen, während er sprach. »Du hast für einen Moment vergessen, dass ich dich nur anschauen muss und alles weiß, *alles*, was in deinem Kopf vorgeht.«

## 32

### 史 Nanking, 19. Dezember 1937, Abend (der siebzehnte Tag des elften Monats)

Vor vielen Jahrhunderten, als der große Bronze-Azimut von Linfen auf den Purpurberg verlegt wurde, geriet er unerklärlicherweise gänzlich aus dem Lot. Was immer die Astronomen auch taten, er hatte sich entschieden, nicht zu funktionieren. Vor wenigen Momenten spähte ich durch die Fensterläden auf den erhabenen Himmelschronisten und fragte mich, ob er vielleicht, als er auf jenem eisigen Berg seine neue Heimstatt fand, zu den kalt funkelnden Sternen aufgeblickt und dasselbe gesehen hatte wie Shujin: die Zukunft von Nanking. Er hatte die Zukunft der Stadt gesehen und den Mut verloren.

Genug. Ich muss aufhören, an solche Dinge zu denken, an Geister und Wahrsager und Hellseher. Ich weiß, dass es Wahnsinn ist, und dennoch kann ich mich selbst hier, geborgen in meinem Arbeitszimmer, nicht eines Schauders erwehren, wenn ich daran denke, wie Shujin all dies in ihren Träumen vorhersah. Im Radio berichten sie, dass in der vergangenen Nacht, als Liu und ich auf dem Dach saßen, mehrere Gebäude nahe der Flüchtlingszone niedergebrannt sind. Das städtische Gesundheitszentrum von Nanking war eins davon. Wo sollen jetzt die Verletzten und Kranken hingehen? Unser

Kind hätte dort zur Welt kommen sollen. Jetzt können wir nirgendwo hin.

Liu und ich waren noch immer nicht im Stande, über unsere Zweifel zu reden, selbst nach dem, was wir heute Morgen mit ansehen mussten. Wir brachten noch immer nicht die Worte »Vielleicht haben wir uns geirrt« über die Lippen. Als wir am späten Nachmittag entkommen konnten, sprachen wir kein Wort. Wir rannten in Todesangst von Tür zu Tür, und die ganze Zeit über ging mir im Kopf herum: *Zivilisten, Zivilisten, Zivilisten. Sie töten Zivilisten*. Alles, was ich mir vorgestellt und selbst eingeredet, alles, was ich Shujin zu glauben gezwungen habe, war falsch. Die Japaner sind nicht zivilisiert. Sie schlachten Zivilisten ab. Es waren keine Frauen in jener Menge, doch selbst das ist ein schwacher Trost. *Keine Frauen*. Ich wiederholte die Worte ein ums andere Mal, während wir zurück zu unseren Häusern flohen: *Keine Frauen*.

Als ich keuchend und mit panischem Blick zur Tür hereinstürzte, fuhr Shujin erschreckt hoch und verschüttete ihren Tee. »Oh!« Sie hatte geweint. Ihre Wangen waren feucht. »Ich dachte, du wärst tot«, sagte sie und machte ein paar Schritte auf mich zu. Dann bemerkte sie meinen Gesichtsausdruck und blieb stehen. Sie hob die Hand und berührte mein Gesicht. »Chongming? Was ist denn?«

»Nichts.« Ich schloss die Tür und lehnte mich dagegen, während ich langsam wieder zu Atem kam.

»Wirklich. Ich hab gedacht, du wärst tot.«

Ich schüttelte den Kopf. Sie wirkte sehr bleich, sehr zerbrechlich. Wie verletzlich unsere Instinkte uns doch machen, dachte ich, während ich unverhohlen auf die Stelle starrte, wo unser Sohn ruhte. Schon bald wird sie zwei sein, und es wird zweimal so viel Angst und zweimal so viel Gefahr und zweimal so viel Schmerz geben.

»Chongming? Was ist passiert?«

Ich fuhr mir mit der Zunge über die Lippen.

»Was? Um Himmels willen, sag's mir, Chongming.«

»Es gibt nichts zu essen«, sagte ich. »Ich konnte nichts zu essen finden.«

»Du bist schnell wie der Wind hierher zurückgerannt, nur um mir zu sagen, dass es nichts zu essen gibt?«

»Es tut mir Leid. Es tut mir so Leid.«

»Nein«, entgegnete sie und sah mich durchdringend an, »nein, es ist mehr als das. Du hast es gesehen. Du hast all meine Vorahnungen gesehen, stimmt's?«

Ich ließ mich mit einem tiefen Seufzer und völlig erschöpft auf einen Stuhl sinken. »Bitte iss die Man-yue-Eier«, sagte ich matt. »Bitte. Tu es mir zuliebe. Tu es für Mondseele.«

Und zu meiner Überraschung hörte sie auf mich. So als ob sie meine Verzweiflung spürte. Sie aß zwar nicht die Eier, doch sie tat etwas, das mir zumindest ein ganzes Stück entgegenkam. Statt sich in einen abergläubischen Wutanfall hineinzusteigern, verzehrte sie die Bohnen aus dem Kissen, das sie für das Baby angefertigt hatte. Sie schlitzte es auf, schüttete das Gemüse in den Wok und kochte es. Sie bot auch mir welches an, doch ich lehnte ab und beobachtete sie dabei, wie sie es mit völlig ausdruckslosem Gesicht in ihren Mund schob.

Mein Magen schmerzte, als hätte ich eine offene Wunde von der Größe eines Kürbisses. So fühlt es sich also an, wenn man verhungert, und dabei bin ich erst seit drei Tagen ohne Nahrung. Und später, als wir uns fürs Bett fertig machten, drang von neuem jener Geruch durch die Fensterläden. Jener köstliche, Schwindel erregende Geruch von bratendem Fleisch. Er trieb mich in den Wahnsinn, ließ mich aufspringen, bereit, auf die Straße hinauszustürmen, ungeachtet der Gefahren, die

dort lauerten. Erst als ich mich an die japanischen Offiziere erinnerte, die Panzer, das Geräusch der Gewehre, die durchgeladen wurden, sank ich zurück aufs Bett, wohl wissend, dass ich einen anderen Weg finden musste.

## 史 Nanking, 20. Dezember 1937

Wir schliefen unruhig, abermals mit Schuhen an den Füßen. Kurz vor Morgengrauen wurden wir von markerschütternden Schreien geweckt. Sie schienen nur von ein paar Straßen entfernt zu kommen, und es war eindeutig eine Frauenstimme. Ich sah zu Shujin. Sie lag wie erstarrt da, den Blick an die Decke gerichtet. Die Schreie dauerten noch weitere fünf Minuten an, bis sie immer verzweifelter wurden und sich schließlich in Schluchzen verwandelten, das am Ende ebenfalls verstummte. Dann hallte das Dröhnen eines Motorrads auf der Hauptstraße durch die Gasse, ließ die Fensterläden erbeben und die Schale mit Tee auf dem Nachttisch vibrieren.

Weder Shujin noch ich rührten uns, während wir auf die roten Schatten starrten, die über die Decke zuckten. Es hatte Berichte gegeben, dass die Japaner Häuser um den Xuanwu-see niederbrannten - das konnten doch sicher nicht die Flammen sein, die ich an der Decke reflektiert sah. Schließlich stand Shujin auf und ging zum Küchenherd, in dem nur noch Asche glimmte. Ich folgte ihr und sah zu, wie sie eine Hand voll Ruß nahm und sich damit das Gesicht einrieb, bis sie nicht mehr wiederzuerkennen war. Sie rieb sich auch die Arme und das Haar ein, verteilte den Ruß in den Ohren. Dann holte sie aus dem anderen Zimmer eine Schere, setzte sich in die Ecke der Küche, griff mit ausdrucksloser Miene eine Haarsträhne und schnitt an ihr herum.

Noch lange nachdem die Schreie verstummt waren, konnte ich keine Ruhe finden. Und so sitze ich hier an meinem Schreibtisch, das Fenster einen Spalt geöffnet, und weiß nicht, was ich tun soll. Wir könnten versuchen zu flüchten, doch ich glaube, dass es zu spät ist. Die Stadt ist vollständig abgeschnitten. Der Morgen ist angebrochen, und draußen bahnt sich die Sonne einen Weg durch ein gelbes Miasma, das über Nanking hängt. Woher kommt dieser Nebel? Es ist kein Rauch von den Schloten in Xianguan, der sich mit dem Flussnebel vermischt, denn in allen Fabriken dort ist die Arbeit zum Stillstand gekommen. Shujin würde sagen, dass es die Ausdünstungen aller Untaten dieses Krieges sind, die unbeerdigten Seelen und die Schuld, welche auf

steigen, bis der Himmel von umher wandernden Geistern wimmelt. Sie würde sagen, dass sich die Wolken in Gift verwandelt hätten, dass der Natur ein tödlicher Schlag versetzt worden sei, als so viele gemarterte Seelen an einem einzelnen irdischen Ort zusammengepfercht wurden. Und wie könnte ich ihr widersprechen? Die Geschichte hatte mich gelehrt, dass ich, im Gegensatz zu dem, was ich lange angenommen habe, weder tapfer noch weise bin.



Plötzlich, beinahe über Nacht, hatte ich keine Angst mehr vor Tokio. Es gab sogar Dinge hier, die ich mochte. Mir gefiel zum Beispiel der Ausblick aus meinem Fenster, weil ich schon allein an der blauschwarzen Farbe des Himmels Stunden im Voraus erkennen konnte, wenn im Osten ein Taifun aufzog. Die Wasserspeier auf dem Dach des Nachtclubs schienen ihre Köpfe einzuziehen, und die Gasfontänen, die sich rot gegen den dunklen Himmel abhoben, spuckten und zuckten im auffrischenden Wind, bis jemandem im Gebäude einfiel, sie abzuschalten.

In jenem Jahr stürzten sich Spekulanten von den Dächern der Wolkenkratzer, die sie errichtet hatten, doch ich merkte nichts von der Depression, die sich im Land ausbreitete. Ich war hier glücklich. Mir gefiel, dass mich in den Zügen niemand anstarrte. Ich mochte die Mädchen, die mit ihren übergroßen Sonnenbrillen und bestickten Schlaghosen hüftschwingend die Straße entlangschlenderten. Mir gefiel, dass hier jeder ein wenig eigentümlich war. *Den Nagel, der herausragt, trifft der Hammer zuerst.* So hatte ich mir die Japaner vorgestellt. Eine Nation, eine Philosophie.

Ich nahm mir mein Zimmer vor, räumte alle Möbel aus, entfernte den Staub und die Laken, die an den Wänden hingen. Ich schaffte neue Tatami-Matten an, putzte jeden Zentimeter und tauschte die herabbaumelnde nackte Glühbirne gegen eine moderne Fassung aus. Ich mischte Farben an und malte ein Bild von Jason und mir auf die Seide in der hinteren Ecke des Zimmers. Auf dem Bild saß er im Garten neben der Steinlaterne. Er rauchte eine Zigarette und beobachtete

jemanden knapp außerhalb des Bildausschnitts.: 'Jemanden, der vielleicht umherspazierte oder im Sonnenschein tanzte. Ich stand, bekleidet mit einem schwarzen Suzie-Wong-Kleid aus Satin, hinter ihm und blickte hinauf in die Bäume. Ich malte mich sehr hoch gewachsen, mit vielen Glanzlichtern im Haar und einem Lächeln im Gesicht., Ein Knie war leicht angewinkelt.

Ich besorgte mir ein Nähetui und Kilos von silbernen und goldenen Perlen von einem Laden namens La Droguerie. An einem Samstag band ich mir ein Tuch um den Kopf, zog; eine schwarze Leinenhosen an, wie sie chinesische Arbeiter trugen, und brachte Stunden damit zu, über den gemalten dunklen Gebäuden von Tokio Sternkonstellationen an den zerrissenen Seidenhimmel zu nähen. Als ich damit fertig war, hatten sich die Risse geschlossen, und der Himmel schmiegte sich flach an die Wand, übersät von glitzern-, den Strömen aus Gold und Silber. Die Wirkung war hypnotisierend - so, als würde ich in einem explodierenden, Stern leben.

Seltsam fand ich, dass ich ungeachtet dessen, wie die Dinge zwischen mir und Shi Chongming standen, glücklich war. Etwas hatte sich verändert - es schien, als wäre die kräftezehrende, verzweifelte Bedürftigkeit, die ich mit nach Tokio gebracht hatte, aus mir herausgeflossen und auf ihn übergegangen.

An dem Montag nach Fuyukis Party versuchte ich» Strawberry mehr über die Geschichten zu entlocken, die siö gehört hatte. Ich setzte mich ihr gegenüber an den Schreibtisch und sagte: »Ich habe auf der Party ein Stück Fleisch gegessen. Es hat irgendwie merkwürdig geschmeckt.« Als sie nicht reagierte, beugte ich mich vor und fuhr leise fort:; »Und dann ist es mir wieder eingefallen - Sie hatten mir! gesagt, ich solle dort nichts essen.«

Sie starrte mich mit einem durchdringenden Blick an, als wollte sie etwas sagen, doch stattdessen sprang sie auf und

deutete mit einem Nicken auf ihr Spiegelbild in der Panoramascheibe. »Schau«, meinte sie im Plauderton, so als wäre nichts gewesen. »Schau. Dieses Kleid hübsches Kleid aus Film *Bus Stop*.« Es war ein mottenzerfressenes grünes Mantelkleid mit einem dazugehörigen schwarzen Netz und einem Pelzkragen, das sie weit aufgeknöpft trug, um ihren künstlichen Busen zur Schau zu stellen. Sie strich es über ihren Hüften glatt. »Kleid steht Strawberry Figur, *ne?* Steht Strawberry besser als Marilyn.«

»Ich sagte, ich glaube, ich habe etwas Schlechtes gegessen.«

Sie wandte sich zu mir um. Ihr Kopf wackelte vom vielen Champagner, während sie mich mit ernster Miene betrachtete. Ich sah, wie sich ihre Kiefermuskeln bewegten. Sie stützte ihre Hände auf den Schreibtisch und beugte sich vor, bis ihr Gesicht ganz dicht an meinem war. »Du musst es vergessen«, flüsterte sie. »Japanische Mafia sehr kompliziert. Du kannst nicht leicht verstehen.«

»Sein Geschmack lässt sich mit nichts vergleichen, was ich schon mal gegessen habe. Und ich war nicht die Einzige, der es aufgefallen ist. Mr. Bai, er fand auch, dass etwas mit dem Essen nicht stimmte.«

»Mr. Bai?« Sie schnalzte verächtlich mit der Zunge. »Du hören auf Mr. Bai? Mr. Bai Fuyukis Schoßhund. Wie Hund mit Halsband. Er früher berühmter Sänger, aber jetzt nicht so berühmt. Alles gut, bis ...«, sie hob warnend die Hand. »... bis *er macht Fehler!*« Sie fuhr sich mit der Handkante über die Kehle. »Niemand zu wichtig zu machen Fehler. Verstehen?«

Ich schluckte und sagte mit Nachdruck: »Warum haben Sie mich davor gewarnt, etwas zu essen?«

»Alles Gerüchte. Alles Tratsch.« Sie griff nach der Champagnerflasche, schenkte sich ein, leerte das Glas in einem Zug und zeigte damit auf mich. »Und, Grey-san, du sagen nicht weiter, was ich dir erzählt habe. Verstehen?« Ich konnte sehen, wie ernst sie es meinte. »Du willst frohes Le

ben? Du willst frohes Leben, arbeiten in einem Erste-Klasse-Klub? In Some Like It Hot?«

»Was soll das heißen?«

»Es heißen: Halt deinen Mund. Okay?«

Was natürlich bedeutete, dass ich, als Shi Chongming ungewöhnlich früh am nächsten Tag anrief, ihm nichts Neues zu berichten hatte. Er nahm es nicht gut auf. »Ich finde diese Einstellung höchst merkwürdig, ja, höchst merkwürdig. Ich hatte den Eindruck, dass Sie ganz >versessen< wären, meinen Film zu sehen.« - »Das bin ich.«

»Dann erklären Sie mir, einem alten Mann, der dem Wankelmut der Jugend verständnislos gegenübersteht, bitte, erweisen Sie mir die Ehre und erklären Sie mir diese plötzliche Weigerung zu reden.«

»Es ist keine Weigerung, ich weiß bloß nicht, was Sie von mir hören wollen. Ich kann mir nicht einfach Dinge ausdenken.«

»Ja.« Seine Stimme bebte vor Zorn. »Es ist so, wie ich vermutet habe - ein Sinneswandel. Habe ich Recht?« »Nein, Sie ...«

»Ich finde das gänzlich unannehmbar. Erst verlangen Sie von mir etwas, das mich große persönliche Überwindung kostet ...«, ich konnte spüren, dass er sich beherrschen musste, um nicht zu schreien, »... und jetzt diese Gleichgültigkeit! Solche Gleichgültigkeit, wenn Sie mir sagen, dass Sie nicht mehr interessiert sind.«

»Ich habe nicht gesagt, dass ...«

»Ich denke, das haben Sie.« Er hustete und gab einen seltsamen Laut von sich. »Ja, ja, ich denke, dass ich mich, soweit es Sie angeht, auf meine Instinkte verlassen kann. Ich werde Lebewohl sagen.« Dann legte er auf.

Ich saß in dem kalten Wohnzimmer und starrte auf den Hörer in meiner Hand, das Gesicht feuerrot. Nein, dachte ich. Nein. Shi Chongming, Sie irren sich. Ich sah vor meinem geistigen Auge den Schatten der Krankenschwester an der Korridorwand größer werden. erinnerte mich daran, wie ich mit pochendem Herzen hinter der Badezimmertür gestanden hatte und an das Tatortfoto denken musste. Ich legte die Finger auf meine geschlossenen Augen und drückte sacht. Ich hatte so viel erreicht, war so weit gekommen, doch das Bild hatte mit einem Mal etwas Verschwommenes, so als ob man durch ein beschlagenes Fenster schaute. Ich ließ meine Hände sinken und lenkte meinen Blick auf den langen, staubigen, nur von wenigen Sonnenstrahlen erhellten Korridor. Jason schlief noch in meinem Zimmer. Wir waren bis fünf Uhr früh wach gewesen, hatten Bier getrunken, das er aus dem Straßenautomaten geholt hatte. Etwas Sonderbares ging mir durch den Sinn: Was wäre, wenn es mehr als einen Weg gäbe, Seelenfrieden zu finden? Wäre das nicht wunderbar?

Am Ende spielte es keine Rolle, was Shi Chongming sagte, denn Fuyuki erschien in den nächsten Tagen nicht wieder im Klub. Dann wurden aus Tagen Wochen, und plötzlich erkannte ich, dass ich aufgehört hatte, jedes Mal aufzuschrecken, wenn die Aufzugtür klingelte. Etwas entglitt mir, und lange Zeit tat ich nichts, ließ es geschehen, während ich mir eine Zigarette ansteckte und an Jason dachte, an seine muskulösen Arme etwa, und daran, wie sie sich anspannten, wenn er sich über mir aufstützte.

Ich konnte mich nicht auf meine Arbeit im Klub konzentrieren. Manchmal hörte ich meinen Namen und erwachte aus meiner Trance, nur um festzustellen, dass ein Kunde mich seltsam musterte oder Mama Strawberry mich verärgert anschaute, weil ich mich nicht an der Unterhaltung beteiligt hatte. Hin und wieder beobachtete Jason mich. Wenn ich ihn dabei ertappte, wie er mich anstarrte, fuhr er mit der Zunge über die Zähne. Es amüsierte ihn, wenn ich dann eine Gänsehaut bekam. Die Russinnen wiesen mich immer wieder warnend auf seine merkwürdigen Bilder hin, legten einen Finger an die Lippen und flüsterten: »Eine Frau, die ein Laster in zwei Hälften zerrissen hat - stell dir das nur mal vor!« Doch ich hörte schon längst nicht mehr auf sie. Nachts, wenn ich aufwachte und die Atemzüge eines anderen Menschen neben mir hörte, das Geräusch, wenn Jason im Schlaf murmelte oder sich umdrehte, zog sich mein Herz wohligh zusammen. Ich fragte mich, ob ich vielleicht verliebt sei, aber der Gedanke rief Panik in mir hervor und ließ mir den Atem stocken. War das möglich? Konnten sich

Menschen wie ich verlieben? Manchmal lag ich stundenlang wach und zerbrach mir den Kopf darüber.

So wie die Dinge liefen, könnte man denken, dass sich einfach nie die Gelegenheit bot, ihm die Narben zu zeigen. Ich fand immer neue Ausreden. Ich besaß inzwischen zehn Unterhemden, alle gestapelt im Kleiderschrank, die ich ständig trug, selbst wenn ich schlief, mit dem Rücken zu ihm, zusammengekauert wie ein Fötus. Ich wusste nicht, wie ich beginnen sollte. Was wären die richtigen Worte? *Jason, vor langer Zeit dachten einige Leute, ich wäre verrückt. Ich habe einen Fehler gemacht...* Was, wenn er entsetzt wäre? Er behauptete zwar, dass er es nicht sein würde, doch wie soll ich ihm erklären, dass Verständnis oder auch nur die Illusion davon das wunderbarste Gefühl wäre, das ich mir vorstellen kann - beinahe so wunderbar wie die Gewissheit, dass ich mir das orangefarbene Buch nicht eingebildet hatte und dass, wenn man das Wagnis eingehen und es jemandem erzählen würde und es schief gehen sollte ... nun, das wäre wie - wie sterben. So als würde man wieder und wieder in ein dunkles Loch fallen.

Ich fing an, von meiner Haut zu träumen. Sie löste sich von mir ab, schälte sich von meinem Körper, trennte ihre Nähte entlang meiner Wirbelsäule und unter meinen Armen auf. Dann schwebte sie in einem Stück nach oben, wie ein von einem Windhauch getragener Geist, bereit, jeden Moment davonzufiegen. Doch dann folgte immer der Ruck. Etwas zuckte, und ich schaute nach unten und sah, dass der wunderschöne schimmernde Fallschirm fest verankert und blutig war, in knorpeligen Narben angeheftet an meinen Bauch. Dann begann ich zu weinen und rieb hektisch an der Haut, um sie zu lösen. Ich zerrte und kratzte an mir, bis ich blutete und zitterte und ...

»Grey?«

Eines Nachts schreckte ich schweißnass aus meinem Albtraum auf. Es war dunkel, abgesehen von Mickey Rourkes Lichtschein. Ich lag auf meiner Seite des Betts, an Jason ge

klammert. Mein Herz raste. Meine Beine waren fest um seine Oberschenkel geschlungen, und er sah mich überrascht an.

»Was?«, sagte ich. »Was ist?« »Du hast dich an mir gerieben.«

Ich griff hektisch unter die Bettdecke. Mein Unterhemd war hochgerutscht und nass von Schweiß. Ich zerrte es eilig über meine Hüften und vergrub das Gesicht in meinen Händen, während ich versuchte, mich wieder zu beruhigen.

»He!« Er strich mir die Haarsträhnen, die an der Stirn klebten, aus dem Gesicht. »Sssch. Sssch. Es ist alles gut.« Er schob seine Hände unter meine Achselhöhlen und zog mich sanft höher, so dass ich auf gleicher Höhe mit ihm war. »Ganz ruhig.« Er küsste mich, streichelte beruhigend über mein Haar, über meine Haut. Wir lagen eine Weile nebeneinander, bis mein Herz aufhörte zu hämmern. »Alles in Ordnung?«, flüsterte er.

Ich nickte und presste meine Fäuste an die Augen. Es schien mir, als würde ich dahintreiben. Jason küsste mich abermals. »Hör zu, Spacko«, sagte er leise und legte seine Hand in meinen Nacken, »ich habe eine Idee.«

»Eine Idee?«

»Eine gute Idee. Ich weiß, was du brauchst. Ich werde dir etwas erzählen, was dir gefallen wird.« »Wirklich?«

Er schubste mich auf den Rücken und knuffte sanft meine linke Schulter, so dass ich mich von ihm wegrollte. Ich fühlte seinen Atem in meinem Nacken. »Hör zu«, flüsterte er, »willst du, dass ich dich glücklich mache?«

»Ja.«



»Gut. Dann konzentrier dich jetzt mal.« Ich starrte auf den Lichtstreifen unter der Tür, auf all die Haare und Wollmäuse, die sich dort auf der Tatami-Matte sammelten, und richtete meine ganze Aufmerksamkeit auf Jasons Stimme. »Hör mir genau zu.« Er rutschte hinter mich, legte die Arme um mich, seine Lippen auf meinem Nacken. »Die Geschichte geht wie folgt: Vor vielen, vielen Jahren, lange bevor ich hierher kam, habe ich ein Mädchen aus Südamerika gevögelt. Sie war ein bisschen verrückt, ich weiß nicht mehr, wie sie hieß, aber ich erinnere mich noch genau daran, wie sie am liebsten gevögelt wurde.«

Er griff zwischen meine Beine und spreizte sie, fuhr mit seiner Handfläche an der Innenseite meines linken Oberschenkels entlang, beugte sanft mein Knie, umfasste es mit seiner Hand und drückte es gegen meine Brust. Ich fühlte, wie es an meine Brustwarze stieß, als Jason sich enger an mich schmiegte.

»Am liebsten mochte sie es, wenn ich sie auf die Seite legte«, flüsterte er ganz dicht an meinem Nacken, »so wie ich es jetzt tue. Und ihr Knie anhub, so wie jetzt, so dass ich meinen Schwanz in sie hineinstecken konnte. Genau so.«

Ich stieß einen überraschten Laut aus, und Jason schmunzelte.

»Verstehst du jetzt? Verstehst du jetzt, warum es ihr so gefiel?«

Der Winter kroch in die Winkel des Hauses. Die wenigen Bäume waren kahl, bis auf ein vereinzelt Blatt an einem Zweig. In öffentlichen Anlagen pflanzten sie Zierkohl in Weihnachtsfarben, rot und grün. Die Heizung im Haus funktionierte nicht, und Jason war zu sehr mit mir beschäftigt, um sie zu reparieren. Die Belüftungsschächte in den Zimmern

klapperten und heulten und wirbelten den Staub auf, doch sie spendeten keine Wärme.

Ich war nicht sicher, ob es normal war, dass sich Jasons Exfreundinnen alle mit zu uns ins Bett gesellten. Es gefiel mir nicht, doch lange sagte ich nichts. *Hör zu*, flüsterte er im Dunkeln, *hör zu. Ich werde dir etwas erzählen, das dir gefallen wird. Vorfahren habe ich diese Holländerin gevögelt. Ich weiß nicht mehr, wie sie hieß, aber ich erinnere mich noch genau daran, wie sie es am liebsten hatte ...* Und dann arrangierte er meine Glieder, choreografierte einen intimen Tanz zwischen seinem und meinem Körper, Es gefiel ihm, dass ich immer bereit für ihn war. »Du bist so geil«, sagte er einmal, und es schwang Bewunderung in seiner Stimme mit. »Du bist die geilste Frau, die mir je begegnet ist.«

»Hör zu«, platzte ich eines Nachts heraus. »Es ist wichtig. Du erzählst mir immer von all diesen Frauen. Und ich weiß, dass es die Wahrheit ist, weil jede Frau, der du begegnest, mit dir vögeln will.«

Er lag zwischen meinen Beinen, den Kopf auf meinem Schenkel, die Hände sanft auf meinen Waden. »Ich weiß.«

»Mama Strawberry. All die anderen Hostessen.«

»Ja.«

»Fuyukis Krankenschwester. Sie ist auf dich scharf.«

»Sie? Ist das eine sie? Ich bin mir da nicht sicher.« Geistesabwesend grub er seine Nägel in mein Fleisch, ein wenig zu tief, wie mir schien. »Ich würde es gern herausfinden. Ich würde gern wissen, wie sie nackt aussieht. Ja, ich denke, darum geht es hauptsächlich, ich würde sie gern nackt sehen und ...«

»Jason.«

»Mhmm?«

Ich stützte mich auf meinen Ellbogen und starrte ihn an.  
»Warum schläfst du mit mir?« »Was?«

»Warum schläfst du mit mir? Es gibt so viele andere da draußen.«

Er wollte zu einer Antwort ansetzen, ließ es dann aber bleiben, und ich fühlte, wie sich seine Muskeln kaum merklich anspannten. Schließlich setzte er sich auf und tastete nach dem Saum meines Unterhemds. »Zieh das aus ...«

»Nein. Nein, nicht jetzt. Ich ...«

»Verflucht noch mal.« Er schubste mich verärgert weg und sprang auf. »Das hier ...« Er angelte eine Zigarette aus seiner Jeans, die auf dem Boden lag, und zündete sie an. »Hör zu«, fuhr er fort und sog den Rauch in seine Lunge.

»Hör zu ...«, er schüttelte den Kopf und blies den Rauch in die Luft, »... das hier verwandelt sich langsam in die unendliche Geschichte.«

Ich starrte ihn mit offenem Mund an. »Eine unendliche Geschichte?«

»Ja - eine unendliche, nie enden wollende Scheißgeschichte.« Er seufzte. »Ich bin geduldig gewesen, aber du ... es zieht sich einfach ewig hin. Es ist echt nicht mehr komisch.«

Ein seltsames Gefühl stieg in mir auf, ein schreckliches Gefühl, so als würde ich in einem Vakuum im Kreis herumgeschwenkt werden. Alles kam mir plötzlich verzerrt vor. Die Galaxien an der Wand hinter ihm schienen sich zu bewegen - trieben langsam über den Tokioter Himmel, wie Geschmeide aus Licht. Jasons Gesicht sah dunkel und geisterhaft aus. »Aber ich ...« Ich fasste an meine Kehle, um das Schwanken in meiner Stimme zu unterdrücken. »Ich wollte - ich - ich wollte es dir zeigen. Ganz ehrlich. Es ist nur so, dass ich ...«

Ich stand auf und tastete auf dem Schminktisch nach meinen Zigaretten, stieß dabei Dinge um. Ich fand die Schachtel und zog zitternd eine Zigarette heraus, zündete sie an und stellte mich mit dem Gesicht zur Wand, während ich in hektischen Zügen rauchte und meine Tränen zurückdrängte. *Das Ganze wird mir langsam zu dumm. Tu's einfach. Es ist so, wie von einer Klippe zu springen ...Es gibt nur einen Weg herauszufinden, ob man überleben wird.*

Ich drückte die Zigarette im Aschenbecher aus und drehte mich um. Meine Kehle war wie zugeschnürt.

»Nun«, sagte er, »was ist?«

Ich zog das Unterhemd über den Kopf, ließ es auf den Boden fallen und stellte mich vor ihn, meine Hände über dem Bauch, den Blick starr auf einen Punkt über Jasons Kopf gerichtet. Ich atmete mehrere Male tief durch, während ich mir meinen Körper aus seiner Perspektive vorstellte - blass und mager, von Adern durchzogen.

»Bitte, versteh doch«, flüsterte ich wie ein Mantra. »Bitte, versteh doch.«

Und dann ließ ich die Hände sinken.

Ich weiß nicht, ob ich es war, die den Laut ausstieß, oder Jason, aber jemandem im Zimmer stockte hörbar der Atem. Ich stand da, die Hände neben meinem Körper zu Fäusten geballt, die Augen an die Decke gerichtet, und fühlte mich, als würde mir gleich der Kopf zerspringen. Jason sagte kein Wort, und als ich ihn schließlich ansah, bemerkte ich, dass seine Miene völlig reglos, ja gefasst war und sein Gesichtsausdruck nichts verriet, während er die Narben auf meinem Bauch studierte.

»Mein Gott«, sagte er schließlich leise, »was ist denn mit dir passiert?« Er stand auf, machte einen Schritt auf mich zu und streckte seine Hände neugierig aus, so als würden die Narben

leuchten. Er blieb neben mir stehen und legte die rechte Hand flach auf meinen Bauch.

Ich schauderte und schloss die Augen.

»Was, in aller Welt, ist da geschehen?«

»Ein Baby«, hauchte ich bebend. »Da war mein Baby drin.«

In der Klinik hatten sie mir alles über Kondome beigebracht, als es bereits viel, viel zu spät war. In den letzten Monaten, bevor ich entlassen wurde, als Aids in aller Munde war, hatten wir HIV-Aufklärungskurse, und eine der Krankenschwestern, ein junges Ding namens Emma mit einem Nasenring und strammen Waden, saß vor uns und lief krebsrot an, während sie uns zeigte, wie man einer Banane ein Kondom überstreifte. Ein *Präservativ*, sagte sie, weil die Zeitungen es in jenen Tagen so nannten. Und wenn sie über Analsex redete, nannte sie es »Rektalsex«. Dabei hielt sie ihr Gesicht immer zum Fenster gewandt, so als würde sie zu den Bäumen sprechen. Die anderen lachten und rissen Witze, aber ich saß ganz hinten in der Gruppe, mit genauso rotem Gesicht wie Emma, und starrte auf das Kondom. Ein Kondom. Ich hatte nie zuvor von einem Kondom gehört. Wie war es nur möglich, dass jemand, der so unwissend war wie ich, so lange überleben konnte?

Die Bedeutung von neun Monaten zum Beispiel. Über die Jahre hatte ich Scherze und Anspielungen aufgeschnappt: »O ja, jetzt kommt er sich ganz groß vor, aber wart's nur ab, was für ein Gesicht er in neun Monaten macht.« So was eben. Aber ich verstand es nicht. Das wirklich Lächerliche war, wenn man mich nach der Tragezeit von Elefanten gefragt hätte, hätte ich die Antwort höchstwahrscheinlich gewusst. Aber was die Biologie des Menschen anging, fühlte Ich mich überfordert. Meine Eltern hatten wirklich ganze Arbeit darin geleistet, die Informationen zu sieben, die zu mir durchdrangen. Abgesehen von dem orangefarbenen Buch selbstverständlich, so wachsam waren sie nun auch wieder nicht.

Das onanierenden Mädchen im Nebenbett starrte mich durchdringend an, als ich gestand, wie wenig ich wusste. »Das meinst du doch nicht ernst?« Ich zuckte mit den Achseln.

»Heilige Scheiße«, sagte sie mit einem Anflug von Ehrfurcht in der Stimme. »Du meinst es echt ernst.«

In ihrer Wut gaben mir die Krankenschwestern ein Buch über die Entstehung des Lebens. Es hatte den Titel *Mami, was ist da in deinem Bauch?* und einen hellrosa Einband mit einer Zeichnung von einem Mädchen mit Zöpfen, das zu einem Schwangerschaftsbauch in einem geblühten Kleid aufblickte. Eine der Rezensionen auf der Rückseite lautete: »Einfühlsam und informativ: Alles, was Sie wissen müssen, um die kleinen Fragen Ihrer Kinder zu beantworten.« Ich las es von Anfang bis Ende und bewahrte es dann in einer braunen Tüte ganz hinten in meinem Spind auf. Ich wünschte, ich hätte es schon früher gehabt. Dann hätte ich verstanden, was mit mir passierte.

Ich erzählte keiner Menschenseele in der Klinik, wie jene Wochen nach dem Lieferwagen gewesen waren. Dass es mich Monate gekostet hatte, bis ich alles mit Hilfe von geflüsterten Bemerkungen und versteckten Anspielungen in den zerfledderten Taschenbüchern in den Regalen zu Hause zusammengefügt hatte. Dass ich, sobald ich um meine Schwangerschaft wusste, begriff, dass meine Mutter entweder mich oder das Baby oder uns beide umbringen würde. Das, vermute ich, ist der wahre Preis der Unwissenheit.

In der Gasse draußen fiel eine Wagentür ins Schloss. Jemand rasselte mit Schlüsseln, und eine Frau kicherte schrill und sagte: »Ich werde nicht einen einzigen Schluck trinken, das schwöre ich.« Ihr Gelächter verebbte, als sie weiter die Gasse

entlang zur Waseda Street gingen. Ich bewegte mich nicht, starrte Jason an, wartete darauf, was er sagen würde.

»Du bist klasse«, sagte er schließlich, trat einen Schritt zurück und schenkte mir ein spitzbübisches Lächeln. »Du bist klasse, weißt du das? Und jetzt wird alles gut.«

»Gut?«

»Ja.« Er streckte seine Zungenspitze heraus und fuhr mit einem Finger vorsichtig an der dicksten Narbe entlang, der größten, die fünf Zentimeter rechts neben meinem Nabel begann und sich diagonal bis zum Hüftknochen zog. Er schnippte mit dem Fingernagel über die wulstige Stelle in der Mitte und navigierte um die kleinen Dellen, wo der Chirurg versuchte hatte, mich zusammenzuflicken. Es schwang neugieriges Staunen in seiner Stimme mit, als er fragte: »Da sind so viele. Wovon stammen die?«

»Von einem ...« Ich versuchte zu sprechen, doch es gelang mir nicht. Ich schüttelte den Kopf, um den Mund wieder bewegen zu können. »Ein Messer. Ein Küchenmesser.«

»Aah«, meinte er gedehnt. »Ein Messer.« Er schloss die Augen und leckte sich genüsslich über die Lippen, während er seine Finger auf dem knorpeligen Wirbel aus Narbengewebe ruhen ließ. Die erste Stelle, wo das Messer eingedrungen war. Ich zuckte. Er öffnete die Augen und sah mich durchdringend an. »Ist es hier tief eingedrungen? Mhmm? Hier?« Er bohrte seinen Finger in mein Fleisch. »So fühlt es sich an. Es fühlt sich an, als ob es tief eingedrungen wäre.«

»Tief?«, wiederholte ich. Etwas schwang in seiner Stimme mit, etwas Sattes und Schreckliches, so als würde ihm das Ganze immenses Vergnügen bereiten. Die Luft im Zimmer schien mit einem Mal stickiger als noch wenige Minuten zuvor. »Ich ...« Warum wollte er wissen, wie tief es eingedrungen war? Warum fragte er mich das?



»Ist es? Ist es tief eingedrungen?«

»Ja«, hauchte ich, und er wurde von einem wohligen Schauer geschüttelt.

»Schau her.« Er strich mit der Handfläche über seinen Arm. »Schau nur, mir stehen die Haare zu Berge. Ich krieg bei so was sofort einen Ständer. Das Mädchen, von dem ich dir erzählt habe. In Südamerika.« Er spannte seine Finger um den Bizeps und schloss bei der Erinnerung genießerisch die Augen. »Sie hatte ihren Arm verloren. Und die Stelle, wo sie ihn amputiert haben ... das war wie ein ...«, er hielt seine Finger so, als würde er die zarteste Frucht balancieren, »... es war wunderschön, wie eine Pflaume. Total irre ...« Er grinste. »Aber du hast ja immer über mich Bescheid gewusst, oder?« »Bescheid gewusst? Nein, ich ...«

»Ja.« Er sank vor mir auf die Knie, legte die Hände auf meine Hüften und atmete heiß auf meinen Bauch. »Das hast du. Du wusstest, was mich scharf macht.« Er streckte seine Zunge heraus, um meine Haut zu lecken. »Du wusstest, dass ich für mein Leben gern Freaks ticke.«

Meine Starrheit löste sich unvermittelt. Ich stieß ihn von mir weg und taumelte nach hinten. Er ließ sich auf seine Hacken sinken und schaute verblüfft drein, während ich mein Unterhemd griff und es mir unbeholfen überstreifte. Ich wollte aus dem Zimmer rennen, bevor mir die Tränen kamen, doch er befand sich zwischen mir und der Tür, also drehte ich mich zur Wand und kauerte mich in die Ecke. Mir fiel alles wieder ein: die Fotografien in seinem Zimmer, die Videos, die er, wie die Russinnen behaupteten, guckte, die Art, wie er über die Krankenschwester sprach. Ich war eine von ihnen - ein Freak. Etwas Verstümmeltes, das ihn scharf machte, genau wie die Videos, die er sich ansah.

»Was ist denn?«

»Ahm ...«, sagte ich kleinlaut und wischte mir mit der Hand über die Augen. »Ahm ... Ich denke, ich denke, vielleicht sollte ich ...« Tränen liefen mir über die Wangen. Ich fing sie mit den Händen auf, damit er sie nicht auf den Boden fallen sah. »Nichts.«

Er legte seine Hand auf meine Schulter. »Siehst du? Ich hab dir ja gesagt, dass alles gut werden würde. Ich hab dir gesagt, ich würde es verstehen.«

Ich gab keine Antwort, versuchte, nicht zu schluchzen.

»Das hier ist es, worauf wir die ganze Zeit über hingesteuert sind, stimmt's? Das ist es, was uns zueinander hingezogen hat. Ich wusste es in dem Moment, als ich all das hier gesehen habe - deine Bilder, all die abgefahrenen Fotos in deinen Büchern -, ich wusste, du und ich sind ... ich wusste, wir sind uns gleich.« Ich hörte, wie er eine weitere Zigarette anzündete, und stellte mir sein Gesicht vor, grinsend, selbstsicher, während sich seine Lust an den Narben entzündete, die ich so lange versteckt hatte. Ich stellte mir vor, wie er mich sah, in der Ecke kauern, meine dünnen Arme um mich geschlungen. »Du hast einfach nur ein bisschen länger gebraucht«, sagte er. »Ein bisschen länger, um zu erkennen, dass wir ein Paar sind. Ein Paar von Perversen. Wir sind füreinander geschaffen.«

Ich sprang auf, klaubte meine Kleider vom Stuhl und zog mich, seinen Blick meidend, eilig an. Meine Beine zitterten wie Espenlaub, während ich in den Mantel schlüpfte und in meiner Handtasche nach den Schlüsseln wühlte. Dabei musste ich mühsam meine Tränen zurückhalten. Er sagte nichts, versuchte auch nicht, mich zurückzuhalten, schaute mir nur schweigend, mit einem leisen Lächeln auf dem Gesicht, zu und rauchte gedankenverloren eine Zigarette.

»Ich gehe aus«, sagte ich und riss die Tür auf.

»Okay«, hörte ich ihn sagen, »es ist okay. Bald hast du dich wieder eingekriegt.«

Noch bis 1980 war es in England üblich, ein tot geborenes Kind nicht in einem Grab zu beerdigen, sondern es in einen gelben Plastiksack zu stecken und zusammen mit anderem Krankenhausmüll zu verbrennen. Es war sogar möglich, dass seine Mutter, ein Teenager ohne jegliche Erfahrung, das Baby hergab und nicht zu fragen wagte, was mit ihm geschah. Und das alles nur, weil mein Baby nicht die notwendigen achtundzwanzig Wochen in mir überlebt hatte. Nur einen Tag zu früh, und der Staat bestimmt, dass mein Baby nicht beerdigt wird, dass es einen Tag zu klein wäre, um ein Mensch zu sein, um eine Beerdigung oder einen richtigen Namen zu erhalten - so dass es für alle Ewigkeit den Namen Fötus tragen würde. Ein Name, der nichts mit meinem kleinen Mädchen gemein hatte, als es geboren war.

Es war eine Vollmondnacht Ende Dezember. Draußen lag Schnee. Die Schwestern in der Notaufnahme fanden, ich hätte kein Recht so zu weinen, wie ich es tat. »Versuch, dich zu beruhigen.« Der Arzt konnte mir nicht in die Augen sehen, als ich wieder zu Bewusstsein kam, ausgestreckt auf dem Operationstisch, während er die Wunden auf meinem Bauch versorgte und mir schließlich das Ergebnis mitteilte.

Ich versuchte, mich aufzusetzen, denn ich verstand nicht, was er sagte: »Was?«

»Es tut uns sehr Leid.«

»Nein. Sie ist nicht tot. Sie ist...«

»Nun, natürlich ist sie das. Natürlich ist sie tot.«

»Aber sie kann nicht tot sein. Sie sollte doch ...«

»Bitte.« Er legte seine Hand auf meine Schulter und drückte mich sacht wieder auf den Tisch zurück. »Du hast doch nicht

wirklich etwas anderes erwartet, oder? Und jetzt leg dich hin und entspann dich.«

Sie versuchten, mich festzuhalten, mich davon abzubringen hinzuschauen. Doch ich überlistete sie. Ich sah hin und entdeckte dabei etwas, das ich nie vergessen werde: dass es möglich ist, in einem einzigen flüchtigen Augenblick alles zu erkennen, was aus einem Kind hätte werden können — durch die zarte Membran seiner Haut hindurch seine Seele zu erblicken, seine Stimme, sein vielschichtiges Ich, die lange Geschichte seines Lebens, das vor ihm liegt. All diese Dinge sind möglich.

Da gab es eine Aushilfsschwester, die entweder nicht wusste oder sich nicht darum scherte, wie ich im Krankenhaus gelandet war. Sie tupfte mir mit einem Taschentuch die Tränen ab und streichelte meine Hand. »Du armes Ding, du armes Ding.« Sie blickte quer durch den Raum auf den kleinen Umriss in der Nierenschüssel, auf die zarte Wölbung der Schulter, den Flaum aus dunklem Haar. »Du musst jetzt aufhören, dir ihretwegen Sorgen zu machen, Schätzchen. Du musst damit aufhören. Wo immer ihre Seele jetzt ist, Gott wird sie finden.«

Der Mond schien noch, als ich das Haus verließ und die Gasse entlangeilte, doch als ich schließlich Shiba-Koen erreichte, brach die Morgendämmerung an. Der Himmel hatte eine hübsche blassrosa Färbung, und ein unnatürlich warmer Wind wehte durch die Straßen und peitschte die kahlen Zweige im Zojoji-Tempel. Ich blieb an der Reinigungsschale vor den Reihen der stummen, blinden Kinderstatuen mit den roten Mützchen stehen und schöpfte mit der Kelle eisiges Wasser, so wie es Brauch war, zuerst in meine linke, dann in meine rechte Hand. Ich warf ein paar Yen in den Kollektenkasten, zog meine

Schuhe aus und spazierte durch das eiskalte Gras an den Reihen der Steinkinder entlang.

Die weißen Gebetszettel, die über mir an den Ästen befestigt waren, bewegten sich. Ich fand eine Stelle in der Ecke des Gartens, eine Stelle zwischen zwei Statuenreihen, wo man mich von der Straße aus nicht sehen konnte, zog meinen Mantel fester um mich und setzte mich auf den Boden. Die Tradition verlangte, dass man in die Hände klatschte, während man betete. Es gab da ein Ritual, aber ich konnte mich nicht daran erinnern, also tat ich schließlich das, was ich Leute in meinem christlichen Heimatland hatte tun sehen. Ich faltete die Hände, legte die Stirn darauf und schloss die Augen.

Vielleicht hatte die Krankenschwester Recht gehabt. Vielleicht wusste »Gott« etwas, das größer als wir war und wo sich die Seele meines Babys befand. Da es kein Grab besaß, an dem ich es hätte besuchen können, blieb mir nichts linderes übrig, als mir vorzustellen, dass es irgendwo über mir schwebte. Manchmal, wenn ich meine Augen ganz festschloss, sah ich es am schwarzen Nachthimmel, so hoch! oben, dass sein Kopf das Dach der Welt berührte. In mei«nen Träumen konnte es überall hinfliegen. Vielleicht sogar von England nach Tokio. Wenn es Europa hinter sich gelassen hatte, würde es der aufgehenden Sonne entgegenfliegen. Über die russischen Steppen und die unauslotbaren Tiefen des Baikalsees und dann weiter, über Reisfelder, Fabrikschlote in Shi Chongmings Heimatland und dann nach Tokio, bis es sich über Takadanobaba befand und die geschwungenen Giebel des alten Hauses sehen konnte. Und dann wäre mein Mädchen endlich ...

Aber natürlich war sie nicht gekommen. Selbst zu *O-Bont* wenn die Toten angeblich die Lebenden besuchten und ich von meinem Fenster aus die träge auf dem Kanda dahintreibenden Laternen betrachtete, mit denen die Japaner ihre Toten zurück

ins Jenseits führten, dachte ich in meiner Naivität, dass sie mich vielleicht finden würde. Doch sie tat es nicht. Vermutlich hatte sie es versucht, doch es war ein; so langer Weg für einen so kleinen Geist, von England hierher. Vielleicht hatte sie sich verfliegen oder war einfach nur<sup>1</sup> sehr, sehr erschöpft.

Ich hob den Kopf. Um mich herum drehten sich die Windmühlen der Steinkinder in der warmen Brise, und die hölzernen Gedenktäfelchen klackten und klapperten. Jedes, Mützchen, jedes Lätzchen, jedes Spielzeug, das die Statuen schmückte, stammte von einer Mutter, die hier gebetet hatte, so wie ich es gerade tat. Inzwischen war es hell geworden, und die ersten Pendler eilten zur Arbeit.

Jason, dachte ich, während ich aufstand und meinen Mantel abklopfte, Jason, glaub mir, du bist seltsamer und wahnsinniger, als ich es je gewesen bin. Ich holte ein paarmal tief Luft und blickte gen Himmel. Er hatte mich an etwas erinnert, das ich fast vergessen hatte. Es gab nur einen Weg für mich - es hatte immer nur diesen einen Weg gegeben.

## 史 Nanking, 20. Dezember 1937 (der achtzehnte Tag des elften Monats)

Und so lernt man.

Als die Sonne aufging, hörte ich eine Weile Radio. Noch immer keine offizielle Bekanntmachung, dass man sich wieder gefahrlos auf die Straße wagen konnte. Als es schließlich helllichter Tag war, trank ich eine Tasse Tee, zog mich leise an, knotete meine Steppjacke zu und schlüpfte hinaus in die Gasse. Eilig verbarrikadierte ich die Tür hinter mir und sah mich vorsichtig um. Es schneite. Kleine dünne weiße Flocken bedeckten den alten, schmutzigen Schnee. Ich schlich lautlos zwischen den Häusern hindurch und erreichte binnen weniger Minuten das Haus von Liu. Ich ging zur Hintertür und machte das verabredete Klopfzeichen. Nach einer Weile öffnete Lius Frau die Tür und trat wortlos beiseite, um mich hereinzulassen. Ihre Augen waren rot gerändert, und sie trug abgerissene dicke Männerkleidung über mehreren Schichten ihres eigenen Gewands.

Es herrschte bittere Kälte im Haus, und ich spürte die angespannte Atmosphäre. Als Liu in die Diele kam, um mich zu begrüßen, wusste ich sofort, dass etwas passiert war.

»Was ist los?«

Er antwortete nicht, winkte mich nur in ein kleines, voll gestopftes Zimmer, in dem sein Sohn mit hängendem Kopf hockte - ein Bild tiefsten Elends. Er trug eine Sun-Yat-sen-

Jacke, die zerrissen von seinen schmalen Schultern hing und ihn zerlumpter denn je aussehen ließ. Auf dem Tisch

vor ihm lag ein dreckiger Sack, aus dem Buchweizen rieselte.

»Er war die ganze Nacht unterwegs«, erklärte Liu, »hat etwas zu essen mitgebracht.«

Ich starrte hungrig darauf. »Junger Liu, ich kann dich nur für deine Tapferkeit loben. Das sind in der Tat gute Neuigkeiten. Gute, gute Neuigkeiten.«

Lius Frau brachte Buchweizenklöße - einige in Musselin eingewickelt und in einen Dampfkorb aus Bambus gestopft, damit ich sie Shujin mitbringen konnte, und einen Teller für mich, zum sofortigen Verzehr. Sie stellte sie wortlos vor mich hin und verließ das Zimmer. Ich schlang die Klöße gierig hinunter, ohne mich hinzusetzen, und starrte dabei mit leerem Blick an die Decke. Trotzdem kam ich nicht umhin, die Spannung zwischen ihnen zu bemerken.

»Was«, sagte ich mit vollem Mund, »was ist los?«

Liu stieß den Fuß seines Sohns an. »Erzähl ihm, was passiert ist.«

Der Junge schaute mich an. Sein Gesicht war bleich und ernst. Es sah aus, als hätte er über Nacht seine Kindheit verloren. »Ich war draußen unterwegs«, flüsterte er.

»Ja?«

Er deutete mit seinem Kinn in Richtung Straße. »Dort draußen. Die ganze Nacht über bin ich durch die Stadt gegangen. Ich habe mit Leuten gesprochen.«

Ich schluckte den letzten Kloß hinunter. »Und du bist unversehrt zurückgekommen. Sind die Straßen sicher?«



»Nein.« Unvermittelt lief eine Träne über seine Wange. Mir sank der Mut. »Nein. Die Straßen sind nicht sicher. Die Japaner sind Teufel. *Riben Guizi*.« Er sah mit gequältem Blick zu seinem Vater. »Du hast mir gesagt, sie würden nur Soldaten töten. Warum hast du das gesagt?«

»Ich habe es geglaubt. Ich dachte, sie würden uns in Frieden lassen. Ich dachte, sie würden uns als Flüchtlinge betrachten. «

»Flüchtlinge.« Er wischte sich mit dem Ärmel die Tränen weg. »Es gibt einen Ort für Leute, die sich Flüchtlinge nennen.«

»Bei der Universität«, sagte ich. »Bist du dort gewesen?«

»Nicht nur ich. Ich war nicht der Einzige, der dort gewesen ist. Die Japaner sind auch dort gewesen. Sie haben sie fortgeschleppt. Ich habe es mit eigenen Augen gesehen. Sie waren zusammengebunden.« Er bohrte seinen Finger in die weiche Stelle hinter seinem Schlüsselbein. »Sie haben einen Draht hier durchgetrieben und sie zusammengebunden wie - wie eine Perlenkette. Eine Perlenkette aus Menschen.«

»Das hast du tatsächlich mit eigenen Augen gesehen? In der Flüchtlingszone?«

Er rieb sich die Augen, hinterließ dabei schmutzige Streifen. »Ich habe alles gesehen. Alles. Und ich habe alles gehört.«

»Sag mir«, wollte ich wissen und setzte mich auf einen der wackeligen Stühle, »hast du Schreie gehört? Vor einer Stunde. Die Schreie einer Frau. Hast du die gehört?«

»Ich habe sie gehört.«

»Weißt du, was los war?«

»Ja.« Er sah zuerst seinen Vater an, dann wieder mich und kaute beklommen an seiner Lippe. Er kramte in seiner Tasche und holte etwas heraus, um es uns zu zeigen. Auf seinem

Handteller lag ein japanisches Kondom. Ich nahm es und drehte es um. Es prangte das Bild eines Soldaten darauf, der mit gesenktem Bajonett vorwärts stürmte, und darunter stand das Wort *Totsugeki. Angriff!* Liu und ich sahen einander an. Sein Gesicht war grau und sein Mund verkniffen.

»Vergewaltigung«, sagte der Junge. »Sie vergewaltigen Frauen.«

Liu warf einen Blick zur Tür. Seine Frau war hinten im Haus und konnte es nicht gehört haben, trotzdem streckte er seinen Fuß aus und stieß die Tür zu. Mein Herz hämmerte dumpf. Als ich dreizehn war, hatte ich keine Ahnung, was Vergewaltigung bedeutete, doch dieser Junge benutzte das Wort ganz selbstverständlich, als wäre es etwas Alltägliches.

»Mädchenjagen«, fuhr er fort. »Das ist die Lieblingsbeschäftigung der Japaner. Sie nehmen Kohlenlaster aus Xia-guan und suchen die Dörfer nach Frauen ab.« Er sah mich mit seinem schmutzverschmierten Gesicht an. »Und wissen Sie, was noch?«

»Nein«, hauchte ich. »Was noch?«

»Ich habe gesehen, wo der *Yanwangye* lebt.«

»*Yanwangye?*« Angst schlich sich in mein Herz. *Yanwangye*. Der Teufel. Der mächtigste der Höllenfürsten. Der Herrscher der buddhistischen Unterwelt. Gemeinhin würden Leute wie der alte Liu und ich ob solchen Volksglaubens nur unsere Augen verdrehen, doch etwas in uns hatte sich in den vergangenen Tagen verändert. Es ließ uns beide schaudern, den Namen in diesem kalten Haus geflüstert zu hören.

»Wovon redest du?«, fragte Liu und beugte sich dichter zu seinem Sohn. »*Yanwangye?* Ich habe dich solchen Unsinn nicht gelehrt. Von wem hast du das aufgeschnappt?«

»Er ist hier«, flüsterte der Junge und sah seinem Vater in die Augen. Ich schaute zu den Fenstern, die fest verriegelt waren. Draußen hörte man keinen Laut. »Der *Yanwangye* ist nach Nanking gekommen.« Er stand langsam auf, ohne den Blick von seinem Vater abzuwenden. »Wenn ihr mir nicht glaubt, dann kommt.« Er deutete auf die Tür. »Ich zeige euch, wo er lebt.«

Shi Chongming war überrascht, mich zu sehen. Er öffnete die Tür mit kühler Höflichkeit und ließ mich in sein Büro eintreten. Dann schaltete er den Heizlüfter ein, zog ihn näher an das niedrige, durchgesessene Sofa unter dem Fenster und füllte Wasser aus der Thermoskanne auf seinem Schreibtisch in eine Teekanne. Ich sah ihm geistesabwesend zu, während mir durch den Sinn ging, dass er, als wir das letzte Mal miteinander sprachen, den Hörer auf die Gabel geknallt hatte.

»Nun, also«, begann er, als ich mich hingesetzt hatte. Er musterte mich neugierig, denn ich war geradewegs vom Tempel zu ihm gekommen. Mein Rock fühlte sich noch immer nass vom Gras an. »Bedeutet das, dass wir uns wieder versöhnt haben?«

Ich schwieg, zog Mantel und Handschuhe aus, nahm die Mütze ab und knautschte sie auf meinem Schoß zusammen.

»Haben Sie Neuigkeiten? Sind Sie gekommen, um mir zu sagen, dass Sie bei Fuyuki gewesen sind?« »Nein.«

»Haben Sie sich dann an etwas erinnert? Etwas in Bezug auf den Glaskasten, den Sie gesehen haben?« »Nein.«

»Ist es möglich, dass Fuyuki etwas in dem Kasten aufbewahrt? Denn es hörte sich so an, als Sie ihn beschrieben haben.«

»Tatsächlich?«

»Ja. Was immer es ist, das Mr. Fuyuki trinkt, er glaubt, dass es ihn vor dem Tod bewahrt.« Shi Chongming schwenkte die Teekanne. »Er muss aufpassen, wie viel er zu sich nimmt,

besonders wenn es gefährlich oder schwierig ist, Nachschub zu bekommen. Meinen Vermutungen nach bewahrt er das Mittel im Glaskasten auf.« Er schenkte Tee ein, ohne mich aus den Augen zu lassen. »Erzählen Sie mir mehr von Ihren Eindrücken.«

Ich schüttelte den Kopf, fühlte mich zu benommen, um ihm etwas vorzuspielen. Ich nahm die Tasse, die er mir reichte, und hielt sie fest mit beiden Händen umklammert. Unbehagliches Schweigen erfüllte den Raum, bis ich schließlich die Tasse abstellte.

»In China«, sagte ich, obgleich ich wusste, dass es nicht das war, was er hören wollte, »was passiert da, wenn jemand nicht anständig beerdigt wird? Was passiert mit seiner Seele?«

Meine Worte ließen ihn in der Bewegung, sich zu setzen, erstarren. Er musste erst meine Frage verdauen, bevor er schließlich mit veränderter Stimme antwortete. »Was für eine sonderbare Frage. Was hat Sie denn darauf gebracht?«

»Was passiert mit der Seele?«

»Was passiert mit der Seele?« Er setzte sich, zupfte seine Jacke zurecht und schob seine Tasse hin und her. Dann rieb er sich über den Mund und sah mich an. »Die Unbestatteten? In China? Mal überlegen. Wir glauben, dass sie Geister werden. Boshafte Geister, die auf die Erde zurückkehren und Scherereien bereiten. Und deshalb bestatten wir unsere Toten mit großer Sorgfalt. Wir geben ihnen Geld, damit sie ins Jenseits eintreten können. Das hat ...«, er räusperte sich und trommelte gedankenverloren mit seinen Fingern, »... das hat mir immer in Bezug auf Nanking Sorgen gemacht., Ich habe mich vor den Tausenden von boshaften Geistern gefürchtet, die in Nanking zurückgeblieben sind.«

Ich stellte meine Tasse ab und musterte ihn. Er hatte noch nie in dieser Weise über Nanking gesprochen.

»Ja«, bestätigte er und fuhr mit seinen Fingern am Rand der Tasse entlang, »es hat mir Sorgen bereitet. Es gab nicht genug Land in Nanking für Einzelgräber. Die meisten warteten monatelang darauf, bestattet zu werden. Manche hatten sich bereits in der Erde aufgelöst oder in... ineinander, bevor sie endlich ...« Er zögerte und starrte in seinen Tee, und mit einem Mal erschien er mir sehr alt. Ich konnte die blauen Adern unter seiner faltigen Haut erkennen. »Ich habe einmal ein kleines Kind gesehen«, fuhr er leise fort. »Ihm war von den Japanern etwas, etwas Fleisch weggeschnitten worden, hier, unterhalb der Rippen. Alle dachten, es wäre tot, aber niemand hatte es begraben. Es lag tagelang dort, direkt vor ihren Türschwellen, doch es kam niemand, um es zu beerdigen. Ich verstehe bis heute nicht, warum. In Nanking konnte man sich glücklich schätzen, wenn man eine Leiche hatte, die sich beerdigen ließ ...« Seine Stimme verlor sich, während er weiter auf seine Finger stierte, die noch immer über den Tassenrand strichen.

Als er nicht weitersprach, beugte ich mich vor und senkte meine Stimme zu einem Flüstern: »Shi Chongming, erzählen Sie mir, was in dem Film passiert.«

Er schüttelte den Kopf.

»Bitte.«

»Nein.«

»Ich muss es wissen, ich muss es unbedingt wissen.«

»Es tut mir Leid. Wenn Sie es so dringend wissen müssen, dann helfen Sie mir bei meinen Nachforschungen.« Er sah mich an. »Deshalb sind Sie hergekommen, stimmt's?«

Ich seufzte und lehnte mich wieder im Sessel zurück. »Ja«, antwortete ich, »ja, deshalb bin ich hergekommen.«

Er lächelte bekümmert. »Ich glaubte, ich hätte Sie verloren. Lange glaubte ich, Sie wären mir entglitten.« Er bedachte mich

mit einem Blick, der gleichzeitig traurig und liebevoll war und den ich noch nie zuvor bei ihm bemerkt hatte. Zum ersten Mal glaubte ich zu spüren, dass er mich mochte. Ich werde wohl nie erfahren, welche Reise er während jener Wochen, in denen wir nicht miteinander sprachen, gemacht hatte. »Weshalb sind Sie zurückgekommen?«

Als ich aufstand, um zu gehen, blieb ich in der Tür stehen und wandte mich zu ihm um. »Shi Chongming?«, sagte ich.

»Mhmmm?« Er blickte auf, als hätte ich ihn aus seinen Gedanken gerissen. »Ja.«

»Sie haben mir gesagt, dass Unwissenheit und Verderbtheit nicht das Gleiche sind. Erinnern Sie sich noch?«

»Ja, das tue ich.«

»Stimmt das? Denken Sie, dass das stimmt? Dass Unwissenheit nicht das Gleiche wie Verderbtheit ist?« »Natürlich«, sagte er. »Natürlich stimmt es.« »Meinen Sie das wirklich?«

»Natürlich meine ich das wirklich. Unwissenheit kann man verzeihen. Unwissenheit ist nie und nimmer das Gleiche wie Verderbtheit. Warum fragen Sie?«

»Weil... weil ...«, ein Gefühl, das mich gleichzeitig stark und schwindlig machte, durchströmte mich, »... weil das eine der wichtigsten Fragen der Welt ist.«

Es wurde zunehmend kälter, und der Himmel sah nach Regen aus. Die Autos, die an den Ampeln warteten, hatten beschlagene Fenster, die fest geschlossen waren. Windböen ergriffen Gegenstände und wehten sie in die Eingänge der U-Bahnhöfe. Ich stieg einige Blocks von Fuyukis Wohnung entfernt aus dem Zug, zog meinen Mantel enger um mich und ging mit schnellen Schritten, wobei ich den rot-weißen Tokyo Tower als Wegweiser benutzte. Ich lief durch unbekannte Straßen voll von kleinen Restaurants und Nudelmachern, kam an einem Großhändler namens »Meat Rush« vorbei, verlangsamte mein Tempo und starrte die Kunden an, die riesige Fleischstücke in ihre großen Autos luden. Fleisch. Japan und China hatten Zeiten erlebt, in denen das einzige Protein, dessen sie habhaft werden konnten, von Seidenwurmkokons, Grashüpfern, Schlangen, Fröschen und Ratten stammte.

Fleisch, dachte ich, als ich an dem Eisengeländer vor Fuyukis Apartmenthaus stehen blieb. Fleisch. Eine der Garagen stand offen, und ein Mann in einem Overall polierte einen von Fuyukis großen schwarzen Wagen. Die Fenster waren geöffnet, der Schlüssel steckte in der Zündung, und aus dem Radio schallte ein Lied, das für meine Ohren wie ein Beatles-Song klang. Ein Gärtner spritzte den Weg mit einem Schlauch ab. Ich legte die Hand an das Geländer und schaute an der Fassade des Gebäudes hinauf zum Pent-house. Die Fenster waren verspiegelt und reflektierten nur den Himmel. Shi Chongming war davon überzeugt, dass das, worüber Fuyuki verfügte, sorgsam aufbewahrt werden musste. *Besonders, wenn es gefährlich oder schwierig ist, Nachschub zu bekommen ...*



Direkt gegenüber dem Apartmenthaus stand eine Telefonzelle. Ich ging hinüber und gesellte mich zu all den Fotos von japanischen Mädchen in Unterhöschen, die hinter dem Münzfernsprecher steckten, holte Fuyukis *Meishi* heraus und starrte eine Weile auf den Namen Winterbaum, bevor ich die Nummer wählte. Während ich wartete, kaute ich nervös an den Nägeln. Dann klickte es in der Leitung, und eine Computerstimme sagte auf Japanisch: »Die Nummer, die Sie gewählt haben, ist zur Zeit leider nicht erreichbar. Bitte überprüfen Sie die Nummer und wählen Sie noch einmal.«

Drüben beim Apartmenthaus rollte der Gärtner gerade den Schlauch auf. Das Wasser lief in die Blumenbeete, wo die Zierkohlköpfe mit einer Schnur zusammengebunden waren, damit sie über den Winter ihre Form behielten. Ich hängte den Hörer ein, steckte die *Meishi* in die Tasche und wandte mich zum Gehen. Heute war der Abend, an dem Mama Strawberry ihre Getränke geliefert bekam. Da befand sie sich meist in guter Stimmung. Heute Abend würde ich sie noch einmal fragen, was sie gemeint hatte, als sie mich davor warnte, bei Fuyuki etwas zu essen.

Als ich Jason an jenem Abend im Klub wiedersah, kam es mir beinahe so vor, als wäre nichts passiert. Ich überprüfte mein Make-up in dem Spiegel in der kleinen Garderobe, als er auf seinem Weg zur Bar stehen blieb und sagte: »Ich weiß, was du brauchst. Ich weiß schon, wie wir dich wieder in Stimmung bringen können.« Er deutete auf meinen Bauch und zwinkerte mir verschwörerisch zu. »Du musst nur ein bisschen Frustration abbauen, mehr nicht. Uns wird schon was einfallen, wenn wir nach Hause kommen.« Als ich wieder allein war und mein Gesicht im Spiegel betrachtete, stellte ich zu meiner Überraschung fest, dass ich nichts empfand. Absolut nichts. Es

ist schon beängstigend, wie schnell ich mich in mich selbst zurückziehen kann. Das macht die Übung, vermute ich.

Es war ein seltsamer Abend. Ich sprach nicht viel mit den Kunden, und einige der anderen Hostessen fragten mich, ob mit mir alles in Ordnung sei. Von Zeit zu Zeit, in einer Gesprächspause, bemerkte ich, dass Jason mich herausfordernd von der Bar aus anstarrte. Einmal hob er die Augenbraue und hauchte stumm etwas, das ich nicht verstand. Ich reagierte nicht.

Mama Strawberry sprach schon eine ganze Weile dem Tequila zu. Ich hatte sie aus dem Augenwinkel heraus beobachtet und gesehen, wie sie sich Zigaretten anzündete und sie dann vergaß, so dass sie im Aschenbecher herunterbrannten. Sie setzte sich bei jeder sich bietenden Gelegenheit auf die Knie der Gäste und schwankte beim Gehen. Während einer Pause zwischen zwei Kunden ging ich zu ihr und nahm ihr gegenüber am Schreibtisch Platz. »Strawberry«, begann ich, »ich muss es wissen. Ich muss wissen, was für Geschichten Sie über Fuyuki gehört haben.«

»Ssscht!«, zischte sie und warf mir einen bösen Blick zu. Das Licht der Wolkenkratzer draußen fing sich in ihren blauen Kontaktlinsen und ließ sie wie Diamanten funkeln. »Du vergisst alles, was Strawberry sagt. Okay. Alles.«

»Ich kann es nicht vergessen. Warum haben Sie mir gesagt, ich soll nichts essen?«

Sie schüttete mehr Tequila in sich hinein und stopfte ungeschickt eine Zigarette in die Zigarettenspitze, benötigte drei oder vier Anläufe, bevor es glückte. »Hör zu«, sagte sie, und ihre Stimme klang jetzt sanfter, »ich werde dir was erzählen. Ich werde dir von Strawberry Mutter erzählen.«

»Ihre Mutter ist mir egal ...«

»Strawberry Mutter«, sagte sie mit fester Stimme, »sehr interessante Frau. Als sie klein, kleines Mädchen so groß, alle in Tokio hatten kein Essen.« Ich machte den Versuch, sie zu unterbrechen, doch Mama Strawberry hob die Hand und stoppte mich. Ihre Stimme klang eindringlich und

klar, und ihr Blick war in die Ferne gerichtet. »Weißt du das, Grey? Alle hungrig.« »Ich weiß das. Sie hungerten.«

»Ja. Ja. *Hungerten*. Schrecklich. Aber dann passiert etwas. Etwas Erstaunliches für meine Mutter. Plötzlich kommen die *Yakuza-Mäike*.«

»Die Schwarzmärkte.«

»Niemand in Tokio nennt sie *schwarz*. Sie sagen blau. Die Blauer-Himmel-Märkte.« Sie lächelte gedankenverloren und spreizte ihre Finger, so als würde sie das Aufgehen der Sonne nachahmen. »Blauer Himmel, weil der einzige Ort in Tokio, wo es keine Wolken gibt. Der einzige Ort in Tokio, wo es Essen gibt.« Sie schaute aus dem Fenster. Es war ein regnerischer Abend. Die Neonbeleuchtung von Yotsuya Sancho flackerte und zischte und spuckte kleine Flammenzungen hinab auf die nasse Straße weit darunter. Die Skyline glitzerte verschwommen im Regen. »Größter Markt da drüben.« Sie wies hinaus in die Nacht. »In Shinjuku. *Licht über Shinjuku*.«

Ich hatte über den von der Mafia kontrollierten Markt in Shinjuku gelesen. Es musste ein unglaublicher Anblick im ausgebombten Tokio gewesen sein: Das Schild bestand angeblich aus Hunderten von Glühbirnen, so dass man es aus meilenweiter Entfernung sehen konnte, gleißend hell über den verbrannten Dächern der Stadt, wie ein Mond über einem versteinerten Wald. An den Ständen gab es Walfleisch in Dosen, Seehundwürste und Zucker. Es musste eine Atmosphäre wie bei einem Straßenfest geherrscht haben, mit

Lampions in den Bäumen, zischenden Kohleöfen und Männern, die an den Ständen lehnten, *Kasutori* tranken und auf den Boden spuckten. In jenen Tagen war *Kasutori* der einzige Ersatz für *Sake*, den man in Tokio bekommen konnte; das dritte Glas, hieß es, machte einen blind, doch wen kümmerte das? Was machte schon ein bisschen Blindheit, wenn alle starben?

»Strawberry Mutter liebt Blauer-Himmel-Markt. Sie immer geht mit anderen Kindern, um das Auto von *Yakuza*-Boss zu sehen. Es war einzige Auto, das man damals in Tokio sah, und Blauer Himmel ist ein Ort wie Paradies für sie. Sie kauft Kleider und Brot und Zanpan-Eintopf.« Strawberry hielt inne und sah mich mit schräg gelegtem Kopf an. »Grey-san weiß, was Zanpan-Eintopf ist?« »Nein.«

»Resteintopf. Gemacht von allem, was GI Joe nicht essen. Aus GI-Joe-Kantine. Es ist nicht viel Fleisch in *Zanpan*. Wenn *Yakuza* mehr Fleisch in *Zanpan* tut, sie können verlangen mehr Geld. Es dreht sich alles um Ka-Tsching, Ka-Tsching.« Sie ahmte eine Geste nach, als würde sie Geld in eine Kasse legen. »*Ka-Tsching, Ka-Tsching!* Also geht *Yakuza* auf Land, nach Gumma und Kanagawa, und stehlen Fleisch von Bauern ...« Sie sah mich an. Plötzlich wirkte sie sehr klein und jung, wie sie so mit ihren fromm auf dem Tisch gefalteten Händen dasaß.

»Was?«, fragte ich. »Was ist?«

»*Zanpan*.« Ihre Stimme senkte sich zu einem Flüstern. Ihre Ferrari-rotten Lippen glänzten und zuckten. »Das will ich Grey-san erzählen. Strawberry Mutter findet Seltsames in *Zanpan* von Licht-über-Shinjuku-Markt.«

»Etwas Seltsames?«, wiederholte ich leise.

»Grey-san weiß, wer hinter Licht-über-Shinjuku stecken? Die Fuyuki-Gang.«

»Und was hat Ihre Mutter in dem Eintopf gefunden?«

»Fett, das schlecht schmeckt. Nicht normal. Und Knochen.« Ihre Worte waren jetzt kaum noch zu verstehen. Sie beugte sich vor, und ihre Augen funkelten. »Lange Knochen. Zu lang für Schwein, zu dünn für Kuh.« Ich vermeinte, etwas wie Traurigkeit in ihrem Blick zu erkennen, so als würde sie Bilder sehen, für die sie sich schämte.

»Was für ein Tier hat solche Knochen?«, fragte ich.

Sie bedachte mich mit einem sarkastischen Lächeln. »Auf Blauer-Himmel-Markt kannst du alles kaufen. Sogar *Oshaka*.«

*Oshaka*. Dem Wort war ich schon einmal begegnet. *Oshaka* ...

Strawberry setzte gerade zum Sprechen an, als der Aufzug klingelnd seine Ankunft verkündete. Erschrocken drehten wir uns um, ganz so, als hätten wir einen Dämon heraufbeschworen. Wir erkannten, dass einer der Aluminiumtürflügel offen stand und dahinter im Foyer die unverkennbare Gestalt der Krankenschwester sichtbar wurde. Sie trug einen hellbraunen Regenmantel mit dazu passenden Lederhandschuhen, und wartete auf jemanden.

Angetrieben wie eine Rakete schoss Strawberry hoch, kreidebleich unter ihrem grellen Make-up. »*Dame!*«, zischte sie. »Wusstest du, dass sie kommt?«

»Nein.« Ich ließ die Krankenschwester nicht aus den Augen, während ich mich über den Schreibtisch zu Strawberry beugte und eindringlich flüsterte: »Was meinen Sie mit *Oshaka*? Was ist *Oshaka*?«

»Ssch.« Sie schauderte, als hätte man ihr Eis über den Rücken gekippt. »Sprich nicht so laut. Halt jetzt den Mund. Es ist nicht sicher.«

Fuyuki hatte die Krankenschwester geschickt, um wieder Hostessen für eine Party in seiner Wohnung zu besorgen. Die Neuigkeit breitete sich in Windeseile im Klub aus. Ich saß mit klopfendem Herzen am Schreibtisch und beobachtete, wie die Krankenschwester leise mit Mama Strawberry sprach, die mit gesenktem Kopf und grimmiger Miene Namen notierte. Schließlich deutete die Krankenschwester in den Klub und murmelte etwas. Strawberrys kleiner goldener Kugelschreiber erstarrte auf halbem Weg zum Notizblock. Ihr Blick wanderte zu mir, und einen Moment lang schien es so, als wollte sie etwas sagen. Dann musste sie es sich anders überlegt haben, denn sie biss sich auf die Lippe und schrieb einen weiteren Namen auf die Liste.

»Du bist auserwählt«, sagte Jason, der lautlos neben dem Schreibtisch aufgetaucht war. Die Arbeitszeit war noch

nicht zu Ende, doch er hatte bereits seine Fliege aufgebunden und rauchte eine Zigarette. Er sah nachdenklich zur Krankenschwester. »Wieder eine Party. Und es könnte gar nicht besser für uns laufen.« Als ich nicht antwortete, murmelte er: »Schau dir nur mal ihre Absätze an. Verstehst du, was ich meine?« Seine Augen waren auf ihre Füße und Beine, auf ihren engen Rock gerichtet. »Sie bringt mich echt auf Ideen, Spacko. Wart's nur ab, es wird dir gefallen.«

Er ging ins Foyer und fing die Krankenschwester am Lift ab. Dann stellte er sich neben sie, sein Gesicht ganz nah an dem ihren. Sie hörte ihm reglos zu. Ich starrte auf ihre langen, behandschuhten Hände.

»Denkst du, dass er seine Hand unter Ogawas Rock steckt?«, bemerkte Mama Strawberry, die unvermittelt neben mir aufgetaucht war. Sie hatte ihren Blick auf Jason gerichtet, während sie sich dicht an mein Ohr beugte. Ich konnte den Tequila in ihrem Atem riechen. »Du machst Wette mit mir, Grey. Du wettest, wenn er steckt Hand unter Miss Ogawas Rock, was er

dann finden. Ja?« Sie klammerte sich betrunken an meinen Arm, um nicht umzufallen. »Ja? Du fragst Strawberry, Jason wird *Chin chin* in ihrem Höschen finden. Du fragst Strawberry - Ogawa sieht wie Mann aus.«

»Strawberry. Was war das für Fleisch in dem *Zanpan*?«

Ihre Finger schlossen sich fester um meinen Arm. »Nicht vergessen«, zischte sie, »alles nur Gerüchte. Du nicht weitersagen.«

## 史 Nanking, 20. Dezember 1937

Zuerst brachten wir Shujin die Klöße, dann verließen wir drei die Gasse. Wir gingen durch die frühmorgendlichen Straßen, hielten dabei ein wachsames Auge auf all die verbarrikierten Türen. Nanking, dachte ich, du bist eine Geisterstadt. Wo sind deine Bürger? Verbergen sie sich mucksmäuschenstill in ihren Häusern? Verstecken sie sich in Tierpferchen und unter Fußböden? Der Schnee fiel lautlos herab, blieb auf unseren Mützen und Jacken liegen und bildete eine gelbe Schicht auf dem alten Ziegenmist im Rinnstein. Wir begegneten keiner Menschenseele.

»Seht!« Binnen zehn Minuten hatten wir eine Seitenstraße erreicht, die zur Zhongyang-Straße führte. Der Junge zeigte auf eine Zeile von rußschwarzen Häusern. Sie muss-ten vor kurzem ausgebrannt sein, denn es stieg noch immer Rauch auf. »Das ist er. Der *Yanwangye*. Das ist es, was er tut, wenn er sucht.«

Liu und ich sahen einander an. »Sucht?«

»Nach Frauen. Das macht er immer.«

Wir wollten etwas sagen, doch er hielt sich einen Finger an die Lippen und brachte uns damit zum Schweigen. »Nicht jetzt.«

Er ging voran, führte uns weiter die Straße entlang, bis er schließlich vor dem doppelflügeligen Tor einer Fabrik stehen blieb, deren galvanisiertes Blechdach höher als zwei Häuser



war. Ich hatte wohl hundertmal dieses Gebäude passiert, mich jedoch nie gefragt, was hier hergestellt wurde.

Wir drängten uns dicht zusammen, stampften mit den Füßen und klatschten in die Hände, um unseren Kreislauf wieder in Gang zu bringen, während wir uns ängstlich auf der Straße umschaute.

Der Junge hielt abermals warnend einen Finger an seine Lippen. »Hier wohnt er«, flüsterte er. »Das hier ist sein Zuhause.« Er stieß das Tor einen Spalt weit auf. In dem Gebäude dahinter konnte ich ein paar schemenhafte Dinge ausmachen: die Kante einer Maschine, feuchte Betonwände, ein Fließband, An der gegenüberliegenden Wand stapelte sich ein Berg altmodischer Reetkörbe.

»Was ist das hier?«, flüsterte Liu, und seine Stimme verriet, dass er, ebenso wie ich, nicht durch das Tor treten wollte. Die Luft, die aus der Spinnerei drang, erinnerte mich an die Schlachthäuser am Stadtrand. »Warum hast du uns hierher gebracht?«

»Ihr wolltet wissen, warum die Frau geschrien hat.«

Wir zögerten, den Blick starr auf das Tor gerichtet.

»Keine Angst.« Der Junge bemerkte unseren Gesichtsausdruck und meinte: »Er ist jetzt nicht hier.«

Dann stieß er das Tor ein Stück weiter auf. Ein furchtbares Kreischen schallte durch das hallengleiche Gebäude, dann schlüpfte der Junge hinein und war verschwunden. Liu und ich sahen einander an. Es gibt keinen Teufel, rief ich mich zur Ordnung, trotzdem dauerte es eine Weile, bis ich genügend Mut aufbrachte, um das Tor aufzustoßen und hindurchzutreten. Liu folgte mir, und wir standen einen Moment lang schweigend da, während sich unsere Augen an das trübe Licht gewöhnten.

Das Gebäude musste einmal eine Seidenspinnerei gewesen sein. Ich erkannte einen Bottich zum Auskochen der Kokons, vier oder fünf riesige Webstühle und Dutzende von sechseckigen Seidenspulen. Der Junge stand in der Ecke neben einer kleinen Tür und winkte uns heran. Als wir bei ihm waren, drückte er die Tür auf, doch er rührte sich nicht von der Stelle, ließ seine Hand auf dem Tür

griff ruhen, während er uns einen Raum zeigte, der allem Anschein nach das ehemalige Büro des Spinnereidirektors war. Als ich sah, was sich dort befand, schlug ich die Hand vor den Mund und tastete Halt suchend nach der Wand, damit mir nicht die Beine wegnickten.

»Ehrwürdiger Vater im Himmel«, hauchte Liu, »was geschieht hier drinnen? Was geschieht hier drinnen?«

Manche Dinge sind schrecklicher, furchtbarer, als man es sich vorstellen kann. Es war im Wagen, auf der Fahrt zu Fuyukis Party, als mir wieder einfiel, was *Oshaka* bedeutete. Wo ich es gelesen hatte. Ich atmete tief durch, um mein Zittern zu unterdrücken. Ich hätte den Chauffeur bitten sollen anzuhalten. Ich hätte die Tür öffnen und einfach aus dem fahrenden Wagen springen sollen, doch ich war wie gelähmt, während der grausige Gedanke langsam von mir Besitz ergriff. Schweiß lief mir über den Rücken, als wir das Apartmentgebäude erreichten.

Mein Auto war das letzte im Konvoi gewesen, und als ich schließlich nach oben kam, hatten die Leute bereits zum Abendessen Platz genommen. Da es draußen kühl war, fand es in einem Esszimmer mit niedriger Decke statt, das Ausblick auf den Pool bot. Tokyo Tower, auf der gegenüberliegenden Seite, war so nah, dass sein rot-weißes Zuckerstangenlicht auf die großen runden Tische fiel.

Ich betrachtete die Szenerie, die so harmlos wirkte. Fuyuki, winzig und skelettgleich, in eine rote Rennfahrerjacke gekleidet, auf der das Wort »Bud« prangte, saß in seinem Rollstuhl am Kopf des Haupttisches, rauchte eine Zigarre und nickte seinen Gästen freundlich zu. Es waren nur noch ein paar Plätze an dem Tisch neben dem Fenster frei. Ich setzte mich eilig hin, nickte meinen Tischnachbarn, zwei alten Männern, zu, nahm eine Serviette und tat so, als gäbe es nichts Wichtigeres, als sie zu entfalten.

In der Ecke, hinter der Vitrine, befand sich eine kleine Küche, in der die Kellner geschäftig mit Tablett und Gläsern hantierten. An der Arbeitsfläche stand, ungerührt von dem

hektischen Treiben, die Krankenschwester. Sie trug wie üblich einen schwarzen Rock und stand etwas seitlich abgewandt zum Esszimmer, so dass ihre glänzende Perücke einen Teil ihres Gesichts verdeckte, während sie mit flinken Bewegungen ihrer weiß gepuderten Hände auf einem großen Holzbrett Fleisch hackte. Jason beobachtete sie von der Tür aus, eine Hand lässig an den Rahmen gestützt. Eine Zigarette brannte zwischen seinen Fingern, und er bewegte sich nur, um einen Kellner mit einer Servierplatte oder einer Flasche durchzulassen. Ich breitete mechanisch die Serviette auf meinem Schoß aus, außer Stande, meinen Blick von den Händen der Krankenschwester zu lösen. Welches merkwürdige Fleisch bereitete sie sonst zu?, ging es mir durch den Kopf. Und wie hatte sie die Eingeweide eines Mannes entfernt, ohne dabei auch nur seine Armbanduhr verrutschen zu lassen? Die Hostessen, die in der Nähe der Küche saßen, warfen ihr immer wieder nervöse Blicke zu. Solange sie ein Messer in der Hand hielt und es so gekonnt handhabte, konnte man nicht erwarten, dass die Leute sich ungedulden verhielten.

Ein Kellner griff in eine runde Vertiefung in der Mitte des Tisches, an dem ich saß. Er bewegte seine Finger, so als würde er an etwas drehen, und plötzlich schoss eine blaue Flamme hoch. Einige Hostessen fuhren erschrocken zusammen und kicherten. Ich beobachtete den Kellner, während er die Flamme einstellte und dann einen großen Edelstahltopf mit Wasser darauf stellte. Dunkle, faserige Stränge von Seetang bewegten sich am Topfboden. Als sich die ersten Blasen bildeten und an die Oberfläche stiegen, kippte er von einer silbernen Servierplatte einen Berg gewürfelter Karotten, Pilze und Kohl samt einer Hand voll Tofuwürfel ins Wasser. Dann rührte er das Ganze einmal um, deckte es mit einem Deckel zu und ging zum nächsten Tisch.

Ich starrte auf mein Gedeck. Vor mir lag ein großes, zusammengefaltetes Leinenlätzchen neben einer Miniatur-

bambuszange und einer kleinen Schüssel mit Soße, auf der Fettaugen glänzten.

»Was ist das? Was gibt es zu essen?«, fragte ich den Mann zu meiner Rechten.

Er grinste und band sich das Lätzchen um. »Das ist *Shabu shabu*. Kennst du *Shabu shabu*?«

»*Shabu shabu*?« Die Haut um meinen Mund begann zu kribbeln. »Ja. Selbstverständlich kenne ich *Shabu shabu*.«

Rindfleischscheiben. Ungewürztes Fleisch, das roh an den Tisch gebracht wurde. Mama Strawberry würde hier kein *Shabu shabu* essen. Sie würde überhaupt nichts in dieser Wohnung essen, wegen der Geschichten - der Geschichten über merkwürdiges Fleisch, feilgeboten neben den Ständen, die *Oshaka* verkauften. *Oshaka*. Es war ein sonderbares Wort, das so etwas Ähnliches wie »aus zweiter Hand« oder »ausrangierte Habseligkeiten« bedeutete. Doch im Wagen war mir eingefallen, dass das Wort noch eine andere, unheilvollere Bedeutung besaß: Die *Yakuza* hatte ein Wortspiel aus *Osaka* und *Shaka*, einem Verweis auf Buddha, benutzt, um ganz spezielle »ausrangierte« Habseligkeiten zu beschreiben. Wenn Strawberry *Oshaka* sagte, meinte sie das Hab und Gut der Toten.

Der Kellner nahm den Deckel vom Topf auf dem Tisch, so dass der süßlich riechende Dampf in einer Säule aufstieg. Die Tufowürfel im Wasser hüpfen und tanzten und schlugen Purzelbäume.

Das Rindfleisch wurde aufgetragen, die Scheiben so hauchdünn wie Carpaccio. Ich erlaubte dem Kellner, den Teller zu meiner Linken abzustellen, doch ich begann nicht sofort, das Fleisch mit der Zange aufzurollen, wie meine Nachbarn es

taten. Ich saß da und starrte es an. Meine Kehle war wie zugeschnürt. Alle aßen, hoben die rohen Fleischscheiben hoch, hielten sie gegen das Licht, so dass es durch die rot-weiße Marmorierung des Fleisches schien, tauchten sie dann in die siedende Brühe und schwenkten sie hin und

her - *Zisch zisch, Shabu shabu*. Anschließend stippten sie es in die Soße, legten den Kopf in den Nacken und stopften es sich in den Mund. Fett lief ihnen übers Kinn.

Die Leute würden schon bald bemerken, dass ich nicht aß, weshalb ich mit der Zange eine Fleischscheibe nahm, sie in die brodelnde Brühe tunkte und dann an den Mund führte. Ich knabberte einen winzigen Bissen vom Rand ab und schluckte ihn, ohne das Fleisch zu kosten, hinunter. Dabei musste ich an Shi Chongming denken und daran, wie schwer ihm das Essen fiel. Ich legte den Rest des Fleisches in der Soßenschüssel ab und trank eilig einen Schluck Rotwein. Bison, der an Fuyukis Tisch saß, aß auch nicht. Seine Miene wirkte beklommen, während er die Russinnen beobachtete, die rechts und links neben ihm saßen und mit großem Appetit das Rindfleisch verschlangen. *Du isst nicht, weil du Bescheid weißt, Bison*, dachte ich. *Du weißt über Oshaka und Zanpan-Eintopf Bescheid und darüber, was Fuyuki seiner Überzeugung nach unsterblich macht. Stimmt's? Du kennst die Wahrheit.*

Die Kellner hatten aufgehört, zwischen Küche und Esszimmer hin- und herzueilen. Jason war durch die Tür zur Krankenschwester hineingeschlüpft und unterhielt sich leise mit ihr. Immer wenn ich meinen Blick hob, sah ich ihn eindringlich auf sie einreden. Sie ließ sich beim Fleischschneiden nicht beirren - so als wäre Jason gar nicht da. Einmal drehte er sich um und ertappte mich dabei, wie ich ihn beobachtete. Ich muss sehr bleich und entsetzt ausgesehen haben. Er öffnete den Mund, schien etwas sagen zu wollen, deutete dann mit verdrehten

Augen und einem kaum merklichen Nicken auf die Krankenschwester und schenkte mir ein verschwörerisches Lächeln.

Ich schaute auf das kalt werdende Fleisch, auf dem sich eine erstarrende Fettschicht bildete. Mein Magen zog sich zusammen, und Übelkeit stieg in mir auf.

Am Haupttisch unterhielten sich Bison und Fuyuki über einen mageren jungen Mann mit pockennarbiger Haut und blond gefärbten, abstehenden Haaren. Er war anscheinend neu und äußerst nervös, weil man ihn an den Tisch bestellt hatte. »Komm näher, *Chimpira!*«, befahl Fuyuki. »Komm her, *Chimpira!*« *Chimpira* war ein Wort, das ich bislang noch nicht gehört hatte. Erst Monate später fand ich heraus, dass es die Bezeichnung für den untersten Rang der Mafia war. Wortwörtlich bedeutete es »kleiner Schwanz«. Der *Chimpira* stellte sich vor Fuyuki, der sich mit seinem Rollstuhl vom Tisch wegdrehte und mit seinem Stock das lavendelfarbene Sakko des *Chimpira* anhub, um darunter ein schwarzes T-Shirt zu enthüllen. »Schau dir das an«, sagte er zu Bison, »so laufen sie heutzutage herum!« Bison lächelte gezwungen. Fuyuki schürzte die Lippen und schüttelte bedauernd den Kopf, während er seinen Stock wieder sinken ließ. »Diese jungen Burschen. Es ist eine Schande.«

Er gab dem Kellner ein Zeichen, der daraufhin in der Küche verschwand. Jemand brachte einen Stuhl, und die Tischnachbarn machten Platz, damit sich der *Chimpira* neben Fuyuki setzen konnte. Er zog nervös sein Jackett fester um das beanstandete T-Shirt und ließ mit bleichem Gesicht seinen Blick über die anderen Gäste wandern. Erst als der Kellner eilig mit einem Tablett zurückkehrte, von dem er zwei kleine Becher, einen Krug *Sake*, ein Bündel dickes weißes Papier und drei kleine Schüsseln mit Reis und Salz nahm, entspannte sich der *Chimpira*. Ein ganzer Fisch lag auf einem Servierteller. Der

*Chimpira* betrachtete die Elemente des *Sakazuki-Rituals*. Es bedeutete eine gute Nachricht. Fuyuki hieß ihn in seiner Gang willkommen. Als das Ritual begann - Fischschuppen wurden in den *Sake* geschabt, Salz zu kleinen Pyramiden aufgetürmt und Eide von Fuyuki und dem *Chimpira* geschworen -, fiel mir auf, dass alle Gäste im Raum gebannt das Schauspiel verfolgten. Niemand beachtete die Küche, in der die Krankenschwester inzwischen das Messer beiseite gelegt hatte und sich im Spülbecken die Hände wusch.

Ich beobachtete heimlich, wie sie sich die Hände abtrocknete, ihre Perücke zurechtrückte und anschließend einen großen Behälter aus einer Schublade holte. Sie öffnete den Klappdeckel, versenkte die Hände darin und bewegte sie umher. Als sie sie wieder herauszog, waren sie mit einem feinen weißen Pulver bedeckt, das Talkumpuder oder Mehl sein mochte. Sie schüttelte die Hände, so dass der Überschuss wieder in den Behälter rieselte, dann blickte sie auf und sagte etwas zu Jason. Ich rutschte verstohlen auf meinem Stuhl nach vorn und versuchte, von ihren Lippen zu lesen, doch sie wandte sich ab, streckte ihre weißen Hände aus und benutzte, ganz wie ein Chirurg, der den OP betrat, ihren Rücken, um damit die Tür am anderen Ende der Küche aufzustoßen. Dann war sie verschwunden. Niemand bemerkte, dass sie fort war, ebenso wie niemand bemerkte, dass Jason seine Zigarette ausdrückte und mich mit hochgezogenen Augenbrauen ansah, während sich ein Grinsen auf seinem Gesicht ausbreitete. Ich erwiderte errötend seinen Blick. Er deutete mit einem Nicken in die Richtung, in der die Krankenschwester verschwunden war, fuhr sich mit seiner Zungenspitze über den angeschlagenen Zahn, hielt seine gespreizten Finger in die Höhe und hauchte stumm das Wort »fünf«. Anschließend verließ er den Raum durch dieselbe Tür wie die Krankenschwester und ließ mich mit meinen sich überschlagenden Gedanken allein.



Jason war nicht im Entferntesten so, wie ich es mir erträumt hatte. Die ganze Zeit über hatte ich es mit etwas gänzlich außerhalb meines Vorstellungsvermögens zu tun gehabt. Ich sollte ihm folgen. Ich sollte fünf Minuten warten und dann nachkommen und ihn und die Krankenschwester dabei überraschen, wie sie einander die Kleider vom Leib rissen. Ich sollte wahrscheinlich zuschauen - eine unbeschreibliche Szene, die er sich in seiner Phantasie ausgemalt hatte: die Entstellte und der Liebhaber. Und dann sollte ich mich dazu gesellen. Vor meinem geistigen Auge sah ich ganz unvermittelt das makabre Bild eines japanischen Tanzes, von dem ich einmal gehört hatte und der von den Prostituierten in einer heißen Quelle dargeboten wurde. »Der Tanz im Bach«, nannte man ihn. Mit jedem Schritt, mit dem sich die Tänzerin in den Fluss vorwagt, muss sie ihren Kimono ein Stück weiter anheben, damit er nicht nass wird. Ihr Körper wird Zentimeter um Zentimeter enthüllt. Eine weiße Wade. Blasse Haut. Alle halten den Atem an und warten gebannt auf das, was noch kommen wird. Der Saum hebt sich ein wenig höher - und noch ein wenig höher. Wie würde die Krankenschwester nackt aussehen? Was würde er denken, wenn er sie berührte? Und was würde sie denken, wenn sie ihn berührte? Wenn sie lebendes Menschenfleisch berührte, wie unterschied sie es von dem toten, das sie für Fuyuki zermahlte? Würde er ihr zuflüstern, was er mir zugeflüstert hatte: *Ich fickte für mein Leben gern Freaks ...*

Ich zündete mir eine Zigarette an, schob meinen Stuhl zurück und ging zu der Glastür, die zum Swimmingpool führte. Sie stand einen Spalt weit offen, und um das Becken herum war alles gespenstisch still - abgesehen von dem Geräusch der Filteranlage und dem gedämpften Verkehrslärm, der vom Number-One-Expressway herüberdrang. Meine Pupillen zogen sich zusammen, doch der Rest von mir blieb völlig reglos. Lautlos. Ganz gemächlich, wie eine Schlange, streckten sich

meine Gedanken in die Korridore um mich herum aus, schlängelten sich langsam über den Innenhof. In regelmäßigen Abständen waren kleine Lampen um den Pool platziert. Ich legte meine Finger an die Glasscheibe. Die Lampen erinnerten mich an die kleinen buddhistischen Laternen, die neben einer Leiche brannten.

Wohin waren Jason und die Krankenschwester verschwunden? Wo immer sie waren, sie hatten den Rest des Apartments leer, unbewacht zurückgelassen. Das Ironische dabei war, dass Jason gar nicht ahnte, wie sehr er mir geholfen hatte. Ich stellte mir die Zimmer unter mir vor, sah mich die eleganten Korridore entlanggehen und den Raum unter dem Swimmingpool betreten. Ich sah, wie ich mich über einen Glaskasten beugte und mit beiden Händen etwas heraushob ...

Ich warf einen Blick über die Schulter. Fuyuki und der *Chimpira* aßen *Shabu shabu*, Bison war aufgestanden und beugte sich über einen Stuhl, während er sich mit einer Hostess in einem schulterfreien Abendkleid unterhielt. Niemand beachtete mich. Ich schob die Glastür ein Stück weiter auf und tat einen Schritt in die Nacht hinaus. Der Raum unter dem Swimmingpool, in dem ich den Glaskasten entdeckt hatte, lag im Dunkeln. Ich holte tief Luft und machte einen Schritt vorwärts. Meine Absätze klackten auf dem kalten Marmor. Ich wollte gerade die Tür weit hinter mir lassen, als im Esszimmer jemand laut zu husten anfang.

Ich drehte mich um. Der *Chimpira* klopfte Fuyuki auf den Rücken, beugte sich besorgt über ihn und redete leise auf ihn ein. Der Rollstuhl war vom Tisch zurückgeschoben worden, und Fuyuki saß vornübergebeugt da, die Füße in den teuren Designerschuh steif vor sich ausgestreckt, sein Körper gebogen wie eine Haarnadel. Jegliche Unterhaltung im Raum verstummte. Alle Augen waren auf ihn gerichtet, während er sich verzweifelt an die Kehle fasste. Der *Chimpira* stand auf,

fuchtelte hilflos mit den Händen herum, während sein Blick von einer Tür zur anderen huschte, so als würde er Hilfe erwarten. Fuyuki öffnete fast wie in Zeitlupe den Mund und legte den Kopf in den Nacken. Dann schoss plötzlich sein Arm nach vorn, und sein Oberkörper schnellte wie ein Bogen nach hinten.

Alle sprangen wie auf Kommando von ihren Stühlen auf und stürzten zu ihm. Jemand brüllte Anweisungen, jemand anders stieß eine Blumenvase um, Gläser zerbrachen klirrend auf dem Boden. Der Kellner schlug mit der flachen Hand auf einen Alarmknopf. Das rote Lämpchen über mir blinkte lautlos. Fuyuki versuchte aufzustehen, warf sich wie von einem Krampf geschüttelt in seinem Rollstuhl hin und her, wedelte panisch mit den Händen. Neben ihm stand eine Hostess und gab entsetzte Laute von sich, während sie auf und ab wippte und versuchte, ihm auf den Rücken zu klopfen.

»Raus hier! Raus hier!« Der *Chimpira* scheuchte die jungen Frauen Richtung Korridor. Andere Hostessen folgten so eilig, dass sie sich gegenseitig anrampelten, während sie quiekend und kreischend den Flur entlangtrippelten. Der *Chimpira* sah zu Fuyuki, der inzwischen auf dem Boden kniete und sich zuckend an die Kehle fasste. »Raus hier!«, brüllte der *Chimpira*. »Verschwindet! Raus!«

Ich zitterte. Statt der Menge zu folgen, entfernte ich mich von der Glastür und ging eilig am Swimmingpool vorbei auf den gegenüberliegenden Korridor zu. Der Innenhof lag still und verlassen da, nur das blinkende rote Lämpchen wurde vom Wasser reflektiert. Im Esszimmer klingelte das Telefon, und jemand brüllte Befehle.

»Ogawa. Ogawa!« Es war das erste Mal, dass ich hörte, wie jemand die Krankenschwester beim Namen nannte. »Ogawa! Wo, zum Henker, bist du?«

Ich ging mit entschlossener Miene auf die gegenüberliegende Tür zu. Die Geräusche hinter mir verebbten. Als ich schon fast mein Ziel erreicht hatte, öffnete sich die Tür vor mir, und die Krankenschwester trat heraus. Sie kam benommen auf mich zu, rückte dabei im Gehen ihre Perücke zurecht und strich ihre verrutschte Kleidung glatt.

Vielleicht begriff sie erst jetzt den Ernst der Lage, denn sie war wie in Trance. Zuerst dachte ich, sie hätte mich nicht gesehen, doch als wir uns einander näherten, streckte sie ganz automatisch die Hand aus und zog mich mit sich in Richtung Esszimmer. Ich machte ein paar Schritte rückwärts, passte mich ihrem Tempo an, schwenkte dann jedoch seitwärts ab, in der Hoffnung, ihr zu entweichen. Ich ließ meinen Blick über die verschiedenen Türen und Fenster schweifen, suchte nach etwas, durch das ich entkommen konnte. Dann tauchte plötzlich wie aus dem Nichts der *Chimpira* auf und ergriff meine Hand, als wäre ich ein kleines Kind.

»Lass mich los!«, sagte ich und starrte auf seine Hand. Doch er führte mich zurück ins Esszimmer, der Krankenschwester hinterher. »Lass mich los!«

»Raus hier! Verschwinde mit den anderen. Sofort!«

Er bugsiierte mich durch die Tür, schubste mich in das Durcheinander. Im Zimmer herrschte völliges Chaos. Männer, die ich nie zuvor gesehen hatte, waren aufgetaucht, und Leute rannten die Flure entlang. Ich blieb inmitten einer Traube von Hostessen stehen, die nicht wussten, was sie tun sollten. Die Krankenschwester bahnte sich einen Weg durch die Menge, stieß Leute mit ihren Ellbogen beiseite. Am anderen Ende des Raums fiel krachend eine Lampe zu Boden.

»Meine Handtasche!«, jammerte Irina, die ahnte, dass wir alle gleich aus dem Apartment flogen. »Meine Handtasche ist noch da drin. Was ist mit meiner Handtasche?«

Mit einer einzigen fließenden Bewegung hob die Krankenschwester Fuyuki auf und trug ihn mühelos wie ein Kleinkind zu einem Sofa am Fenster. Sie beugte seinen Oberkörper nach vorn, legte dann beide Arme um seinen Brustkorb, ihr Gesicht an seinem Rücken, und drückte ruckartig zu. Seine kleinen Füße hoben sich kurz wie bei einer Marionette und sackten dann wieder auf das Sofa. Die Krankenschwester versuchte es noch einmal. Seine Füße vollführten abermals ihren kleinen Marionettentanz, dann ein drittes Mal, und diesmal musste etwas herauskatapultiert worden sein, denn jemand deutete auf den Boden. Ein Kellner wischte es diskret mit einer Serviette auf, und jemand anders sank in einen Sessel und vergrub erleichtert sein Gesicht in den Händen.

»*Arigate-e!*«, seufzte einer der Kumpane und presste glücklich seine Hände an die Brust. »*Yokatta!*«

Fuyuki atmete. Die Krankenschwester trug ihn zu seinem Rollstuhl und setzte ihn hinein. Ich erhaschte einen flüchtigen Blick auf ihn, zusammengesackt, die Hände schlaff herabbaumelnd, den Kopf kraftlos zur Seite geneigt. Der Kellner versuchte, ihm ein Glas Wasser einzuflößen. Die Krankenschwester kniete neben ihm und fühlte seinen Puls. Ich hatte keine Gelegenheit, die Szene weiterzuverfolgen, denn ein dicker Mann in spitzen Stiefeln tauchte auf und scheuchte alle Hostessen den Korridor entlang auf den Fahrstuhl zu.

Der Legende nach lebte vor zweitausend Jahren die wunderschöne Miao-shan, die jüngste Tochter von König Miao-chuang. Sie weigerte sich zu heiraten, widersetzte sich damit den Wünschen ihres Vaters, und in seinem Zorn verbannte er sie ins Exil, wo sie auf einem Berg namens Xi-angshan, Duftender Berg, lebte, die Früchte der Bäume aß und das Wasser der Bäche trank. Doch daheim im Palast wurde ihr Vater krank und konnte das Bett nicht mehr verlassen. Miao-shan erfuhr von seiner Krankheit, und da sie, wie jede chinesische Tochter, ihrem Vater Achtung erwies, zögerte sie nicht, ihre Augen und Hände für ihn zu opfern. Diese wurden zum Palast gebracht, wo man aus ihnen ein Heilmittel zubereitete, das dem Vater verabreicht wurde, welcher, der Legende zufolge, alsbald genas.

Miao-shan war eines der vollkommensten Glieder in der Kette, die ich schon bald auflösen würde.

Die Russinnen dachten, ich wäre betrunken oder krank. In dem Durcheinander waren wir drei in dem ersten Taxi gelandet, das vor dem Apartmentblock ankam. Ich hatte eilig auf dem Rücksitz Platz genommen und hielt während der ganzen Fahrt den Kopf gesenkt und die Hände auf den Mund gepresst. »Kotz nicht«, sagte Irina. »Ich hassen, wenn Leute kotzen.«

Im Haus war es bitterkalt. Ich zog meine Schuhe aus und ging den Korridor entlang in mein Zimmer. Dort kramte ich all meine Aktenmappen hervor und leerte sie in der Mitte des Zimmers aus. Notizen und Skizzen schwebten wie Schnee herab und verteilten sich auf dem Boden. Anschließend nahm

ich meine Bücher aus dem Regal, baute damit einen Wall um die Papiere herum, schaltete den elektrischen Heizofen ein und setzte mich mitten hinein, den Mantel fest um mich gezogen. Hier lag eine Skizze vom brennenden Purpurberg, dort eine ausführliche Schilderung der Brücke aus Leichen über den Jiangdongmen-Kanal. Morgen würde ich wieder zu Fuyuki gehen. Man kann spüren, wenn man der Wahrheit nahe ist. Ich hatte mich entschieden. Ich würde vorbereitet sein.

Die Haustür ging auf, und jemand polterte die Treppe herauf. Jason war in dem Apartmentgebäude zurückgeblieben. Ich hatte ihn flüchtig in der Eingangshalle gesehen, wo er mit den anderen Hostessen wartete. Der Portier hatte Mühe, Taxis für alle zu beschaffen, während sich vier Sanitäter in entgegengesetzter Richtung durch die Menge drängten und sich mit ihren Erste-Hilfe-Koffern einen Weg zum Fahrstuhl bahnten. Doch Jason wirkte inmitten all dieser Hektik ausgesprochen ruhig. Sein Gesicht wies eine seltsame gräuliche Färbung auf, und als er den Kopf hob und sich unsere Blick trafen, schien er mich einen Moment lang nicht zu erkennen. Dann machte er Anstalten herüberzukommen. Ich kehrte ihm den Rücken und stieg zu den Russinnen ins Taxi. »He!«, hörte ich ihn rufen, doch bevor er sich durch die Menge gekämpft hatte, war das Taxi schon angefahren.

Jetzt konnte ich ihn mit schweren Schritten den Flur entlangkommen hören. Ich stand auf und ging zur Tür, doch bevor ich sie erreichte, riss er sie auf und stand schwankend vor mir. Er hatte sich nicht die Zeit genommen, die Schuhe auszuziehen oder seine Umhängetasche an der Garderobe aufzuhängen. Schweiß glänzte auf seiner Stirn, und es waren Flecken auf seinem Ärmel.

»Ich bin's.« Er legte eine Hand auf seine Brust. »Ich bin's.«

»Ich weiß.«

Er stieß ein gezwungenes Lachen aus. »Weißt du was? Ich hatte ja keine Ahnung, wie perfekt du bist! Bis heute Abend. Du bist *perfekt!*« Er wischte sich das Gesicht ab und leckte sich über die Lippen, während er auf meine Bluse und den engen Samtrock starrte. Ich roch Alkohol und seinen Schweiß und etwas anderes. Etwas wie den Speichel eines Tiers. »Spacko, ich ziehe meinen Hut vor dir. Wir sind einer so verdorben wie der andere. Einer so pervers wie der andere. Puzzleteile - wir sind wie geschaffen füreinander. Und ich«, er hielt seine Hand hoch, »ich werde dir was erzählen, was dir echt gefallen wird.« Er griff nach dem Saum meiner Bluse. »Zieh dich aus und zeig mir deine ...«

»Lass das.« Ich stieß seine Hand weg. »Fass mich nicht an!«

»Komm schon ...« »*Nein!*«

Er zögerte und sah mich ungläubig an.

»Hör zu«, sagte ich, und meine Kehle war wie zugeschnürt, »hör mir jetzt gut zu. Ich habe dir etwas Wichtiges zu sagen. Du irrst dich, wenn du glaubst, wir seien gleich. Das sind wir nicht. Ganz und gar nicht.«

Er fing an zu lachen und schüttelte den Kopf. »Oh, komm schon.« Er hob tadelnd einen Finger in die Höhe. »Versuch nicht, mir weiszumachen, dass du nicht ein bisschen pervers bist ...«

»*Wir sind nicht gleich*«, zischte ich, »denn Unwissenheit, Jason, Unwissenheit ist *nicht* das *Gleiche* wie Wahnsinn. Und das war es auch nie.«

Er starrte mich wütend an. »Willst du mir jetzt dumm kommen?«

»*Unwissenheit*«, wiederholte ich, und mein Herz hämmerte wie wild, »ist nicht das Gleiche wie Wahnsinn. Es ist nicht das Gleiche wie Perversion oder Verderbtheit oder irgendeins der



anderen Dinge, die du mir vorwerfen könntest. Manche Menschen sind verrückt, andere sind krank, und wiederum andere sind schlecht oder abgedreht oder

wie immer du es nennen willst. Aber das hier ist sehr wichtig.« Ich holte tief Luft. »*Sie sind nicht das Gleiche wie jene, die unwissend sind.*«

»Schon kapiert«, knurrte er. Sein Gesicht war rot angelaufen, und ich erhaschte einen Blick auf einen viel älteren, massigeren Jason, übergewichtig und schlaff. Er lehnte sich etwas zurück, dann beugte er sich wieder vor, versuchte, die Stelle an meinem Hals, wo mein Puls schlug, zu fixieren. »Schon kapiert. Du lässt jetzt plötzlich, aus heiterem Himmel, die Zicke raushängen.« Er stellte seinen Fuß in die Tür und kam mit seinem Gesicht ganz nah an meins. »Ich bin wirklich verdammt *geduldig* mit dir gewesen. Oder etwa nicht? Obgleich ein Teil von mir ständig gesagt hat: >Jason, du beschissenes Arschloch, warum vergeudest du deine Zeit mit dieser kleinen Irren?< Aber ich bin *geduldig* geblieben. Und was ist mein Lohn? Du. Und deine total spackigen Launen.«

»Nun«, sagte ich kalt, »das muss wohl ein direktes Ergebnis davon sein ... dass ich ... ein Spacko bin.«

Er öffnete den Mund, dann schloss er ihn wieder. »Was soll das sein? Willst du hier Witze reißen?«

»Nein. Kein Witz.« Ich streckte die Hand aus, um die Tür zuzuschieben. »Gute Nacht.«

»Du Miststück«, stieß er gepresst hervor. »Du beschissene kleine ...«

Ich zog die Tür ein Stück auf und schob sie dann mit Schwung zu, so dass er erschrocken zurücksprang.

»*Scheiße!*«, schrie er. Ich schloss die Tür und verriegelte sie. »Das wird dir noch Leid tun, du Dreckstück.« Er trat gegen die

Tür. »Dir haben sie wohl dein beschissenes Hirn amputiert.« Ich erwartete, dass er die Tür eintreten oder sie mit seinen Fäusten einschlagen würde, zündete mir eine Zigarette an und setzte mich in den Kreis meiner Bücher, den Kopf mit den Händen umklammernd.

Nach einer Weile gab er auf, trat noch ein letztes Mal gegen die Tür und sagte bissig: »Du hast gerade einen großen Fehler begangen, du blöde Kuh. Den größten Fehler deines Lebens. Das wirst du bis ans Ende deines Lebens bereuen.«

Dann hörte ich ihn in sein Zimmer torkeln, während er vor sich hin wütete und mit der Faust gegen die Fensterläden im Flur schlug.

Als wieder Ruhe im Haus eingekehrt war, verharrte ich lange reglos. Ich rauchte eine Zigarette nach der anderen, sog den Rauch tief in meine Lunge, rang nach Fassung. Nachdem fast eine halbe Stunde vergangen war und ich mich wieder beruhigt hatte, stand ich auf.

Ich strich ein Blatt Papier auf dem Boden glatt, holte meine Pinsel und versuchte mir vorzustellen, wie es wäre, einen anderen Menschen zu essen. An der Universität hatte ich viel lesen müssen, so viele unwichtige Dinge. Der Müll von Jahren hatte sich in meinem Kopf angesammelt. Ich musste mich konzentrieren, um mich an die Dinge zu erinnern, die ich jetzt brauchte.

Nach einer Weile mischte ich gelben Ocker, rosa Krapplack und Zinkweiß. Ich arbeitete schnell, ließ die Farbe nach Belieben verlaufen und Ränder bilden. Es gab einen Grund, weshalb man möglicherweise einen anderen Menschen essen würde, dachte ich, einen guten Grund. Ein Gesicht floss aus der Spitze meines Pinsels, eingefallene Wangen, Hals wie ein dürrer Stängel; darunter vorstehende Rippen, eine knochige

Hand, die sich auf gefrorenen Boden stützt. Ein verhungender Mann.

Hunger konnte ich begreifen. Er ist einer jener Erscheinungen, die in Folge von Kriegen auftreten. Es hatte zwei schwere Hungersnöte während Stalins Herrschaft gegeben. Hunderte von Russen überlebten nur, weil sie Menschenfleisch aßen. An der Universität hatte ich mir den Antrittsvortrag eines Professors angehört, der Zugang zu den Stadtarchiven von St. Petersburg erhalten und dort Beweise gefunden hatte, dass die Leningrader während der Belagerung im Zweiten Weltkrieg ihre Toten verzehrten. Ich tröpfete einen langen Schienbeinknochen auf das Papier, an dem der Fuß wie eine verkümmerte Frucht hing. Wie hungrig, wie verzweifelt musste man sein, um einen anderen Menschen zu essen? Andere Namen fielen mir ein: der Donner-Pass, die John-Franklin-Expedition, die Nottingham Galley, die Medusa, das Old-Christians-Rugbyteam in den Anden. Und was hatten die Chinesen gemeint, wenn sie Yi zi er shi sagten? »Wir waren hungrig genug, gegenseitig unsere Kinder zu essen.« Ich malte das Kanji für Hunger.

Dann zündete ich mir eine Zigarette an und dachte nach. Man kann sich nicht vorstellen, was man tun würde, wenn man am Verhungern wäre. Aber Menschen wurden auch aus anderen Gründen zu Kannibalen. Ich wechselte zu einem Kalligraphiepinsel, sog damit Tusche auf und malte ganz langsam und sorgfältig ein einzelnes Kanji - ähnlich dem Schriftzeichen für die Zahl Neun, doch mit einem umgekehrten Schwung im letzten Strich.

Macht.

Es hatte an der Universität einen Doktoranden gegeben, der verrückt nach kriegesischen Sekten in Afrika gewesen war. Ich erinnerte mich daran,

wie er in der Uni Plakate für einen Vortrag über die Human Leopard Societies in Sierra Leone und die Kindersoldaten des liberianischen Poro-Geheimbunds aushängte. Ich ging nicht zu dem Vortrag, aber ich hörte Leute hinterher darüber reden. »Glaub mir, er hat total abgefahrene Sachen gesagt, wie: offenkundig zerstückeln sie ihre Feinde und essen sie. Wenn es jemand ist, den sie besiegt haben, dann verleiht es ihnen angeblich Stärke.« In einigen der Zeugenaussagen von Nanking wurde von Leichen auf der Straße berichtet, denen Herz und Leber fehlten. Die Gerüchte besagten, dass die japanischen Soldaten sie herausgeschnitten hätten, um unverwundbar im Kampf zu werden.

Ich betrachtete das Symbol für »Macht«, dann tauchte ich meinen Pinsel von neuem in die Tinte und malte zwei weitere Schriftzeichen: »chinesisch« und »Methode«. Kampo. Chinesische Heilkunde. Heilung.

Was erinnerte ich noch von dem, was ich gelesen hatte? Ich nahm alle Bücher aus der Kinokuniya-Buchhandlung, legte einige von ihnen aufgeschlagen auf meine Knie, andere auf die Bilder. Ich markierte mit meinem Finger eine Stelle in einem Buch, während ich, den Pinsel zwischen den Zähnen, ein anderes durchblätterte.

Es war erstaunlich. Es stand alles hier drin. Ich hatte es immer wieder gelesen und dennoch übersehen. Zuerst fand ich die Geschichte von Miao-chuang, der Augen und Hände seiner Tochter aß. Warum? Um sich zu heilen. Dann fand ich, in der Übersetzung eines medizinischen Kompendiums aus dem sechzehnten Jahrhundert, dem Ben Cao Gang Mu, Heilmittel, die aus fünfunddreißig verschiedenen menschlichen Körperteilen hergestellt wurden. In Menschenblut getränktes Brot gegen Lungenentzündung und Impotenz, menschliche

Galle in Alkohol als Arznei gegen Rheumatismus. Das Fleisch hingerichteter Verbrecher als Medizin zur Behandlung von Essstörungen. Dann gab es Lu Xuns haarsträubende Geschichten über Menschenfleisch, das im Tagebuch eines Verrückten verzehrt wurde, und seine glaubhafte Schilderung darüber, wie Leber und Herz seines Freundes Xu Xilin von En Mings Leibwächtern gegessen wurden. In einem Buch über die Kulturrevolution stand eine ausführliche Beschreibung der veralteten Tradition des Ko ku: Der größte Beweis kindlicher Ehrerbietung ist das Kochen eines Stücks des eigenen Fleisches in einer Suppe, um ein geliebtes Elternteil von Krankheit zu heilen.

Ich nahm die drei Blätter mit den Kanji - Hunger, Macht, Heilung -, ging zur Wand, heftete sie an die Tokioter Skyline und betrachtete sie nachdenklich. Japans Geschichte war untrennbar mit der Geschichte Chinas verflochten. So viele Dinge waren übernommen worden, warum dann nicht dies? Wenn Menschenfleisch in China ein Heilmittel sein konnte, warum dann nicht auch hier in Japan? Ich kehrte zu meinen Büchern zurück. Da war noch etwas gewesen. Ich erinnerte mich vage an einen Text, den ich für ein Seminar an der Uni gelesen hatte.

Ich zog eine Studie über das Nachkriegs-Japan hervor. Irgendwo darin befanden sich Abschriften der Tokioter Kriegsverbrecherprozesse. Ich zündete mir eilig eine neue Zigarette an, setzte mich im Schneidersitz auf den Boden und blätterte das Buch durch. Nach knapp zwei Dritteln der Seiten fand ich, wonach ich suchte: die Zeugenaussage einer jungen Japanerin, die während des Krieges für die berüchtigte Einheit 731 gearbeitet hatte. Ich las das Kapitel: »Alliierte Soldaten in Kriegsgefangenschaft, die so genannten >Maruta< (Holzscheite), wurden für Vivisektion und Menschenversuche missbraucht.«

Da war ein Foto der Frau, die die Zeugenaussage gemacht hatte. Sie war jung, hübsch, und ich konnte mir den Abscheu und die absolute Stille in dem großen Saal, in dem das Militärtribunal stattfand, vorstellen, während sie mit klarer Stimme den Tag beschrieb, als sie die Leber eines amerikanischen Soldaten gegessen hatte. »Zum Wohl meiner Gesundheit.«

Ich saß lange da und starrte auf das Bild dieser schönen Kannibalin. 1944 hatte wenigstens eine Person in Japan geglaubt, dass Kannibalismus gut für die Gesundheit sei. Es war an der Zeit, Fuyuki bedeutend ernster zu nehmen, als ich es bisher getan hatte.

Es dauerte eine Weile, bis ich einschlafen konnte. Ich träumte, dass alles im Zimmer genauso war wie im wirklichen Leben. Ich lag in meinem Pyjama auf der Seite im Bett, eine Hand unter dem Kissen, eine darauf, die Knie angezogen. Die einzige Abweichung von der Realität war, dass ich meine Augen im Traum geöffnet hatte - ich war hellwach und lauschte. Ein stetes, rhythmisches Geräusch drang gedämpft aus dem Flur zu mir, so als würde sich jemand flüsternd unterhalten. Vom Fenster her kam ein Geräusch, als würde etwas am Fliegengitter nagen.

Der erste Gedanke meines Traum-Ichs war, dass es eine Katze sein könnte, die da nagte, bis das Gitter plötzlich mit einem Knirschen nachgab und etwas Schweres in mein Zimmer rollte. Als ich hinsah, erkannte ich, dass es ein Baby war. Es lag auf dem Rücken, strampelte mit Ärmchen und Beinchen und weinte. Einen wunderbaren, erregenden Moment lang dachte ich, dass es mein kleines Mädchen wäre, das endlich die Reise über die Kontinente geschafft hatte, um mich zu besuchen. Doch gerade, als ich die Hände nach ihm ausstrecken wollte, drehte es sich zur Seite und griff nach mir. Ich fühlte heißen Atem und eine kleine Zunge, die meine Fußsohle leckte. Dann schlug es völlig unerwartet seine kleinen Zähne in meine Zehen.

Ich fuhr vom Bett hoch, schüttelte es und hieb auf es ein, packte seinen kleinen Kopf und versuchte, seine Kiefer auseinander zu zwingen, doch es klammerte sich knurrend und nach mir schnappend fest. Endlich gelang mir ein fester Tritt, und das Kind knallte kreischend an die Wand und

löste sich in einen Schatten auf, der auf den Boden rutschte und aus dem Fenster glitt. Während er entschwand, schien Shi Chongmings Stimme aus seinem Mund zu kommen: Wozu ist ein Mann bereit, um ewig zu leben? Was würde er nicht essen?

Ich schreckte aus dem Schlaf hoch. Die Bettdecke hatte sich verknäuelte, und mein Haar klebte mir im Gesicht. Es war fünf Uhr morgens. Draußen verzog sich gerade ein Gewitter, und einen Moment lang war mir, als hörte ich im Heulen des Windes noch immer das Weinen des Babys. Ich lag ganz still da, die Hände auf der Bettdecke, und lauschte dem Geräusch, das die Heizung machte. Das Zimmer war von einem seltsamen, grauen Licht erfüllt. Und plötzlich war da noch ein anderes Geräusch, ein merkwürdiges Geräusch, das nichts mit meinem Traum oder dem Gewitter zu tun hatte. Es kam von der anderen Seite des Hauses.



## 史 Nanking, 20. Dezember 1937

Alles Wissen hat seinen Preis. Heute haben Liu Runde und ich Dinge erfahren, von denen wir wünschten, dass wir sie wieder vergessen könnten. An einer Wand des kleinen Raums in der Seidenspinnerei stand ein niedriges Feldbett, auf dem achtlos eine blutbefleckte Matratze lag. Eine Kerosinlampe stand darauf, so als hätte sie jemand dazu benutzt, Licht auf die teuflischen Operationen zu werfen, die dort stattgefunden haben mochten - oder was immer es war, wovon dieses viele geronnene Blut stammte. Das Einzige, was nicht von Blut klebte, war ein Haufen von Habseligkeiten, die sich an der Wand türmten, darunter ein Paar Taibi-Galoschen und ein Soldatentornister aus Rindsleder. Auf dem kleinen Schreibtisch neben dem alten Abakus des Spinnereidirektors stand eine Reihe kleiner brauner Arzneimittelfläschchen, die mit Wachspapier versiegelt und mit japanischen Schriftzeichen auf den Etiketten versehen waren; eine Hand voll Phiolen mit verschiedenen grob gemahlenen Pulvern; ein Mörser mit Stößel neben Quadraten aus gefaltetem Apothekenpapier. Dahinter befanden sich drei Armeekochtöpfe und eine Wasserflasche mit der aufgedruckten kaiserlichen Chrysantheme. Liu hielt einen der Töpfe ein wenig schräg, um hineinzuschauen. Es waren Stofflappen darin, die in einer nicht zu beschreibenden Mischung aus Blut und Wasser schwammen.

»Gütiger Himmel.« Liu stellte den Topf wieder gerade hin.  
 »Was, in Gottes Namen, geschieht hier?«

»Er ist krank«, erklärte der Junge und deutete grimmig auf die Arzneimittelfläschchen. »Ein Fieber.«

»Ich meine nicht die Fläschchen! Ich meine das hier. Das Blut. Wo kommt das her?«

»Das Blut ... das Blut kommt ... die Jungs auf der Straße sagen, das Blut kommt...«

»Was?« Liu sah ihn streng an. »Was sagen sie?«

Er fuhr sich mit der Zunge nervös über die Zähne und wurde kreideweiß. »Nein, sie müssen sich irren.«

»Was sagen sie?«

»Sie sind älter als ich«, erwiderte er und senkte den Blick. »Die anderen Jungen sind viel älter als ich. Ich glaube, sie haben mir Märchen erzählt ...«

»Was sagen sie?«

Sein Gesicht verzog sich zu einer Grimasse, und als er schließlich sprach, war seine Stimme kaum mehr als ein Flüstern. »Sie sagen, dass die Frauen ...«

»Ja? Was ist mit den Frauen?«

»Sie sagen, dass er ...« Seine Stimme war fast nicht mehr zu hören. »Er nimmt sich Schnipsel von ihnen. Schnipsel von ihrer Haut. Er schabt Schnipsel von ihrer Haut ab.«

Mir wurde übel. Ich kauerte mich nieder und vergrub mein Gesicht in den Händen. Liu holte tief Luft, packte den Jungen am Kragen und zerrte ihn erst aus dem Raum und dann aus dem Gebäude.

Ich holte sie etwa hundert Meter entfernt ein. Liu hatte seinen Sohn in einen Eingang gedrängt und ging hart mit ihm ins Gericht. »Wo hast du das gehört?«

»Die Jungen auf der Straße reden alle davon.«

»Wer ist er? Dieser *Yanwangye*? Wer ist er?«

»Ich weiß es nicht.«

»Er ist ein Mensch - natürlich ist er das. Und was für ein Mensch? Ein Japaner?«

»Ja. Ein Oberleutnant.« Der Junge deutete auf seinen Kragen, da, wo ein Offizier der kaiserlichen japanischen Armee sein Rangabzeichen tragen würde. »Der *Yanwangye* in

Oberleutnantsuniform.« Er sah mich an. »Haben Sie heute Morgen das Motorrad gehört?« »Ja.«

»Das war er. Sie sagen, er wird ewig hungrig sein, weil ihn nichts aufhalten kann. Die anderen Jungen sagen, er ist auf einer Suche, die ewig dauern wird.«

Ich muss hier innehalten, während ich dies niederschreibe, denn ich erinnere mich an eine Szene, eine Unterhaltung, die ich mit Liu vor der Invasion geführt hatte. Wir saßen in seinem kleinen Salon, auf dem Tisch einige Becher und eine kleine Schüssel mit Nankinger Salzente, und er erzählte mir von den Leichen, die er in Shanghai gesehen hat, Leichen, die von den Japanern geschändet worden waren. Die Szenen, die er mir an jenem Abend beschrieben hat, lassen mich nicht mehr los. In Shanghai war allem Anschein nach alles als Trophäe genommen worden: ein Ohr, ein Skalp, eine Niere, eine Brust. Die Trophäe wurde am Gürtel getragen oder an die Mütze geheftet, Soldaten, die Skalps oder Genitalien präsentieren konnten, besaßen große Macht. Sie posierten mit ihren Errungenschaften, warteten darauf, dass ihre Kameraden Fotos von ihnen machten. Liu hatte Gerüchte über eine Gruppe von Soldaten gehört, die chinesische, zu alten Mandschuzöpfen geschorene Skalps hinten an ihre Mützen genäht hatten, als Erkennungszeichen ihrer Einheit. Unter ihnen befand sich ein

Soldat aus einer anderen Einheit, der eine Filmkamera bei sich trug, wahrscheinlich gestohlen von einem Journalisten oder Beute aus einer der geplünderten Villen in der Internationalen Niederlassung. Die Männer protzten auch vor ihm, lachten und schnippten die Zöpfe über ihre Schulter, öffneten den Gang der Mädchen in den Kabaretts an der Avenue Edward VII. nach. Sie schämten sich ihres widernatürlichen Verhaltens nicht, sondern waren sogar stolz darauf und stellten sich begeistert zur Schau.

Wenn ich jetzt im Schreiben innehalte, ist das Einzige, was ich höre, das Pochen meines Herzens. Vor dem Fenster fällt lautlos Schnee. Was bedeutet die Haut? Schnipsel von menschlicher Haut? Was für eine Trophäe nahm der *Yanwangye*?

»Das ist eine von ihnen.«

Das Mädchen war erst drei oder vier Jahre alt. Lius Sohn führte uns zu ihr. Sie lag in einiger Entfernung von uns auf der Straße, die an der Seite der Seidenspinnerei entlangführte, mit dem Gesicht nach unten, ihr Haar um sie ausgebreitet, ihre Hände unter dem Körper.

Ich sah den Jungen an. »Wann ist das passiert?«

Er zuckte mit den Achseln. »Sie lag gestern schon hier.«

»Sie muss begraben werden.«

»Ja«, sagte er. »Ja.« Doch er rührte sich nicht.

Ich ging ein Stück die Straße entlang, um sie anzuschauen. Als ich näher kam, bemerkte ich, dass sich ihre Jacke bewegte. »Sie lebt«, sagte ich zu den anderen.

»Sie lebt?« Liu fixierte seinen Sohn mit einem einschüchternden Blick. »Hast du das gewusst?«

»Nein«, antwortete er und wich zurück. »Ich schwöre -ich schwöre, ich dachte, sie wäre tot.«

Liu spuckte auf den Boden. Er kehrte seinem Sohn den Rücken und kam auf mich zu. Wir starrten auf das Mädchen. Sie trug eine Steppjacke und wog nicht mehr als dreißig *Jin*, doch niemand hatte sie aufgehoben. Ihre Füße waren mit Fetzen eines olivgrünen Wollstoffs umwickelt - dem Stoff einer japanischen Armeedecke.

Ich beugte mich über sie. »Dreh dich um«, sagte ich. »Dreh dich auf den Rücken.«

Sie bewegte sich nicht. Ich bückte mich, fasste sie am Arm und drehte sie um. Sie war leicht wie Feuerholz, und als sie auf dem Rücken lag, fielen Haare und Arme schlaff in den Schnee und blieben dort ausgebreitet liegen. Ich wich einen Schritt zurück und würgte. Ihre Hose war vorn aufgeschnitten, und ein Loch von der Größe einer Reisschüssel klaffte an ihrer rechten Seite, knapp unter den Rippen, wo die Leber saß. Ich konnte die schwärzliche Verfärbung von Gangrän um die Ränder der Wunde sehen, wo auf sie eingehackt worden war. Der Gestank ließ mich instinktiv mit dem Arm Nase und Mund zuhalten. Es war der Geruch von Wundbrand. Selbst wenn ich sie in ein Krankenhaus schaffen könnte, würde sie nicht überleben.

Ich starrte auf das Loch im Bauch des Mädchens. Es war nicht zufällig dort, sondern mit einer Zielstrebigkeit aus ihrem Leib geschnitten worden, die mir das Blut in den Adern gerinnen ließ. »Was ist das?«, fragte ich Liu flüsternd. »Ist das eine Trophäe?« Ich konnte mir keinen anderen Grund für eine solche Verstümmelung vorstellen. »Hat er sich eine Trophäe genommen?«

»Shi Chongming, ich weiß es nicht. Ich habe so etwas noch nie gesehen ...«

Genau in jenem Moment schlug das Kind die Augen auf und sah mich an. Mir blieb keine Zeit, den Arm zu senken, und sie erkannte, dass ich mich vor ihr ekelte. Sie blinzelte einmal, ihre Augen blickten klar und lebendig. Ich nahm den Arm vom Gesicht und versuchte, normal zu atmen, denn ich wollte nicht, dass mein Abscheu der letzte Eindruck war, den sie in dieser Welt von sich selbst mitnahm.

Ich wandte mich verzweifelt zu Liu um. *Was soll ich tun? Was kann ich tun?*

Er schüttelte müde den Kopf und entfernte sich. Als ich sah, wohin er seine Schritte lenkte, verstand ich. Er ging zu einer Stelle, wo sich am Fuß eines Gebäudes ein schwerer Pflasterstein gelöst hatte.

Als es getan war, als das Kind tot und der Stein mit ihrem Blut befleckt war, säuberten wir unsere Hände, knöpften unsere Mäntel zu und kehrten zu dem Jungen zurück. Liu nahm seinen Sohn in die Arme und küsste ihn ein ums andere Mal auf die Wangen, bis es dem Jungen peinlich wurde und er sich aus der Umarmung befreite. Es schneite wieder, und wir machten uns schweigend auf den Heimweg.

Ehrwürdiger Himmelsvater, vergib mir. Vergib mir, dass ich nicht die Kraft besitze, sie zu begraben. Sie liegt noch immer im Schnee, und die Wolken und der Himmel spiegeln sich in ihren toten Augen. Es befinden sich Spuren von ihr an meinem Mantel und unter meinen Nägeln. Ich bin sicher, dass auch Spuren an meinem Herzen haften, doch ich kann sie nicht fühlen. Ich fühle überhaupt nichts, denn das hier ist Nanking, und er ist nicht neu, dieser Tod. Ein einzelner Tod ist kaum der Erwähnung wert in dieser Stadt, wo der Teufel durch die Straßen streift.

Um mich herum schälte sich das Zimmer langsam aus der Dunkelheit. Ich kauerte reglos auf dem Futon und wartete darauf, dass die Geräusche von draußen erkennbar wurden. Doch immer, wenn ich dachte, sie wären zum Greifen nah, gingen sie im Krachen des Donners unter. Langsam begann ich, mir alle möglichen Dinge zusammenzuspinnen. Ich bildete mir ein, das Haus wäre ein kleines Floß in der Dunkelheit, von den Wellen geschaukelt, und die Stadt außerhalb meines Zimmers wäre verschwunden, ausgelöscht von einer Atombombe.

Wieder vernahm ich das Geräusch. Was war es? Konnten es die Katzen im Garten sein? Ich hatte hin und wieder ihre Jungen beobachtet, wie sie an den Moskitogittern hingen und wie Babys schrien. Oder war es ...

»Jason?«, flüsterte ich und setzte mich auf. Die Haut in meinem Nacken kribbelte. Diesmal war das Geräusch lauter, ein seltsames, klagendes Wispern. Ich kroch auf allen vieren zur Tür, öffnete sie vorsichtig einen Spalt weit und spähte hinaus. Mehrere Fensterläden waren aufgemacht worden, und gegenüber Jasons Zimmer stand ein Fenster offen. Draußen tobte noch immer der Sturm - Äste waren abgebrochen, und nahe dem Fenster hatte sich eine Plastiktüte in einem Baum verfangen und flatterte im Wind.

Doch es war nicht das Gewitter gewesen, das mich geweckt hatte. Je länger ich in den Gang hinausschaute, desto mehr drängte sich mir der Gedanke auf, dass etwas nicht stimmte. Irgendetwas war mit dem Licht geschehen. Gewöhnlich ließen wir nachts die Deckenbeleuchtung an, doch jetzt

war die Helligkeit, die von Mickey Rourkes Plakat unter den Türen hindurchschimmerte, die einzige Lichtquelle, und statt einer Reihe von Glühbirnen sah ich das Funkeln von Glassplittern. Ich blinzelte einige Male, während sich meine Gedanken seltsam träge bewegten. Die Glühbirnen im Korridor waren zerschlagen worden.

*Es ist jemand im Haus*, dachte ich, noch immer merkwürdig gelassen. *Es ist jemand Fremdes im Haus*. Ich holte tief Luft und trat lautlos auf den Korridor hinaus. Alle Türen auf dieser Seite des Hauses waren zu - selbst die Küchentür. Meist ließen wir sie offen, für den Fall, dass jemand in der Nacht Hunger oder Durst verspürte. Selbst die Toilettentür war geschlossen. Ich ging ein paar Schritte den Flur entlang, stieg über die Glassplitter hinweg, während ich versuchte, das Heulen des Windes zu ignorieren und mich auf das Geräusch zu konzentrieren. Es kam aus dem Teil des Korridors, wo die Galerie abzweigte und Jasons Zimmer lag. Während ich dort stand und flach atmete, kristallisierte sich ein Geräusch heraus, löste sich nach und nach vom Heulen des Windes. Als ich es endlich erkannte, blieb mir fast das Herz stehen. Es war das Wimmern eines Menschen, dem Schmerz zugefügt wurde.

Ich trat zum nächstgelegenen Fenster und öffnete es. Ein weiteres Geräusch drang an mein Ohr; es klang wie ein verstohlenes Rascheln, so als hätten sich alle Ratten im Haus in einem Zimmer versammelt. Von meinem Standpunkt aus hatte ich freie Sicht auf den Garten und zum gegenüberliegenden Flur. Was ich dort sah, versetzte mir einen solchen Schreck, dass ich mich blitzschnell hinkauerte, mit zitternden Fingern den Fensterrahmen umklammerte und vorsichtig über den Sims spähte.

Jasons Tür stand offen. Im Dämmerlicht konnte ich einen Umriss in seinem Zimmer erkennen, eine geduckte Gestalt - wie von einer Hyäne, die sich über einen Kadaver beugt und



drauf und dran ist, ihn zu zerreißen. Mir sträubten sich die Haare. Die Krankenschwester. Die Krankenschwester war im Haus ... Und dann entdeckte ich eine weitere Gestalt in dem Zimmer, etwas abseits stehend und nach vorn geneigt, so als würde sie zu etwas auf dem Boden schauen. Sie stand mit dem Rücken zu mir, doch etwas an der Haltung der Schultern sagte mir, dass es der Mann war, der an diesem Abend Fuyuki den Treueeid geschworen hatte: der *Chimpira*.

Ich blinzelte ein paarmal verwirrt, während meine Gedanken rasten: *Was ist los? Warum sind sie hier? Ist das ein Scherz?* Ich richtete mich ein wenig auf und konnte jetzt Jasons Kopf und Schultern sehen. Er lag ausgestreckt, mit dem Gesicht nach unten, am Boden. Der *Chimpira* hielt ihn mit seinem Fuß unerbittlich fest. In diesem Moment ging die Krankenschwester in Hockstellung, ihre muskulösen Beine in den schwarzen Nylonstrümpfen weit gespreizt. Jener leise, schreckliche Laut, den ich gehört hatte, war Jasons Flehen, als er versuchte, sich zu befreien. Sie beachtete ihn nicht, war mit grausamer Konzentration bei der Sache, wiegte sich vor und zurück. Ihre Hände, die sich knapp außerhalb meines Blickfelds befanden, vollführten kleine, genau abgezielte Bewegungen, so als würde sie eine komplizierte und heikle Operation durchführen. Ich weiß nicht, weshalb, doch plötzlich überkam mich die Erkenntnis: *Du bist Zeuge einer Vergewaltigung. Sie vergewaltigt ihn.*

Ich erwachte aus meiner Trance. Schweiß rann mir über den Rücken. Ich stand auf und öffnete den Mund zum Sprechen. So als hätte der Wind meine Witterung zu ihr getragen, blickte die Krankenschwester hoch und hielt inne. Ich erstarrte: Es war, als wäre die ganze Welt ein Teleskop, mit mir an einem und der Krankenschwester am anderen Ende. Selbst jetzt noch frage ich mich, was sie gesehen hat: einen flüchtigen Schatten, zwei funkelnde Augen in einem unbeleuchteten Fenster am anderen Ende des Gebäudes.

In diesem Augenblick heulte eine Windbö durch den Garten, so dass das ganze Haus davon erfüllt war. Die Krankenschwester neigte den Kopf und sprach leise zum *Chimpira*.

Der richtete sich langsam auf und starrte in meine Richtung. Dann drückte er die Schultern durch, ballte ein-, zweimal die Fäuste und setzte sich in Bewegung.

Ich wich erschrocken zurück, lief in mein Zimmer, knallte die Tür zu und verriegelte sie. Stolperte rücklings über Bücher und Papiere, rempelte blind gegen Dinge. Ich drückte mich an die Wand, starrte auf die Tür und rang nach Luft. *Jason*, dachte ich panisch. *Jason, sie sind zurückgekommen, um an dir Rache zu üben. Was für Spielchen hast du mit ihr getrieben?*

Minuten vergingen, ohne dass jemand kam - Zeit, in der sie alles Mögliche mit Jason hätten anstellen können. Zeit, in der ich dachte, ich sollte zu einem Telefon laufen und die Polizei rufen. Dann, gerade als ich davon überzeugt war, dass der *Chimpira* nicht auftauchen würde, dass er und die Krankenschwester lautlos das Haus verlassen haben mussten, hörte ich ganz deutlich Schritte im Korridor.

Ich rannte zum Seitenfenster, zerrte hektisch an den Kanten des Fliegengitters. Eine der Angeln brach. Ich warf das Gitter zur Seite, riss das Fenster auf und sah nach unten. Knapp anderthalb Meter unter mir ragte eine Klimaanlage vom Nachbargebäude hervor, die vielleicht mein Gewicht tragen würde. Von dort war es ein weiterer, tieferer Sprung hinab in den schmalen Spalt zwischen den Gebäuden. Ich drehte mich um und starrte auf die Tür. Die Schritte waren verstummt, und in der furchtbaren Stille murmelte der *Chimpira* etwas Unverständliches. Dann ließ ein Tritt die dünne Tür zersplittern.

In Panik kletterte ich auf den Fenstersims. Ich konnte gerade noch sehen, wie sich sein Arm durch das Loch reckte und seine

körperlose, aus dem lavendelfarbenen Anzug ragende Hand im Dunkeln nach dem Riegel tastete. Dann stieß ich mich ab und landete krachend auf der Klimaanlage, die unter meinem Gewicht schwankte. Irgendetwas in meinem Fuß knackste. Ich legte mich auf den Bauch und ließ die Beine in die Dunkelheit hinabbaumeln. Dann stieß ich mich ab und landete mit einem klatschenden Laut auf dem Boden. Dabei schlug ich mit dem Gesicht schmerzhaft gegen die Plastikverschalung des Nachbarhauses.

Über mir ertönte das Geräusch von etwas Metallenem, einer Schraube oder Angel vielleicht, die quer durchs Zimmer katapultiert wurde. Ich holte tief Luft, sprang auf die Füße, rannte hinaus in die Gasse und in die Lücke zwischen zwei Gebäuden gegenüber, wo ich keuchend in Deckung ging. Nach einer Weile wagte ich mich zögernd vor und schaute in stummem Entsetzen zum Haus.

Der *Chimpira* befand sich in meinem Zimmer. Licht, das aus dem Flur hinter ihm hereinschien, ließ jede Einzelheit wie durch eine Lupe größer erscheinen. Ich starrte mit klappernden Zähnen und weit aufgerissenen Augen hinauf. Würde er erraten, wie ich entkommen war? Würde er mich entdecken?

Er zögerte, dann tauchte sein Kopf auf. Ich wich in die Lücke zurück. Er nahm sich viel Zeit, das Fenster und die Gasse darunter in Augenschein zu nehmen. Als er endlich den Kopf wieder zurückzog, verschwand er aus meinem Blickfeld, so dass nur das leere Zimmer und die schaukelnde Glühbirne zu sehen waren.

Die Krankenschwester und der *Chimpira* blieben über eine Stunde in unserem Haus. Ich beobachtete sie dabei, wie sie durch die Korridore streiften, Türen zuschlugen und Fensterläden aus ihren Angeln rissen. Glas splitterte, und Papiertüten wurden zerfetzt. Sie warfen Möbelstücke um und rissen das Telefon aus der Wand. Und die ganze Zeit über,

während ich frierend zwischen den Gebäuden kauerte, hatte ich nur einen Gedanken: *Shi Chongming. Sie hätten mich nicht in diese Sache hineinziehen dürfen. Sie hätten mich nicht in eine so gefährliche Sache hineinziehen sollen.* Denn hier ging es um viel, viel mehr, als ich mir jemals hätte vorstellen können.

Ich erinnere mich an den Rest der Nacht wie an einen jener Zeitrafferfilme, die eine sich öffnende Blüte zeigen. Zoom ... und da ist der Furcht erregende Schatten der Krankenschwester und Jasons. Zoom ... und da kauere ich zitternd zwischen den Gebäuden und beobachte, wie die Krankenschwester und der *Chimpira* das Haus verlassen, wie sie kurz in der Tür stehen bleiben und sich auf der Straße umsehen. Der *Chimpira* schwenkt einen Schlüsselbund, und die Krankenschwester zieht den Gürtel ihres Regenmantels enger, bevor beide verschwinden. Ich friere, mein Körper ist taub, und wenn ich die Stelle im Gesicht berühre, wo ich gegen die Wand geprallt bin, tut es nicht so weh, wie es sollte. Blut klebt an meiner Nase und dort, wo ich mir auf die Zunge gebissen habe. Dann macht es abermals Zoom ... die Krankenschwester ist nicht zurückgekommen. Die Gasse liegt still und verlassen da, und die Haustür steht sperrangelweit offen. Also schleiche ich mich mit schlotternden Knien die Treppe hinauf, zögere bei jedem Schritt. Dann bin ich in meinem Zimmer und starre ungläubig auf die Verwüstung. Meine Kleider liegen auf dem Boden verstreut, alle Schubladen sind offen und durchwühlt. Dann Zoom ... und ich stehe in der Mitte des Zimmers und blicke in eine leere Handtasche, und mich überkommt Verzweiflung, denn es ist die Handtasche, in der ich all das Geld aufbewahre, das ich die letzten Monate verdient habe. Es ist mir bis jetzt noch nie der Gedanke gekommen, es irgendwo sicher zu verwahren, doch jetzt wird mir klar, dass die Krankenschwester und der *Chimpira* nicht nur hergekommen

sind, um Jason zu quälen, sondern auch, um sich alles aus diesem verschachtelten Haus unter den Nagel zu reißen, dessen sie habhaft werden können.

Ich ging in den Korridor hinaus. Das Licht, das durch die zerbrochenen Galeriefenster schien, warf scharfkantige Schatten auf die Tatami-Matten. Es war gespenstisch still, abgesehen vom Tropfen des Wasserhahns in der Küche. Jede einzelne Abstellkammer war geplündert worden. Die meisten Türen standen weit offen, die verstaubten alten Möbel lagen achtlos herum. Es war so, als hätte die Abrissbirne bereits ihr zerstörerisches Werk begonnen. Nur die Tür von Jasons Zimmer war geschlossen und zog meinen Blick magisch an.

Statt bei ihm anzuklopfen, ging ich in Irinas Zimmer. Als ich die Tür aufzog, wichen zwei Gestalten ängstlich zurück; Svetlana und Irina drängten sich schlotternd vor Angst in eine Ecke. »Ich bin's«, flüsterte ich und streckte meine Hände aus, um sie zu beruhigen. »Ich bin's.«

Es dauerte einen Moment, bis sie sich beruhigten und erleichtert auf den Boden sanken. Ich ließ mich neben ihnen nieder. Irina sah schrecklich aus. Ihr Make-up war ganz verlaufen und verschmiert. »Ich will nach Hause«, hauchte sie. »Ich will nach Hause.«

»Was ist passiert? Was hat sie getan?«

Svetlana tätschelte Irinas Rücken. »Es«, zischte sie. »Es, nicht sie. Es kommen herein - schubsen uns hier rein, und der andere nehmen all unser Geld weg. Alles.«

»Hat sie euch etwas getan?«

Sie schnaubte verächtlich. Aber das war nur Schau, ihre übliche Beherztheit war verflogen. »Nein. Aber es fassen uns nicht an, um uns machen zu lassen - *pfsscht*.« Sie fuchtelte

wild mit der Hand herum, um zu verdeutlichen, wie sie beide vor Angst in die Ecke geflüchtet waren.

Irina wischte sich mit ihrem T-Shirt die Tränen ab. »Es ist ein Ungeheuer, ich dir sagen. Ein leibhafter *D'yavol*.«

»Woher sie wissen, dass wir Geld haben, hmm?« Svetlana versuchte, sich eine Zigarette anzuzünden, doch ihre Hände zitterten so sehr, dass sie die Flamme nicht unter Kontrolle bekam. Sie gab auf und sah mich an. »Du haben jemand erzählt, wie viel Geld wir machen?«

»Sie sind nicht wegen des Geldes hergekommen«, erwiderte ich.

»Doch sind sie. Alles immer wegen Geld.«

Ich antwortete nicht, kaute an meinem Daumen und dachte: *Nein. Ihr versteht nicht. Jason hat sie hierher geführt. Was immer er der Krankenschwester auf der Party getan oder gesagt hat - wir zahlen jetzt den Preis dafür.* Die Stille in seinem Zimmer ließ mich schauern. Was würden wir vorfinden, wenn wir die Tür öffneten? Was, wenn - ich erinnerte mich an das Foto in Shi Chongmings Mappe -, was, wenn wir die Tür öffneten und sahen ...

Ich stand auf. »Wir müssen zu Jason gehen.«

Svetlana und Irina schwiegen. Sie sahen mich ernst an.

»Was ist?«

»Du hast nicht gehört den Lärm, er machen?«

»Ein bisschen - ich habe geschlafen.«

»Nun, wir...«, Svetlana hatte es endlich geschafft, ihre Zigarette anzuzünden, »... *wir* alles gehört.« Sie sah zu Irina, als suchte sie nach Bestätigung. »Mhmmm. Und *wir* nicht wollen nachschauen.«

Irina schüttelte den Kopf. »Nein. Wir nicht.«

Mutlos sah ich sie an. »Nein«, sagte ich steif. »Natürlich nicht.« Ich ging zur Tür und starrte den Korridor entlang zu Jasons Zimmer. »Natürlich sollte ich das machen.«

Svetlana stellte sich hinter mich, legte eine Hand auf meine Schulter und spähte in den Flur hinaus. Vor Jasons Zimmer lag ein Koffer umgedreht an der Wand, dessen Inhalt zum Teil auf dem Boden verstreut war. Jasons Kleidung, sein Reisepass, ein Umschlag, voll gestopft mit Papieren. »Mein Gott«, flüsterte sie, »was für Durcheinander. Du sicher, sie sind weg?«

Ich sah zur Treppe. »Ja, ich glaube schon.«

Irina gesellte sich zu uns, und alle drei schauten wir ängstlich den Gang hinunter. Da war ein Geruch, ein unverkennbarer Geruch, der mich an Innereien in einer Metzgerei denken ließ. Ich schluckte. »Hört zu ... wir müssen vielleicht ...« Ich hielt inne. »Was ist mit einem Arzt? Wir müssen vielleicht einen Arzt rufen.«

Svetlana kaute nervös auf ihrer Lippe herum, während sie und Irina Blicke wechselten. »Wir bringen ihn zu Arzt, Grey, und sie wollen wissen, was passiert ist, und dann kommt die Polizei her und schnüffelt, und dann ...«

»Einwanderungsbehörde«, sagte Irina und schnalzte mit der Zunge. »Einwanderungsbehörde.«

»Und wer soll bezahlen, mhmm?« Svetlana drehte ihre Zigarette um und betrachtete die glühende Spitze, so als hätte sie zu ihr gesprochen. »Kein Geld mehr.« Sie nickte. »Kein Geld mehr in ganzes Haus.«

»*Dawai!*« Irina legte ihre Hand in mein Kreuz und schob mich sacht vorwärts. »Geh hin. Geh hin und schau an, dann wir reden.«



Ich setzte mich zögernd in Bewegung, stieg über den Koffer und blieb vor seiner Tür stehen, starrte auf den Türgriff. Was, wenn er nicht drin war? Was, wenn ich mit meinen Vermutungen über Fuyuki und seine Medizin Recht hatte? Das Wort »Jagd« kam mir in den Sinn. War die Krankenschwester zum *Jagen* hergekommen? Ich schaute zurück zu den Russinnen, die ängstlich in der Tür standen. Irina hielt sich die Ohren zu, als würde sie eine Explosion erwarten.

»Na gut«, sagte ich leise zu mir, drehte mich um, streckte meine zitternde Hand nach der Tür aus und holte tief Luft. »Na gut.«

Ich zog, doch die Tür ließ sich nicht öffnen. »Was ist?«, zischte Svetlana.

»Keine Ahnung.« Ich rüttelte an der Tür. »Sie ist abgeschlossen.« Ich beugte mich ganz nah an die Tür. »Jason?« Ich wartete und lauschte.

»Jason - hörst du mich?« Ich klopfte an der Tür. »Jason, hörst du mich? Bist du ...«

»Verpiss dich!« Seine Stimme klang gedämpft, so als würde er von unter der Bettdecke sprechen. »Geh von meiner Tür weg und verpiss dich.«

Ich trat einen Schritt zurück und musste mich mit einer Hand an der Wand abstützen, so sehr zitterten mir die Knie. »Jason, du ...«, ich atmete ein paarmal tief durch, »... brauchst du einen Arzt? Ich bringe dich nach Roppon-gi, wenn du möchtest ...«

»Ich sagte, verpiss dich.«

»Wir sagen ihnen, dass wir nächste Woche bezahlen, wenn ...«

»Bist du verdammt noch mal taub?«

»Nein«, sagte ich und starrte verständnislos auf die Tür.  
»Nein, ich bin nicht taub.«

»Er ist okay?«, zischte Svetlana.

»Was?«

»Er ist okay?«

»Ahm«, sagte ich und sah zweifelnd auf die Tür. »Nun, ich denke, ja, das ist er.«

Es dauerte lange, bis wir davon überzeugt waren, dass die Krankenschwester nicht zurückkommen würde. Es dauerte noch länger, bis wir den Mut fanden, das Haus in Augenschein zu nehmen. Der Schaden war unbeschreiblich. Wir räumten das Größte auf und säuberten uns dann im Badezimmer. Ich hatte ein geschwollenes Gesicht und Verletzungen an den Füßen, wo ich mich bei meinem Sprung aus dem Fenster geschnitten haben musste. Es war genau an der Stelle, wo mich das Baby im Traum gebissen hatte. Ich starrte sie lange an und zitterte dabei so stark, dass meine Zähne klapperten.

Irina hatte noch etwas Geld in einer Manteltasche gefunden und erklärte sich bereit, mir eintausend Yen zu leihen. Ich räumte mein Zimmer auf, kehrte sorgfältig die Glasscherben und Splitter von der Tür zusammen, räumte alle Bücher in den Kleiderschrank und sortierte sorgfältig meine Notizen und Bilder. Anschließend fuhr ich mit der Ma-ranouchi-Linie nach Hongo.

Der regennasse Campus sah völlig anders aus als bei meinem letzten Besuch. Das dichte Blätterwerk war verschwunden, so dass man ungehindert bis zum See und auf das verschachtelte, reich verzierte Ziegeldach der Sporthalle, das hinter den Bäumen aufragte, blicken konnte. Es war noch früh, doch Shi Chongming hatte bereits Besuch von einem

Studenten, einem hochgewachsenen, pickeligen Jungen in einem orangefarbenen Sweatshirt mit der Aufschrift »Bathing Apes« auf der Brust. Beide verstummten, als ich das Büro betrat. Mein Gesicht wies Blutergüsse auf, meine Nasenlöcher waren noch immer blutverkrustet. Ich blieb mitten im Zimmer stehen und deutete auf Shi Chongming. »Ich habe viel für Sie auf mich genommen«, erklärte ich, »aber jetzt kann ich nicht mehr. Es ist an der Zeit, dass Sie mir den Film geben.«

Shi Chongming erhob sich ganz langsam, stützte sich auf den Gehstock und wies dem Studenten die Tür. »Schnell, schnell«, zischte er, als der junge Mann stocksteif auf seinem Stuhl sitzen blieb und mich anstarrte. »Mach schon, *schnell!*« Der Student stand zögernd auf. Seine Miene war finster, während er, mich argwöhnisch beäugend, zur Tür ging, hinausschlüpfte und sie mit einem kaum hörbaren Klicken hinter sich schloss.

Shi Chongming ließ sich Zeit, bevor er sich zu mir umdrehte und sagte: »Nun, haben Sie sich wieder beruhigt?«

»*Beruhigt?* Ja, ich bin ruhig. Sehr ruhig.«

»Setzen Sie sich, und erzählen Sie mir, was passiert ist.«

## 史 Nanking, 20. Dezember 1937

Es gibt nichts Schmerzlicheres als einen stolzen Mann, der zugeben muss, einen Fehler begangen zu haben. Wir ließen das tote Kind auf der Straße liegen und machten uns auf den Rückweg. Als wir die Stelle erreichten, an der wir uns trennen mussten, legte Liu seine Hand auf meinen Arm. »Gehen Sie heim, und warten Sie auf mich«, flüsterte er. »Ich werde zu Ihnen kommen, sobald ich den jungen Liu nach Hause gebracht habe. Die Dinge ändern sich.«

Wie versprochen, keine zwanzig Minuten, nachdem ich wieder zu Hause war, ertönte das verabredete Klopfzeichen an der Tür. Als ich öffnete, stand er mit einer Mappe aus derbem Bambussackkleinen unter dem Arm auf der Schwelle.

»Wir müssen reden«, murmelte er und blickte sich um, um sich zu vergewissern, dass Shujin uns nicht hören konnte. »Ich habe einen Plan.«

Er zog als Zeichen seines Respekts die Schuhe aus und trat in das kleine Zimmer im Erdgeschoss, das wir für formelle Anlässe benutzten. Shujin achtete darauf, dass es immer ordentlich und einladend aussah. Wir hatten es mit Stühlen und einem roten Lacktisch, der mit wunderschönen Perlmutterintarsien in der Form von Pfingstrosen und Drachen verziert war, ausgestattet. Wir setzten uns an den Tisch und breiteten unsere Gewänder um uns herum aus. Shujin schien sich nicht über Lius Besuch zu wundern. Sie verschwand nach oben, um sich das Haar zu richten, und

nach einer Weile hörte ich sie in die Küche gehen, um Wasser zu kochen.

»Ich kann Ihnen nur Tee und ein paar von den Buchweizenklößen Ihrer Frau anbieten, Liu Runde«, sagte ich. »Mehr nicht. Es tut mir Leid.«

Er neigte den Kopf. »Sie müssen sich nicht entschuldigen. «

In seiner Mappe befand sich ein von ihm selbst angefertigter detaillierter Stadtplan von Nanking. Er musste die letzten Tage daran gearbeitet haben. Als die Teekanne vor uns auf dem Tisch stand und unsere Tassen gefüllt waren, breitete er den Plan vor mir aus.

»Das«, erklärte er und kreiste eine Stelle außerhalb von Chalukou ein, »ist das Haus eines alten Freundes. Ein Salzkaufmann, sehr reich; das Haus ist groß, mit einer Frischwasserquelle, Granatapfelbäumen und gut gefüllten Speisekammern. Nicht weit vom Purpurberg. Und das hier«, er machte ein Kreuz ein paar *Li* weiter innerhalb der Stadt, »das hier ist das Taiping-Tor. Es gibt Berichte, dass die Mauer in dieser Gegend unter schwerem Beschuss gestanden hat, und es besteht die Chance, dass die Japaner im Moment durch den Vorstoß nach Westen nicht allzu viele Männer abgestellt haben, um diesen Abschnitt zu bewachen. Immer vorausgesetzt, dass wir die Stadtmauer überwinden können, würden wir von dort auf Seitenstraßen und kleinen Gassen grob der Hauptstraße nach Chalukou folgen, bis wir weit nördlich der Stadt auf den Fluss stoßen. Mit ein wenig Glück finden wir dort ein Boot, und dann flüchten wir vom gegenüberliegenden Ufer aus in die Anhui-Provinz.« Wir schwiegen eine Weile, während wir uns ausmalten, wie wir unsere Familie durch all diese Gefahren lotsten. Schließlich, so als hätte ich einen Einwand vorgebracht, nickte Liu. »Ja, ich

weiß. Es hängt alles davon ab, dass die Japaner ihre Truppen stromaufwärts in Xiaguan und Meitan konzentriert haben.«

»Im Radio heißt es, dass es spätestens in den nächsten

Tagen eine Bekanntmachung über das Selbstverwaltungskomitee geben wird.«

Er sah mich ernst an. Es war das erste Mal, dass man seine inneren Qualen so deutlich an seiner Miene ablesen konnte. »Teuerster Herr Shi, Sie wissen ebenso gut wie ich, wenn wir hier bleiben, sitzen wir in der Falle wie Ratten in einem Abflussrohr und können nur noch darauf warten, dass die Japaner uns aufspüren.«

»Ja, ich weiß«, murmelte ich. Plötzlich traten mir Tränen in die Augen, Tränen, die ich Liu nicht sehen lassen wollte. Doch er war alt und weise und ahnte, was los war.

»Herr Shi, lassen Sie diese Schuld nicht zu schwer auf sich lasten. Ich selbst bin nicht besser dran als Sie. Auch ich habe mich des Hochmuts schuldig gemacht.«

Eine Träne rann über mein Gesicht, fiel auf den Tisch und landete auf dem Auge eines Drachen. »Was habe ich meiner Frau angetan? Meinem Kind?«

Der ehrwürdige Liu legte seine Hand auf die meine. »Wir haben einen Fehler begangen. Nicht mehr und nicht weniger. Wir waren unwissend, das ist alles. Wir waren nur unwissend, Sie und ich.«

Manchmal vergessen Menschen, mitfühlend zu sein, geben einem die Schuld an allem, selbst an den Dingen, die man getan hat, als man noch keine Ahnung hatte, dass sie falsch waren. Als ich schilderte, was im Haus passiert war, wollte Shi Chongming als Erstes wissen, ob ich seine Nachforschungen aufs Spiel gesetzt hätte. Ob ich ausgeplaudert hätte, wonach er suchte? Selbst als ich ihm eine vage Schilderung dessen gab, was Jason getan hatte, weshalb die Krankenschwester ins Haus gekommen war, zeigte Shi Chongming noch immer nicht so viel Mitgefühl, wie ich gehofft hatte. Er wollte mehr erfahren.

»Was für eine merkwürdige Sache, die Ihr Freund da getan hat. Was dachte er sich denn nur dabei?«

Ich schwieg. Wenn ich ihm von Jason erzählte, was zwischen uns gewesen war, wäre es wieder wie in der Klinik, wo die Leute über mein Verhalten den Kopf schüttelten, mich ansahen und an Wilde dachten, die sich im Dschungel begatteten.

»Haben Sie mich verstanden?«

»Hören Sie«, begann ich und stand auf. »Ich werde Ihnen alles ganz genau erklären.« Ich trat ans Fenster. Draußen regnete es. Wasser tropfte von den Bäumen. »Was Sie von mir verlangt haben, war sehr, sehr, sehr gefährlich.- Einer von uns hätte sterben können, und das ist keine Übertreibung. Ich werde Ihnen jetzt etwas sehr Wichtiges sagen ...« Ich schauderte und rieb mir über die Arme. »Die Sache ist ernster, als Sie glauben. Ich habe Dinge herausgefunden. Unglaubliche Dinge.« Shi Chongming saß reglos an seinem

Schreibtisch und lauschte mir mit gespannter Miene. »Es gibt da Geschichten über Menschen«, fuhr ich fort und senkte die Stimme, »Tote, die zerstückelt und als Medizin benutzt gegessen wurden. Verstehen Sie, wovon ich rede? Verstehen Sie?« Ich holte tief Luft. »*Kannibalismus*.« Ich wartete einen Moment, um das Wort wirken zu lassen. Kannibalismus. Kannibalismus. Man konnte förmlich fühlen, wie es, so für sich allein ausgesprochen, in die Wände einsickerte und den Teppich befleckte. »Sie werden sagen, ich sei verrückt, das weiß ich, aber daran bin ich gewöhnt, und es schert mich nicht, denn ich weiß: Die Sache, nach der Sie all die Zeit über gesucht haben, Professor Shi, ist Menschenfleisch.«

Ein Ausdruck tiefsten Unbehagens breitete sich auf Shi Chongmings Gesicht aus. »Kannibalismus«, wiederholte er barsch. »Ist es das, was Sie gesagt haben?«

»Ja.«

»Eine wahrlich abenteuerliche Vermutung.«

»Ich habe nicht erwartet, dass Sie mir glauben - ich meine, wenn der Konzern in Hongkong davon Wind bekäme, würden sie ...«

»Sie verfügen über Beweise, nehme ich an?«

»Ich habe die Geschichten, die die Leute mir erzählen. Haben Sie je von *Zanpan* gehört? In Tokio heißt es, dass der Eintopf, den sie damals auf dem Markt verkauften ...«

»Was haben Sie tatsächlich gesehen? Mhmmm? Haben Sie gesehen, wie Fuyuki Blut getrunken hat? Stinkt er abscheulich? Ist seine Haut rot? Daran erkennt man einen Kannibalen, wussten Sie das?« Verbitterung hatte sich in seine Stimme geschlichen. »Ich frage mich ...«, sagte er, »... ich frage mich, erinnert seine Wohnung an die grausigen Küchen in *Die*



*Räuber vom Liang-Shang-Moor?* Baumeln überall  
Gliedermaßen? Hängen an den Wänden menschliche Häute?»

»Sie machen sich über mich lustig.«

Schweißperlen waren auf seine Stirn getreten. Sein

Adamsapfel bewegte sich ruckartig unter dem hohen Mandarinkragen.

»Machen Sie sich nicht über mich lustig«, sagte ich. »Bitte, machen Sie sich nicht über mich lustig.«

Er holte tief Luft und lehnte sich zurück. »Nein«, erwiderte er gepresst. »Nein, natürlich nicht.« Dann stand er auf und ging zum Waschbecken, wo er sich eine Hand voll Wasser in den Mund schöpfte. Er blieb eine Weile mit dem Rücken zu mir stehen, drehte anschließend den Hahn zu und setzte sich wieder. Seine Miene hatte sich etwas entspannt. »Ich entschuldige mich.« Er betrachtete seine alten, dünnen Hände, die auf dem Schreibtisch ruhten. »Nun«, sagte er schließlich, »*Kannibalismus*, ja? Wenn Sie das glauben, dann bringen Sie mir Beweise.«

»Was? Sie verlangen noch mehr? Ich habe *alles* getan. Alles, was Sie mir aufgetragen haben.« Ich dachte an das demolierte Haus, die kaputten Fenster, die eingetretenen Türen und all das gestohlene Geld. Ich dachte an den Schatten der Krankenschwester, während sie *was?* mit Jason anstellte. »Sie haben Ihr Versprechen gebrochen. Sie haben schon wieder Ihr Versprechen gebrochen.«

»Wir hatten eine Abmachung. Ich brauche Beweise, keine Spekulationen.«

»Das haben Sie nicht gesagt!« Ich ging zu dem Projektor und zog ihn aus der Ecke. Riss die Plastikhülle herunter, drehte ihn auf seinem Rollgestell herum. »Ich brauche den Film.« Ich ging zu den Regalen, zog Bücher heraus, warf sie auf den

Boden und griff in die Lücken dahinter. Ich schubste Stapel von Papieren auf den Boden und riss die Vorhänge auf. »Wo haben Sie ihn versteckt? *Wo ist er?*«

»Bitte, setzen Sie sich, und dann reden wir.«

»Nein, Sie verstehen nicht. Sie sind ein Lügner.« Ich erhob meine Stimme. »*Sie sind ein Lügner.*«

»Der Film befindet sich unter Verschluss. Ich habe den Schlüssel nicht hier. Wir könnten jetzt nicht an ihn gelangen, selbst wenn ich wollte.«

»Geben Sie ihn mir!«

»Das reicht!« Er sprang auf und deutete wütend mit seinem Stock auf mich. »Ich verbitte mir«, presste er mühsam hervor, »ich *verbitte* mir, dass Sie mich beleidigen. Sie begreifen nicht im Geringsten, womit Sie es zu tun haben. Und jetzt setzen Sie sich hin.«

»Was?«, fragte ich, verblüfft über seinen Ausbruch.

»Setzen Sie sich hin, und hören Sie mir aufmerksam zu.«

Ich starrte ihn mit großen Augen an. »Ich verstehe *Sie* nicht«, flüsterte ich und deutete mit dem Finger auf ihn. »*Sie*. Ich verstehe Sie nicht.«

»Selbstverständlich nicht. Und jetzt *hinsetzen*.«

Ich nahm Platz und funkelte ihn wütend an.

»Bitte.« Shi Chongmings Atem ging schwer, er rang offensichtlich um Fassung, strich seine Jacke glatt, als könnte er damit seinen Zorn vertreiben. »Bitte - Sie täten gut daran zu lernen, dass es gelegentlich von Nutzen ist, Dinge zu bedenken, die sich Ihrem Verständnis entziehen...« Er tupfte sich die Stirn ab. »Also, erlauben Sie mir, Ihnen ein kleines Zugeständnis zu machen.«

Ich schnaubte gereizt. »Ich will kein kleines Zugeständnis, ich will den ...«

»Hören Sie zu!« Er hob die Hand. »Mein Zugeständnis ... ist, Ihnen zu sagen, dass Sie Recht haben. Oder, zumindest, dass Sie im Großen und Ganzen Recht haben. Ihre Vermutung ... Ihre Vermutung, dass Fuyuki...« Er legte seine Hände auf den Schreibtisch und starrte sie an, als würde ihm das helfen, sich zu konzentrieren. »Ihre Annahme in Bezug auf ...«, er hielt kurz inne und fuhr dann mit fester Stimme fort, »... *Kannibalismus*, damit liegen Sie fast richtig.«

»Nicht >fast<! Es steht Ihnen ins Gesicht geschrieben - ich habe Recht, stimmt's?«

Er hob wieder die Hand. »Sie haben in einigen Dingen Recht. Nicht in allen. Vielleicht sogar damit, was diese abscheulichen Gerüchte angeht - dass auf Tokios Märkten Menschenfleisch verkauft wurde! Mögen die Götter es verzeihen, die *Yakuza* hat den Hungernden dieser ehrwürdigen Stadt schreckliche Dinge angetan, und Leichen waren in jenen Tagen in Tokio nicht gerade selten. Aber Kannibalismus im Namen der Medizin?« Er nahm eine Büroklammer und fing an, sie geistesabwesend zu verbiegen. »Das ist etwas anderes. Wenn er in der japanischen Unterwelt existiert, dann hat er möglicherweise schon vor Jahrhunderten Einzug in gewisse Schichten der japanischen Gesellschaft gehalten und dann vielleicht wieder in den Vierzigern, nach dem Pazifikkrieg.« Er bog aus der Büroklammer einen Kranich, stellte ihn auf den Schreibtisch und betrachtete ihn eingehend. Dann faltete er die Hände und sah mich an. »Und deshalb müssen Sie mir sehr aufmerksam zuhören. Ich werde Ihnen genau erklären, warum ich Ihnen den Film noch nicht geben kann.«

Ich lehnte mich wutschnaubend zurück und verschränkte die Arme. »Wissen Sie, Ihre Stimme geht mir wirklich auf die

Nerven«, sagte ich. »Manchmal hasse ich es richtiggehend, Ihnen zuzuhören.«

Shi Chongming musterte mich lange. Plötzlich hellte sich seine Miene auf, und ein leises Lächeln spielte um seine Lippen. Er schnippte den Büroklammervogel in den Papierkorb, stand auf und nahm einen Schlüsselbund von einer Schreibtischablage. Dann öffnete er eine abgeschlossene Schublade und holte ein Notizbuch heraus. Es sah uralt aus, war in dünnes Rindsleder gebunden und mit Schnur zusammengehalten. Er löste die Schnur, und ein Bündel vergilbter Seiten fiel auf den Schreibtisch. Sie waren mit chinesischer Schrift bedeckt, winzig und unleserlich. »Meine Memoiren«, erklärte er. »Aus meiner Zeit in Nanking.«

»Aus Nanking?«

»Was sehen Sie?«

Ich beugte mich verwundert vor und starrte auf die winzige Kalligraphie, versuchte, ein Wort oder einen Satz zu entziffern.

»Ich fragte, was sehen Sie?«

»Ich sehe Memoiren.« Ich griff nach den Seiten, doch er zog sie rasch zu sich heran und legte schützend den Arm darum.

»Nein. Nein, Sie sehen keine Memoiren. >Memoiren< ist nichts weiter als ein Begriff. Man kann eine Geschichte nicht *sehen*.« Er rieb die erste Seite zwischen seinen Fingern. »Was ist das?«

»Papier. Kann ich es jetzt lesen?«

»Nein. Was ist auf dem Papier?«

»Geben Sie es mir nun oder nicht?«

»Hören Sie mir zu. Ich versuche, Ihnen zu helfen. Was ist auf dem Papier?«

»Schrift«, sagte ich. »Tinte.«

»Genau.« Das seltsame graue Licht, das durch das Fenster drang, ließ Shi Chongmings Haut fast durchsichtig erscheinen. »Sie sehen Papier, und Sie sehen Tinte. Aber sie sind nicht länger nur Papier und Tinte, sie sind von meinen Vorstellungen und Überzeugungen verwandelt worden. Sie sind zu Memoiren geworden.«

»Ich scher mich nicht um Memoiren und Papier und Tinte«, entgegnete ich, meinen Blick noch immer starr auf die Seiten gerichtet, »aber ich weiß, dass ich Recht habe. Fuyuki experimentiert mit Kannibalismus.«

»Ich hatte vergessen, dass die Menschen aus dem Westen die Kunst des Zuhörens nicht kennen. Wenn Sie aufmerksam zugehört, wenn Sie weniger nach Art des Westens zugehört hätten, dann wüssten Sie, dass ich Ihnen nicht widersprochen habe.«

Ich sah ihn verständnislos an und wollte gerade »Und?« sagen, als mir schlagartig klar wurde, was er mir verständlich machen wollte. »Oh«, hauchte ich, »oh, ich denke, ich ...«

»Sie denken?«

»Ich ...« Ich verstummte und saß eine Weile gedankenverloren da, meinen Kopf leicht zur Seite geneigt. Es drängten sich mir Bilder von den liberianischen Kindersoldaten auf, die sich im Busch über ihre Feinde beugten, von der Human Leopard Society, von all den Menschen rund um den Globus, die das Fleisch ihrer Feinde gegessen hatten. Mir fiel das *Kanji* für Macht ein, das ich am Abend zuvor gemalt hatte. »Ich denke«, sagte ich gedehnt, »ich denke ... Fleisch kann verwandelt werden, oder nicht? Manchmal kann Menschenfleisch ... eine Kraft besitzen ...« »In der Tat.«

»Eine Kraft - es kann verwandelt werden durch ... durch einen Prozess? Oder durch ...« Plötzlich fiel es mir wie Schuppen von den Augen. »Es ist nicht das Fleisch irgendeines x-beliebigen Menschen. Sie wollen sagen, dass es jemand Besonderes ist. Es ist jemand Besonderes - für Fuyu-ki. Stimmt's?«

Shi Chongming schob die Seiten seines Tagebuchs zusammen und band die Schnur wieder darum. »Das«, sagte er, ohne mich anzusehen, »ist es, was Sie herausfinden müssen. «

Ich saß gedankenverloren da, während ich hoch über der Stadt, zwischen den Neonreklamen, den chromblitzenden Wolkenkratzern und dem blauen Himmel, quer durch Tokio zurückfuhr. Manchmal nahm Shi Chongming mich zu hart ran, dachte ich. Manchmal ging er mir auf die Nerven. In Shinjuku ratterte der Zug an einem der unzähligen, mit Fernsehbildschirmen bedeckten Wolkenkratzer vorbei, von denen jeder einzelne Bildschirm einen Mann in einem goldenen Smoking zeigte, der ein Lied schmetterte. Ich starrte eine Weile lang verständnislos darauf. Dann dämmerte es mir. *Bison?*

Ich stand auf, ging auf die andere Seite des Zugs und schaute auf das Gebäude. Er war es, ein bedeutend jüngerer und schlankerer Bison als der, den ich kannte - den Kopf zur Seite geneigt, eine Hand der Kamera entgegengestreckt, sein Bild unzählige Male vervielfältigt, bis es das gesamte Gebäude bedeckte und sich tausend Doppelgänger synchron bewegten und sangen. In der linken unteren Ecke jedes Bildschirms prangte das Logo von NHK Newswatch. Die Nachrichten. Bison war in den Nachrichten. Als der Zug den Wolkenkratzer beinahe passiert hatte, gab es einen Schnitt, und man sah die unscharfe Aufnahme eines Streifenwagens vor einem unscheinbaren Tokioter Haus. *Polizei*, schoss es mir durch den Kopf, während ich, meine Hände an die Scheibe gepresst, auf den Wolkenkratzer starrte, der langsam verschwand. Mein Atem ließ die Scheibe beschlagen. *Bison. Warum bist du in den Nachrichten?*

Es wurde bereits dunkel, als ich in das Takadanobaba-Haus zurückkehrte, und es brannte kein Licht. Svetlana stand

draußen vor der offenen Tür und starrte auf etwas am Boden. Sie trug Go-go-Stiefel und einen knielangen flauschigen rosa Mantel und hielt einen Müllsack voller Kleider in der Hand.

»Hast du die Nachrichten gesehen?«, fragte ich. »Hast du Fernsehen geguckt?« »Es ist ganz mit Fliegen übersät.« »Was?« »Schau.«

Das Laubwerk, das gewöhnlich das Haus umwucherte, war platt getrampelt. Vielleicht hatten die Krankenschwester und der *Chimpira* hier draußen gestanden und unsere Fenster beobachtet. Svetlana schob es mit der Spitze ihres rosa Stiefels beiseite und zeigte auf ein totes Kätzchen - das Profil einer Schuhsohle prangte auf seinem zermalnten Kopf. »Suka, Miststück! Es ist nur kleines Miez. Es nichts tun.« Sie stellte den Müllsack achtlos an den Straßenrand, wischte sich die Hände ab und verschwand wieder die Treppe hinauf. »Miststück.«

Ich folgte ihr ins Haus und schauderte unwillkürlich. Die zerschlagenen Glühbirnen und Bruchstücke der eingetretenen Türen lagen noch immer auf dem Boden verstreut.

»Hast du die Nachrichten gesehen?«, wiederholte ich und trat ins Wohnzimmer. »Funktioniert der Fernseher noch?« Das Gerät war auf die Seite gekippt worden, doch es funktionierte, als ich es aufrichtete und einschaltete. »Bai-san ist gerade im Fernsehen gewesen.« Ich drückte den Knopf, mit dem man die Sender wechselte. Da waren Zeichentrickfilme, Werbung für Energydrinks, Mädchen in Bikinis. Sogar singende Cartoon-Streifenhörnchen. Aber kein Bison. Ich zappte abermals durch die Kanäle und wurde langsam ärgerlich. »Irgendetwas ist passiert. Ich hab ihn vor zwanzig Minuten gesehen. Habt ihr denn nicht ...« Ich sah über meine Schulter. Svetlana stand mucksmäuschenstill in der



Tür, die Arme vor der Brust verschränkt. Ich richtete mich auf. »Was ist?«

»Wir ziehen aus.« Sie deutete gestikulierend auf das Zimmer. »Schau.«

Überall standen grau-weiße Matsuya-Einkaufstüten herum, aus denen ein Sammelsurium an Dingen ragte. Ich sah ein Bündel Kleiderbügel, Klopapierrollen, einen Heizlüfter. Auf dem Sofa standen noch mehr Müllsäcke voller Kleidung. Ich hatte sie zuvor nicht einmal bemerkt. »Ich und Irina. Wir finden neuen Klub. In Hiroo.«

Just in diesem Moment tauchte Irina mit einer ganzen Ladung in Zellophanhüllen steckenden Kleidern über dem Arm auf. Sie hatte ebenfalls einen Mantel an und hielt eine stinkende russische Zigarette in der freien Hand. Sie ließ die Kleider fallen und stellte sich hinter Svetlana, legte das Kinn auf die Schulter ihrer Zwillingsschwester und sah mich betrübt an. »Netter Klub.«

Ich blinzelte verwirrt. »Ihr zieht aus? Wo werdet ihr denn wohnen?«

»Da, wo wir wohnen, wie sagt man noch? Zimmer oben in Klub?« Sie legte ihre Fingerspitzen aneinander, küsste sie und sagte: »Spitzenklasse.«

»Aber wie«, sagte ich verständnislos, »wie habt ihr ...?«

»Mein Kunde helfen. Er bringen uns hin, jetzt gleich.«

»Grey, du sagen niemand kein Wort, ja? Du nicht sagen Mama Strawberry, wo wir hingehen, und auch nicht den anderen Mädchen. Okay?«

»Okay.«

Es entstand eine Pause, dann beugte sich Svetlana zu mir, legte ihre Hand auf meine Schulter und sah mir auf eine Art in

die Augen, dass ich mich fast bedroht fühlte. »Jetzt hör zu, Grey. Du besser sprechen mit ihm.« Sie deutete mit einer Bewegung ihres Kopfs auf Jasons verschlossene Tür. »Etwas Ernstes.«

Irina nickte. »Er sagt uns: *>Seht mich nicht an<*, aber wir sehen ihn.«

»Ja. Wir sehen ihn, versuchen zu bewegen, versuchen zu ... wie sagt man noch? Krauchen? Auf Händen? Wie Hund? Krauchen?«

»Kriechen?« Ein kalter Schauer lief mir den Rücken hinunter. »Wollt ihr sagen, dass er kriecht?«

»Ja, *kriechen*. Er versuchen zu kriechen.« Sie sah nervös zu Irina. »Grey, hör zu«, sie leckte sich über die Lippen, »wir denken, es ist wahr - er brauchen Arzt. Er sagen, er will nicht zu keinem gehen, aber ...« Ihre Stimme erstarb. »Etwas ganz schlimm mit ihm. Etwas schlimm, schlimm.«

Die beiden Russinnen wurden von einem nervös dreinschauenden Mann in einem weißen Nissan mit einem blau karierten Kindersitz auf dem Rücksitz abgeholt. Als sie fort waren, wirkte das Haus kalt und verlassen. Unter Jasons geschlossener Tür drang Licht, jedoch kein Laut. Ich stand lange davor, bevor ich klopfte. Keine Antwort. Als ich abermals klopfte, hörte ich ein ersticktes: »Was ist?«

Ich öffnete die Tür. Das Zimmer war eiskalt und wurde nur vom flackernden Lichtschein seines kleinen Fernsehers erhellt. In dem trüben Licht konnte ich ein bizarres Durcheinander von Dingen auf dem Fußboden ausmachen, leere Flaschen, achtlos hingeworfene Kleidungsstücke, etwas, das wie der Mülleimer aus der Küche aussah. Im Fernsehen hüpfte eine junge Japanerin in einem Cheerleaderkostüm auf schwimmenden

Inseln in einem Swimmingpool hin und her. Jasons Schreibtisch war quer vor die Tür geschoben und versperrte den Eingang.

»Kletter rüber«, sagte er. Seine Stimme schien aus dem Wandschrank zu kommen.

Ich streckte den Kopf ins Zimmer und versuchte, ihn zu erspähen. »Wo bist du?«

»Kletter rüber, verflucht noch mal.«

Ich hockte mich auf den Schreibtisch und zog die Tür zu, dann schaltete ich das Licht an.

»Nein! Mach es aus!«

Auf dem Boden lagen Knäuel von blutgetränkten Taschen- und Küchentüchern. Auch der Papierkorb war voll davon. Unter dem blutigen Futon ragte der gelbe Griff eines Tranchiermessers hervor, die Spitze eines Schraubenziehers und mehrere Meißel. Ich betrachtete das Waffenarsenal. Jason befand sich im Belagerungszustand.

»Ich sagte, mach das Licht aus. Willst du, dass sie uns hier drinnen sieht?«

Ich gehorchte, und es folgte ein langes, bedrohliches Schweigen. Schließlich sagte ich: »Jason, lass mich einen Arzt für dich holen. Ich rufe das Internationale Krankenhaus an.«

»Ich sagte nein! Ich lass mich nicht von irgendeinem Japs-Doktor betatschen.« »Ich rufe deine Botschaft an.« »Auf keinen Fall.«

»Jason«, ich machte einen Schritt vorwärts. Ich konnte das saugende Schmatzen fühlen, als meine Füße sich von dem klebrigen Fußboden lösten. »Du blutest.«

»Na und?«

»Wo blutest du?«

»Wo blute ich? Was für eine blöde Frage soll das denn sein?«

»Sag mir, wo du blutest. Vielleicht ist es etwas Ernstes.«

»Was, zum Henker, soll das denn heißen?« Er hämmerte an die Schranktür, so dass die Wände bebten. »Ich weiß nicht, was du denkst, was passiert ist, aber was immer es ist, du spinnst dir da was zusammen.« Er verstummte und atmete schwer. »Du bildest es dir ein. Du und deine blöden Hirngespinnste. Du bist krank im Kopf.«

»Mit meinem Kopf ist alles in Ordnung«, erklärte ich mit fester Stimme. »Ich bilde mir nichts ein.«

»Nun, Baby, *das hier* bildest du dir ein. Niemand hat sich an mir vergangen, wenn es das ist, worauf du hinauswillst.« Ich konnte ihn jetzt sehen, im Kleiderschrank, zusammengekauert. Konnte gerade eben seinen Umriss erkennen, ein gemummt in eine Bettdecke. Er schien auf der Seite zu liegen. Es war unheimlich, hier im Halbdunkel zu stehen und seiner belegten Stimme zu lauschen. »Ich will nicht die leiseste Anspielung daraufhören. WAS MACHST DU DENN DA? STEH NICHT SO DICHT AM SCHRANK!« Ich wich einen Schritt zurück.

»Bleib da stehen. Und guck mich nicht an, verdammt noch mal.« Ich hörte ihn atmen, schwer, gequält, so als hätte sich etwas in seiner Luftröhre verkeilt. »Hör mir jetzt gut zu«, sagte er, »du musst jemanden holen, der mir hilft.«

»Ich bringe dich zu einem Arzt und ...«

»Nein!« Er hatte Mühe, seine Stimme unter Kontrolle zu halten und seine Gedanken zu ordnen. »Nein, hör zu. Da - da steht eine Nummer an der Wand. Neben dem Lichtschalter. Siehst du sie? Das ist meine - meine Mutter. Ruf sie an. Geh in eine Telefonzelle und ruf sie an, mach's als R-Gespräch. Sag

ihr, sie soll jemanden herschicken, um mich abzuholen. Sag ihr, sie soll niemanden aus Boston schicken. Sag ihr, es muss einer der Männer aus dem Haus in Palm Springs sein. Die sind näher.«

Palm Springs? Ich starrte den Wandschrank an. Jason, Teil einer Familie, die Häuser in Kalifornien besaß? Angestellte? Ich hatte ihn immer für einen echten Weltenbummler gehalten, einen, wie sie mir am Flughafen begegnet waren - einen zerfledderten Reiseführer unter dem Arm, eine Klopapierrolle hinten am Rucksack. Ich hatte mir vorgestellt, wie er Geschirr wusch, Englisch unterrichtete, an einem Strand schlief, nur mit einem Campingkocher und einem geflickten Schlafsack ausgestattet.

»Was ist? Worüber denkst du nach? Bist du noch da?«

Im Fernsehen lief eine Werbung für Pocky-Schokostäbchen. Ich schaute einen Moment lang zu. Dann seufzte ich und wandte mich zur Tür. »Okay«, sagte ich, »ich rufe an.«

Ich hatte noch nie zuvor ein R-Gespräch geführt, und als die vollautomatisierte Vermittlung nach meinem Namen fragte, hätte ich beinahe »Spacko« gesagt. Als seine Mutter ans Telefon kam, hörte sie schweigend zu. Ich wiederholte alles zweimal: die Adresse, wo das Haus zu finden war, dass er dringend einen Arzt brauchte und dass sie bitte - an dieser Stelle zögerte ich einen Moment, denn es war irgendwie merkwürdig, in dieser Weise über Jason zu reden - jemanden von der Westküste schicken sollte, weil das schneller wäre. »Und wer sind Sie, wenn ich fragen darf?« Sie hatte einen britischen Akzent, obgleich sie in Boston lebte. »Würden Sie mir freundlicherweise Ihren Namen nennen?«

»Ich meine es ernst«, sagte ich und legte auf.

Es war inzwischen dunkel, und als ich wieder im Haus war, knipste ich nur wenige Lampen an. Ich stellte mir unwillkürlich vor, wie es von außen aussähe. Ich kannte keinen Kunden, der mir Geld leihen würde, es war zu kalt, um im Park zu schlafen, und ich war nicht sicher, ob Mama Strawberry mir einen Vorschuss geben würde - ganz sicher keinen, der hoch genug wäre, um mir ein Hotel leisten zu können. Ich konnte Shi Chongming nicht um Geld anbetteln. Nach der Arbeit im Klub würde ich zurückkommen und hier schlafen müssen. Der Gedanke ließ mir das Blut in den Adern gefrieren.

Es dauerte nicht lange, bis ich eine Auswahl an Werkzeugen aus den Abstellkammern zusammengesucht hatte: einen Holzhammer, einen Meißel, einen schweren Reiskocher, den man wahrscheinlich werfen könnte, wenn's hart auf hart käme. Ich wog den Holzhammer in meiner Hand. Er fühlte sich gut und beruhigend schwer an. Ich trug alles in mein Zimmer und reihte es entlang der Fußleiste auf. Dann packte ich einen dicken Pullover, meine Notizen und Zeichnungen von Nanking, meinen Pass und den Rest von Irinas Geld in meine Umhängetasche. Es erinnerte mich an die Erdbebenausrüstung, die wir alle griffbereit haben sollten. Ich trat ans Fenster, nahm die Tasche beim Trageriemen und senkte sie vorsichtig so weit nach unten, bis mein Arm ausgestreckt war. Dann ließ ich sie das letzte Stück hinunterfallen. Die Tasche landete mit einem leisen Platsch hinter der Klimaanlage. Von der Gasse aus würde sie niemand sehen.

Während ich am Fenster stand, fing es mit einem Mal zu schneien an. Nun, dachte ich, Weihnachten steht bald vor der Tür. Weiche Flocken wirbelten vor dem schmalen Streifen grauen Himmels zwischen den Gebäuden und verdeckten Mickey Rourkes Gesicht. Wenn Weihnachten kam, war es nicht mehr lange hin, bis sich der Tod meines kleinen Mädchens zum zehnten Mal jährte. Zehn Jahre. Erstaunlich, wie die Zeit sich einfach so zusammenschiebt, wie ein

Akkordeon. Ich verweilte lange gedankenverloren am Fenster, bevor ich es schloss. Dann wickelte ich eine Plastiktüte um meine Hand, ging hinaus in den Schnee, hob das tote Kätzchen auf, trug es in den Garten und begrub es unter einem Dattelpflaumenbaum.

## 50

### 史 Nanking, 20. Dezember 1937

Ich schreibe dies bei Kerzenschein. Meine rechte Hand schmerzt von einer Verbrennung, die sich quer über meine Handfläche zieht. Ich hocke zusammengekauert auf dem Bett, die Vorhänge drumherum fest zugezogen, damit kein Licht hinaus in die Gasse dringt. Shujin sitzt mir gegenüber, in Todesangst nach dem, was heute Nacht passiert ist. Sie hält die Vorhänge fest umklammert und sieht immer wieder zur Kerze. Ich weiß, dass es ihr lieber wäre, wenn kein Licht brennen würde, doch gerade heute Nacht muss ich schreiben. Ich habe das überwältigende Gefühl, dass jede einzelne Geschichte, die jemand in diesen Tagen zu Papier bringt - egal, wie persönlich und unbedeutend sie auch sein mag -, eines Tages wichtig sein wird. Jede Stimme wird zählen, denn kein einzelner Mensch wird je Nankings Geschichte begreifen und ermessen. Ich habe alles verloren, an das ich glaubte, von dem ich überzeugt war -in mein Herz hat sich ein Loch gebrannt, und das Einzige, woran ich denken kann, ist, dass diese Besatzung das Ende eines Chinas bedeutet, welches ich seit Jahren missachtet habe. Sie ist das Ende unseres Glaubens, unserer Dialekte, Tempel, der Mondkuchen im Herbst und des Kormoranfischens am Fuß unserer Berge. Sie ist der Tod der schönen Brücken, die sich über Lotusteiche spannen und deren gelber Stein sich des

Abends im stillen Wasser spiegelt. Shujin und ich sind die letzten Glieder der Kette. Wir stehen auf einer Klippe und halten China von dem tiefen Fall ins Nichts ab. Und manchmal fahre ich erschreckt zusammen, als würde ich aus einem Traum erwachen, und denke, dass ich fiele und ganz China - die Steppen, die Berge, die Wüsten, die uralten Gräber, die Pagoden, die weißen Delfine im Jangtse und der Himmelstempel -, dass all das mit mir hinabstürze.

Nur zehn Minuten, nachdem Liu unser Haus verlassen und noch bevor ich einen Weg gefunden hatte, Shujin mitzuteilen, dass wir fortgehen würden, hörten wir das Knattern von Motorrädern.

Ich ging in die Diele, griff nach der Eisenstange und baute mich hinter der Geisterwand auf, die Stange schlagbereit über meinem Kopf erhoben. Shujin stellte sich neben mich, suchte in meinem Gesicht stumm nach Antworten. Das Geräusch wurde lauter und schließlich so dröhnend, dass es förmlich in unseren Köpfen widerzuhallen schien. Dann, gerade als ich dachte, das Motorrad würde geradewegs durch die Tür ins Haus rasen, ertönte ein stotterndes Rattern, und das Geräusch entfernte sich wieder.

Shujin und ich starrten einander an. Das Geräusch entschwand in Richtung Süden, verlor sich nach und nach in der Ferne, und Stille senkte sich herab.

»Was ...«, hauchte Shujin, »... was war das?«

»Sssch.« Ich gab ihr Zeichen. »Bleib da stehen.«

Ich trat hinter der Geisterwand hervor und presste mein Ohr an die verbarrikadierte Haustür. Das Motorengeräusch war verstummt, aber ich konnte etwas anderes in der Ferne hören - etwas Leises, doch Unverkennbares: das Knistern und Zischen von Feuer. Der *Yanwangye* tut sein teuflisches Werk, dachte



ich. Irgendwo, in einer der Straßen ganz in der Nähe, brannte etwas.

»Warte hier. Geh nicht an die Tür.« Ich stieg ins obere Stockwerk hinauf, zwei Stufen auf einmal nehmend und noch immer die Eisenstange in der Hand. Im Vorderzimmer riss ich ein loses Brett von dem vernagelten Fenster ab und spähte hinaus in die Gasse. Der Himmel über den gegen

überliegenden Häusern leuchtete rot. Flammen züngelten fünf, zehn Meter hoch in die Luft. Kleine schwarze Schuppen rieselten herab wie verkohlte Motten. Der *Yanwangye* musste unserem Haus sehr nah gewesen sein.

»Was ist?«, fragte Shujin. Sie war die Treppe heraufgekommen und stand nun mit weit aufgerissenen Augen hinter mir. »Was ist passiert?«

»Ich weiß es nicht«, erwiderte ich geistesabwesend, mein Blick auf den fallenden Schnee fixiert. Die Flocken waren mit fettigem Ruß gesprenkelt, und die dunkle Rauchwolke trug von neuem jenen Geruch herüber, den Geruch von bratendem Fleisch. Den Geruch, der mich tagelang verfolgt hatte. Es war noch nicht lange her, dass wir unseren Magen mit Buchweizenklößen gefüllt hatten, doch es gab kein Protein in jener Mahlzeit, kein *Cai*, um das *Fan* der Nudeln auszugleichen, und mein Körper verlangte noch immer nach Fleisch. Ich sog den Duft gierig ein, so dass mir das Wasser im Mund zusammenlief. Diesmal erschien mir der Geruch so viel stärker - er drang in alles ein, war so übermächtig, dass er fast den Gestank des Feuers überdeckte.

»Ich verstehe das nicht«, murmelte ich. »Das ist nicht möglich.«

»Was ist nicht möglich?«

»Jemand kocht.« Ich wandte mich zu ihr um. »Wie kann das sein? Es ist in diesem Viertel niemand mehr übrig -selbst die Lius haben kein Fleisch zum Braten.« Die Worte erstarben mir auf den Lippen. Der schwarze Qualm hing direkt über der Gasse, in der Lius Haus stand. Ich starrte wie in Trance auf den Rauch, wagte kaum zu atmen, während sich ein schrecklicher Verdacht in mir regte.

Als ich an jenem Abend in den Klub kam, befand sich der Aufzug nicht im Erdgeschoss, sondern in der fünfzigsten Etage. Ich stand eine Weile herum, meine Handtasche fest unter den Arm geklemmt, und starrte nach oben. Es dauerte eine Weile, bis ich ein auf DIN-A4-Papier gedrucktes Schild bemerkte, das an der Wand klebte.

*Some Like It Hot ist geöffnet!!!!!! Wir erwarten Sie!!!!*

*Bitte rufen Sie diese Nummer an.*

Ich ging in die Telefonzelle gegenüber und wählte die Nummer. Während ich darauf wartete, dass jemand abhob, betrachtete ich die Schneeflocken, die auf Marilyns ausgestrecktes Bein rieselten. Sie bildeten einen kleinen Berg, der sich bei etwa jedem zehnten Schwung löste und herabfiel.

»Moshi moshi?«

»Wer spricht da?«

»Mama Strawberry. Wer ist da? Grey-san?« »Ja.«

»Strawberry schicken sofort Aufzug runter.«

Im fünfzigsten Stock angekommen, stieg ich zögernd aus. Das Garderobenmädchen in ihrem adretten gelb-schwarzen Kleid war unbekümmert fröhlich, doch sobald ich durch die Aluminiumtür getreten war, wusste ich, dass etwas nicht stimmte. Die Heizung war so niedrig gestellt, dass die Hostessen in ihren Cocktailkleidern fröstelten. Alle Kunden sahen misshütig aus, und Strawberry saß trübselig an ihrem

Schreibtisch. Sie trug einen schmal geschnittenen, wadenlangen weißen Pelzmantel und starrte geistesabwesend

auf eine Namenliste, eine Flasche Tequila neben sich. Ihr Make-up unter der kleinen Fünfingerjahrebrille aus Strass war verschmiert. »Was ist denn hier los?«

Sie sah mich blinzeln an. »Einige Kunden Hausverbot in diesem Klub. *Hausverbot*. Verstehen, Lady?« »Wer hat Hausverbot?«

»Miss Ogawa.« Sie schlug ihre Hand auf den Tisch, so dass die Flasche einen Hüpfer vollführte und sich Kellner und Hostessen umdrehten. »Ich habe dir *gesagt*, oder nicht? Was habe ich gesagt, hä?« Sie deutete mit dem Finger auf mich und schnaubte wütend. »Erinnerst du dich, dass ich dir sage, Miss Ogawa hat ein *Chin chin* in ihrem Höschen, ja? Nun, Grey-san, schlechte Neuigkeiten! Sie hat auch hinten Schwanz. Du ziehst Miss Ogawas Höschen aus und zuerst ...«, sie spreizte ihre Knie und wies mit dem Finger zwischen ihre Beine, »... zuerst du siehst ein *Chin chin* hier. Und hier *hinten* ...«, sie drehte ihre Hüften seitwärts und klatschte auf ihren Hintern, »... du siehst Schwanz. Weil sie ein *Tier* ist. Schlicht und einfach. Ogawa, *Tier*.« Ihre Stimme wäre vielleicht noch schriller geworden, wenn sie nicht etwas zum Verstummen gebracht hätte. Sie legte den Kugelschreiber beiseite, schob ihre Brille auf die Nasenspitze und sah mich über den Rand hinweg durchdringend an. »Dein Gesicht? Was passiert mit deinem Gesicht?«

»Strawberry, hören Sie, Jason wird heute nicht zur Arbeit erscheinen. Und die Russinnen auch nicht. Sie haben mir aufgetragen, Ihnen auszurichten, dass sie nicht wiederkommen. Sie sind fortgegangen, ich weiß nicht, wohin.«

»Mein Gott!« Den Blick auf meinen Bluterguss geheftet, vergewisserte sie sich, dass uns niemand belauschte. Dann

beugte sie sich vor und sagte: »Sag Strawberry die Wahrheit. Ogawa kommt auch zu Grey-san, ja?«

Ich sah sie verwirrt an. »Auch?«

Sie schenkte sich einen weiteren Tequila ein und kippte ihn in einem Zug. »Okay«, sagte sie und tupfte sich den Mund mit einem Spitzentaschentuch ab, »wir besser reden. Setz dich, setz dich.« Sie zeigte auf den Stuhl, fuchtelte dabei kommandierend mit der Hand herum. Ich nahm wie betäubt Platz. »Grey-san, schau dich um.« Sie hob die Hand und deutete auf die leeren Tische. »Schau Strawberrys Klub. So viele Mädchen nicht hier! Du willst wissen, warum, Lady? Mhmm? Du willst wissen, warum? Weil sie zu Hause! Und weinen!« Sie wedelte wütend mit der Namenliste vor meiner Nase, als wäre ich für ihr Fortbleiben verantwortlich. »Jedes Mädchen, das gestern auf Fuyukis Party war, wacht mitten in Nacht auf, und was sehen sie? Miss Ogawa oder einen von Fuyukis Gorillas. Du bist einziges Mädchen, das gestern Abend auf Party war und heute zu Arbeit kommt.«

»Aber ...« Ich verstummte, konnte keinen klaren Gedanken fassen. Erinnerungen und Bilder überschlugen sich und reihten sich aneinander. »Sie müssen mir die Dinge erklären«, flüsterte ich. »Sie müssen sie ganz genau erklären. Was wollten Sie eben damit sagen? Es war nicht nur unser Haus, es war nicht nur Jason.«

»Ich glaube - Ogawa *Tier*«, zischte sie. »Sie geht zu *jedem* auf Party gestern. Vielleicht sich hält für Weihnachtsmann.«

»Aber ... warum? Was wollte sie?«

»Strawberry keine Ahnung.« Sie griff nach einem altmodischen rosa-goldenen Telefon, das auf dem Schreibtisch stand, und wählte eine Nummer. Dann hielt sie die Hand über die Sprechmuschel und murmelte: »Ganzen Abend ich versuche herausfinden.«

Gegen zweiundzwanzig Uhr an jenem Abend wurde ein Krähenschwarm, den der Wind vom Kurs abgebracht hatte, von einer Bö erfasst und gegen das Fenster des Clubs geschleudert. Ich denke selbst heute noch an diese Vögel. Es war schon spät, und es war einer von diesen Zwischenfällen, die man nicht als böses Omen betrachten will, weil man dafür zu rational ist. Eine Krähe krachte mit solcher Wucht gegen die Panoramascheibe, dass praktisch jeder im Club hochschreckte. Nur ich nicht. Ich hatte schweigend dagesessen und geistesabwesend den Kurs der Vögel am Himmel verfolgt und mich gefragt, wer in Fuyukis Vergangenheit die verwandelnde Kraft besessen haben könnte, von der Shi Chongming gesprochen hatte.

Strawberry hatte mir geholfen, meinen Bluterguss mit Make-up zu verbergen, und mich dann zu den Kunden an den Tischen geschickt. Ich saß wie benommen da, hörte nichts, sagte nichts, bewegte mich nur, wenn Essen serviert wurde. Dann aß ich alles, was auf den Tisch kam, artig und konzentriert auf, hielt mir dabei die Serviette vor den Mund, damit niemand bemerkte, wie schnell ich die Bissen hinunterschläng. Es war nur noch wenig Geld übrig, nachdem ich meine Fahrkarte zu Shi Chongming bezahlt hatte, und das Einzige, was ich in den letzten vierundzwanzig Stunden gegessen hatte, waren ein kleiner Bissen *Shabu shabu* und eine Schüssel billige Nudeln in einem Stehimbiss in Shinjuku gewesen.

Es herrschte eine angespannte Atmosphäre im Club. Viele der Kunden, selbst die Stammkunden, spürten es und blieben nicht lange. Ich war davon überzeugt, dass es nicht nur daran lag, dass so viele Hostessen nicht zur Arbeit erschienen waren, sondern dass die Geschichten der letzten Nacht die Runde gemacht hatten und alle nervös waren.

Strawberry hing den Großteil des Abends am Telefon, um herauszufinden, was geschehen war. Ich dachte an all die Polizisten, die regelmäßig kurz vor Dienstschluss im Klub vorbeischauten - jedermann wusste, dass *Mama-san* über gute Verbindungen verfügte. Doch an diesem Abend schien niemand zu plaudern, und wie es der Zufall wollte, war am Ende ich die Erste im Klub, die etwas Neues in Erfahrung brachte.

Es waren die *Kanji*, die mir ins Auge fielen, die *Kanji*, die grell von dem Videobildschirm am gegenüberliegenden Gebäude herüberschienen. Ich erkannte sie auf den ersten Blick. *Satsujin-jiken*. Eine Mordermittlung. Neben den Schriftzeichen war ein unscharfes Bild eines vertrauten Gesichts eingeblendet: Bison grinste breit in den Nachthimmel.

Ich sprang so abrupt auf, dass ich ein Glas umstieß. Mein Kunde wich erschrocken zurück und versuchte, dem Whisky auszuweichen, der vom Tisch auf seine Hose rann. Ich nahm mir keine Zeit, ihm eine Serviette zu reichen, sondern lief wie in Trance zum Panoramafenster, wo ein junger Bison, schlanker und mit mehr Haaren, mit ausgebreiteten Armen in die Kamera sang. Unter dem Mitschnitt seines Fernsehauftritts wurden weitere *Kanji* eingeblendet. Ich brauchte lange, bis ich sie entschlüsselt hatte, doch schließlich gelang es mir: Bai-san war um zwanzig Uhr dreißig gestorben. Vor gerade einmal zwei Stunden. Todesursache? Schwere innere Verletzungen.

Ich legte die Hände an die Scheibe. Der Schnee fiel lautlos herab und schillerte in den Farben des Bildschirms, der jetzt zu Archivbildern von Bison wechselte, eins beim Verlassen des Gerichts, ein anderes, das ihn auf dem Gipfel seiner Karriere zeigte, mit schmalen Gesicht, Rüschenhemd und blendend weißen, amerikanischen Zähnen. Dann erschien ein Bild von einem Krankenhaus und einem Arzt, der zu einer Schar Reportern sprach, während sich die Blitzlichter der Fotografen

in den Rauchglastüren spiegelten. Ich schaute ungläubig zu, schnappte hier und dort ein *Kanji* auf. Sänger, Frauenschwarm - siebenundvierzig Jahre alt - war mit den Spyders auf Tournee - Platz eins in der Oricon-Hitparade - Bob-Hope-Golfklubsandal. Ich runzelte die Stirn. Bison, dachte ich, ermordet? Und Fuyukis Männer hatten in der vergangenen Nacht allen Hostessen von der Party einen Besuch abgestattet ...

Hinter mir klingelte ein Telefon. Ich fuhr zusammen, hatte nicht bemerkt, wie still es im Klub geworden war, doch als ich mich umdrehte, waren alle Augen wie gebannt auf den Videobildschirm gerichtet. Strawberry stand nicht weit von mir entfernt und starrte schweigend aus dem Fenster, während sich die bunten Lichter in ihrem Gesicht spiegelten. Eine Weile hörte sie das Telefon nicht - es klingelte dreimal, bevor sie aus ihrer Erstarrung erwachte und den Hörer abnahm. »*Moshi moshi?*«

Alle Blicke hefteten sich auf sie, während sie in den Hörer lauschte. Manchmal kann man die Worte, die eine Person hört, förmlich in ihrer Miene ablesen. Es dauerte lange, bevor Strawberry sprach, und als sie es tat, war ihre Stimme ausdruckslos und monoton. »Sind Sie sicher?«, fragte sie. »Sind Sie sicher?«

Sie lauschte wieder, dann ließ sie den Hörer auf die Gabel fallen. Alle Farbe war aus ihrem Gesicht gewichen. Sie stützte beide Hände auf den Schreibtisch, so als müsse sie erst ihr Gleichgewicht wiederfinden. Dann rieb sie sich müde die Schläfen, schloss eine Schublade auf, öffnete die Wechselgeldkassette und holte ein Bündel Geldscheine heraus, die sie in ihre Tasche stopfte. Ich wollte mich gerade vom Fenster abwenden, als sie eilig auf mich zugestöckelt kam. Ihr weißer Pelzmantel schwang dabei wie eine Glocke um sie.



»Hier entlang.« Ohne auch nur ihre Schritte zu verlangsamen, ergriff sie meinen Arm und zog mich vom Fenster weg, an allen Tischen, all den Gaffern vorbei. »Was hat *sie* denn getan?«, hörte ich einen Kunden murmeln. Ich wurde durch die Aluminiumtür nach draußen bugsiert, wo das Garderobenmädchen sich auf Zehenspitzen über den Tresen lehnte, um zu sehen, was im Klub los war. Strawberry zog mich in den Korridor, der zu den Lagerräumen und Toiletten führte. Sie steuerte mich am Herrenklo vorbei, wo jemand versucht hatte, den Geruch von Erbrochenem mit einem Reiniger zu übertünchen, und in den kleinen Umkleideraum, in dem sich die Hostessen schminkten und zurechtmachten. Dann zog sie die Tür hinter uns zu. Sie zitterte und atmete so schwer, dass sich ihre Schultern unter dem Pelzmantel hoben und senkten.

»Hör mir zu, Lady.«

»Was ist?«

»Du musst weg.«

»Was?«

»Verschwinde hier.« Sie packte meinen Arm. »Du und Jason müssen weg aus dem Haus. Weg aus Tokio. Sagt nichts zu Polizei. Geht nur weg. Strawberry will nicht wissen, wohin.«

»Nein«, sagte ich und schüttelte heftig den Kopf. »Nein, nein. Ich gehe nirgendwohin.«

»Grey-san, das hier *sehr* wichtig. Etwas Schlimmes passiert in Tokio. Und etwas Schlimmes breitet sich aus - *breitet sich aus*.« Sie hielt inne und musterte mich neugierig. »Grey-san? Du weißt, was passiert? Du siehst Nachrichten?«

Ich schaute auf die geschlossene Tür. »Sie meinen Bai-san. Sie meinen, was mit ihm passiert ist.« Ein kalter Schauer lief

mir über den Rücken. Ich dachte an das *Kanji*. Innere Verletzungen. »Das war Ogawa, stimmt's?«

»Ssscht!« Ihre Stimme nahm einen hektischen Ton an. »Hör mir zu. Bai-san hat Besuch bekommen. Sie ihn ins Krankenhaus bringen, aber er hat mit Polizei gesprochen, bevor er gestorben. Vielleicht er war verrückt, dass er hat mit Polizei gesprochen, oder vielleicht weiß er, dass er sowieso stirbt...«

»Ein Besuch von Ogawa?«

Sie nahm ihre Brille ab. »Grey-san, auf Mr. Fuyukis Party gestern Abend war Dieb.« »Ein Dieb?«

»Deshalb Ogawa ganz verrückt. Gestern Abend ein Wurm sich eingeschlichen in Mr. Fuyukis Haus, und jetzt er nicht froh.«

Ein seltsames Gefühl überkam mich. Ich hatte die unangenehme Empfindung, dass jenseits der Wolkenkratzer irgendeine schreckliche Offenbarung lauerte, wie Godzilla. »Was wurde gestohlen?«

»Was du denkst, Grey?« Sie sah mich mit einem viel sagenden Blick an. »Hmmm? Was du denkst? Du kannst erraten?«

»Oh«, flüsterte ich, und alle Farbe wich aus meinem Gesicht.

Sie nickte. »Ja. Jemand stehlen Fuyukis Medizin.«

Ich ließ mich auf den nächstgelegenen Stuhl plumpsen, als hätte mir jemand einen Schlag in den Magen versetzt. »Oh ... nein. Das - das hatte ich nicht vorausgesehen.«

»Und hör zu.« Strawberry neigte sich ganz nah zu mir, so dass ich den Tequila riechen konnte, der sich mit ihrem nach Zitrone riechenden Parfüm vermischte. »Der Dieb jemand auf Party gestern Abend. Die Krankenschwester zu Haus von jedem gegangen. Sie sucht überall, aber Bai-san sagt Polizei, er

denkt, sie nicht findet ihr *Sagashimono*. Das Ding, sie sucht.« Sie strich sich das Haar zurück und schaute über ihre Schulter, als ob jemand zur Tür hereinkommen könnte. »Du weißt«, fuhr sie sehr leise fort und beugte sich noch näher zu mir, »wenn ich Ogawa, und ich höre, was manchmal aus großen Klappe von dir kommt...«, irgendwo, fünfzig Stockwerke tiefer, heulte eine Sirene, »... dann ich würde denken, Grey-san, du Dieb ...«

»Niemand weiß, dass ich Fragen gestellt habe«, zischte ich, und sah sie von der Seite an. »Nur Sie.«

Sie richtete sich auf und zog sarkastisch ihre Augenbrauen hoch. »Wirklich? Wirklich, Grey?«

Ich starrte sie an, und plötzlich lief es mir eiskalt den Rücken hinunter. Ich erinnerte mich, wie abweisend Fuyuki gewesen war, als ich mir sein Apartment ansehen wollte. Ich erinnerte mich, wie die Krankenschwester den Korridor entlanggekommen war. Sie hatte mich bei dem Versuch ertappt, mich davonzustehlen, während Fuyuki seinen Erststichungsanfall hatte. Wenn man auf die Dinge zurückblickt, die man getan hat, kann man es manchmal nicht glauben,

dass man je so tollkühn oder dumm gewesen ist. »Ja«, sagte ich mit bebender Stimme. »Ja. Ich meine, ich ...« Ich strich mir geistesabwesend über mein Haar. »Niemand weiß Bescheid. Da bin ich - da bin ich sicher.«

»Grey-san, hör zu, Miss Ogawa ganz *verrückt*. Sie geht wieder zurück zu jedes Haus, bis sie findet Dieb. In *jedes Haus*. Und diesmal sie wird nicht so nett sein.«

»Aber ich ...« Ich starrte blind auf den Lippenstiftfleck an Strawberrys Kragen. Er erinnerte mich an Blut, an in der Falle sitzende Tiere, an die Füchse, die in der Jagdsaison panisch an der Hintertür meiner Eltern vorbeirannten. Ich dachte daran, wie lautlos die Krankenschwester in unser Haus geschlichen war. Ich dachte an die Hand mit der Armbanduhr, die aus dem

Kofferraum ragte. Ich bekam eine Gänsehaut. »Ich kann Tokio nicht verlassen. Sie verstehen nicht ...«

»Strawberry sagt dir jetzt: Du gehst fort aus Tokio. Du gefeuert. Hörst du? Du gefeuert. Komm nicht wieder.« Sie griff in ihre Tasche, holte das Bündel Geldscheine heraus und hielt es mir unter die Nase. »Das Lebewohl von Strawberry. Du gibst auch Jason was ab.« Ich griff nach dem Geld, doch in dem Moment, als meine Hand es berührte, packte sie es fester. »Grey-san.« Unsere Blicke trafen sich, und ich sah mein Gesicht in ihren eisblauen Kontaktlinsen gespiegelt. Als sie sprach, war es in Japanisch, einem sehr melodiosen Japanisch, das unter anderen Umständen wunderschön geklungen hätte. »Du verstehst mich, wenn ich Japanisch spreche?«

»Ja.«

»Gib mir ein Versprechen, ja? Versprich mir, dass ich eines Tages einen Brief von dir bekommen werde. Einen netten Brief, in dem steht, wie glücklich du bist. Geschrieben von dir, sicher und geborgen in einem anderen Land.« Sie hielt inne und wartete auf meine Reaktion. »Versprochen?«

Ich schwieg.

»Ja«, sagte sie und starrte mich dabei noch immer durchdringend an, als würde sie meine Gedanken lesen. »Ich glaube, du versprichst es.« Sie ließ das Geld los und hielt mir die Tür auf. »Und jetzt geh. Verschwinde. Hol deinen Mantel und geh. Und, Grey ...« »Ja?«

»Nimm nicht den Glasaufzug. Es ist besser, wenn du den Fahrstuhl hinten nimmst.«

## 史 Nanking, 20. Dezember 1937

Es dauerte nicht lange, bis die Flammen erloschen und sich der lodernde, drachengleiche Feuerschein am Himmel verlor. Gleichzeitig begann es wieder zu schneien, während ich schmutzig und erschöpft vor der Ruine von Liu Rundes Haus stand, mit einem Taschentuch vor dem Mund und Tränen in den Augen. Das Feuer hatte alles auf seinem Weg verschlungen und nur glimmenden Schutt und ein grausiges Skelett aus verkohltem Gebälk zurückgelassen.

In der Gasse war es still. Ich war die einzige Menschenseele, die gekommen war, um sich die verbrannten Überreste anzusehen. Vielleicht waren Shujin und ich die letzten beiden Menschen in ganz Nanking.

Der Geruch von Kerosin hing in der Luft; der *Yanwangye* musste das Haus mit Kerosin Übergossen haben, bevor er es anzündete, doch da war noch ein anderer Geruch - der Geruch, der in unserer Gasse gehangen und mich all diese Tage gequält hatte, der Geruch, den ich jetzt mit wachsender Verzweiflung erkannte. Ich wischte mir die Tränen ab und schlich zur Seite des Hauses. Die Lius mussten noch immer dort sein, ging es mir durch den Sinn. Wenn es ihnen gelungen wäre zu fliehen, wüssten wir es - sie wären geradewegs zu uns gekommen. Sie mussten da drin gefangen gewesen sein - der *Yanwangye* hatte sicher dafür gesorgt.

Eine Rauchschwade trieb am Haus vorbei und verhüllte einen Moment die Ruine. Als sie sich verzogen hatte, entdeckte ich sie. Zwei Gestalten, wie verkohlte Baumstämme nach

einem Waldbrand, ihre menschliche Form aufgelöst. Sie standen aufrecht und dicht beieinander in der kleinen Diele, die zur Hintertür führte, als hätten sie zu fliehen versucht. Eine war groß, eine klein. Ich musste nicht allzu genau hinsehen, um zu wissen, dass es Liu und sein Sohn waren. Ich erkannte die Knöpfe an der verbrannten *Zhongshan-Jacke*. Lius Frau würde ich hier nicht finden -sie war bestimmt fortgebracht worden, um vom *Yanwangye* für seine grausamen Zwecke missbraucht zu werden.

Ich stopfte das Taschentuch in meine Nasenlöcher und ging näher heran. Der Geruch wurde stärker, unerträglich ob des Hungers, den er in mir weckte. Unter den Leichen hatten sich Fettlachen gebildet, auf deren erkalteter Oberfläche sich bereits eine weiße Haut bildete, genau wie bei dem Fett, das ich gelegentlich im Wok abkühlen sah, wenn Shujin Fleisch zubereitet hatte. Ich schob das Taschentuch fester in meine Nasenlöcher und wusste von diesem Moment an, dass ich mich in Zukunft ein Leben lang vor einer Sache fürchten würde, nämlich davor, was ich aß. Ich würde von jetzt an immer Schwierigkeiten beim Schlucken haben.

Jetzt, nur eine Stunde später, sitze ich zitternd auf dem Bett und halte in der einen Hand einen Federhalter umklammert und in der anderen das Einzige, was ich von Liu Runde mitzunehmen gewagt habe - eine Strähne seines Haars. Sie war in meiner Hand abgebrochen, als ich seinen verkohlten Körper berührte.

Ich fasse mir mit zitternder Hand an den Kopf, und mein ganzer Körper bebt. »Was ist?«, flüstert Shujin, doch ich kann nicht antworten, denn ich muss an den Geruch der brennenden Leiber von Liu und seinem Sohn denken. Aus dem Nichts taucht vor meinem geistigen Auge das fettig glänzende Gesicht eines japanischen Offiziers auf, der nachts dumpf grinsend vor dem Feuer am Lagerplatz sitzt. Ich denke an das Stück Fleisch,

das aus dem kleinen Mädchen vor der Seidenspinnerei herausgeschnitten worden war. Als Trophäe, hatte ich angenommen, oder gibt es andere Gründe für eine solche Gräueltat? Doch die japanische Armee ist wohlgenährt, sie hat es nicht nötig, sich auf Nahrung zu stürzen wie die Geier der Wüste Gobi auf Aas. Und noch etwas anderes geht mir durch den Sinn - die Arzneimittelfläschchen in der Seidenspinnerei ...

Genug! Für den Moment will und kann ich nicht weiter darüber nachdenken. Hier sitze ich, mit dem Tagebuch auf den Knien, während Shujin mich mit einem Blick ansieht, der mir die Schuld an allem gibt. Die Zeit ist gekommen, ihr zu sagen, wie es jetzt weitergehen soll.

»Shujin.« Ich beendete den Eintrag, legte den Federhalter weg, schob den Tuschestein beiseite und kroch über das Bett zu ihr. Der Kerzenschein beleuchtete flackernd ihr weißes, ausdrucksloses Gesicht. Sie hatte mich nicht nach dem alten Liu gefragt, doch ich bin mir sicher, dass sie es wusste - sie hatte es in meiner Miene gelesen und am Geruch meiner Kleider erkannt. Ich kniete mich vor sie hin. »Shujin?« Dann legte ich zaghaft meine Hand auf ihr Haar - es fühlte sich rau und dick wie Borke an.

Sie wich nicht zurück, sondern sah mir fest in die Augen.  
»Was möchtest du mir sagen, Chongming?«

*Ich möchte dir sagen, dass ich dich liebe, ich möchte mit dir reden, so wie Männer in Europa mit ihren Ehefrauen reden. Ich möchte dir sagen, dass es mir Leid tut. Ich möchte die Zeiger der Uhr zurückdrehen.*

»Bitte schau mich nicht so an.« Sie versuchte, meine Hand wegzuschieben. »Was möchtest du mir sagen?«

»Ich ...«

»Ja?«

Ich seufzte, nahm meine Hand weg und senkte den Blick.  
»Shujin«, meine Stimme war kaum mehr als ein Flüstern,  
»Shujin, du hattest Recht. Wir hätten Nanking schon längst  
verlassen sollen. Es tut mir Leid.«

»Ich verstehe.«

»Und ...«, ich zögerte, »... und ich denke, dass wir jetzt  
versuchen sollten zu fliehen.«

Sie starrte mich an, und diesmal konnte ich nichts verbergen.  
Ich stand entblößt vor ihr, verzweifelt und voller Angst und  
Reue. Nach einer Weile nahm sie die Kerze und löschte sie.  
»Gut«, sagte sie tonlos und legte ihre Hand auf die meine.  
»Danke, Chongming, danke.« Sie stand vom Bett auf. »Ich  
mache jetzt *Guoba* und Nudeln. Wir werden zuerst etwas  
essen. Dann packe ich für die Reise.«

Mein Herz ist schwer. Sie hat mir vergeben. Doch ich habe  
Angst, Todesangst, dass dies der letzte Eintrag in meinem  
Tagebuch sein wird. Ich habe Angst davor, Shujins Mörder zu  
werden. Welche Hoffnung bleibt uns? Mögen die Götter uns  
beschützen. Mögen sie uns beschützen.



Draußen war es kalt. Der Schnee fiel jetzt in dicken Flocken - war fast schon ein Schneesturm - und hatte sich während meines kurzen Aufenthalts im Klub zu einer dicken Schicht auf dem Bürgersteig und den Dächern geparkter Autos aufgetürmt. Ich stand im Windschatten des Gebäudes, presste mich so dicht es ging an die Mauer und blickte die Straße entlang. In den wirbelnden Flocken konnte man keine zwanzig Meter weit sehen, und auf der Straße herrschte ungewöhnliche Stille. Die Bürgersteige lagen verlassen da, und es fuhr keine Autos. Es war so, als ob Mama Strawberry Recht hätte - als ob etwas Schlimmes in Tokio passierte.

Ich holte das Geld aus meiner Tasche und wollte es zählen. Meine Hände zitterten, und ich brauchte zwei Anläufe, bis ich es schaffte. Dann stand ich eine Weile da und starrte auf das, was ich in den Händen hielt. Es war nicht der erwartete Wochenlohn. Strawberry hatte mir dreihunderttausend Yen gegeben, fünfmal so viel, wie sie mir schuldete. Ich blickte durch das Schneegestöber die fünfzig Stockwerke hinauf zum Klub und dachte über Strawberry nach, die ihr Leben in Monroe-Kleidern und inmitten junger Kellner und Gangster zubrachte. Mir wurde klar, dass ich fast nichts über sie wusste. Sie hatte eine tote Mutter und einen toten Ehemann und war ansonsten wohl mutterseelenallein auf der Welt. Ich hatte mich nie um ihre Freundschaft bemüht. Vielleicht ist man sich derer, welche schützend die Hand über einen halten, nie bewusst, bis sie nicht mehr da sind.

Ein Auto fuhr vorsichtig über die Kreuzung. Ich drückte mich an die Wand, schlug meinen Kragen hoch und zog zitternd meinen dünnen Mantel fester um mich. Was hatte

Strawberry damit gemeint, ich solle nicht mit dem Glasaufzug nach unten fahren? Dachte sie wirklich, Fuyukis Kumpane würden dort auf mich warten? Das Auto verschwand hinter den Gebäuden, und die Straße lag wieder verlassen da. Es war wichtig, alles in Ruhe zu überdenken. In einzelnen Schritten zu planen. Mein Pass, Bücher und Notizen befanden sich in der Gasse neben dem Haus. Ich konnte Jason nicht anrufen, die Krankenschwester hatte das Telefon aus der Wand gerissen. Ich musste zurück zum Haus - ein letztes Mal.

Ich zählte eilig Strawberrys Geld ab, teilte es zwischen den beiden Manteltaschen auf, einhundertfünfzigtausend Yen für jeden, und machte mich auf den Weg. Ich schlich mich durch Seitengassen, wandelte wie durch eine Zauberwelt - der Schnee fiel lautlos auf die Klimaanlage, türmte sich auf lackierten Bento-Schachteln, die in Stapeln neben Hintertüren darauf warteten, von den Fahrern der Restaurants abgeholt zu werden. Ich war nicht passend für ein solches Wetter angezogen und auch noch nie in hochhackigen Schuhen durch Schnee gegangen.

Ich bewegte mich so unauffällig wie möglich, überquerte die Kreuzung nahe dem Hanazono-Schrein mit seinen gespenstischen roten Laternen und verschwand dann wieder in den dunklen Seitengassen. Ich kam an beleuchteten Fenstern und dampfenden Heizungsschächten vorüber, doch während des gesamten Fußmarsches begegnete ich nur ein oder zwei anderen Personen. Tokio schien seine Türen fest verschlossen zu haben. Jemand in dieser Stadt, dachte ich, jemand hinter einer dieser Türen besaß die Sache, nach der ich suchte. Etwas, das in einen Glaskasten passte. Fleisch. Aber kein ganzer Körper. Vielleicht ein Teil einer Leiche? Wo würde man so etwas verstecken? Und warum? Warum sollte es jemand stehlen? Ein Satz aus einem vor langer Zeit gelesenen Buch kam mir in den Sinn, von

Robert Louis Stevenson vielleicht: »Dem Leichendieb vermochte keine angeborene Ehrfurcht Abscheu zu entlocken, vielmehr wurde er angezogen von der Mühelosigkeit und Gefahrlosigkeit des Unterfangens ...«

Ich machte einen großen Bogen um Takadanobaba und gelangte schließlich über einen schmalen Durchgang zwischen zwei Apartmentgebäuden zur Rückseite des Hauses. Halb verborgen hinter einem Getränkeautomaten, dessen blaues Licht gespenstisch flackerte, blieb ich stehen und streckte vorsichtig den Kopf um die Ecke. Die Gasse lag verlassen da. Zu meiner Linken ragte dunkel das Haus auf und verdeckte den Himmel. Ich hatte es noch nie von diesem Blickwinkel aus betrachtet. Es wirkte noch größer, als ich es erinnerte, monolithisch, sein geschwungenes Ziegeldach fast monströs. Ich sah, dass ich die Vorhänge in meinem Zimmer nicht zugezogen hatte, und dachte an meinen Futon, mein Gemälde von Tokio an der Wand, das Bild von Jason und mir unter den Perlengalaxien.

Ich kramte in meiner Tasche nach dem Hausschlüssel, schaute mich ein letztes Mal um und schlüpfte dann lautlos in die Gasse. In dem schmalen Durchgang zwischen den beiden Gebäuden blieb ich stehen und spähte über die Klimaanlage hinweg. Meine Umhängetasche lag unter dem Schnee. Ich drückte mich weiter an der Wand des Hauses, unterhalb meines Fensters entlang. Zehn Meter von der Ecke entfernt ließ mich etwas innehalten.

Ich stand in einer Lücke im Schnee, einer langen Furche schwarzen Asphalts. Ich betrachtete sie verwirrt. Welcher Instinkt hatte mich hier anhalten lassen? Es war eine Reifenspur. Hier hatte ein Auto geparkt. Adrenalin schoss durch meine Adern. Das Auto musste sehr lange hier gestanden haben, denn der Umriss war scharf, und da lag ein Haufen aufgeweichter Zigarettenstummel. Ich wich eilig in den

Schatten des Hauses zurück. Die Reifenspuren führten schnurgerade bis zur Waseda Street, wo ein oder zwei Wagen vorbeifuhren, lautlos, das Motorengeräusch gedämpft vom Schnee. Sonst war nichts zu sehen. Ich atmete flach. Mein Blick wanderte zu den Fenstern der abbruchreifen alten Hütten, einige gelb erleuchtet, so dass man dahinter Gestalten erkennen konnte. Alles schien ganz normal. *Das hier bedeutet nichts*, sagte ich mir, während ich auf die Reifenspur starrte. *Es bedeutet nichts*. Leute parken immer in Gassen, denn Abgeschiedenheit war in Tokio schwer zu finden.

Ich schlich mich vorsichtig weiter, immer dicht am Haus entlang, so dass meine Schultern den Schnee von den Sicherheitsgittern im Erdgeschoss fegten. An der Ecke beugte ich mich vor und spähte zur Haustür. Sie war geschlossen, und eine Schneewehe hatte sich davor gebildet. Ich zitterte, als ich zur Tür trat und eilig meinen Schlüssel ins Schloss steckte.

Jasons Fernseher lief. Ein flackerndes blaues Licht schien unter seiner Tür durch, ansonsten war es stockdunkel. Ich erklomm zögernd die Treppe, darauf gefasst, dass jeden Augenblick etwas auf mich zugerast käme. Am Ende der Treppe blieb ich keuchend im schummrigen Licht stehen. Das Haus war still. Kein knarrendes Dielenbrett, kein Atemgeräusch.

Meine Knie schlotterten, als ich zu Jasons Zimmer ging. Ich konnte ihn im Wandschrank atmen hören. »Jason?«, flüsterte ich. Im Zimmer war es eiskalt, und es hing ein unangenehmer Geruch in der Luft. »Kannst du mich hören?«

»Ja. Hast du jemanden erreicht?«

»Sie sind auf dem Weg«, hauchte ich. Ich kletterte über den Schreibtisch. »Aber du kannst nicht warten, Jason, du musst jetzt sofort von hier weg. Die Krankenschwester wird zurückkommen.« Ich stellte mich neben den Wandschrank und

legte meine Hand an die Tür. »Komm, ich helf dir nach unten und ...«

»Was machst du? Was zum Henker soll das! Bleib vom Schrank weg.«

»Jason! Du musst *jetzt sofort* hier weg ...«

»Denkst du, ich hab dich nicht gehört? ICH HABE DICH GEHÖRT. Und jetzt geh von der Scheißtür weg.«

»Ich gehe nirgendwohin, wenn du mich anschreist. Ich versuche dir zu helfen.«

Er schnaubte wütend. Nach einer Weile, als er sich etwas beruhigt hatte, kam er dicht an die Schranktür. »Hör mir zu. Hör gut zu ...«

»Wir haben keine Zeit für ...«

»Ich hab gesagt, du sollst *zuhören!* Ich will, dass du in die Küche gehst. Da sind Lappen unter der Spüle. Bring mir alle - und auch die Handtücher aus dem Badezimmer, alles, was du finden kannst.« Er versuchte, sich aufzurappeln. Etwas Zähflüssiges, mit Haaren Verklebtes war aus dem Wandschrank heraus ein kurzes Stück über den Boden gelaufen und dort geronnen. Ich konnte meinen Blick nicht davon losreißen. »Dann holst du meine Umhängetasche von der Garderobe und meinen Koffer - liegt der noch draußen vor der Tür?«

»Ja.«

»Bring mir alles aus dem Koffer, und dann will ich, dass du das Licht ausmachst und aus dem Haus verschwindest. Um den Rest kümmerge ich mich.«

»Ich soll das Licht ausschalten?«

»Das hier ist keine beschissene Freakshow. Ich kann drauf verzichten, dass du mich anstarrst.«

*Mein Gott*, dachte ich, während ich über den Schreibtisch in den Korridor kletterte, *was hat sie dir angetan? Ist es das Gleiche, was mit Bison geschehen ist? Er ist tot. Bison ist daran gestorben.* Die Fensterläden standen alle offen, und draußen schneite es noch immer. Die Plastiktüte am Baum warf einen langen Schatten an die Wand. Ich konnte mich nicht erinnern, dass es im Haus je so kalt gewesen war. In der Küche griff ich mir alle Lappen, derer ich habhaft werden konnte; anschließend holte ich Handtücher aus dem Bad. Dann ging ich mit zittrigen Knien zurück zu Jason.

»Leg alles neben den Schrank. *Ich habe gesagt, du sollst mich nicht ansehen!*«

»Und ich habe gesagt, du sollst mich nicht *anschreien*.« Ich kletterte wieder in den Flur, um seine Umhängetasche von der Garderobe zu holen. Während ich Mäntel und Jacken beiseite schob, lauschte ich angestrengt hinaus auf die Gasse, stellte mir vor, wie die Krankenschwester lautlos die Straße entlang auf uns zuschlich, wie sie vor dem Haus stand, zu den Fenstern hinaufschaute und überlegte, was sie tun würde ...

Ich hielt inne.

Jasons Umhängetasche.

Ich stand reglos davor und musterte sie. Ein seltsamer Gedanke kam mir in den Sinn. Er hatte die Umhängetasche an dem Abend von Fuyukis Party dabeigehabt. Wie benommen drehte ich mich um und starrte auf seine Tür. Jason?, dachte ich, und das Blut in meinen Adern gefror. *Jason?*

Ich packte die Umhängetasche und betrachtete sie nachdenklich. *Hör zu*, hatte er gesagt, als er nach der Party in mein Zimmer gekommen war und dabei diese Tasche in seinen Händen hielt. Ich erinnerte mich klar und deutlich daran. *Wir beide sind wie geschaffen füreinander. Ich werde dir etwas erzählen, was dir gefallen wird.* Vor meinem geistigen Auge

sah ich jetzt, wie die Krankenschwester am Swimmingpool vorbeieilte, in dem sich der Himmel spiegelte, während über ihrem Kopf ein rotes Alarmlicht blinkte. Ich hatte Jason nicht mit der Krankenschwester zusammen auftauchen sehen, als Fuyuki den Erstickenungsanfall erlitt. Es hatte da eine Zeitspanne gegeben, nur eine kleine, als in dem Durcheinander alles hätte passieren können ...

Ganz vorsichtig zog ich den Reißverschluss der Tasche auf und griff hinein. Ich fühlte Taschentücher, Zigarettenschachteln und ein Paar Socken, dann einen Schlüsselbund, ein Feuerzeug und in der Ecke etwas Pelziges, Kaltes. Ich erstarrte. Es war etwas in der Größe einer Ratte. Mein Nacken kribbelte. *Jason? Was ist das?* Ich strich mit den Fingern darüber, fühlte alte, tote Tierhaut, und plötzlich erinnerte ich mich. Ich holte tief Luft, zog den Gegenstand heraus. Es war die Nachbildung eines Bären - etwa zehn, zwölf Zentimeter groß. An dem Ring in seiner Nase hing eine geflochtene rot-goldene Schnur - es handelte sich um Irinas verloren gegangenen Bären. *Er ein ganz komischer Kauz, der Jason, hatte sie einmal vor langer Zeit gesagt. Er gucken schlimmes Video, und er auch Dieb. Du weißt das? Er hat meinen Bär gestohlen und meinen Handschuh, hat sogar gestohlen Bild von meiner Großmama und meinem Großpapa ...*

»He!«, rief Jason plötzlich. »Was, zum Henker, geht da draußen vor?«

Ich antwortete nicht, nahm die Umhängetasche und ging damit wieder zu seinem Zimmer. Vor seiner Tür blieb ich stehen und starrte auf den Koffer am Boden. Ich dachte einige Wochen zurück, als er seine Hand vor meinem Gesicht hatte hochschnellen lassen, um Shi Chongmings explodierenden Drachen nachzuahmen. Er hatte gewusst, dass ich nach etwas suchte. Aber - *ich hatte ja keine Ahnung, wie perfekt du bist, nicht bis heute Abend ...*

*Natürlich, Jason, dachte ich, und mir wurden die Knie weich. Natürlich. Wenn du Fuyukis Medizin entdeckt hättest, dann wäre das ganz nach deinem Geschmack gewesen ... Du bist ein Dieb, stimmt's? Jemand, der nur des Nervenkitzels wegen stiehlt.*

Der Koffer war offen, und Jasons Habseligkeiten hingen heraus, ein Paar Turnschuhe, Jeans, ein Gürtel. »Ja«, hauchte ich, während die Dinge anfangen, Gestalt anzunehmen. »Ja - jetzt begreife ich.« All die Fragen und Antworten fügten sich nun mühelos zusammen. Etwas anderes hatte seit jenem Morgen an mir genagt, etwas in Bezug auf all die im Korridor verstreuten Sachen: die Kamera, Papiere, einige Fotos. Sein Pass. *Sein Pass?*

»Jason«, flüsterte ich von der Tür aus, »warum waren all diese - diese Dinge ...«, ich deutete vage auf den Koffer,

»... diese — du hast gestern Abend *gepackt*, stimmt's? Warum hast du gepackt, wenn nicht, weil du gewusst hast ...«  
»Wovon, zum Henker, redest du?«

»...*weil du gewusst hast* ... dass sie vielleicht kommen würde?«

»Leg einfach alles auf den Boden und verschwinde.«

»Das ist es, nicht wahr? Dir ist klar geworden, was du getan hast. Dir ist plötzlich aufgegangen, wie ernst die Sache war, dass sie vielleicht kommen würde, weil du gestohlen hast...«

»Ich habe gesagt, leg alles ...«

»Weil du gestohlen hast.« Ich hob meine Stimme. »Du hast Fuyuki bestohlen, stimmt's?«

Einen Moment lang dachte ich, er würde sich gleich vom Wandschrank aus auf mich stürzen, doch nichts dergleichen geschah. Stattdessen sagte er ärgerlich: »Na und? Halt mir jetzt bloß keine Moralpredigt. Die hängen mir zum Hals heraus, das



kannst du mir glauben. Du hängst mir zum Hals heraus, du und all deine beschissenen Probleme und Obsessionen.«

Ich ließ die Umhängetasche fallen und hielt mir mit beiden Händen den Kopf. Mir war, als würde ich keine Luft bekommen, und ich zitterte am ganzen Leib. »Du, du ... Warum? Warum hast du ...«

»Darum!«, gab er ärgerlich zurück. »Einfach darum. Weil es *da* war. Plötzlich war dieses Scheißding, das du ...«, er stockte, »... es war *da*. Direkt vor meiner Nase. Und glaub mir, ich hatte ja keine Ahnung, welche verdammten Höllenqualen es mir bescheren würde, wenn ich mir das Scheißteil greife. Aber jetzt ist *nicht* der richtige Zeitpunkt, *mich* zu verurteilen, also leg einfach das verdammte *Zeug* auf den *Boden* und ...«

»O Jason«, sagte ich wie benommen, »was ist es?«

»Das willst du wirklich nicht wissen. Und jetzt leg ...«

»Bitte, bitte, sag mir, was es ist, wo du es versteckt hast.«  
Ich drehte mich um und schaute den verlassenem Korridor

entlang. »Okay«, sagte ich. »Es ist okay.« Ich streckte meine Hände aus, bewegte meine Finger, so als würde die Antwort in der Luft liegen. »Ich werde es finden. Ich brauche dich nicht dazu. Du hast es gestern Nacht mit hergebracht, und es ist noch immer hier.«

»Halt endlich die Klappe und mach das Scheißlicht aus!«

Ich löste mich aus meiner Erstarrung, zog das Geldbündel aus der rechten Manteltasche und warf es in Jasons Zimmer. Es entrollte sich, und Geldscheine schwebten im Halbdunkel herab. »Da«, sagte ich. »Strawberry hat mir Geld für dich mitgegeben. Und, Jason ...«

»Was?«

»Viel Glück.«

Eines Morgens, einige Tage vor dem Besuch der Krankenschwester, war ich aufgewacht, hatte das Fenster geöffnet und in der Gasse darunter einen Ingenieur oder Gutachter mit Schutzhelm und Klemmbrett entdeckt, der sich das Haus anschaute. Der Gedanke, dass dieses Gebäude, nachdem es Erdbeben und Hungersnot überstanden hatte, am Ende vor Bauunternehmern kapitulierte, hatte mich sehr traurig gestimmt. Damals war ich davon ausgegangen, dass unser Leben hier in diesem Haus sich seinem Ende zuneigte. Es wäre mir nie in den Sinn gekommen, dass es möglicherweise in einer gänzlich anderen, unerwarteten Weise passieren würde.

Ich holte mir eine Taschenlampe aus der Küche und schlich lautlos den Korridor entlang. Ein paar Türen standen offen, und die meisten Fenster besaßen weder Vorhänge noch Fensterläden. Das Mickey-Rourke-Licht beleuchtete von der Straße her die Räume. Jemand, der das Haus von draußen beobachtete, konnte alles sehen, also bewegte ich mich geduckt. Von meinem Zimmer aus schaute ich vorsichtig auf die Gasse. Sie lag verlassen da. Die Reifenspuren und meine Fußabdrücke waren bereits unter einer neuen Schneeschicht verschwunden. Ich holte das Geld aus der Manteltasche und warf es auf die hinter der Klimaanlage versteckte Tasche. Es landete sanft inmitten einer kleinen aufwirbelnden Schneewolke. Dann zog ich mich eilig um, schlüpfte in eine Hose, flache Schuhe, einen Pullover und eine Jacke, deren Reißverschluss ich bis zum Kragen hochzog.

*Wo hast du es versteckt, Jason? Wo soll ich mit der Suche beginnen?*

Ich kauerte mich in die Tür, meine Hände um die Taschenlampe geklammert. Aus Jasons Zimmer hörte ich mehrere dumpfe Aufschläge - ich wollte mir gar nicht vorstellen, welche Manöver er vollführte. *Aber nein, es ist nicht in deinem Zimmer- Jason, das wäre zu einfach.* Der Lichtkegel der Taschenlampe wanderte über die anderen Türen, bis er schließlich auf die der Abstellkammer neben meinem Zimmer traf. Selbst wenn man keinen Plan, keine Spur hatte, musste man irgendwo anfangen. In geduckter Haltung schlich ich zu der Tür und schob sie Zentimeter um Zentimeter auf, darauf bedacht, kein Geräusch zu verursachen. Ich spähte hinein. Im Raum herrschte völliges Chaos. Die Krankenschwester und der *Chimpira* hatten alles durchwühlt, die verrottenden Futons, die Ballen alter zerschlissener Seide, eine Kiste mit gerahmten Fotos. Ich hockte mich in die Mitte der Kammer und unterzog alles, was mir in die Finger kam, einer hektischen Prüfung: Reiskocher, ein Karton mit vergilbten Taschenbüchern, einen Seiden-Obi, einstmals silber und blau, doch jetzt von braunen Flecken übersät und von Motten zerfressen. Als ich ihn berührte, zerfiel er, und schillernde Seidenschuppen schwebten, Schmetterlingsflügeln gleich, in einer Wolke nach oben.

Ich hatte mich fast durch die gesamte Kammer gearbeitet, als etwas mich aufblicken ließ. Die Lichtkegel von Autoscheinwerfern huschten über die Decke.

Angst ergriff mich. Ich knipste die Taschenlampe aus und steckte sie ein. Dann lauschte ich mit gespitzten Ohren nach draußen und versuchte zu erraten, was dort vor sich ging. Das Scheinwerferlicht zog an der Wand entlang und bewegte sich dann blitzschnell in einer geraden Linie seitwärts. Aus der Gasse drang kein Laut zu mir. Dann hörte ich, wie das Auto den Gang wechselte und davonfuhr. Ein orangefarbener Blinker spiegelte sich im Fenster. Der Wagen hatte im Schnee angehalten und darauf gewartet, in die Waseda einzubiegen.

Ich schloss die Augen und lehnte mich erleichtert an die Wand. »Mein Gott, Jason«, murmelte ich, »das hier bringt mich noch um.«

Es war sinnlos, diese blinde Suche fortzusetzen. Die Krankenschwester hatte diese Zimmer durchforstet und nichts gefunden. Wieso sollte es mir anders ergehen? Doch ich war schlau, und ich war entschlossen. Ich würde dort suchen, wo sie nicht gesucht hatte. *Mach schon*, befahl ich mir, *versuch, dieses Haus mit anderen Augen zu sehen*. Schau es mit Jasons Augen an. Was war ihm durch den Sinn gegangen? Worauf war sein Blick als Erstes gefallen, als er gestern Nacht heimkam?

Das Bild des Hauses drehte sich in meinem Kopf um seine eigene Achse. Ich sah durch es hindurch, ich sah Streben und Gebälk, ein von Kabeln und Drähten durchzogenes Holzgerüst. Ich sah die Fenster. *Die Fenster*. Die Fenster in der Galerie sagten etwas sehr Wichtiges. Sie sagten: *Denk jetzt genau nach, erinnere dich an Jason gestern Nacht. Erinnere dich, als er vor deinem Zimmer stand*. Wir streiten uns. Was dann? Er geht weg. Er ist wütend, und er ist noch immer betrunken, und er schlägt mit der Hand an alle Fensterläden. Er bleibt eine Weile stehen und schaut hinaus in den Garten - eins der Fenster war geöffnet gewesen, als ich aus meinem Zimmer kam -, raucht eine Zigarette. Dann dreht er sich um, geht zu seinem Zimmer und beginnt zu packen ...

Ich öffnete die Augen. Draußen konnte ich das Schneege-stöber sehen, das den Garten unter einer weißen Decke begrub. Die Plastiktüte, die in den Ästen hing, war steif gefroren. Ich spulte meine Erinnerung ein Stück zurück und ließ sie noch einmal Revue passieren. Jason hatte am Fenster gestanden, in der Hand das, was er gestohlen hatte, und ...

Ich sah ihn jetzt ganz deutlich: wie er das Fenster öffnete, mit seiner Hand ausholte und eine Plastiktüte in die Nacht

hinausschleuderte. Sie segelte über die Äste, überschlug sich im Wind und landete da, wo sie jetzt gefroren hing.

*O Jason*, dachte ich, während ich die Tüte anstarrte. *Natürlich*. Ich weiß, wo es ist. Es befindet sich in dieser Tüte.

Ich erhob mich, trat ans Fenster und legte meine Hände gerade in dem Moment an die Scheibe, als von unten ein Geräusch heraufdrang, das mir klar machte, dass die Haustür aufgebrochen wurde.

## 史 Nanking, 21. Dezember 1937

### (der neunzehnte Tag des elften Monats)

In Nanking bewegt sich nichts außer den Schneewolken - alles, jeder Bach, jeder Berg, jeder Baum scheint erschöpft zu sein von diesem japanischen Winter. Selbst der Jangtse, der sich windende Drache, ist erstarrt, liegt reglos da, angestaut durch hunderttausend Leichen. Nichtsdestotrotz, hier ist er, der Eintrag, von dem ich dachte, dass ich ihn nie zu Papier bringen würde. Geschrieben an einem sonnigen Nachmittag in der Geborgenheit meines Hauses, als alles vorüber war. Es ist ein Wunder zu beobachten, wie meine Hand kraftvoll den Federhalter hält, aus dessen Spitze die Tusche fließt. Es ist ein Wunder, meine Hand unter die Jacke zu stecken und festzustellen, dass mein Herz noch immer schlägt.

Shujin verstaute in unserem Gepäck ein zusammengefaltetes Tuch, in das sie Essbesteck eingewickelt hatte: Stäbchen, ein paar Löffel, zwei Messer. Sie legte es zusammen mit einem schwarzen Babyarmband mit einem Anhänger, der ein Bild des Buddha zeigte, in eine kleine Geldschatulle aus Sandelholz. Ich musste sie davon abhalten, auch die rot lackierten Eier hineinzulegen. »Shujin«, sagte ich so sanft, wie ich vermochte, »es wird kein *Zuoyuezi* oder *Man yue* geben.«

Sie antwortete nicht, nahm die Eier aus dem Beutel und trug sie in unser Schlafzimmer, wo sie sie in die Steppdecken bettete, so dass sie dort wie in einem kleinen Nest auf den Tag warteten, wenn wir heimkehren würden.

»Ist alles in Ordnung?«, fragte ich und musterte besorgt ihr bleiches Gesicht, als sie wieder nach unten kam. »Geht es dir gut?«

Sie nickte stumm und streifte sich ein Paar Handschuhe über. Sie trug mehrere Schichten Kleider: zwei gewöhnliche *Cheongsams*, mit einer meiner Wollhosen darunter, dazu pelzgefütterte Stiefel. Unsere Gesichter waren mit Ruß geschwärzt, und wir hatten unsere Flüchtlingsbescheinigung an die Kleidung geheftet. An der Tür blieben wir stehen und schauten einander an. Wir sahen wie Fremde aus. Schließlich holte ich tief Luft und sagte: »Dann komm. Es ist soweit.«

»Ja«, erwiderte sie ernst, »es ist soweit.«

Draußen schneite es, doch der Mond schien hell durch die Flocken, so dass sie einen fröhlichen Tanz zu vollführen schienen. Wir kamen bis zur Zhongyang-Straße und hielten an. Ohne Liu Runde, das alte Ross, das sich überall auskannte, war ich unsicher. Etwa hundert Meter entfernt lag ein toter Hund auf dem Rücken, seine vier Beine wie ein umgedrehter Schemel in die Luft gereckt. Ein paar Häuser waren ausgebrannt, aber wir entdeckten keine Spuren im Schnee, und die Straße lag verlassen da. Ich wusste nicht, wie sich Liu die Flucht durch das Taiping-Tor gedacht hatte, verfügte über keinen inneren Kompass oder eine Vorstellung, was er im Sinn gehabt hatte. Ich trug seine Haarlocke in meinem Handschuh und hielt sie dort fest umschlossen. »Ja«, erklärte ich mit fester Stimme, »ja, dies ist der Weg. Dies ist der richtige Weg.«

Wir marschierten schweigend nebeneinander her. Der Purpurberg ragte vor uns auf, zeichnete sich zugleich schrecklich und wunderschön gegen den Himmel ab. Wir bewegten uns langsam vorwärts, hielten uns immer dicht an den Hauswänden, jederzeit bereit, den Karren zurückzulassen und in den schmalen Gassen zwischen den Häusern zu ver-

schwinden. Die einzigen Geräusche, die ich hörte, waren unsere Schritte und das Pochen meines Herzens. Einmal

vernahm ich in der Ferne das Dröhnen eines Panzers, und erst als das Xuanwu-Viertel hinter uns lag, erspähten wir einen anderen Menschen - einen gebeugten alten Mann, der auf uns zuschlurfte, über den Schultern zwei schwere Körbe an einem Bambusjoch. Er war in die Richtung unterwegs, aus der wir kamen, und in jedem seiner Körbe lag ein schlafendes Kind. Er schien uns gar nicht wahrzunehmen, und als er ganz nah war, sahen wir, dass er weinte. Shujin blieb stehen.

»Hallo, Herr«, flüsterte sie, als er sich auf gleicher Höhe mit uns befand. »Sind Sie wohlauf?«

Er gab keine Antwort und verlangsamte weder seine Schritte, noch sah er Shujin an.

»Hallo?«, wiederholte sie. »Sind Ihre Kinder wohlauf?«

Ihre Worte verhallten ungehört. Der alte Mann humpelte weiter die Straße entlang, sein Blick starr auf einen Punkt irgendwo in der Ferne gerichtet.

»Hallo!«, rief sie laut. »Haben Sie mich gehört? Sind die Kinder wohlauf?«

»Ssssch!« Ich packte sie am Arm und zog sie rasch an den Straßenrand, voller Furcht, dass jemand sie gehört hatte. »Komm hier weg.«

Wir standen in einem Hauseingang und folgten dem alten Mann mit unseren Blicken - ein Gespenst in einem alten Mantel.

»Ich wollte nur wissen, ob es den Kleinen gut geht«, murmelte sie. »Ich weiß, ich weiß.«

Wir wagten es nicht, einander in die Augen zu sehen, denn als wir dem Alten nachschauten, erkannten wir, dass eins der



Kinder schlief, doch das andere, ein Knabe, zusammengesackt im rechten Korb lag. Er musste schon seit einiger Zeit tot gewesen sein.

Als es Mitternacht wurde, hatten wir die Straßen nahe der Militärakademie erreicht. Ich kannte mich in diesem Viertel ganz gut aus, denn, als Student war ich auf meinem Weg zum Xuanwusee dort hindurchgekommen und wusste, dass die Stadtmauer nicht mehr weit sein konnte. In einem verlassenem Haus entdeckte ich eine angesengte Kleidertruhe aus Rosenholz, und als ich darauf stieg und durch die Lücken in den ausgebrannten Häusern spähte, konnte ich einen Blick auf das Taiping-Tor erhaschen.

Ich beugte mich ein wenig weiter vor, bis ich einen größeren Abschnitt der Stadtmauer sehen konnte. Liu hatte Recht gehabt, die Mauer hatte unter schwerem Beschuss gestanden und war an mehreren Stellen eingestürzt. Wo sich einst das Tor befand, schoben jetzt zwei Wachposten Dienst — beleuchtet von Laternen, die auf gestapelten Sandsäcken standen. Außerhalb der Mauer hatte ein japanischer Panzer Stellung bezogen, seine Flagge schmutzig von Asche.

Ich stieg von der Truhe herab. »Wir gehen nach Norden.« Ich deutete über die Häuser hinweg. »Dort entlang. Wir suchen uns eine Lücke an einer anderen Stelle der Mauer.«

Und so schlichen wir eine Seitenstraße entlang, die parallel zur Stadtmauer verlief. Dies war der gefährlichste Teil unserer Flucht. Wenn es uns gelang, auf die andere Seite der Mauer zu gelangen, hätten wir das größte Hindernis überwunden.

»Hier. Das hier ist die Stelle.« Rund hundert Meter vom Tor entfernt schaute ich zufällig durch einen Zaun und entdeckte jenseits eines verbrannten Flecken Brachlands einen Einschnitt in der Mauer, vor dem sich ein kleiner Hang aus Schutt und

Geröll erhob. Ich packte Shujin aufgeregt am Arm. »Das hier ist es.«

Wir liefen zwischen den Häusern hindurch zur Hauptstraße, schauten rechts und links an der Mauer entlang. Nichts rührte sich.

»Sie warten auf der anderen Seite«, flüsterte Shujin. Ihre Hände wanderten unbewusst zu ihrem Bauch. »Was passiert, wenn sie auf der anderen Seite warten?«

»Nein«, sagte ich und versuchte, meine Stimme fest klingen zu lassen, versuchte, ihr in die Augen zu sehen und nicht auf ihre Hände zu blicken. Spürte sie eine Dringlichkeit, die sie mir nicht eingestand? »Ich verspreche dir, dass sie nicht dort sein werden. Wir müssen hier durch.«

Tief geduckt hasteten wir über das Stück Brachland. Der Handkarren schlingerte im Schnee und in der aufgewühlten Erde, so dass wir mehrmals ausrutschten und beinahe das Gleichgewicht verloren. Als wir die Mauer erreichten, kauerten wir uns hinter den Karren und warteten. Nichts bewegte sich, nur die Flocken wirbelten in dichten Schwaden umher.

Ich fasste Shujin am Arm und deutete den Schutthang hinauf. Es war nur eine kurze Kletterpartie, und ich bewältigte sie mühelos. Dann drehte ich mich um und streckte meine Hand nach dem Griff des Karrens aus. Shujin tat ihr Bestes, versuchte, ihn ein wenig den Geröllhang hinaufzuschieben, doch sie schaffte es nicht. Also musste ich wieder hinunterklettern und den Karren unter Aufbietung all meiner Kraft heraufzerren, während meine Füße auf dem Schutt ausglitten und die Steine in einer kleinen Lawine nach unten kullerten und dabei ein Geräusch verursachten, von dem ich glaubte, dass es alle japanischen Soldaten in Nanking aufwecken würde.

Schließlich erreichte ich den Kamm des Schutthangs und ließ den Karren die andere Seite hinunterrollen, bis ich mich nicht mehr weiter recken konnte und ihn loslassen musste. Er holperte über die Steine und kippte dann auf die Seite, so dass all unsere Habseligkeiten in den Schnee fielen. Ich streckte Shujin meine Hand hin und zog sie ganz langsam zu mir herauf. Anschließend stolperten und rutschten wir den Hang auf der anderen Seite der Stadtmauer hinunter, wo wir in aller Eile unsere Habseligkeiten einsammelten, in den Karren warfen und rasch in ein Ahornwäldchen flüchteten.

»Wir haben es geschafft«, keuchte ich, während wir uns unter die Bäume duckten. »Ich glaube, wir haben es geschafft.« Zu unserer Rechten konnte ich schemenhaft einige armselige Hütten ausmachen, unbeleuchtet und wahrscheinlich unbewohnt. Ein Pfad führte im Schatten der Mauer entlang, und etwa zwanzig Meter entfernt, in Richtung des Taiping-Tors, erkannte ich eine an einen Baum gebundene Ziege. Abgesehen davon war weit und breit keine lebende Seele zu sehen. Ich lehnte meinen Kopf an den Baum und holte tief Luft: »Ja, wir haben es geschafft. Wir haben es geschafft.«

Shujin schwieg. Ihre Miene war nicht verdrossen, doch unnatürlich angespannt. Es kam nicht allein von der Angst. Sie hatte in den vergangenen Stunden kaum ein Wort gesprochen.

»Shujin? Bist du wohlauf?«

Sie nickte, wich jedoch meinem Blick aus. Mein Unbehagen wuchs. Es war mir klar, dass wir hier nicht bleiben konnten und so schnell wie möglich zu dem Haus des Salzkaufmanns gelangen mussten. »Komm«, sagte ich und nahm sie bei der Hand. »Wir müssen weiter.«

Wir traten aus dem Wäldchen und setzten uns in Bewegung, schauten uns dabei ungläubig um, so als wären wir Kinder, die durch eine Märchenwelt wanderten. Die Straßen wurden

schmäler, die Häuser standen immer weiter voneinander entfernt. Der Purpurberg ragte stumm zu unserer Rechten empor. Wir hatten Nanking hinter uns gelassen!

Wir marschierten eilig weiter, hielten nur hin und wieder an, um in die Stille zu lauschen. Jenseits der fünf kleinen Inseln im Xuanwusee leuchtete ein Feuer zwischen den Bäumen. Wir hielten es für ein japanisches Lager und entschieden, den Pfad zu verlassen und uns entlang eines der vielen Hochwassergräben am Fuß des Berges voranzuarbeiten. Von Zeit zu Zeit ließ ich Shujin allein und rutschte die niedrige Böschung hinunter, um mich zu vergewissern, dass wir uns weiterhin parallel zur Straße befanden. Wenn wir diese Richtung beibehielten, würden wir schließlich Chalukou erreichen.

Wir begegneten niemandem, weder Mensch noch Tier, doch inzwischen nahm meine Sorge um Shujin zu. Sie wirkte angespannter denn je, und von Zeit zu Zeit wanderte ihre Hand zu ihrem Bauch.

»Hör zu«, sagte ich und verlangsamte meine Schritte, »das nächste Mal, wenn du ein wenig mehr Sicht hast, schau zur Biegung der Straße.«

»Was ist da?«

»Dort. Siehst du sie? Die Bäume?«

Sie starrte angestrengt in das Schneetreiben. In einem abgeackelten Zuckerrohrfeld stand eine gespenstisch aussehende, schneebedeckte Winde. Daneben verlief ein Feldrain mit einer Reihe von Büschen.

»Eine Maulbeerplantage. Wenn wir die erreicht haben, können wir schon die Ausläufer von Chalukou sehen. Wir sind fast da. Länger musst du nicht laufen, nur diese letzten paar Meter ...«

Ich verstummte.

»Chongming?«

Ich legte einen Finger an die Lippen und blickte auf das Gelände, das in die Dunkelheit hinabfiel. »Hörst du das?«

Sie runzelte die Stirn und konzentrierte sich auf die Stille. Nach einer Weile sah sie mich fragend an. »Was? Was hast du gehört?«

Ich schwieg, konnte ihr nicht sagen, dass ich das Geräusch des Teufels gehört hatte, der ganz in der Nähe in der dunklen Landschaft lauerte.

»Was ist denn?«

Zwischen den Bäumen zur Linken des Pfads tauchte der gleißende Lichtkegel eines Scheinwerfers auf, begleitet von einem ohrenbetäubenden Lärm. Keine zweihundert Meter entfernt schoss ein Motorrad mit einem Satz über den Kamm einer Böschung, fand sein Gleichgewicht auf dem höher gelegenen Gelände und vollführte inmitten einer großen Schneewolke eine scharfe Kehrtwende. Dann hielt es an, schien direkt uns gegenüber zum Stehen zu kommen.

»Lauf!« Ich fasste Shujin am Arm und schubste sie grob in den Wald oberhalb des Pfads. Dann packte ich den Handkarren und stolperte hinter ihr den Hang hinauf. »Lauf! Lauf!«

Hinter mir ließ der Fahrer den Motor aufheulen. Ich wusste nicht, ob er uns gesehen hatte, doch er schien die Maschine auf den Pfad zu lenken, auf dem wir uns befanden. »Lauf! Lauf weiter.« Ich stolperte durch den hohen Schnee, dabei noch immer den Karren hinter mir herziehend, der im Begriff war, seine Fracht zu verlieren.

»Wohin?«, flüsterte Shujin. »Wohin?«

»Nach oben! Den Berg hinauf.«

Als die Schritte langsam nach oben kamen, hätte ich meinen Mund halten können, hätte schweigend in mein Zimmer schleichen, aus dem Fenster klettern, in den alle Geräusche schluckenden Schnee verschwinden und niemals herausfinden können, was sich in der Plastiktüte befand. Stattdessen hämmerte ich an Jasons Tür und brüllte so laut ich konnte: »Jason! JASON, LAUF WEG!« Als der abscheuliche Schatten der Krankenschwester aus dem Schummerlicht der Treppe auftauchte, rannte ich, noch immer rufend, in Panik den Korridor entlang. Ich hetzte zur Treppe, die in den Garten führte - »JASON!« -, stürmte die Stufen hinunter, stolpernd, halb fallend, prallte gegen die Fliegengittertür am Fuß der Treppe und stürzte hinaus in die verschneite Nacht.

Draußen blieb ich keuchend stehen, spähte zwischen den Ästen auf die Pforte zur Straße, dann wieder auf die Plastiktüte, die nur wenige Meter links von mir hing, direkt über dem Gehnicht-weiter-Stein. Ich blickte abermals zur Pforte, dann zur Tüte und anschließend hinauf zur Galerie. Ein Licht flammte auf, schien gleißend hinaus in den Garten.

*Tu es ...*

Ich bewegte mich seitwärts von der Tür weg, nicht durch den Glyzinentunnel, sondern auf die Tüte zu, kämpfte mich durchs Gebüsch, während der Schnee von den Ästen fiel. Als ich tief in das Gestrüpp eingedrungen war und es immer undurchdringlicher wurde, hockte ich mich schwer atmend hin, während mein Puls raste.

Die Tüte schaukelte träge über mir. Jenseits davon spiegelten sich die Bäume und die wirbelnden Schneeflocken in

den silbern schimmernden Fensterscheiben von Jasons Zimmer. Einige Augenblicke lang herrschte Stille, dann zerbarst etwas im Haus mit einem ohrenbetäubenden Krachen - eine Tür, die gewaltsam eingetreten wurde, oder umstürzende Möbelstücke -, und beinahe augenblicklich folgte ein Geräusch, das ich nie vergessen werde. Ein Geräusch, wie die Ratten im Garten es manchmal machten, wenn eine Katze sie mit ihren Krallen gepackt hatte. Jason schrie, ein schrecklicher, markerschütternder Schrei. Ich presste die Hände an die Ohren. *Mein Gott! Mein Gott!* Ich rang nach Luft, befürchtete, gleich ohnmächtig zu werden.

Die Tüte im Baum bewegte sich. Es befand sich etwas darin, etwas in Papier Eingewickeltes. Ich konnte es jetzt deutlich erkennen. Jasons Schreie schwollen zu einem Crescendo an, schrillten durch die Nacht, hallten von den Wänden wider. Mir blieb nicht viel Zeit. Es musste jetzt sein. Konzentrier dich ... *konzentrier dich*. Wie Espenlaub zitternd stellte ich mich auf die Zehenspitzen und langte nach dem Ast, zog ihn herunter und griff nach der Tüte. Kleine Eisstücke fielen herab, das Plastik knisterte, und instinktiv zog ich die Hand zurück, entsetzt darüber, dass ich sie tatsächlich berührt hatte. Ich holte tief Luft, reckte mich und packte sie fester, gerade in dem Moment, als Jasons Schreie verstummten und sich Stille über das Haus senkte.

Ich zerrte die Tüte ruckend vom Ast. Als sie sich löste, schnellte der Zweig zurück. Eiszapfen regneten auf mich herab, während ich mich wieder ins dunkle Gestrüpp kauerte - die gefrorene Tüte fest umklammert. *Hat sie mich gehört?*, dachte ich, als ich zur Galerie hinaufschaute und mich fragte, wo die Krankenschwester war, was die Stille im Haus zu bedeuten hatte. *Jason, warum bist du so ruhig? Schweigst du, weil du ihr gesagt hast, wo sie suchen muss?*

Ein Fenster flog auf. Gleich darauf tauchte der Umriss der Krankenschwester in der Galerie auf. Ich konnte ihr Gesicht durch die Bäume nicht genau erkennen, doch die Reglosigkeit, mit der sie dand, verriet, dass ihre Gedanken um den Garten kreisten. Vielleicht betrachtete sie auch die Bäume und fragte sich, wo die Plastiktüte geblieben war. Ich wandte ganz langsam den Kopf und sah den Schatten des Astes, den ich bewegt hatte, zehnfach vergrößert auf das Salt-Gebäude projiziert. Die Krankenschwester reckte die Nase in die Luft und schnüffelte. Ich kroch tiefer in das Dickicht hinein, brach Zweige ab, tastete blind nach etwas Schwerem.

Sie drehte sich um und spazierte langsam den Korridor entlang, trommelte mit ihrem langen Fingernagel im Vorbeigehen an jedes Fenster. Sie ging in Richtung der Gartentreppe. Hinter ihr bewegte sich eine zweite schemenhafte Gestalt - der *Chimpira*. Neben meinem Fuß ertastete ich einen Trittstein. Ich zerrte hektisch daran, bis meine Finger bluteten, fummelte ihn endlich heraus und drückte ihn, zusammen mit der Tüte, an meine Brust. Ich versuchte, mir im Geist ein Bild des Gartens zu machen. Selbst wenn es mir gelang, mich durch das dichte Gestrüpp zu kämpfen, war die Pforte noch immer einen Fünfehnsekunden-Spurt quer durch den Garten entfernt. Ich war hier sicherer, wo das Gebüsch meine Spuren verbarg, und wenn ich ...

Mir blieb das Herz stehen. Sie hatten die Treppe entdeckt. Ich hörte ihre Schritte die Stiege herunterhallen. *Sie kommen, um mich zu holen*, schoss es mir durch den Kopf. *Ich bin als Nächste dran*. Dann zog jemand die Tür auf, und bevor ich mich davonmachen konnte, tauchte das Profil der Krankenschwester zwischen den schneebedeckten Ästen auf. Sie duckte sich ein wenig, als sie den Glyzinentunnel betrat. Dann durchquerte sie ihn mit schnellen Schritten, bis sie schließlich am anderen Ende wieder auftauchte. Sie stand hoch aufgerichtet im schneebedeckten Steingarten, streckte ihren



Kopf in zuckenden, kleinen Bewegungen in die Luft, wie ein witternder Hengst. Ihr Atem dampfte wie von großer Anstrengung.

Ich wagte kaum zu atmen. Sie würde es spüren, ihre Sinne waren so übernatürlich geschärft, dass sie das Wachsen meiner Haare hören würde, vielleicht sogar das Kreisen meiner Gedanken. Der *Chimpira* wartete im Eingang, beobachtete die Krankenschwester, die ihren Kopf erst in meine Richtung wandte, dann zu den Bäumen und schließlich in die entgegengesetzte Richtung - zur Pforte. Nach kurzem Zögern setzte sie\*ihren Weg durch den Garten fort, blieb dabei immer wieder stehen und schaute sich um. Einen Moment lang, als sie den Tunnel betrat, verschwand sie in einem Wirbel aus Schneeflocken. Dann hörte ich, wie sie den Riegel aufzog und die Pforte sich mit einem lang gezogenen Knarren öffnete. Das Schneegestöber hörte auf, und ich sah sie völlig reglos, gedankenverloren dastehen.

»Was ist?«, zischte der *Chimpira*, und ich vermeinte, Nervosität aus seiner Stimme herauszuhören. »Sehen Sie etwas?«

Die Krankenschwester gab keine Antwort. Sie rieb mit ihren Fingern über den Riegel, hob sie an die Nase und schnüffelte daran, wobei ihr Mund leicht offen stand, als würde sie sich den Geruch auf der Zunge zergehen lassen. Sie streckte ihren Kopf zur Pforte hinaus und blickte auf die Straße - und da traf es mich wie ein Schlag: *Es gab keine Spuren - keine Spuren im Schnee. Ihr wird sofort klar sein, dass ich nicht durch die Pforte verschwunden bin ...*

Ich schob das Bündel unter meine Jacke, zog den Reißverschluss zu, nahm den Stein und schlich lautlos zu dem kaputten Sicherheitsgitter, das schief in seinen Angeln hing. Das Fenster war noch genau in dem Zustand, an den ich mich erinnerte: einen Spalt weit offen, die Scheibe von Moos überzogen. Ich beugte mich so weit vor, wie es ging, hielt mich dabei am Fensterrahmen fest und zog mich über den Streifen unberührten Schnees auf einen abgebrochenen Ast, der an der Wand lag. Ich stand einen Moment lang schwankend da, und mein Atem ließ die Scheibe beschlagen. Als ich sie abwischte, starrte mir mein eigenes Gesicht

entgegen, und ich wäre vor Schreck beinahe gestürzt. *Ruhig, ruhig, konzentrier dich.* Ich drehte mich um und spähte durch das Gestrüpp. Sie hatte sich nicht von der Stelle bewegt, wandte mir noch immer den Rücken zu, den Blick auf die Straße gerichtet. Der *Chimpira* war aus dem Eingang getreten und beobachtete sie, ebenfalls mit dem Rücken zu mir.

Ich zog das Fenster Millimeter um Millimeter auf, hob dabei die Scheibe leicht an, damit sie nicht quietschte - und genau in diesem Moment wandte sich die Krankenschwester von der Pforte ab und schaute wieder in die Richtung, aus der sie gekommen war.

Ich wartete nicht ab, kletterte durch den Spalt und landete mit einem Sprung im Haus. Dort kauerte ich mich nieder, entsetzt von dem Lärm, den ich verursacht hatte, und wartete, bis das Geräusch verhallt war. Irgendwo in der Dunkelheit hörte ich das Trippeln von Ratten. Ich knipste die Taschenlampe an, hielt schützend meine Hand darüber und ließ

den Lichtstrahl über den Steinfußboden wandern. Der Raum war eng und voll gestopft mit Sperrmüll. Ein kleines Stück weiter entdeckte ich einen türlosen Durchgang, der in das Haus führte. Ich knipste die Taschenlampe aus und kroch auf allen vieren durch Spinnweben und Staub zum ersten Durchgang, dann weiter zum nächsten, drang so weit in das Zimmergewirr vor, bis ich sicher war, dass sie mich nicht finden würden.

Ich hielt inne und schaute zurück in die Richtung, aus der ich gekommen war. Das Einzige, was ich hören konnte, war das Pochen meines Herzens. *Habt ihr mich gesehen?* Stille. Irgendwo in der Dunkelheit vernahm ich ein Tropfgeräusch, und da war auch der Geruch von stehendem Wasser und Verfall.

Ich verharrte dort fast eine Ewigkeit, bis ich es wagte, die Taschenlampe anzuknipsen. Der Lichtstrahl schien auf Möbelberge und Balken, die aus der Decke herausgebrochen waren. Mit zitternden Händen holte ich das Bündel unter meiner Jacke hervor. Ich hatte etwas Schweres erwartet, doch das hier war so leicht, als enthielte es Balsaholz oder dürre Knochen. Ich streckte meine Hand in die Tüte und fand etwas in Klebeband Gewickelter, eine glatte Oberfläche, dick und glänzend. Blut würde nicht lange daran haften. Ich musste mich eine Weile an die Wand lehnen und durchatmen, denn der bloße Gedanke an das, was ich da in Händen hielt, schien mich zu überwältigen. Ich zupfte an dem Klebeband, löste eine Ecke und zog daran, als ich weit entfernt in der Dunkelheit ein unverkennbares Geräusch vernahm. Metall rieb kreischend gegen Metall. Jemand schob das Fenster auf, durch das ich hereingeklettert war.

Ich stopfte das Bündel wieder unter meine Jacke und hastete eilig weiter. Von einem Raum zum nächsten, ohne darauf zu achten, was sich in den Zimmern befand. Ich war tief in die Eingeweide des Hauses vorgedrungen, als ich erkannte, dass

ich in einer Sackgasse gelandet war. Ich stand in einer Küche mit einer Spüle und einem westlichen Herd, und im Gegensatz zu den vorherigen Räumen gab es da, wo eine Tür hätte sein sollen, nur eine kahle Wand. Es führte kein Weg hinaus. Ich saß in der Falle.

In Panik ließ ich die Taschenlampe hektisch über die Wände, die Spinnweben und den abblätternden Putz der Decke gleiten, bis der Lichtstrahl auf ein dünnes Türbrett in einer Ecke fiel. Ich stürzte darauf zu, zerrte daran und verletzte mir dabei die Hände. Die schmale Tür öffnete sich mit einem knarrenden Geräusch, das durch die Räume hallte.

Ich leuchtete mit der Taschenlampe hinein und sah, dass es keine Speisekammer, sondern ein Durchgang war, der sich auf eine modrige Treppe hin öffnete, die in die Dunkelheit führte. Ich trat entschlossen hindurch, schloss die Tür sorgfältig hinter mir und stieg, mich fest an das wacklige Geländer klammernd, zwei Stufen hinab. Ich ging in die Hocke und ließ das Licht der Taschenlampe über den Raum gleiten. Es war ein kleiner Keller, möglicherweise eine Speisekammer, rund einsfünfzig mal drei Meter groß, die Wände aus dicken Steinblöcken. Auf Kopfhöhe waren Borde mit rostigen Halterungen angebracht, auf denen Hunderte von alten Einmachgläsern standen, deren Inhalt längst verdorben sein musste. Darunter breitete sich ein Teppich aus blassrosa Algen aus. Die Treppe führte schnurgerade hinab in einen fauligen unterirdischen Tümpel.

Ich schaute wieder zurück zu der geschlossenen Tür, lauschte angestrengt hinaus in die dunklen Räume, durch die ich gekommen war. Stille. Ich hatte auf einem Ast gestanden und konnte keine Fußabdrücke unter dem Fenster hinterlassen haben. Auch meine Spur durch das Gebüsch war praktisch nicht zu sehen. Vielleicht hatten sie mich gar nicht gehört und überprüften nur routinemäßig alle Fenster. Ich wandte mich um und schwenkte den Lichtstrahl über den Keller. Aus einem

kleinen Riss im Putz der Wand rechter Hand tröpfelte ein dünnes Rinnsal braunen Wassers. Jason hatte mir erzählt, dass die Abwasserrohre in der Straße während eines Erdbebens gebrochen waren und den Keller mit Wasser gefüllt hatten. Grüne und kupferfarbene Ränder markierten den über die Jahre sich verändernden Wasserspiegel. Der Lichtstrahl fiel auf einen niedrigen, gemauerten Gewölbebogen. Ich beugte mich vor und lenkte das Licht nach oben. Es war ein Tunnelgang, voll mit Wasser, der sich tief ins Haus hinein erstreckte. Es war unmöglich, sich ...

Ich erstarrte. Ein lauter Knall hallte durch die Räume, so als ob das lose Gitter des Fensters aus seiner Verankerung gerissen worden wäre.

Angst verschlug mir den Atem. Ich streckte die Taschenlampe vor mir aus wie eine Waffe und stieg ins Wasser. Es war eiskalt. Meine Kiefermuskeln verkrampften sich, und ich musste unwillkürlich an Zähne denken, an Flossen und Mäuler und die Möglichkeit, dass irgendwelche Tiere in diesen ekligen braunen Fluten hausten. Ich dachte an den japanischen Vampirkobold, *Kappa*, den im Wasser lebenden Jäger, der unachtsame Schwimmer an ihren Füßen nach unten zog und ihnen das Blut aussaugte. Tränen schossen mir in die Augen, während ich weiterwatete.

An der gegenüberliegenden Wand blieb ich stehen und schaute zurück. Das Wasser um mich herum hörte ganz langsam auf zu schwappen.

Dann zerriss ein erneuter Knall die Stille. Möbelstücke wurden umgestoßen. Ich sah mich verzweifelt um. Wo konnte ich mich verstecken? *Der Tunnelgang*. Ich bückte mich, bis mein Kinn fast die Wasseroberfläche berührte. Einige der Einmachgläser versanken im Wasser. Ich schob meine Hand in das dunkle Innere des Tunnels, drehte sie seitwärts, öffnete und schloss meine Finger, so dass sie an der schleimigen Decke

schabten. Erst als ich meinen Arm ganz ausgestreckt hatte und meine Wange fest an die Wand drückte, konnte ich einen Anstieg in der Decke ertasten und fühlen, wie meine Hand ins Freie griff. Ich zog meinen Arm zurück und leuchtete mit der Taschenlampe hinein. Wie lang war der Tunnel? Einen halben, einen Dreiviertelmeter vielleicht? *Nicht weit. Gar nicht weit.* Vor Angst schlotternd schaute ich erneut zurück zur Treppe.

Irgendwo ganz in der Nähe, möglicherweise in der Küche, krachte es abermals. Mir blieb keine andere Wahl. Ich holte das Bündel hervor und knotete es fest zusammen, um den Inhalt vor dem Wasser zu schützen, dann stopfte ich es wieder unter meine Jacke und zog den Reißverschluss bis zum Hals zu. Dabei entglitt mir die Taschenlampe und landete auf dem Algent Teppich. Ich griff nach ihr und bekam sie zu fassen, doch dann entglitt sie mir von neuem. Diesmal gab der Algent Teppich nach und ließ die Taschenlampe im Wasser versinken. Ich streckte verzweifelt den Arm nach ihr aus, doch meine Hände bewegten sich unter Wasser wie in Zeitlupe, während die Taschenlampe lautlos und träge kreiselnd tiefer sank, bis ihr fahles gelbes Licht zu einem bloßen Schimmer verblasste. Dann, ganz in meiner Nähe, plumpste etwas Kleines, doch Schweres ins Wasser und schwamm davon.

Vor Schreck schossen mir Tränen in die Augen. Die Taschenlampe. Die Taschenlampe. *Du brauchst sie nicht. Du schaffst es auch ohne sie.* Was ist das im Wasser? *Nichts. Eine Ratte. Denk nicht darüber nach.* Oben an der Treppe drang fahles Licht durch die Risse im Türbrett. Ich hörte eine tiefe Männerstimme und Schritte, so als würde jemand die Küche inspizieren.

*Überleg nicht lange, sonst bist du tot.* Ich holte tief Luft, presste meine Hände an die Wand und tauchte mit dem Gesicht voran in den pechschwarzen Tunnel.

Das eiskalte Wasser lief in meine Ohren, meine Nase. Ich streckte die Hände aus und versuchte zu stehen, rempelte gegen das Mauerwerk, schürfte meinen Ellbogen auf, während ich durch den trüben Tümpel stolperte. *Wo entlang?* Wo endete der Tunnel? Wo? Er schien endlos zu sein. Gerade als ich dachte, dass mir die Luft ausgehen würde und alles vorbei wäre, fanden meine tastenden Finger keinen Halt mehr und durchstießen die Wasseroberfläche. Ich griff ins Leere und tauchte würgend und prustend auf, den Kopf an die Decke gedrückt. Ich konnte nicht aufrecht stehen, doch wenn ich meine Knie ein wenig beugte und den Kopf schräg hielt, war gerade genug Platz zum Atmen - eine vielleicht zwei Hand breit große Lücke zwischen Wasser und Mauerwerk.

*Atme! Atme!*

Ich weiß nicht, wie lange ich dort verharrte - mir war, als befände ich mich in einem Vakuum ohne Gefühl für Raum und Zeit -, als ich plötzlich einen rosa Lichtschimmer im Wasser zu meiner Linken bemerkte. Es war die Krankenschwester, die mit einer Taschenlampe auf das Wasser leuchtete. Ich beobachtete mich selbst von einer anderen Bewusstseinssebene aus, sah mein Gesicht auf den Algen treiben, die Lippen blau, die Lider halb geschlossen. Selbst als das Licht wieder verschwand und die Schritte über mir verhallten, blieb ich vollkommen reglos stehen.

Im Morgengrauen, nachdem lange Zeit kein Laut mehr im Haus zu hören gewesen war, erreichte ich das offene Fenster. Mein Körper war so taub von der Kälte, dass es mich Stunden gekostet hatte, hierher zurückzukriechen. Ich spähte vorsichtig hinaus, überzeugt davon, dass sich die Krankenschwester gleich auf mich stürzen würde. Doch der Garten lag völlig ruhig da - eine gespenstische Welt aus Schnee und Eis, die glitzerte, als hätte jemand Diamanten verstreut.

Aus dem Fenster zu klettern strengte mich an. Ich fiel erschöpft in den Schnee und war nicht im Stande aufzustehen. Also blieb ich sitzen, die Plastiktüte zu meinen Füßen, und starrte blind auf die Winterlandschaft.

Was war passiert? Was war nur passiert? Jedes einzelne Fenster in der Galerie war zerschlagen, die Äste der Bäume waren abgebrochen, ein Fensterladen baumelte an seinen kaputten Angeln und knarrte gelegentlich.

*Die Tropfen in den Bäumen sind so wunderschön* - meine Gedanken bewegten sich träge -, so wunderschön. Mein Blick wanderte zu dem Teil des Gartens, der Shi Chong-ming so fasziniert hatte - und langsam begann ich zu begreifen. Gefrorene Tropfen aus Blut und Gewebe waren über die Äste verteilt, so als wäre dort etwas explodiert. Drapiert über die Steinlaterne, wie eine ausgeblichene Papiergirlande, war ... Eine verschwommene Erinnerung an ein Zeitungsfoto - ein namenloses japanisches Opfer, seine Eingeweide ausgebreitet unter dem Auto.

*Jason ...*



Ich starrte eine Ewigkeit, wie mir schien, auf das, was von ihm übrig war, erstaunt über die Muster - Litzen, Falten und Spiralen -, die wie Weihnachtsdekorationen anmuteten. *Wie konnte das so hübsch aussehen?* Wind kam auf, ließ die Schneeflocken wirbeln und wehte das Blut von den Ästen. Er pffiff durch die zerbrochenen Scheiben der Galerie und brauste den Korridor entlang. Vor meinem geistigen Auge sah ich mich selbst von oben, stellte mir vor, ich würde auf den Garten hinabblicken. Und dann, als ich weiter hinaufstieg, sah ich das Dach des Hauses, die roten Ziegel glänzend vom schmelzenden Schnee, sah die kleine Gasse und eine einzelne alte Frau in Holzsandalen, ich sah das Plakat mit Mickey Rourke, dann ganz Takadanobaba, die »hoch gelegene Pferdeweide«, und Tokio, glitzernd und funkelnd neben der Bucht, und Japan, wie eine Libelle, die sich an Chinas Flanke klammerte. Das erhabene China. Höher und höher stieg ich auf, bis mir schwindlig wurde, ich meine Augen schloss und mich vom Wind davontreiben ließ.

## 史 Nanking, 21. Dezember 1937

Ich weiß nicht, wie lange wir, getrieben von Angst, auf unserer verzweifelten Flucht durch den Wald stolperten. Den größten Teil des Wegs musste ich Shujin mitzerren, da sie schon bald erschöpft war und mich anbettelte, rasten zu dürfen. Doch ich war gnadenlos, schleifte sie mit einer Hand hinter mir her, während ich mit der anderen den Karren zog. Nach einer Weile war das Geräusch des Motorrads verklungen. Aber ich wollte nicht anhalten. Auf unserem Weg kamen wir an ausgebrannten und geplünderten Villen vorbei, deren wunderschöne, von Kamelien zugewucherten Veranden nunmehr zerstört waren. Wir fragten uns, ob auch die Toten dort draußen in der Dunkelheit lagen.

Als sich die ersten roten Strahlen der Morgendämmerung über den Bergkamm stahlen, rief Shujin meinen Namen. Ich drehte mich um und sah, dass sie an einem Baum lehnte, die Hände auf ihrem Bauch. »Bitte«, flüsterte sie, »bitte. Ich kann nicht mehr.«

Ich rutschte den Hang zu ihr hinunter und fasste sie gerade rechtzeitig am Ellbogen, bevor ihre Knie nachgaben und sie in den Schnee sank. »Shujin?«, sagte ich. »Was ist denn? Fängt es an?«

Sie schloss die Augen. »Ich weiß es nicht.«

»Bitte«, ich schüttelte ihren Arm, »es ist jetzt nicht die Zeit, schüchtern zu sein. Ist es so weit?«

»Ich weiß es nicht«, erwiderte sie barsch und riss die Augen auf. »Du bist nicht der Einzige, mein Gemahl, der nie zuvor ein Kind bekommen hat.« Schweißperlen standen auf ihrer Stirn, und ihr Atem dampfte in der kalten Luft. Sie drückte mit den Armen den Schnee um sich herum platt, schuf ein seltsames kleines Nest, in dem sie sich zusammenkrümmte. »Ich möchte mich hinlegen«, sagte sie. »Bitte, ich muss mich hinlegen.«

Wir befanden uns auf einem kleinen, ebenen Geländestück, verborgen vor den niedrigeren Hängen durch dicht stehende Walnuss- und Kastanienbäume sowie spitzblättrige Eichen, in einer Höhe, von der aus die Feuer in Nanking kaum mehr als ein roter Schimmer am Horizont waren. Ich ging ein paar Meter zurück und lauschte. Kein Laut drang an mein Ohr. Ich stieg ein Stück höher hinauf und beschrieb einen großen Kreis, wobei ich alle paar Schritte stehen blieb und mich umsah. Das fahle Licht, das durch die Bäume drang, fiel auf einen Gegenstand knapp zwanzig Meter tiefer am Hang, halb versteckt unter Laub und Schnee. Es war die riesige Steinstatue einer Schildkröte, das erhabene Symbol für männliche Langlebigkeit.

Mein Herz schlug höher. Wir mussten ganz in der Nähe des Linggu-Tempels sein! Selbst den Japanern ist ein Schrein heilig - auf unsere Gebetsstätten war nicht eine Bombe gefallen. Wenn dies der Ort sein sollte, an dem unser Kind das Licht der Welt erblickt, dann waren uns die Götter hold.

»Komm hinter diese Bäume. Ich werde dir einen Unterschlupf bauen.« Ich kippte den Handkarren auf die Seite, holte alle Decken heraus und breitete sie hinter dem Karren aus. Dann geleitete ich Shujin zu dem behelfsmäßigen Bett, half ihr beim Hinlegen und gab ihr abgebrochene Eiszapfen von den Bäumen, damit sie ihren Durst stillen konnte. Anschließend schob ich von hinten Schnee an den Karren, um ihn vor Blicken zu schützen. Nachdem Shujin es sich bequem gemacht

hatte, hockte ich eine Weile neben ihr, kaute nervös an meinen Fingernägeln und starrte zwischen den Bäumen hindurch auf den Himmel, der mit jeder Sekunde heller wurde.

»Shujin?«, flüsterte ich nach einer Weile. »Ist alles in Ordnung?«

Sie gab keine Antwort. Ich trat näher an sie heran und lauschte. Sie atmete schnell und flach. Ich nahm meine Mütze ab und verfluchte mich dafür, dass ich so wenig über den Geburtsvorgang wusste. Niemand hatte es mir erklärt, als ich noch ein Kind war. Darum kümmerten sich die Tanten, die strengen Schwestern meiner Mutter. Ich war unwissend. Der gebildete moderne Linguist, der nichts über Geburten wusste. Ich legte meine Hand auf den Karren und flüsterte: »Bitte, sag es mir. Denkst du, dass unser Baby ...« Ich verstummte. Die Worte waren unwillkürlich über meine Lippen gekommen. *Unser Baby*, hatte ich gesagt. Unser Baby.

Shujin war entsetzt. Sie stieß einen langen, schrillen Schrei aus. »Nein!«, schluchzte sie. »Nein - du hast es ausgesprochen. Du hast es ausgesprochen!« Tränen schimmerten in ihren Augen. »Geh weg!«, rief sie verzweifelt. »Geh weg von mir. Steh auf und geh weg. Verschwinde.«

»Aber ich ...«

»Nein! Welches Unglück du über unsere Mondseele gebracht hast!« »Shujin, ich wollte nicht ...« »Gehweg!« »Bitte! Sei doch leise.«

Doch sie hörte nicht auf mich. »Geh weg, du mit deinen gefährlichen Worten! Geh weg mit deinen Verwünschungen. «

»Aber ...«

»Sofort!«

Ich grub meine Fingernägel in die Handflächen und biss mir auf die Lippe. Was für ein Narr ich gewesen war. Wie ge-

dankenlos, sie so zornig zu machen! Und das in einem solchen Moment! Dann seufzte ich. »Schon gut, schon gut.« Ich entfernte mich einige Meter. »Ich werde hier stehen bleiben, genau hier, solltest du mich brauchen.« Ich drehte mich mit dem Rücken zu ihr.

»Nein! Weiter weg! Geh weiter weg. Ich will dich nicht sehen.« »Wie du willst!«

Zögernd ging ich ein paar Schritte, bis mich die Steigung des Hangs vor ihren Blicken verbarg. Ich hockte mich bedrückt auf den Boden und schlug mir mit der Faust an die Stirn. Der Wald war so still. Ich schaute mich um. Sollte ich versuchen, Hilfe zu holen? Vielleicht war ja jemand in einem der Häuser, der uns Unterschlupf gewähren konnte. Doch in den Berichten im Radio hieß es, dass all diese Häuser geplündert worden seien. Die einzigen Menschen, denen ich vielleicht begegnen könnte, wären betrunkene japanische Offiziere, die sich in den verlassenen Villen eingenistet hatten und sich dort an den Weinvorräten gütlich taten.

Ich stand auf und wagte mich ein Stück aus dem Schutz der Bäume, um mir einen Eindruck von der Umgebung zu verschaffen. Ich schob einen Ast beiseite, machte einen Schritt vorwärts - und mir stockte der Atem. Einen Moment lang war Shujin vergessen. Wir befanden uns so hoch oben! Weiter unten auf den Hängen, umgeben von Bäumen, zeichnete sich Sun Yat-sens Mausoleum leuchtend blau gegen das Weiß des Schnees ab. Würde ich mich nach Osten wenden, könnte ich zwischen den Bergen einen Blick auf die ausgedörrten gelben Ebenen des Flussdeltas erhaschen, die sich zum dunstigen Horizont hin erstreckten. Unter mir glomm der Talkessel, in dem die Stadt lag wie ein Vulkan. Eine schwarze Rauchwolke hing über dem Jangtse, und ich erkannte mit Schrecken, dass alles so war, wie ich vermutet hatte: Auf Höhe von Meitan war der Fluss ein einziges Bild der Zerstörung; ich sah zerbombte

Boote und halb im Schlamm versunkene Sampans. Der ehrwürdige Liu hatte Recht gehabt, als er sagte, wir sollten nach Osten gehen.

Während ich dort stand, die Sonne im Gesicht und ganz Jiangsu unter mir ausgebreitet, stieg unvermittelt Trotz in mir auf, eine Entschlossenheit, dass China als das China, in dem ich aufgewachsen war, überleben musste. Dass die lächerlichen, allein dem Aberglauben entsprungenen Feste des Weißen Taus und des Getreideregens weiterleben, dass Enten auch in Zukunft in der Abenddämmerung über die Felder getrieben, dass jeden Sommer die Lotusblüten erblühen würden. Dass das chinesische Volk weiterbestehen und das Herz meines Kindes auf ewig chinesisch sein würde. Ich reckte voller Stolz und auch Zorn meine Faust gen Himmel und bot allen bösen Geistern die Stirn, die es wagen sollten, mir meinen Sohn zu rauben. Mein Sohn, der wie ein Tiger kämpfen würde, um sein Land zu beschützen. Mein Sohn, der stärker sein würde, als ich es je war. »Wagt es nur!«, murmelte ich. »Ja, wagt es nur!«

Man weiß nie, was in die Schlagzeilen kommt. Der größte Teil der Beweise am Tatort in Takadanobaba deutete auf einen einzigen möglichen Täter hin: Ogawa, die so genannte Bestie von Saitama. Und doch wurde dies aus irgendeinem Grund (vielleicht hatten die über diesen Fall berichtenden Journalisten Angst) von den Zeitungen nicht publik gemacht. Sie wurde zum Verhör aufs Revier geholt, doch dann sehr rasch wieder entlassen und lebt bis zum heutigen Tag auf freiem Fuß irgendwo in Tokio, wo man manchmal hinter den getönten Scheiben einer Limousine oder beim Betreten eines Gebäudes in der Nacht einen flüchtigen Blick auf sie erhaschen kann. Man darf die Verbindung zwischen *Yakuza* und Polizei nicht unterschätzen.

Währenddessen beherrschte der Mord an Jason Wainwright- sein voller Name, wie ich verspätet herausfand - monatelang die Titelseiten. Der Grund dafür war, dass er ein gebildeter, gut aussehener Amerikaner war. Sein Heimatstaat Massachusetts verfiel in Hysterie. Es wurden die Korruption und der übermächtige Einfluss der Mafia angeprangert, doch das alles führte zu nichts - schon gar nicht zu Fuyuki und der Bestie von Saitama. In teure Anzüge gekleidete Anwälte der Familie jetteten in Thai-Air-Jumbos nach Japan; doch egal, wie viel Geld sie anboten, niemand redete über Jasons Leben in den Monaten vor dem Mord. Ebenso wenig wurde je die geheimnisvolle Frau ausfindig gemacht, die am Tag vor seinem Tod seine Mutter angerufen hatte.

Doch was wahrscheinlich mehr als alles andere die Phantasie der Menschen anregte, war der Ort des Verbrechens und das, womit die Krankenschwester die Steinlaterne dekoriert hatte.

Es war das Bild des Abgesandten der Wainwright-Familie, der, gerade aus Kalifornien eingetroffen und die Reisetasche noch immer in der Hand, an der Tür geklopft hatte, und das, was er dann sah als niemand antwortete und er beschloss, die wenigen Meter die Gasse hinunterzugehen, wo eine rostige Gartenpforte offen stand.

Ich hatte das Haus erst eine halbe Stunde zuvor durch die Pforte verlassen, meine Tasche aus der Gasse geholt und war zum öffentlichen Bad auf der anderen Seite der Wase-da Street gegangen. Als der Wainwright-Mann zu begreifen begann, was sich da um die Steinlaterne schlängelte, auf die Knie sank und sich übergab, hockte ich nur hundert Meter entfernt auf einem kleinen grünen Gummihocker vor den kniehohen Duschen und zitterte wie Espenlaub. Zehn Minuten später, als er auf die Straße hinaustaumelte und ein Taxi anhielt, saß ich mit nassen Haaren in einem anderen Taxi auf dem Weg nach Hongo.

Ich starrte aus dem Taxifenster, und ein überwältigendes Gefühl von Einsamkeit überkam mich. Ich dachte an das, was unter der Stadt lag, an Erdbeben und die Toten aus dem Krieg. Das höchste und meistbesuchte Bauwerk Tokios, das Sunshine-Gebäude, stand an der Stelle, wo Japans Premierminister und alle Kriegsverbrecher hingerichtet worden waren. Es erschien mir so seltsam, dass niemand wusste, was mir gerade passiert war. Niemand hatte mich gefragt: *Wo bist du die ganze Nacht gewesen? Was hast du da in deiner Umhängetasche? Warum bist du nicht zur Polizei gegangen?*

Ich erreichte die Todai-Universität kurz nach neun. Das Schneetreiben hatte zugenommen, und das Akamon-Tov, die riesige, rot lackierte Eingangspforte der Todai-Universität, war nur noch als verschwommener roter Fleck im Weiß auszumachen. Ein Wachmann in einem schwarzen Regen- umhang winkte mich durch das Tor. Das Taxi kroch die



Auffahrt entlang, bis ein einzelnes Licht auftauchte, dann weitere und schließlich das Institut für Sozialwissenschaft hell erleuchtet wie ein Märchenschloss vor uns lag.

Ich bat den Fahrer anzuhalten. Dann schlug ich meinen Jackenkragen hoch, stieg aus und starrte eine Weile am Gebäude empor. Es war vier Monate her, dass ich es zum ersten Mal betreten hatte. Vier Monate, und ich wusste jetzt so viel mehr. Ich wusste alles - mein Wissen umfasste die ganze Welt.

Ganz langsam wurde ich mir einer dunklen Gestalt bewusst, die nicht weit von mir entfernt stand, klein wie ein Kind, unwirklich wie ein Geist: Shi Chongming. Es war, als hätten meine Gedanken ihn heraufbeschworen.

»Shi Chongming«, flüsterte ich. Er erkannte mich und lächelte. Dann kam er auf mich zu.

»Ich habe auf Sie gewartet«, sagte er.

»Woher wussten Sie, dass ich Sie besuchen würde?«

Er hob die Hand, um mich zum Schweigen zu bringen. »Keine Ahnung. Kommen Sie, wärmen Sie sich auf. Es ist nicht gut, zu lange in der Kälte zu stehen.«

Ich folgte ihm die Stufen hinauf. Drinnen war es sehr warm. Shi Chongming schloss die Tür seines Büros auf, schaltete einen elektrischen Heizofen ein und brühte Tee auf. »Ihre Augen«, sagte er, als ich meine Umhängetasche abnahm und mich in der Seiza-Haltung auf dem Boden niederließ. »Fühlen Sie sich nicht wohl?«

»Ich ... ich lebe.« Ich hielt mein Gesicht in den süßlichen Dampf. Der Popcornduft von Reistee. Er roch nach Japan. Ich saß eine Weile schweigend da, bevor ich sagte: »Ich habe es herausgefunden.«

»Bitte - sagen Sie das noch einmal.«

»Ich habe es herausgefunden. Ich weiß Bescheid.«

Er nahm seine Brille ab und setzte sich an den Schreibtisch.  
»Ja«, sagte er müde. »Ja, das dachte ich mir schon.«

»Sie hatten Recht. Alles, was Sie mir erzählt haben, stimmt.  
Sie müssen es die ganze Zeit über gewusst haben.

Ich jedoch nicht. Es ist nicht das, was ich erwartet habe.  
Ganz und gar nicht.« »Nein?«

»Nein, es ist etwas, das Fuyuki schon seit langer Zeit besitzt.  
Vielleicht schon seit Jahren.« Meine Stimme wurde ganz leise.  
»Es ist ein Baby. Ein mumifiziertes Baby.«

Shi Chongming schwieg. Er wandte den Kopf ab, und einen  
Moment lang bewegte sich sein Mund, als würde er ein Mantra  
aufsagen. Schließlich hustete er und legte seine Brille in ein  
abgegriffenes blaues Etui. »Ja«, sagte er. »Ja, ich weiß. Es ist  
meine Tochter.«

## 史 Nanking, 21. Dezember 1937

Es ist so unerträglich, sich daran zu erinnern: an jenen Moment vollkommenen Friedens, vollkommener Hoffnung. Wie still alles war, in jenem Augenblick, bevor Shujins Schreie durch den Wald hallten.

Ich sah mich verwirrt um, als ob jemand beiläufig meinen Namen gerufen hätte, ließ meinen Blick verständnislos umherschweifen, so als wüsste ich nicht, was ich gehört hatte. Dann schrie sie abermals, ein kurzes Aufheulen, wie ein geprügelter Hund.

»Shujin?« Ich drehte mich wie in Trance um, schob die Äste beiseite und ging zwischen den Bäumen zurück. Vielleicht war der Moment der Geburt näher, als ich geglaubt hatte. »Shujin?«

Keine Antwort. Ich beschleunigte meine Schritte, begann zu rennen. »Shujin?« Stille. »Shujin?« Meine Stimme wurde lauter. »Shujin. Antworte mir.«

Es kam keine Antwort, und Panik ergriff mich. Ich hetzte den Hang hinauf. »Shujin!« Meine Füße rutschten weg, Tannen ließen ihre weiche Last aus Schnee auf mich fallen. »*Shujin!*«

Am Fuß des Baums war der Handkarren aufgerichtet worden, und unsere Decken und Habseligkeiten lagen verstreut daneben. Verwischte Spuren führten tiefer in den Wald. Ich folgte ihnen, duckte mich, als ein kahler Ast gegen mein Gesicht peitschte. Die Spur zog sich mehrere Meter weiter, dann veränderte sie sich. Ich kam schlitternd zum Stehen,

keuchend, mit pochendem Herzen. Ein Areal aus aufgewühltem Schnee breitete sich um mich herum aus, so als ob Shujin zu Boden gefallen wäre oder es einen Kampf gegeben hätte. Etwas lag halb vergraben zu meinen Füßen. Ich griff danach und drehte es um: ein schmales Stück Maßband, ausgefranst und eingerissen. Schreckliche Angst bemächtigte sich meiner. An dem Band hingen zwei Erkennungsmarken der kaiserlichen japanischen Armee.

» *Shujin!*« Ich sprang auf. » SHU-JIN?«

Ich wartete, doch niemand antwortete mir. »SHUJIN!« Das Wort gellte durch den Wald. Ich wirbelte herum, suchte nach einem Hinweis. Sie hatten sich irgendwo da draußen versteckt, hielten Shujin fest, kauerten im Schnee und beobachteten mich. Dicht hinter mir hörte ich jemanden atmen.

Ich fuhr geduckt herum, die Hände vorgestreckt, sprungbereit. Aber da waren nur Bäume. Doch ich spürte, dass jemand in der Nähe war. Sehr nah. Ich hörte ein Rascheln keine drei Meter entfernt, wo der Boden sich in eine Mulde absenkte, dann das Knacken eines Zweigs und ein plötzliches mechanisches Geräusch - und ein japanischer Soldat trat hinter einem Baum hervor.

Er war nicht für den Kampf gekleidet - sein mit einem Netz bespannter Stahlhelm hing neben den Munitionsbeuteln an seinem Gürtel, und er trug noch immer seine Rangabzeichen. Statt eines Gewehrs hielt er eine Filmkamera im Anschlag, das Objektiv geradewegs auf mein Gesicht gerichtet. Die Kamera surrte, die Kurbel sauste im Kreis herum. Der Kameramann von Shanghai. Ich erkannte ihn sofort. Der Mann, der die Untaten der Soldaten in Shanghai gefilmt hatte. Er filmte mich.

Wir standen uns einen Moment lang schweigend gegenüber. Ich starrte ihn an, während er mich filmte. Dann stürzte ich

mich mit einem Satz auf ihn. »Wo ist sie?« Er wich einen Schritt zurück, und in jenem Moment hörte ich ein Stück weiter den Pfad entlang Shujins Stimme, so zart und zerbrechlich wie Porzellan.

»Chongming!«

Selbst in tausend Jahren werde ich mich noch an diese Stimme erinnern. Ich werde davon träumen, ich werde sie in der kalten weißen Leere meiner zukünftigen Träume hören.

»Chongming!«

Ich stolperte von dem Kameramann weg durch den knietiefen Schnee, folgte blind ihrer Stimme. »SHUJIN!«

Mit Tränen in den Augen kämpfte ich mich weiter, gefasst auf die Kugel, die jeden Moment pfeifend herangesaust kommen konnte. Doch der Tod wäre eine zu einfache Lösung gewesen, verglichen mit dem, was als Nächstes geschah. Ich hörte das unverkennbare Rasseln einer Bajonettschlaufe. Und dann sah ich sie. Sie standen dreißig Meter unterhalb von mir auf dem Trampelpfad, zwei Männer in senffarbenen Mänteln, und starrten auf etwas am Boden. Ein Motorrad lehnte an einer Schwarztaanne. Einer der Männer drehte sich um und schaute nervös in meine Richtung. Er hatte eine Kapuze über die Feldmütze gezogen; auch er war nicht für den Kampf gekleidet, und dennoch hatte er sein Bajonett auf das Gewehr aufgepflanzt. Auf seinem Gesicht prangte eine blutige Schramme, so als ob Shujin ihn während des Kampfes gekratzt hätte. Als ich ihn musterte, senkte er voller Scham den Blick. Es war ein junger Bursche, fast noch ein Knabe, aufgeputscht von Amphetaminen. Er wollte nicht hier sein.

Doch da gab es noch den anderen Mann. Zuerst wandte er mir den Rücken zu. Jenseits von ihm, vor einem Baum, lag Shujin im Schnee. Sie hatte einen ihrer Schuhe verloren, und ihr nackter Fuß hob sich blau gegen die weiße Landschaft ab.

Vor ihrer Brust hielt sie mit beiden Händen ein kleines Messer mit Lackgriff umklammert, ein scharfes Obstmesser für das Zerteilen von Mangos, die Klinge auf die beiden Männer gerichtet.

»Lasst sie in Ruhe!«, rief ich. »Weg von ihr.«

Als er meine Stimme hörte, drehte er sich langsam zu mir um. Er war nicht besonders groß, etwa so wie ich, doch seine Augen flößten mir Angst ein. Meine Schritte wurden langsamer. Der vergoldete Stern an seiner Mütze blitzte in der Sonne, sein Mantel mit dem Pelzkragen stand offen, sein Hemd war zerrissen, und jetzt erkannte ich, dass es seine Erkennungsmarken gewesen sein mussten, die ich gefunden hatte. Er war mir nah genug, dass ich den süßen *Sake* in seinem Atem riechen konnte und den Gestank von etwas Fauligem, der seiner Kleidung entströmte. Sein Gesicht war verschwitzt und fahl.

In jenem Moment wusste ich alles über ihn. Alles über die schmutzigen Flaschen, die in der Seidenspinnerei aufgereiht standen. Über den Stößel, den Mörser, die endlose Suche ... nach einem Heilmittel. Dies war der kranke Mann, der nicht mit herkömmlicher Medizin geheilt werden konnte, der kranke Mann, der so verzweifelt war, dass er vor nichts zurückschreckte - selbst vor Kannibalismus nicht. Der *Yanwangye* von Nanking.

Das Neugeborene, ein Mädchen, aus dessen Bauch noch immer ein Zentimeter der Nabelschnur ragte, sah mitleiderregend winzig aus und hatte ein zerknittertes braunes Gesicht.

Es war nicht sehr alt gewesen, als es starb, und durch die Mumifizierung so leicht wie ein Vogel. Seine Hände waren starr über den Kopf gereckt, so als hätte es sie in dem Augenblick, als sein Lebenslicht erlosch, nach jemandem ausgestreckt.

Es besaß keine Beine, und was Fuyuki und die Krankenschwester vom Unterleib noch übrig gelassen hatten, war da, wo sie herumgeschnitten und darauf eingehackt hatten, von Kerben übersät. Es musste sterben, weil ein reicher alter Mann versessen darauf war, Unsterblichkeit zu erlangen.

Wenn ich es nicht gefunden hätte, wäre es vielleicht für immer in dem Garten geblieben, wäre unter dem abgerissenen Haus verschwunden. In dem Moment, in dem ich die Plastiktüte entknotete und das Bündel öffnete, wusste ich, dass Shi Chongming Recht hatte: Die Vergangenheit ist wie eine Bombe, und wenn man ihre Splitter erst einmal in sich trägt, werden sie ihren Weg auch an die Oberfläche finden.

Ich saß in seinem Büro und starrte auf einen Punkt oberhalb seines Kopfes. Die Luft im Zimmer schien abgestanden. »Ihre Tochter?«

»Er hat sie sich im Krieg genommen. In Nanking.« Er räusperte sich. »Was denken Sie denn, wen der Film zeigt, wenn nicht Junzo Fuyuki und meine Frau?«

»Ihre Frau?«

» Selbstverständlich.«

»Fuyuki? Es war *dort*? Er war in Nanking?«

Shi Chongming zog seine Schreibtischschublade auf und warf etwas auf den Tisch. Zwei flache, gravierte Metallplättchen, zusammengehalten von einem alten, vergilbten Stück eines Schneidermaßbands. Da sie nicht an einer Kette hingen, brauchte ich einen Augenblick, bis ich erkannte, dass es die Erkennungsmarken eines Soldaten waren. Ich nahm sie und rieb mit dem Daumen darüber. Das *Kanji* war eindeutig. Winter und ein Baum. Ich sah Shi Chongming an. »Junzo Fuyuki.«

Shi Chongming gab keine Antwort, öffnete die Schränke, die sich an den Wänden entlangzogen, und deutete darauf. Jedes Bord enthielt Stapel von vergilbten, zerrissenen, verkeilten und mit Band, Schnur, Gummiband oder Büroklammern zusammengehaltenen Dokumenten. »Mein Lebenswerk. Meine einzige Beschäftigung in den vergangenen fünfzig Jahren. Nach außen hin bin ich ein Soziologieprofessor, doch hinter jener Fassade beschäftigte ich mich allein mit der Suche nach meiner Tochter.«

»Sie haben es nicht vergessen«, murmelte ich und blickte auf die Berge von Dokumenten. »Sie haben Nanking nie vergessen.«

»Nie. Was glauben Sie denn, warum ich so gut Englisch spreche, wenn nicht, um meine Tochter zu finden und es eines Tages der ganzen Welt mitzuteilen?« Er nahm einen Stapel Papiere heraus und ließ ihn mit einem lauten Knall auf den Schreibtisch fallen. »Können Sie sich vorstellen, was ich alles auf mich nehmen musste, wie viel Zeit es mich gekostet hat, Fuyuki aufzuspüren? Wissen Sie, wie viele alte Männer es in Japan gibt, deren Name Junzo Fuyuki lautet? Hier stehe ich, ein unscheinbarer Mann, international anerkannt für meine



Arbeit auf einem Fachgebiet, das mich nicht im Geringsten interessiert, dessen einziger Vorteil darin besteht, dass es meine wahren Absichten verbirgt und mir erlaubt, diese Unterlagen einzusehen.« Er reichte mir das oberste Blatt. Eine Fotokopie mit dem Stempel des Archivs des Oberkommandos der Landstreitkräfte. Jetzt fiel mir wieder ein, dass mir der gleiche Stempel auch auf einigen der Dokumente in seiner Mappe aufgefallen war, die er mir vor Wochen gezeigt hatte. »Einsatzberichte der kaiserlichen Truppen. Kopien. Die Originale - zumindest jene, die den Transport zwischen hier und den Vereinigten Staaten während der Besatzungszeit überstanden haben - sind bestens geschützt. Doch ich hatte Glück, nach jahrelangem Antragstellen wurde mir Zugang zu den Archiven gewährt, und dort fand ich, wonach ich suchte.« Er nickte. »Ja. Es gab 1937 in Nanking nur einen Oberleutnant Junzo Fuyuki. Nur einen einzigen. Der *Yanwangye* von Nanking. Der Teufel - der Wächter der Hölle. Der Mann, der Jagd auf Menschenfleisch machte, um sich damit zu heilen.« Er rieb sich die Stirn. »Wie all die anderen Soldaten, wie praktisch jeder Japaner, der nach dem Krieg aus China zurückkehrte, brachte Fuyuki eine Schachtel mit.« Shi Chongming deutete mit den Händen Größe und Form an. »Sie hing um seinen Hals.«

»Ja«, hauchte ich. Ich erinnerte mich daran. Eine weiße Holzschatulle, ausgestellt im Korridor des Apartments neben dem Tokyo Tower. Sie hätte die Asche eines gefallen Kameraden nach Japan zurückbringen sollen, doch Fuyuki hatte sie für einen anderen Zweck benutzt.

»Und mit dem Baby brachte er noch etwas anderes mit.« Shi Chongming blickte traurig auf die Berge von Dokumenten. »Er brachte die Trauer eines Vaters mit. Er zog ein Band hinter sich her ... ein Band von hier ...«, er legte die Hand auf das Herz, »... bis in die Ewigkeit. Ein Band, das nicht zerschnitten oder gelöst werden kann. Niemals.«

Wir schwiegen lange. Schließlich wischte Shi Chongming sich über die Augen, erhob sich und ging langsam durch den Raum. Dann rollte er den Projektor in die Mitte, stöpselte ihn in die Steckdose und schlurfte zu einer kleinen, tragbaren Leinwand, die neben dem Fenster stand. Er entrollte sie und befestigte sie unten am Ständer. »Es ist so weit«, sagte er, während er eine Schublade aufschloss und eine rostige Filmdose herausholte. Er löste den Deckel. »Das erste Mal, dass jemand ihn sieht. Ich bin fest davon überzeugt, dass der Mann, der dies gefilmt hat, Reue empfunden hat. Dass er den Film nach seiner Rückkehr in Japan publik gemacht hätte. Und doch ist er tot, und hier ist der Film. Bis zu diesem Tag in meiner Obhut.« Er schüttelte den Kopf und lächelte bitter. »Die Ironie des Schicksals.«

Als ich nicht reagierte, trat er vor und hielt mir die Dose hin, damit ich hineinschauen konnte.

»Sie werden ihn mir zeigen«, flüsterte ich und starrte auf den Film. Es war so weit: die Manifestation der Worte in dem orangefarbenen Buch, das Zeugnis, nach dem ich all die Jahre gesucht, der Beweis, dass ich es mir nicht eingebildet, dass ich mir jene Einzelheit, jene über alles bedeutsame Einzelheit nicht ausgedacht hatte.

»Ja, Sie denken, Sie wüssten, welche Empfindungen dieser Film in Ihnen wachrufen wird, nicht wahr? Sie haben jahrelang die Geschehnisse in Nanking recherchiert und jede Schilderung darüber gelesen. Sie haben diesen Film hundertmal in Ihrem Kopf abgespielt. Sie denken, Sie wüssten, was Sie erwartet, und Sie denken, das wäre Grauen genug. Stimmt's?«

Ich nickte.

»Nun, Sie irren sich. Sie werden mehr zu sehen bekommen als das.« Er setzte seine Brille auf und legte den Film ein, beugte sich dicht über den Projektor, um ihn durch das

komplizierte Spulensystem zu fädeln. »Sie werden das alles sehen *und* mehr. So abscheulich Sie sich die Tat auch vorstellen, so abscheulich der *Yanwangye* von Nanking auch ist, jemand in diesem Film ist noch abscheulicher.«

»Wer?«, fragte ich flüsternd. »Wer ist noch schlimmer?«

»Ich bin es. Ich. Sie werden schon sehen, weit abscheulicher als Fuyuki.« Er räusperte sich und schaltete das Licht aus. Ich hörte ihn in der Dunkelheit nach dem Projektor tasten. »Dies ist einer der wahren Gründe, weshalb niemand je diesen Film gesehen hat. Weil ein alter Mann, der tausend weise Worte darüber gesprochen hat, dass man sich der Vergangenheit stellen muss, seine eigene einfach *nicht* akzeptieren kann.«

Das Laufwerk des Projektors sprang an, und das Büro war von dem Geräusch erfüllt, mit dem der Zelluloidstreifen durch das Bildfenster ratterte.

Shi Chongming hatte gewusst, wie er den Film materialgerecht aufbewahren musste. Es gab keine Auflösung, kein Abplatzen, keine Zersetzung von Polymeren. Keine Schatten oder Verzerrungen.

Die ersten Bilder liefen durchs Fenster, nahmen auf der Leinwand Gestalt an. Ein Mann erschien: Mager, verängstigt stand er in der Mitte eines verschneiten Waldes. Seine Haltung war geduckt, sprungbereit, und er starrte mit irrem Blick in die Kamera, so als würde er sich jeden Moment auf sie stürzen. Meine Nackenhaare richteten sich auf. Dies war Shi Chongming. Shi Chongming als junger Mann. Wie in einer anderen Welt. Er machte einen Schritt auf die Kamera zu und schrie ohne Ton das Objektiv an. Es sah aus, als wollte er gerade einen Satz nach vorn machen, als ihn etwas außerhalb des Blickfelds ablenkte. Er drehte sich um und lief in die entgegengesetzte Richtung. Die Kamera folgte ihm ruckend

einen Pfad entlang. Shi Chongming ruderte wild mit den Armen, während er über Äste und Gräben sprang. Er war so dünn wie ein Strichmännchen. Vor ihm, am Ende des Pfads, tauchten zwei unscharfe Gestalten auf, eingemummt in pelzgefütterte Mäntel, ihre Rücken zur Kamera gewandt. Sie standen sehr dicht nebeneinander und sahen auf etwas am Boden.

Der Projektor ratterte geräuschvoll, und als die Kamera ruckend näher an die Gestalt heranging, schaute sich einer der beiden überrascht um. Mit ausdruckslosen Augen nahm er zuerst den winzigen Chinesen wahr, der mit ausgestreckten Armen auf ihn zugerannt kam, dann die Kamera. Shi Chongming verlangsamte seine Schritte, und - der Kameramann musste die Kamera gesenkt haben — einen Moment lang sah ich nur Schnee und Füße.

Über das Rattern des Projektors konnte ich mir die Geräuschkulisse auf dem Berghang vorstellen, das Keuchen, Klappern, Rasseln und Surren, das Knacken von Ästen unter Stiefeln. Dann wurde die Kamera wieder angehoben, und diesmal war sie näher an der Szene, knapp einen halben Meter hinter dem zweiten Mann. Es folgte eine Pause, ein deutliches Zögern. Die Kamera bewegte sich herausfordernd vorwärts, pirschte sich an ihn heran, und plötzlich drehte er sich um und starrte direkt ins Objektiv. Ein Stern an seiner Mütze fing die Sonnenstrahlen ein und blitzte kurz auf.

Mir stockte der Atem. Es war so leicht, einen Menschen nach über fünfzig Jahren wiederzuerkennen. Ein junges Gesicht, wie aus Holz geschnitzt und krank, sehr krank. Grau und verschwitzt. Doch die Augen waren dieselben. Die Augen und die kleinen Katzenzähne, als er das Gesicht verzog.

Der Kurbelmechanismus der Kamera musste in diesem Augenblick zum Stillstand gekommen sein, denn das Bild verschwand; eine ruckende Schnittstelle ratterte durch den

Projektor wie ein Zug kurz vor dem Entgleisen, und plötzlich sah man Fuyuki aus einem anderen Blickwinkel, schwitzend und keuchend, so dass sein Atem kleine Dampfwolken bildete. Er hatte sich leicht vorgeneigt, und als die Kamera zurückzog, erkannte man, dass er ein Bajonett auf sein Gewehr aufpflanzte. Zu seinen Füßen lag eine Frau auf dem Rücken, ihr *Qipao* über der Taille hochgezogen, ihre Hose zerrissen, so dass die dunkle Wölbung ihres Bauchs zu sehen war. In den Händen hielt sie ein kleines Messer.

»Meine Frau«, sagte Shi Chongming leise, seine Augen starr auf das Bild gerichtet, so als würde er einen Traum betrachten. »Das war meine Frau.«

Fuyuki rief etwas in die Kamera. Er winkte und grinste, bleckte dabei die Katzenszähne. Die Kamera wich langsam zurück, und der Blickwinkel wurde weiter, fing den Hang, mehr Bäume, ein Motorrad, das an einem der Bäume lehnte, ein. In der Ecke des Bildausschnitts sah ich den zweiten Soldaten. Er hatte seinen Mantel ausgezogen und hielt mit seinen massigen Armen Shi Chongming fest, dessen Mund in einem stummen Schrei aufgerissen war. Er wand und wehrte sich, doch der Soldat hielt ihn eisern im Griff. Niemand kümmerte sich um sein Flehen. Alle Augen waren auf Fuyuki gerichtet.

Was als Nächstes geschah, hatte jahrelang in mir gelebt. Es hatte als ein bloßer Satz auf einer Seite in meinem Elternhaus begonnen, doch jetzt wurde ich Zeuge der Realität. Die Sache, von der alle behaupteten, sie wäre eine Ausgeburt meiner Phantasie, war nun eine Wahrheit, die in flackerndem Schwarzweiß über die Leinwand flimmerte. Es war alles so anders, als ich es mir vorgestellt hatte. In meiner Version waren die Ränder scharf, die Gestalten nicht verschwommen und ruckend. In meiner Version war der Akt selbst rasch und stilvoll gewesen - ein *Samurai*-Tanz; zum Abschluss das

übliche Schwingen des Schwertes, um es vom Blut zu säubern. Dunkle, fächerförmig ausgebreitete Spritzer auf dem Schnee.

Doch dies war ganz anders, war linkisch und ungeschickt. Dies war Fuyukis auf sein Gewehr aufgepflanztes Bajonett; er hielt die Waffe mit beiden Händen, wie einen Spaten. Dies war der Mann, der seit seiner Kindheit im Aufschlitzen mit dem Bajonett geübt war und es jetzt mit aller Kraft in den ungeschützten Bauch der Frau ramnte.

Es brauchte zwei kraftvolle Stöße. Beim ersten Mal zuckte sie hoch, hob ihre Arme in einer seltsam gelassenen Bewegung, so dass das Messer in ihrer Hand in den Schnee fiel. Beim zweiten Stoß schien sie sich aufzusetzen, ihre Arme vor sich ausgestreckt wie eine Marionette. Doch bevor sie sich ganz aufrichten konnte, verließen sie die Kräfte, und sie sackte abrupt zurück und rollte ein Stück zur Seite. Dann lag sie reglos da, während sich ein dunkler Fleck auf dem Schnee um sie herum ausbreitete wie ein Engel seine Flügel.

Es war so grausam, dass ich selbst dreiundfünfzig Jahre später noch den Schrecken fühlen konnte, der sich auf den Wald herabsenkte. Die Züge des zweiten Soldaten entgleisten, und der Kameramann schien auf die Knie gesackt zu sein, denn das Bild ruckte. Als er seine Fassung wiedergewonnen und sich aufgerichtet hatte, griff Fuyuki bereits in die schartige Öffnung, die er geschaffen hatte. Er zog einen Arm heraus, dann das ganze Kind, unversehrt und dampfend; zerrte dabei einen dicken Klumpen Plazenta mit. Er warf ihn ein Stück weiter in den Schnee, baute sich über dem Körper der Mutter auf und stocherte geistesabwesend mit dem Bajonett in ihrem leeren Bauch, so als könnte noch mehr darin zu finden sein. Der jüngere Soldat schlug die Hände vors Gesicht und taumelte davon, ließ Shi Chongming los, der einen Satz nach vorn machte und sich in den dunkel verfärbten Schnee warf. Er griff nach seiner Tochter, wickelte sie in seine Steppjacke und kroch

auf allen vieren zu seiner Frau. Er war Zentimeter von ihr entfernt, schrie ihr ins Gesicht, in ihre leblosen Augen. Dann bewegte sich der Kameramann ein Stück seitwärts und hielt auf Fuyuki zu, der über Shi Chongming stand und mit einer kleinen Pistole, einer *Baby-Nambu*, auf seinen Kopf zielte.

Es dauerte einen Moment, bis Shi Chongming begriff, was geschah. Als der Schatten über ihn fiel, blickte er zögernd, widerstrebend auf. Fuyuki entsicherte die Waffe und streckte seine freie Hand aus: *Gib her!*

Gib her.

Shi Chongming rappelte sich auf die Knie, das Baby fest an seine Brust gedrückt, ohne seinen Blick von der ausgestreckten Hand zu lösen. Langsam, ganz langsam entsicherte Fuyuki die *Nambu* und drückte den Abzug. Shi Chongming zuckte zurück, sein Körper sackte in sich zusammen, und einen halben Meter hinter ihm stob eine kleine Schneewolke auf. Er war nicht getroffen, es sollte nur eine Warnung sein, doch er begann heftig zu zittern. Fuyuki machte einen Schritt nach vorn und presste die Mündung der Pistole an seinen Kopf. Schluchzend sah Shi Chongming zu seinem Peiniger auf. Alles, alles stand dort in seinen Augen zu lesen - die Visionen seiner Frau, was Nanking und ihr gemeinsames Kind betraf, die Frage: »Warum wir, warum jetzt, warum hier?«. Seine gesamte Geschichte.

Irgendwie wusste ich, was als Nächstes geschehen würde, und verstand mit einem Mal, warum Shi Chongming diesen Film so viele Jahre über verborgen gehalten hatte. Ich erkannte, dass ich Zeuge wurde, wie er sein Leben gegen das des Kindes in seinen Armen abwog.

Er starrte so lange auf die Hand, dass der Kurbelmechanismus der Kamera ablief und eine weitere Schnittstelle durch den Projektor ruckelte. Als das Bild zurückkehrte, starrte er immer noch darauf, und eine Träne lief über sein Gesicht. Ich presste

meine Finger gegen die Stirn und wagte kaum zu atmen, während ich mir der Anwesenheit des alten Shi Chongming sehr bewusst war. Mit einem einzigen Satz, der keine Bedeutung für irgendjemanden außer ihm selbst zu haben schien, hob Shi Chongming das Baby hoch und legte es in Fuyukis Arme. Er senkte den Kopf, dann rappelte er sich auf und schlurfte in den Wald. Niemand hielt ihn auf. Er ging mit schleppenden Schritten, humpelte ein wenig, musste sich immer wieder an Bäumen abstützen.

Niemand rührte sich. Der zweite Soldat stand ein paar Meter entfernt im Schnee, den Kopf gesenkt, das Gesicht in den Händen vergraben. Selbst Fuyuki verharrte einen Moment reglos. Dann drehte er sich um, sagte etwas zur Kamera und hob das Baby an einem Bein hoch - inspizierte es wie ein gehäutetes Kaninchen.

Ich hielt den Atem an. Dies war der entscheidende Moment. Fuyuki musterte das Baby mit einem seltsam forschenden Blick, so als wüsste es die Antwort auf eine wichtige

Frage. Dann zog er mit seiner freien Hand den Gummigürtel aus seinem Hosenbund, knotete ihn um den Fußknöchel des Kindes und band es fest um seine Taille, ließ es herabbaumeln, kopfüber, mit dem Gesicht an seinem Bein. Es wand sich einen Moment lang, ballte seine Händchen.

Ich beugte mich vor, umklammerte die Armlehnen. Ja, ich hatte Recht gehabt. Die Hände des kleinen Mädchens bewegten sich. Ihr Mund öffnete sich einige Male, ihre Brust hob und senkte sich, und ihr Gesicht verzerrte sich zu einem Schrei. Sie lebte. Sie bewegte sich und streckte blind die Hände aus, versuchte instinktiv, Fuyukis Bein zu greifen. Als er sich umdrehte, verlor sie den Halt und schwenkte in einem weiten Bogen von seinem Körper weg, wie der wallende Rock einer Tänzerin. Er drehte sich einmal, zweimal, produzierte sich für die Kamera, ließ ihren kleinen Leib gegen seinen Schenkel



prallen, während er lächelnd etwas sagte. Als er innehielt und das Baby wieder zur Ruhe kam, streckten sich seine kleinen Hände von neuem nach ihm aus.

Die letzten Bilder des Films liefen durch die Spulen, und dann war es vorbei. Ich fühlte mich, als ob mir jemand einen Schlag in die Magengrube versetzt hätte, sackte nach vorn und fiel auf die Knie. Die Leinwand war leer. Shi Chongming schaltete den Projektor aus und sah mich an. Die alte Uhr auf dem Kaminsims tickte.

»War es so, wie Sie erwartet hatten?«

Ich fuhr mir mit dem Ärmel über das Gesicht. »Ja«, sagte ich. »Sie hat gelebt. Genau, wie es in dem Buch stand. Die Babys haben gelebt, als sie herausgeholt wurden.«

»O ja«, hauchte Shi Chongming. »Ja, sie war lebendig.«

»Jahrelang ...«, ich hob meinen Arm, um mir die Augen abzuwischen, »...jahrelang dachte ich, ich hätte - ich hätte mir das nur eingebildet. Alle haben gesagt, dass ich verrückt wäre, dass ich es mir ausgedacht hätte, dass kein Kind so etwas überleben könnte.« Ich kramte in meiner Tasche nach einem Taschentuch, knüllte es zusammen und tupfte mir die Augen ab. »Ich weiß jetzt, dass ich es mir nicht eingebildet habe. Das war alles, was ich wissen wollte.«

Ich hörte, wie er sich an den Schreibtisch setzte. Als ich aufsah, starrte er aus dem Fenster. Draußen schienen die Schneeflocken zu leuchten, so als würden sie von unten angestrahlt. Ich erinnere mich daran, dass sie mir wie kleine Engel erschienen, die auf die Erde fielen.

»Ich werde niemals wissen, wie lange sie gelebt hat«, sagte er. »Ich bete, dass es nicht lange war.« Er rieb sich die Stirn und zuckte mit den Achseln. »Ich habe gehört, dass Fuyuki danach genesen ist. Er hat meine Tochter umgebracht, und kurz

darauf sollen seine Symptome verschwunden sein. Es war ein Placeboeffekt, ganz und gar zufällig. Die Malaria wäre sowieso nach und nach abgeklungen, und über die Jahre hätten die Anfälle nachgelassen, auch ohne ...«

Unsere Blicke begegneten sich. Und während ich dort auf dem Fußboden von Shi Chongmings Büro kniete, kam mir die schreckliche Erkenntnis, dass es kein Entkommen gab. Tod oder lebendig, unsere Kinder würden uns ein Leben lang begleiten. Ich würde genau wie Shi Chongming in alle Ewigkeit mit meiner toten Tochter verbunden sein.

Ich stand auf sagte leise mit gesenktem Kopf: »Mein kleines Mädchen ist ebenfalls gestorben. Deshalb bin ich hier. Wussten Sie das?«

»Ich weiß nicht, warum Sie zu mir gekommen sind.«

»Weil ich es getan habe, verstehen Sie? Ich war es.« Ich wischte mit dem Handballen meine Tränen weg. »Ich habe sie eigenhändig umgebracht - mein kleines Mädchen -, mit einem Messer.« Shi Chongming schwieg, und seine Miene drückte Verwirrung aus.

»Ich weiß. Es ist schrecklich, und ich habe keine Entschuldigung dafür, dass ich ... dass ich Tränen deswegen vergieße. Aber ich habe es nicht mit Absicht getan - sie getötet. Ich dachte, sie würde überleben. Ich hatte von den Babys in Nanking gelesen, in dem orangefarbenen Buch, und ich weiß nicht, warum, aber ich dachte, dass mein Baby auch überleben würde, und deshalb habe ich ...« Ich sank auf den Stuhl und starrte auf meine zitternden Hände. »Ich dachte, dass alles gut werden würde und sie sie fortbringen und sie irgendwo verstecken, irgendwo, wo meine ... wo meine Eltern sie nicht finden würden.«

Shi Chongming kam langsam um den Schreibtisch herum und legte seine Hände auf meinen Rücken. Dann seufzte er und

sagte: »Wissen Sie was? Ich habe mich immer als einen Mann gesehen, der Traurigkeit in all ihren Facetten kennt. Aber ich - ich habe keine Worte für das hier. Keine Worte.«

»Das macht nichts. Sie waren gütig, Sie waren sehr gütig, denn Sie haben mir immer wieder gesagt, dass Unwissenheit nicht das Gleiche wie Verderbtheit sei, aber ich weiß es besser.« Ich versuchte, ihn anzulächeln. »Ich weiß es besser. Man kann jemandem wie mir niemals wirklich vergeben.«

Wie kann man die Macht messen, die der Verstand über den Körper hat? Nichts hätte Fuyuki je davon überzeugt, dass der winzige mumifizierte Leichnam von Shi Chongmings Baby nicht der Schlüssel zur Unsterblichkeit war. Nichts hätte ihn je überzeugt, dass das, was er all die Jahre so sorgsam gehütet und bewacht, was er langsam, doch stetig aufgezehrt hatte, ein Placebo war und dass das, was ihn tatsächlich am Leben erhalten hatte, sein eigener übermächtiger Glaube war. Die, mit denen er sich umgab, glaubten es ebenfalls. Als er, nur zwei Wochen nach dem Diebstahl von Shi Chongmings Baby, starb, waren sie der Meinung, dass dies nur darauf zurückzuführen war, weil man ihn seines geheimen Elixiers beraubt hatte. Doch da gab es andere, die Skeptiker, die sich insgeheim fragten, ob Fuyukis Tod nicht eher auf die Belastung im Zusammenhang mit dem plötzlichen Interesse einer dem amerikanischen Justizministerium unterstellten Arbeitsgruppe an ihm zurückzuführen war.

Es war ein kleines, engagiertes Team, das sich auf die Entlarvung von Kriegsverbrechern spezialisiert hatte, und seine Mitglieder waren hocherfreut, von einem gewissen Professor Shi Chongming, ehemals an der Jiangsu- und Todai-Universität tätig, zu hören. Jetzt, da er das, was von seiner Tochter noch übrig war, in Sicherheit wusste, hatte Shi Chongming sich geöffnet wie eine Muschel in warmem Wasser. Dreiundfünfzig Jahre lang hatte er auf diesen Moment hingearbeitet, hatte er um Erlaubnis nachgesucht, nach Japan zu reisen, hatte sich mit der Bürokratie des Oberkommandos der Land-Streitkräfte herumgeschlagen, doch jetzt machte er alles publik: seine Notizen; die Erkennungsmarken des Soldaten; eine Sammlung

von Einsatzberichten verschiedener Einheiten aus dem Jahr 1937; Fotos von Oberleutnant Fuyuki. Alles wurde sorgfältig zu einem Paket verschnürt und per Kurier zur Pennsylvania Avenue, Washington D.C., geschickt. Ein wenig später folgte ein 16-mm-Film, ein körniger Schwarzweißfilm, an Hand dessen das Team in der Lage war, Fuyuki zweifelsfrei zu identifizieren.

Es wurde gemunkelt, dass etwas von dem Film fehlte, und einige wiesen auf die eine oder andere sehr frisch aussehende Schnittstelle hin. Sie sagten, dass jüngst Teile daraus entfernt worden seien.

Es war meine Idee gewesen, die paar Bilder herauszunehmen, die zeigten, wie Shi Chongming sein Kind hergab. In einem Hotelzimmer in Nanking war ich ganz stümperhaft mit Schere und Klebestreifen vorgegangen. Ich hatte die Entscheidung für ihn getroffen, hatte bestimmt, dass er sich nicht zum Märtyrer zu machen brauchte. So einfach war das.

Ich fertigte keine Kopie von dem Film an, bevor ich ihn in Noppenfolie wickelte und das Paket an Dr. Michael Burana, IWG, Department of Justice, adressierte. Ich hätte sie den Ärzten in England schicken können, vielleicht auch an die Krankenschwester, die sich im Dunkeln wispernd über mich gebeugt hatte, oder auch an das onanierende Mädchen. Doch es war nicht nötig. Ich war jetzt älter und hatte viele Dinge erfahren. Hatte gelernt, was auf Unwissenheit zurückzuführen war und was auf Verrücktheit. Ich musste nicht länger jemandem etwas beweisen. Nicht einmal mir selbst.

»Aber jetzt ist es vorbei«, sagte Shi Chongming. »Und ich weiß nun, dass meine Frau Recht damit hatte, dass sich die Zeit in einem fortwährenden Zyklus befindet. Wir haben einen langen Weg hinter uns, der uns zurück zum Anfang geführt hat.«

Es war ein blauweißer Dezembormorgen, der Schnee reflektierte gleißend den Sonnenschein, und wir standen inmitten der Bäume auf dem Purpurberg oberhalb von Nanking. Zu unseren Füßen befand sich eine frisch ausgehobene, flache Grube. Shi Chongming hielt ein kleines, in Leinen gewickeltes Bündel im Arm. Es war nicht schwer gewesen, die Stelle zu finden, an der er seine Tochter aufgegeben hatte. Doch einiges auf dem Berg hatte sich über jene dreiundfünfzig Jahre verändert. Jetzt blitzten kleine Seilbahnen, die Touristen den Berg hinaufbeförderten, rot zwischen den Bäumen auf. Die Stadt unter uns war zu einer modernen Metropole des zwanzigsten Jahrhunderts geworden, atemberaubend mit ihren Wolkenkratzern und elektronischen Reklamen. Doch andere Dinge waren so unverändert, dass Shi Chongming in Schweigen verfiel, als er sie betrachtete: die Sonne, die auf dem Bronze-Azimut funkelte, die Schwarztannen, deren Äste sich unter der Last des Schnees bogen, die erhabene Steinschildkröte, die teilnahmslos auf die Bäume starrte.

Wir hatten die Reste des Babys in weißes Leinen gehüllt und darauf einen kleinen Zweig gelben Winterjasmins gebunden. In einem Geschäft auf der Blumenregenterrasse hatte ich einen weißen *Qipao* gekauft, damit ich mich für die Beisetzung traditionell kleiden konnte. Es war das erste Mal in meinem Leben, dass ich Weiß trug, und ich fand, dass ich hübsch darin aussah. Shi Chongming hatte einen Anzug mit einer schwarzen Armbinde an. Er erklärte, dass es nicht der Sitte entsprach, wenn ein chinesischer Vater zur Beerdigung seines Kindes erschien. Er sagte, während er in die Grube stieg, dass er nicht hier sein und schon gar nicht in einem Grab stehen und dieses kleine Bündel der Erde überantworten sollte. »Aber«, flüsterte er, während er Erde auf das winzige Leichentuch scharfte, »was ist noch so, wie es sein soll?«

Ich schwieg. Eine Libelle beobachtete uns. Es kam mir seltsam vor, dass ein Insekt, das im Winter gar nicht lebens-

fähig war, auf einem Ast nahe dem Grab saß und uns dabei zusah, wie wir ein Kind beerdigten. Ich starrte die Libelle an, bis Shi Chongming mich am Arm fasste, ganz leise etwas sagte und ich mich wieder zum Grab umwandte. Er zündete ein kleines Räucherstäbchen an und steckte es in den Boden. Ich bekreuzigte mich, weil ich nicht wusste, was ich sonst tun sollte. Dann gingen wir durch den Wald zurück zum Wagen. Hinter uns erhob sich die Libelle von ihrem Ast, und der Rauch des Räucherstäbchens schwebte wie eine sich langsam öffnende Blüte über die Ahornbäume zum Bergkamm und weiter in den blauen Äther hinauf.

Shi Chongming starb sechs Wochen später in einem Krankenhaus an der Zhongshan-Straße. Ich saß an seinem Sterbebett.

In seinen letzten Tagen stellte er mir immer wieder eine Frage: »Sagen Sie mir, was denken Sie, was es empfunden hat?« Ich wusste nicht, was ich darauf antworten sollte. Mir ist immer klar gewesen, dass ein Menschenherz sich nach nichts mehr als nach der Nähe eines anderen Menschenherzen sehnt, warum sollte das Herz eines Babys anders sein? Doch das sagte ich Shi Chongming nicht, denn ich war sicher, dass er sich gefragt haben muss, ob der einzige Mensch, dem seine Tochter ihr Herz geöffnet, für den sie Liebe empfunden hatte, Junzo Fuyuki war.

Und wenn ich Shi Chongming nicht antworten konnte, habe ich dann die geringste Chance, dir zu antworten, meine namenlose Tochter. Ich kann dir nur versichern, dass ich in Unwissenheit gehandelt habe, dass ich jeden Tag an dich denke, auch wenn ich niemals im Stande sein werde, dein Leben, deine Existenz zu ermessen? Vielleicht warst du niemals eine Seele, hast jene Stufe nie erreicht. Vielleicht warst du nur eine kleine Mondseele.

Ich werde nie aufhören, mich zu fragen, wo du bist - ob du in einer anderen Welt wieder auftauchen wirst, ob du es bereits getan hast, ob du jetzt in Frieden lebst, in Liebe, in einem fernen Land, das ich niemals betreten werde. Doch einer Sache bin ich mir gewiss: Wenn du zurückgekehrt bist, dann ist das Erste, was du tun wirst, dein Gesicht der Sonne entgegenzustrecken. Denn, mein verloren gegangenes Kind, wenn du überhaupt etwas gelernt hast, dann, dass in dieser Welt niemandem von uns sehr viel Zeit bleibt.



## Anmerkungen der Autorin

1937, vier Jahre bevor die USA infolge des Angriffs auf Pearl Harbor in den Pazifikkrieg eintraten, überfielen japanische Truppen das chinesische Festland und stürmten die Hauptstadt Nanking. Die darauf folgenden Geschehnisse übertrafen die schlimmsten Befürchtungen der chinesischen Bevölkerung, denn die Invasionstruppen verfielen in einen Monate andauernden Rausch des Vergewaltigens, Folterns und Verstümmelns.

Was genau diese ansonsten disziplinierte Armee zu diesem Verhalten getrieben hat, ist und bleibt eine viel diskutierte Frage (eine ausgezeichnete Studie der Psyche japanischer Soldaten findet sich in Ruth Benedicts Klassiker: *The Chrysanthemum and the Sword*). Doch am umstrittensten ist die tatsächliche Anzahl der Opfer. In China gibt es Stimmen, die besagen, dass in jenem Winter rund vierhunderttausend umgekommen sind; in Japan behaupten andere, dass es nur eine Hand voll gewesen wäre. Wir werden ständig daran erinnert, dass Geschichte von den Siegern geschrieben wird, doch *umgeschrieben* wird Geschichte von vielen anderen Gruppen: Revisionisten, Politikern, ruhmsüchtigen Akademikern - und sogar zu einem gewissen Grad von den Amerikanern, die versuchten, Japan zu beschwichtigen, da sie in der geografischen Lage des Landes einen strategischen Vorteil im Kampf gegen den Kommunismus sahen. Geschichte kann sich verwandeln wie ein Chamäleon, wird mitunter ein Spiegelbild der Antworten, die von ihr erwartet werden. Und solange jede betroffene Partei etwas anderes behauptet, besteht nur wenig Hoffnung, sich je auf eine international anerkannte Zahl von Verlusten zu einigen.

In einem teilweise geöffneten Massengrab auf dem Gelände der offiziellen Jiangdongmen-Gedenkstätte können Besucher von Nanking die Überreste nicht identifizierter Bewohner dieser Stadt besichtigen, die während der Invasion von 1937 getötet wurden. Beim Anblick dieser Gebeine und dem Versuch, das wahre Ausmaß des Massakers zu begreifen, erkannte ich, dass jeder Einzelne dieser vergessenen Menschen, unabhängig davon, ob es vierhunderttausend oder nur zehn waren, unsere Achtung verdient für das, wofür sie stehen: die große Tragödie des kleinen menschlichen Lebens.

Zeugnisse des Massakers sind und bleiben bruchstückhaft: Augenzeugenberichte, Fotos, einige Meter des unscharfen 16-mm-Films, den Reverend John Magee aufgenommen hat. Shi Chongmings Film ist fiktiv, doch es ist durchaus möglich, dass weiteres Filmmaterial existiert und bislang aus Angst vor Repressalien von Seiten japanischer Holocaust-Gegner nicht ans Licht gekommen ist. Eine Kopie von Magees Film, die mit der Absicht, ihn der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, von einem Zivilisten nach Japan gebracht wurde, ist sehr schnell auf mysteriöse Weise spurlos verschwunden. Angesichts der unzuverlässigen und bruchstückhaften Beweislage war es nicht einfach, bei der fiktiven Schilderung des Massakers eine Ausgewogenheit zwischen Sensation und Vertuschen zu bewahren. Um diese Aufgabe zu meistern, habe ich auf die lenkende Hand zweier Menschen vertraut: Iris Chang, deren Buch *The Rape of Nanking* den ersten ernst zu nehmenden Versuch darstellte, eine breite Öffentlichkeit auf dieses Verbrechen aufmerksam zu machen, und - vielleicht noch bedeutsamer - Katsuichi Honda.

Honda, ein japanischer Journalist, hat es sich seit 1971 zur Aufgabe gemacht, seine skeptische Nation mit der Wahrheit zu konfrontieren. Doch trotz der Tatsache, dass in jüngster Zeit ein Umschwung in der Einstellung der Japaner zu ihrer Vergangenheit stattgefunden hat - die Invasion in Nanking

wurde vorbehaltlich wieder auf den Lehrplan gesetzt -, lebt Katsuichi aus Angst vor Übergriffen Recht anonym. Seine 1999 erschienene Sammlung von Augenzeugenberichten, *The Nanjing Massacre*, enthält mehrere Schilderungen des »Leichenbergs« in der Nähe des Tigerbergs, einschließlich der Säule aus Menschen, die zu entkommen suchten, indem sie die Luft erklommen. Die Sammlung enthält auch eine schier unerträgliche Schilderung, wie ein ungeborenes Kind von einem japanischen Offizier aus dem aufgeschlitzten Bauch der Mutter geholt wurde.

Zusätzlich zu Hondas Werk habe ich mich des Wissens folgender Personen bedient: John Blake; Annie Blunt von der Bright Futures Mental Health Foundation; Jim Breen von der Monash University (dessen ausgezeichnete *Kanji*-Datei unter [csse.monash.edu.au](http://csse.monash.edu.au) eingesehen werden kann); Nick Burton; John Dower [*Embracing Defeat*]; George Forty [*Japanese Army Handbook*]; Hiro Hitomi; Hiroaki Kobaya-shi; Alistair Morrison; Chigusa Ogino; Anna Valdinger und alle vom British Council, Tokio. Alle verbleibenden Fehler und Irrtümer nehme ich auf meine eigene Kappe.

Mein Dank geht an die Stadt Tokio, dafür, dass sie mir erlaubt hat, mir Freiheiten mit ihrer atemberaubenden Geografie herauszunehmen, und an Seiina Walker und Broo Doherty, für ihr Vertrauen und ihre Energie. Die üblichen Lobeshymnen tiefer Dankbarkeit gehen an: Linda und Laura Downing; Jane Gregory; Patrick Janson-Smith; Margaret O. W. O. Murphy; Lisanne Radice; Gilly Vaulkhard. Ein besonders herzliches Lächeln schenke ich Mairi dem Großen. Und mehr als allen anderen danke ich den konstanten Größen in meinem Leben: Keith und Lotte Quinn.

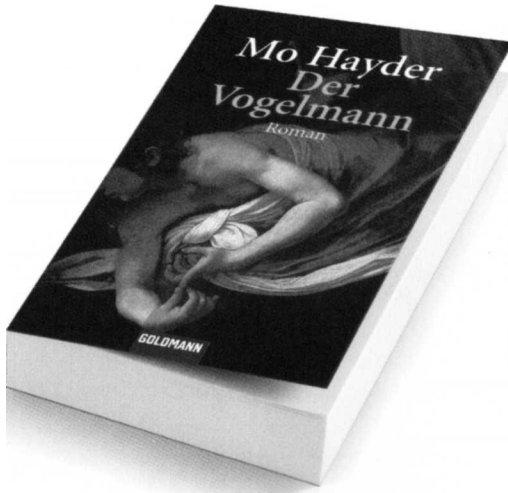
Um der Lesbarkeit willen wurden alle japanischen Namen der westlichen Tradition entsprechend geschrieben: Vorname, gefolgt vom Nachnamen. Chinesische Namen wurden

hingegen in der traditionellen Schreibweise belassen: zuerst der Nachname, dann der Vorname. Bei der Umschrift von chinesischen Namen und Begriffen wurde allgemein das offizielle *Pinyin*-System der Volksrepublik China benutzt. Ausnahmen bilden Namen und Begriffe, die im Westen besser in ihrer Wade-Giles- oder anderer Umschreibung bekannt sind. Dazu gehören (mit der *Pinyin*-Schreibung in Klammern) der daoistische Klassiker des I-Ging (Yijing), Sun Yat-sen (Sun Yixian), die Kuomintang (Guomindang), der Jangtse (Yangzi), Chiang Kai-shek (Jiang Jieshi) und vor allem natürlich Nanking selbst, wie es in den dreißiger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts bekannt war, im Gegensatz zur heutigen *Pinyin*-Schreibweise Nanjing.

#### **Der Vogelmann:**

**In der Nähe der Themse werden die Leichen von Fünf Frauen gefunden, die offenbar einem Serienmörder zum Opfer fielen -dem mysteriösen ‚Vogelmann‘. Als es der Polizei gelingt, einen Verdächtigen festzunehmen, hoffen alle auf ein Ende des Alptraums. Doch das Morden geht weiter.**

416 Seiten | E 10,G0 [D] ISBN-10: 3-44Z-45173-6 ISBN-13: 978-3-442-45173-3



## **Mehr von Hayder: Pflegen Sie Ihre Gänsehaut!**

*Mo Hayder bietet Superthrill Für alle, die auch Minette Walters oder Patricia Com well mögen." FREUNDIN*

#### **Die Behandlung:**

Die Londoner Polizei steht vor einem Rätsel: Unausprechliches muss sich im Haus der Familie Peach zugetragen haben, bevor Rory, der kleine Sohn der Familie, entführt wurde. Doch die Eltern können oder wollen keine Angaben zu den Geschehnissen machen. Schon bald macht in der Gegend das Wort von einem unheimlichen „Troll“ die Runde, der kleine Kinder töten soll - und der sein nächstes Dpfer wahrscheinlich bereits ausgesucht hat...

512 Seiten | E 9,30 | D | ISBN-10: 3-442-4562B-B ISBN-13: 978-3-442-45625-0

